

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tiroler Gewerbeblatt

1910

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr

Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, Jänner 1910.

Nr. 1.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Französische Kultur.

(Ein Beitrag zu den Königsstilen.)

Nachdruck verboten.

Schon im 16. Jahrhundert unter den Regenten des Hauses Valois erreicht Frankreich die höchste Stufe der Kultur und übt dann in der ganzen Folgezeit damit einen erzieherischen Einfluß aus. Unter dem Hause Valois erlebten Kunst und Gewerbe eine Renaissance, wie sie seither weder in Frankreich noch anderwärts je wieder stattgefunden hat. Diese glänzende Periode eröffnet die französische Kultur der Neuzeit.

Im 17. Jahrhundert, unter Ludwig XIII., richtiger gesagt unter der Herrschaft der Maria v. Medici und Richelieus und später unter Mazarin (während der Minderjährigkeit Louis XIV.) erstarkte in Frankreich die öffentliche Gewalt im Innern und erhöhte das Ansehen nach außen.

Als Ludwig XIV. den Thron bestieg, war Frankreichs Kunst und Gewerbe durch reiche Liebhaber und durch einsichtige, pflichtgetreue Staatsmänner einem gedeihlichen Zustande zugeführt worden. Die Regierung dieses von auserlesenen Talenten unterstützten Herrschers hat im französischen Kulturleben dauernde Spuren hinterlassen. Dieser König hatte das unermessliche Glück, einen Minister zu finden, der alle Zweige des Gewerbes gestützt, reformiert, neu geschaffen hat. Alle Zweige, vom bescheidensten Handwerk bis zur ausgedehnten Fabrikindustrie, von den niedersten, dem allgemeinen Gebrauch dienenden bis zu den höchsten, die in das Gebiet der Kunst hineintragen. Colbert förderte denn auch mit ganzen Mitteln die französische Kunstindustrie. Die Größe seiner Auffassung und die Sicherheit seines Blickes zeigen sich aber darin, daß er die Einheit aller Kunst erkennend, das Gedeihen dieser im Gewerbe nur von einer kräftigen Entwicklung der Kunst überhaupt erwartete. Die Pflege der Kunst erhob Colbert zur Staatsangelegenheit.

Von solchem Geiste beherrscht, organisierte er Frankreichs Arbeitskraft.

Solange in französischer Sprache geschrieben und Recht gesprochen wird, so lange in einer französischen Arbeitsstätte ein Amboss erdröhnt und ein Weber Schiffchen läuft, solange in Frankreich Bildsäulen stehen und Gemälde leuchten, — bleibt der Name Colbert unvergessen!!

Ludwig XIV. und Colbert haben das Verdienst, die französische Nation künstlerisch erzogen zu haben. Wenn heute die tiefen Spuren einer großen französischen Kulturpolitik des 17. Jahrhunderts sich nicht verloren haben, so müssen wir dies der unmittelbaren Aufeinanderfolge dreier starker Regierungen zuschreiben —

dreier Regierungen, deren Tatkraft durch sechs Dezennien in einer und derselben Richtung gewirkt hat: Richelieu, Mazarin und Colbert — diese drei haben einander abgelöst in dem rastlosen Streben, durch die geistige und materielle Hebung der Nation das Uebergewicht des französischen Staates zu begründen!

Wir sehen unter Ludwig XIV. die Entwicklung des Barockstils, die Zeit der prunkenden, glänzenden, blendenden Geschmacksrichtung. Wir sehen, wie mit der Perücke die Herrschaft Frankreichs über das ganze übrige Europa um sich gegriffen hat und von da ab völlig beherrscht! Wir sehen dann den Rokoko Stil, der sich aus den vorangegangenen Stilen unter Ludwig XV. entwickelte. Dieser Stil, der nur darauf bedacht ist, zierlich, klein und vor allem kokett zu sein.

Ich erwähne, daß das Muschelornament, das dem Stile den Namen gegeben hat, denselben fast völlig beherrschte, überall angewandt wurde, und mit welcher Geschicklichkeit die Franzosen es verstanden, dieses zackige, spitzige, willkürliche Ornament, welches so sehr nach dem damaligen Geschmacke war, selbst in Bronze, Silber und Gold anzuwenden. Ich erwähne, daß seit dieser Zeit die vergoldete Bronze den Weltmarkt eroberte, den sie noch heute besitzt.

Der damalige Wahlspruch der Franzosen war: „Vive la bagatelle!“ Alles Kleine, Gezierte, Kokette findet Beifall. Ganz besonders kann man dies auch bei den Moden beobachten. Der Mann in seinen Moden folgt ganz diesem Zuge, nach welchem sich alles verkleinert, alles affektierter und koketter erscheint.

In Italien war der gewaltigen Epoche der Renaissance eine gewisse Erschöpfung gefolgt; — die Künstler, die noch lebten, vermochten nicht mehr mit sich fortzureißen. Mit Ausnahme der Baukunst war das Scepter der Kunst den Händen Italiens entfallen. In den Niederlanden und in Spanien blühte noch die Kunst, eine rechte Kunst von nationalem und eigentümlichem Charakter. Jedoch hatte diese keine Wirkung nach außen hin. Spanien vor allem, dem religiösen Fanatismus der Inquisition verfallen, zog sich kulturell mehr und mehr auf sich selbst zurück.

Unter diesen Umständen konnte die Lage für die neu erblühende Kultur Frankreichs nicht günstiger sein. Europa war empfänglich für das, was man ihm zu geben vermochte.

Dies gilt unbedingt für das, was die Kunst und die Kunstindustrie, den Geschmack in den Moden und Luxusgegenständen betrifft. Hier muß man sich erinnern, daß die Welt zu jener Zeit, wenn auch nicht ohne den Widerstand bedeutender Künstler, in das Blütealter der Barocke eintrat. Die reineren und edleren Formen der Renaissance, obwohl auch sie noch ihre Verteidiger fanden, mußten vor den glänzenden Neußerlichkeiten der jesuitischen Kunst, vor dem rauschenden Beifall, den die Häupter des neuen Stils, ein

Borromini und Bernini fanden, zurücktreten. Man verlor den Maßstab für das Schöne. Es fehlte die Tiefe der Beseelung, man verspottete Maß und Regel. Die Formen werden aufdringlich, unnatürlich bewegt, bizarr und übertrieben.

Der sogenannte Stil Louis XIII., der Vorgänger von Louis XIV., dessen sich heute wohl die Franzosen bedienen wie wir uns der italienischen und deutschen Renaissance, hatte auf dem Gebiete des Kunstgewerbes noch viele Vorzüge vor seinem Nachfolger. Die Zimmervertäfelungen, seine in Felder eingeteilten, mit Gemälden geschmückten Holzplafonds, die regelmäßigen Muster der Dekorationsstoffe mit kräftigen, aber nicht schreienden Farben, die Möbel mit ihren architektonischen Motiven und ihren reichen, aber nicht übermäßig ausladenden Schnitzereien, die Gobelins, welche die Wände bedeckten — das alles heimelt uns an mit der vornehmen und doch behaglichen Ruhe und Harmonie der edlen Kunst des 16. Jahrhunderts.

Auch in den Moden der Zeit Louis XIII., noch in den ersten vier Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ist ein gewisses Maß vorhanden, ein Gefühl der Vornehmheit. — Der freie Franzose trat mit langem, gelocktem Haar und wallendem Federhut, mit Degen, Stiefel und Sporen in seinen neu geschaffenen Salon, und doch ist es eine ganz andere Erscheinung, als der mit den gleichen Motiven der Tracht angetane deutsche Offizier. — An dieser männlichen Tracht aus der Zeit Richelieus zeigt sich bereits das Symbol der nächstfolgenden Kulturpoche, die Perücke. Während in Deutschland das lange Haupthaar lang und unregelmäßig getragen wird, entsteht in Paris die Perücke, nicht als Bedürfnis zur Verdeckung eines Mangels der Natur, sondern als Mode, als Gebot der Zeit und des Geschmacks. Ein seltsames Gebot, das wohl zuerst hervorgerufen wurde dadurch, daß die Natur der Forderung der Mode, das Haar immer länger zu tragen, nicht mehr genügen konnte. Da trat die Kunst mit ihrem Ersatz ein, und da diesem in bezug auf Länge und Größe kein Hindernis im Wege stand, wuchs die Perücke unausgesetzt bis zu jener kolossalen, überaus grotesken, aller Natur, allem Geschmack höhnsprechenden Erscheinung, welche man Allongeperücke nennt. In dieser Gestalt wurde sie die Modestrijur des ganzen vornehmen Europas; mit dieser Perücke begann der französische Geschmack sich die Herrschaft der Welt zu erobern.

Wenn etwas, so ist diese Perücke das Zeichen hoher Aufgeblasenheit, das Zeichen eines verirrten und unnatürlichen Geschmacks. Man verwirft und beseitigt den Schmuck, den uns die Natur gegeben, und ersetzt ihn durch ein gleiches, künstliches Gebäude der übertriebensten und unbequemsten Art. Es ist Großartigkeit, aber durchaus — falsche Großartigkeit. Das gleiche läßt sich von der Epoche Louis XIV. sagen. Der Geist dieses Königs war nur auf das mächtig Wirkende, auf das Pompöse und Phrasenhafte angelegt, er hatte nur Sinn für Glanz und Prunk und blendende Erscheinung. Und so nimmt denn der Geschmack Frankreichs in seinem Wandel von Louis XIII. zu Louis XIV. von der ersten Hälfte auf die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ganz die entsprechende Richtung an. Von ernster Würde und Beschränkung, von verhältnismäßig bescheidenen Formen und bescheidenem Kolorit ging er zu starken Kontrasten, zu gewaltsamen Effekten, zum Prunk, zur Phrase und zum Schwulst über. Innerlich hohl und leer, übte er doch äußerlich eine bedeutende Wirkung aus.

Palast und Garten, wie sie Louis XIV. mit seinen Architekten und seinem Gartenkünstler Le Nôtre schuf, sollten vor allem das Gepräge des Großen tragen. Auf natürlichen oder künstlichen Terrassen erstreckte sich die lange Flucht der Gebäude des Versailles Schlosses, davor eine weit sich ablenkende Fläche mit springenden Wassermassen belebt, dann in weitem Bogen die Reihe der hohen, geschnittenen, zur Architektur umgestalteten grünen Wände, die langen, breiten Alleen, die ausgemauerten Bassins, die Rasenflächen mit verschörkelten Blumenbeeten, die zahlreichen Marmorstatuen, alles machte ohne Frage einen gewaltigen, ganz im Geist der Zeit gelegenen Eindruck, ebenso aber auch, nicht minder im Geist der Zeit, den Eindruck, daß der Natur und der Natürlichkeit nur allzu sehr Zwang angetan sei. Begab man sich in die inneren Räume des Palastes, so erschienen Wände, Plafonds, der Fußboden reich

bis zur Ueberladung. Alle Künste wirkten hier zusammen wie zu einer Jubelfanfare.

Es vereinigte sich natürlich alles Harmonische zu großartiger Wirkung, wie in der großen Galerie zu Versailles, dem Meisterwerke der Dekoration von Charles Lebrun, aber man erkannte auch sofort, daß diese Wirkung nur auf das Pomphafteste beabsichtigt war.

Auffallend dagegen war die Leere an Mobiliar. Die alten Kasten, Truhen und Schränke kamen aus der Mode, man brauchte mehr Bravour in der Arbeit, mehr Glanz und Vergoldung. Aber das Möbel des neuen Geschmacks stand nicht sofort bereit.

Die großen Prunksäle mit ihren glänzenden Wänden, bemalten und vergoldeten Stuckdecken waren leer.

Wirkliche Behaglichkeit, Wohlgefühligkeit, die aus der Wärme und Fülle hervorgeht, war in diesen Räumen nicht zu finden; Kälte, Herzlosigkeit, Steifheit und Leere waren hier das vorwaltende Gefühl.

Louis XIV. beschenkte seine Damen nicht bloß mit silbernem Gerät für die Tafel oder die Toilette, sondern Tische, Spiegel und Konsolen, Fauteuils, Jardinières und Statuen, ganze Ausstattungen ließ er aus Silber machen.

Die äußere Prunksucht, welche selbst ganze Wände und Gemächer vergoldete, war es auch wohl in erster Linie, welche in der Zeit Louis XIV. eine besondere Art von Luxusmöbeln hervorrief. — Der bis dahin gebräuchliche Kunstzweig, die Möbel durch Einlegen verschiedener farbiger Hölzer, der sog. Intarsia oder Marqueterie auszuschnücken, erfuhr durch einen der geschicktesten und erfindungsreichsten Tischler, namens André Boulle, eine überaus großartige Bereicherung. Er war es, der vor allem vergoldetes Metall, dann Schildkrot und auch farbige Hölzer aus der neuen Welt in die Marqueterie einführte, dann die Möbelstücke mit schwerer, vergoldeter Bronze an Ecken und Kanten versah und dem Möbel eine vollständig neue Gestalt gab. So erfand er ein völlig neues Genre, das von ihm den Namen erhielt und sich als eigene und nationale Erfindung Frankreichs bis auf den heutigen Tag bewahrt hat und von den Franzosen als ein spezifisches Erzeugnis des französischen Geschmacks und der französischen Erfindung mit Recht in Anspruch genommen wird.

Auch bei uns findet man in reichen Salons vielfach diese Boullemöbel.

Der französische Kunstgeist war bis zu dieser Zeit nicht eigentlich erfinderisch gewesen. Noch Ludwig XIV. hatte sich die Lehrmeister aus Italien holen müssen, wie es schon früher unter Franz I. geschehen war. Er wollte aber Frankreich eine eigene Kunstindustrie geben, und sein Minister Colbert erfannte die rechten Mittel. Er gründete die Spitzenindustrie von Argençon und Argentan, er errichtete eine königl. Porzellanmanufaktur, er machte die Fabrikation der Gobelins zu einem staatlichen Industriezweige, jedes Kunstgewerbe wurde durch Aufträge und Hilfe vom Hofe unterstützt und gefördert, aber die Lehrmeister wurden in der ersten Zeit wenigstens aus der Fremde geholt. Dann aber geschah es, daß sich in Frankreich nicht bloß eine blühende Kunstindustrie, sondern mit dieser auch ein eigener Stil, ein eigener Geschmack erhob, welche beide vereint vom zivilisierten Europa angenommen wurden. Von da ab kann man von einem eigenen französischen Geschmack reden, der bis heute das als Eigenschaft behalten hat, was er von jenem Anfang an hatte, nämlich die Aufnahme fremder Motive, fremder Anregungen, und die Verwandlung derselben in ein Eigenes, in ein spezifisch Französisches. Der französische Geist wird erfinderisch, aber nur in dem Sinne, daß er aus allem, was sich ihm bietet, sofort etwas Neues und Besonderes zu machen weiß, und so ist er imstande, der Welt fort und fort etwas zu bringen, was neu und überraschend erscheint. So macht seine Erfindungsgabe den Eindruck, als sei sie unerschöpflich, als gebäre sie neue Formen, neue Motive in unaufhörlichem Wechsel, während es doch nur in den meisten Fällen die glückliche Gabe der Assimilierung ist. Aber es ist die Gabe, — das Geheimnis, wenn man so sagen will, mit welchem Frankreich bis noch vor kurzem stets an der Spitze des Geschmacks einherzuschreiten vermocht hat, mit welcher es die Moden geleitete und den Absatz seiner Kunstarbeiten sich gesichert hat.

Die Gabe, der Welt die Moden vorzuschreiben, französischen Geschmack dem übrigen Europa zu überbringen, war, wie wir gesehen haben, nicht von alten Zeiten heraus die Wesenheit des französischen Geistes. Louis XIV. und Colbert haben das Verdienst, diese Gabe dem französischen Volke anerkennen zu haben. Noch unter diesem Könige zeigte der Geschmack einmal in seiner Art ausgebildet, eine gewisse Beständigkeit. Das Kostüm zeigte bei den Herren wie bei den Damen vom Jahre 1670 ab dreißig bis vierzig Jahre hindurch keinerlei durchgreifende Veränderung. Und ebenso war es auch mit den Kunstgegenständen, mit Ornament, Dekoration und Mobiliar. Nur gegen das Ende der Regierung dieses Königs, da er selber alterte und bekanntlich sehr fromm wurde und es an Strenge in sozialen und künstlerischen Dingen ermangeln ließ, zeigten sich die Vorboten einer neuen Zeit und eines neuen Geschmacks, eines neuen Stils, den aber die Franzosen mit vollem Recht nicht minder als den ihrigen in Anspruch nahmen.

Man muß den Charakter des 18. Jahrhunderts, der Zeit Louis XV., im Gegensatz zur Zeit Louis XIV., auf den in Rede stehenden Gebieten der Kultur, als den des Herabsteigens von der Größe zur Kleinheit und Zierlichkeit, vom gewaltigen Pomp zu gezierter Anmut, von der hohlen Phrase zu geistreichem Wit, ansehen. Dazwischen liegt aber eine Epoche, die Epoche des Regenten Philipp von Orleans, der für den damals noch minderjährigen Ludwig XV. die Regierung übernahm, eine Zeit mit dem Charakter einer gewissen Verwilderung oder Ausgelassenheit, von Freiheit und Zuchtlosigkeit, wie sie für die Losreißung von dem Zwange, den Ludwig XIV. der Welt auferlegt hatte, höchst charakteristisch und nur natürlich ist.

Neujahrsgedanken eines Geschäftsmannes.

Nachdruck verboten.

Wenn in der Interregnumszeit des 13. Jahrhunderts ein Kaufmann oder sonst ein Geschäftsmann, dessen Geschäftsumfang nicht in die engen Grenzen seines Heimatsortes zu zwingen war, das Weichbild seines Domizils zu verlassen beabsichtigte, dann versah er sich nicht nur reichlich mit Waren, sondern auch mit Rüstzeug zum Schutz seines Besitzes. Das einzige Verkehrsmittel der damaligen Zeit, die Land- und Heerstraßen, waren ja in jener feudalen Mittelzeit für den Kaufmann recht sehr unsicher, so daß ein ziemlich reichliches Rüstzeug dazu gehörte, sich und sein Gut vor den adeligen Wegelagerern zu schützen. Das Raubrittertum ist längst verschwunden und an Stelle der mangelhaften Pulsadern des Verkehrs jener Zeit ist ein weitverzweigtes Netz von Eisenbahnen getreten, die uns nun unsere Waren sicher und schnell von einem Ort zum anderen bringen; ein Handel und Wandel ist entstanden, der in seiner gewaltigen Organisation, in seiner Vielgestaltigkeit und seinem Kraftaufwand selbst einen aus jener Zeit wiederkehrenden Propheten mit grenzenlosem Staunen erfüllen würde.

Und doch ähnelt in vieler Beziehung unsere heutige Zeit mit ihren geschäftlichen Verhältnissen gar sehr derjenigen des stiechen Mittelalters. Die Spitzbüßigkeit der Gesinnung ist seitdem noch nicht ausgestorben, die Unsicherheit noch ebendieselbe wie damals, und noch heute geht Macht vor Recht. Wir wohnen nur heute enger bei einander und sind durch die Schienenstränge selbst mit den Entfernungen so noch verbunden, daß es beinahe gar keine räumlichen Entfernungen mehr gibt. Im engen Raume aber stoßen sich die Sachen und geben Reibungen, die leicht zu Entzündungen führen. Daran fehlt es unserem heutigen Geschäftsleben nicht, und sitzen wir denn nicht auch ständig auf einem Pulverfaß, das jederzeit die sicherste Existenz in die Luft sprengen kann? Dagegen sich aber beizeiten zu rüsten und zu schützen ist eine der ernstesten Pflichten jedes Geschäftsmannes, und wer die versäumt, trägt selbst die Schuld an etwaig eintretenden Katastrophen.

Gerade der Anfang eines Jahres, namentlich auch eines neuen Geschäftsjahres, ist die eigentliche Gelegenheit, sich mit dem Rüstzeug zu beschäftigen, was in der bevorstehenden Geschäftsperiode unablässig zum Schutz und Trutz dem Geschäftsmann zur Seite stehen soll.

Betrachten wir uns zu diesem Zweck zunächst selbst ein wenig und prüfen wir unsere Anschauungen und Geschäftsgrundsätze, ob dieselben den Zeitverhältnissen entsprechen, sowie besonders, ob dieselben angetan sind, uns nicht nur bei der Kundschaft, sondern auch bei der verständigen Konkurrenz Achtung zu verschaffen. Die neidische und verläumderische kommt nicht in Betracht, denn sie richtet sich mit der Zeit selbst, wenn sie sich nicht schon vorher dem Strafrichter ausliefert. Aber die anständige und leistungsfähige Konkurrenz, diese sei für uns der Maßstab, der uns lehren soll, was wir zu tun und zu lassen haben. Deren Geschäftsfancen brauchen uns dabei durchaus nicht immer vorbildlich zu sein, im Gegenteil können sie uns einen Fingerzeig geben, wie wir es besser oder noch besser machen können.

Bei einer aufmerksamen Beobachtung unserer Konkurrenz werden wir häufig auf zwei sich diametral gegenüberstehende Wahrnehmungen stoßen: einmal auf einen starren Konservatismus und das andere Mal auf eine allzusehr schnelle Ausdehnung der Grenzen einer Branche. Das eigensinnige Absperrn gegen verwandte Gewerbegebiete wäre für manche Branche wohl ein vorübergehender Vorteil und eine Stärkung der Interessen. Nur dürfte dasselbe auf dem Boden unserer Gewerbefreiheit nicht lange Stand halten und dazu führen, daß man den Anschluß an den Fortschritt der Zeit verpaßt, daß man rückständig wird. Die Grenzen der einzelnen Gewerbegebiete lassen sich nun einmal bei den herrschenden Verhältnissen nicht mehr so streng aufrecht erhalten, und, wo man es versucht, führt es zu den unerquicklichen Zuständen, wie wir solche in Oesterreich kennen gelernt haben. Aber auch die zu großen Ausdehnungen der Grenzen des Geschäftsbetriebes aus Prinzip sind ungesund und gefährlich. Man soll sich einer bestimmten Sache widmen und diese gründlich zu bearbeiten und zu vertiefen trachten. Was sich aus den Verhältnissen heraus hinzugesellt, das soll man nicht von der Hand weisen, aber sich dem Neuen nicht eher zuwenden, bis man das Alte in zuverlässigen Händen weiß oder gewiß ist, daß man dasselbe ohne Verlust vernachlässigen kann. Es gibt keinen schlechteren Geschäftsmann als den, der immer probiert, sprunghaft von einem zum anderen geht und nichts zu Ende führt. Auch anfängliche Mißerfolge einer mit Ueberzeugung und freudiger Hoffnung übernommenen Sache dürfen nicht eher zu einem Nachlassen des Eifers oder gar zu einer Ausschaltung führen, wenn man seiner eigenen und einiger berufener Fachleuten reiflichen Erwägung zufolge nicht zu dem sichereren Bewußtsein gekommen ist, sich in den Aussichten des Unternehmens getäuscht zu haben. Mancher, der heute die reifen und reichlichen Früchte eines Unternehmens genießt, ist im Anfang desselben verzagt gewesen und hat an der Durchführbarkeit gezweifelt. Die Beharrlichkeit hat ihn aber doch ans Ziel geführt.

Dazu gehört selbstverständlich Zielbewußtsein, Energie, eiserner Fleiß, ein klarer Blick, Ordnungssinn und Sachkenntnis. Einen Teil vorstehender Forderungen faßt man in dem Begriff eines geregelten kaufmännischen Betriebes zusammen. Ohne diesen kann der beste Fachmann heutzutage nicht vorwärts kommen, während eine kaufmännische Beanlagung oder Schulung das beste Fördermittel eines jeden Geschäftsmannes und das beste Palliativmittel gegen unvorhergesehenes Eintreten einer geschäftlichen Katastrophe sind. Wer sich der Vorteile einer kaufmännischen Geschäftsführung begibt, läßt die Zügel des Betriebes aus der Hand fallen und überläßt sich steuerlos dem Strome. Und es ist dem Geschäftsmann doch heute so ungemein leicht gemacht, sein Geschäft kaufmännisch zu betreiben. Die ganzen Verhältnisse treiben ihn ja schon dazu und die leicht zu beschaffenden Einrichtungen und Systeme ermöglichen ihm die Durchführung spielend.

Zu dem Rüstzeug des Geschäftsmannes, welches er zu Beginn des Jahres einmal auf seine Zuverlässigkeit prüfen sollte, gehört auch die Mahnung: Verlaß dich nicht auf deine Leute! Keiner, auch nicht der Tüchtigste, ist absolut zuverlässig und gerade die langen Jahre der Tätigkeit an einem Plage stumpfen das Interesse, den freien Blick ab. Auch bei dem Prinzipal in betreff der Fehler seines Mitarbeiters. Jüngst schrieb in einer amerikanischen Zeitung ein großer Geschäftsmann, daß es bei ihm Prinzip sei, keinen, auch den scheinbar zuverlässigsten Gehilfen, länger als zwei bis drei Jahre

zu behalten, da er die Erfahrung gemacht habe, daß die Verbesserung des Blutes sowohl für sein Geschäft als auch für den Angestellten jederzeit von Vorteil gewesen ist. Abwechslung belebt und neue Befehle kehren gut!

Auch in der Ausnutzung der Arbeitszeit und Arbeitskraft wird viel gesündigt. Wir klagen über lange Arbeitsdauer, können aber bei einer Statistik des Arbeitsergebnisses im Vergleich mit der Englands und Amerikas nicht den Beweis erbringen, daß die unsere verhältnismäßig höher sei. Wir beginnen z. B. in unseren Kontoren früher als jene und hören später auf, verträdeln dabei aber manche geschlagene Stunde, und fangen erst zu einer gewissen, vorgerückten Stunde des Tages an, das Pensum desselben zu erledigen. Das ist bei unsern Nachbarn jenseits des Wassers gänzlich anders, da wird in viel kürzerer Zeit das Gleiche erledigt und der Körper nicht durch das Ausdehnen der Geschäftsstunden ermüdet und erschläft. Der Engländer sowohl wie der Amerikaner arbeitet schneller und energischer und gewinnt dabei in vielen Beziehungen.

Er ist auch sonst ein wenig zielbewußter. Er läßt seinem Leibe gewiß nichts entgehen und genießt gleichfalls in vollen Zügen; aber alles zu seiner Zeit. Ein Fröhlichschoppen, wie er häufig von diesem und jenem deutschen Geschäftsmann, der noch lange nicht aus dem „Schneider“ heraus ist, während der Geschäftszeit gepflogen wird, den kennt man drüben nicht, ebensowenig in den Kreisen der Prinzipale das Vorrecht der Unpünktlichkeit. Welcher Unternehmer die Verantwortung gänzlich auf andere Schultern wälzt, der ist nur Strohmännchen in seinem eigenen Geschäft und darf sich nicht wundern, wenn der ja auch unverdiente Erfolg ausbleibt.

Aber der Unternehmer wie er sein soll, darf nicht bloß die doch immer eng gezogenen Grenzen seines Geschäftes völlig beherrschen, sondern er muß auch einen freien Ueberblick über das gesamte mit demselben in Verbindung stehende Gewerbegebiet besitzen. Dazu ist es nötig, daß er sich ein wenig ernstlich bei den maßgebenden Personen und den Auskunftsstellen über den Stand der Dinge erkundigt. Er vergibt sich und seiner geschäftlichen Autorität damit absolut nichts und besonders dann nicht, wenn er sich zu diesem Zwecke der Presse und in erster Linie der Fachpresse bedient. Namentlich die Fachzeitungen sind ja zu diesem Zwecke da und werden immer mehr denselben erfüllen können, jemehr sich ihnen das allgemeine Interesse der Interessenten zuwendet. Die Fachzeitung ist mit eines der wichtigsten Requisiten des Rüstzeuges eines modernen Geschäftsmannes, deren Aufzählung mit vorstehenden Zeilen, die nur eine Anregung sein sollten, durchaus noch nicht abgeschlossen ist.

Die Arbeitsnot in deutschen Ländern.

Nachdruck verboten.

Schlägt man heutzutage eine Tageszeitung auf, da wird man sich entsetzen über die Unmenge von Stellengesuchen, die zu den Angeboten in gar keinem Verhältnisse stehen. Wenn man nun bedenkt, welche eine geringe Anzahl von stellenlosen Leuten überhaupt es vermögen, das Glück zu versuchen und oft beinahe ihr letztes Gut für eine Anzeige zu opfern, wird man sich wenigstens ein annäherndes Bild dieses Mißstandes machen können. Ja, ein trauriges, ein sehr düsteres Bild ist es, welches sich da vor unsern Augen entrollt, jene Tausende und Abertausende, welche kaum das Notwendigste zum Lebensunterhalte besitzen, jene Väter oder Mütter, welche ihre Familie erhalten sollen und es trotz des besten Willens, trotz aller Anstrengungen nicht vermögen. Beispielsweise will ich folgendes erzählen: Im Winter war starker Schneefall eingetreten und da hatte der Magistrat ausgeschrieben, er benötige einer gewissen Anzahl Leute, den Schnee abzuräumen. Am nächsten Morgen hatte ich zufällig in der Nähe des Arbeitsamtes etwas zu besorgen und kam an dessen Hof vorbei. Dieser war ganz gefüllt von Leuten, welche Beschäftigung suchten, darunter Menschen, denen man ansah, sie seien nicht gewohnt, Arbeiten wie Schneeschaukeln zu verrichten. Und es standen da weit, weit mehr Leute, als man bedurfte. Braucht es da noch einen weiteren Beweis? Gewiß nicht!

Wenn man aber so etwas sieht, da drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: Wie, aus welchen Ursachen entsteht eine so große Arbeitsnot? Nun da kommen wohl ziemlich viele Faktoren in Betracht. Als der größte und einflußreichste wird aber unbestritten die Uebersiedelung, der die deutschen Lande immer mehr entgegengehen, anzusehen sein. Nicht als ob man sich französische Zustände wünschen sollte, wo die Bevölkerungsziffer Jahr für Jahr um ein bedeutendes zurückgeht. Aber bei uns ist die Mehrung schon geradezu besorgniserregend, wenngleich ich die Behauptung eines gewissen Professors, in einer bestimmten Anzahl von Jahren würden auf je einen Quadratmeter ein Bewohner kommen, nicht für richtig halten kann. Das wäre schon aus natürlichen Gründen unmöglich. Aber wozu soll dies führen, woher soll für die vielen Tausende Arbeit kommen? Auf diese Frage wird, außer bei oberflächlichen Optimisten, stummes Schweigen folgen. Allenfalls, daß man noch an Kolonisation oder an Urbarmachung von Sumpfsgegenden in Deutschland denken könnte.

Das Wort „Arbeit“, welches einen verschiedenen Klang hat es doch für die Menschen. Die einen halten sich ihre Ohren zu, wenn davon überhaupt nur gesprochen wird, andere seufzen leise und denken sich in ihrem Innern: „Ja, wenn ich nur Arbeit hätte, wie gerne würde ich mich anstrengen, bis ich nicht mehr kann!“ Heutzutage sind eben alle Berufe überlaufen, es besteht auf jedem Gebiete eine kolossale Konkurrenz, und nur wer einerseits in seinem Fache sehr gutes leistet und auch eine tüchtige Portion Glück hat, oder wer andererseits das Tamtam der Reklame ordentlich zu schlagen versteht, vermag sich schon im Anfang ganz über Wasser zu halten.

Aber nicht nur bei den gebildeteren Ständen macht sich diese Mißlichkeit sehr unangenehm bemerkbar, sondern bedauerlicherweise in hohem Grade auch bei Handwerkern und Tagelöhnern, also wie man zu sagen pflegt, beim gemeinen Mann. Die Fabriken nämlich üben eigentlich einen großen Druck auf die wirtschaftliche Lage aus. Die Maschine ersetzt die viel teurere Kraft des einzelnen Menschen. Aber was vielleicht noch bedeutend schlimmer ist, muß man beachten. Ausländische Fabriken, besonders in England und Amerika, machen den deutschen in ihrem eigenen Lande starke Konkurrenz. Es mag wohl richtig sein, daß die heimischen Fabrikate besser, reeller sind, aber die ausländischen sind billiger und das gibt den Ausschlag. Da müssen nun aber viele deutsche Fabriken ihre Arbeiterzahl verringern, andere verfallen ganz in Stillstand, wie man ja oft genug in Zeitungen lesen kann. Ich kam einmal in Steiermark zu einem feiernden Eisenwerke. Aber wie verstimmte mich der Anblick! Bei herrlichem Wetter in reizender Umgebung die rauchgeschwärzten, toten Maschinenhäuser, der hohe, massive Kamin, aus dem kein Rauch quoll. Und im Arbeiterrevier die abgehärmten, oft schon die bitterste Not leidenden Leute, die beschäftigungslos leise beratend in kleinen Gruppen umherstanden. Ich denke noch jetzt mit Grauen an jenen Tag und Anblick zurück.

Aber nicht nur durch den Arbeitsmangel wird der Arbeiterstand schwer geschädigt, die Beschäftigung wird ihm auch noch von Ausländern weggenommen. Denken wir nur an die Hunderte und Tausende von Italienern, welche bei Bahnbauten, besonders in Oesterreich, angestellt werden. Ja, aber fand man denn keine deutschen Arbeiter? Gewiß, da spricht jedoch der Geldbeutel das entscheidende Wort, denn die Löhnung der Italiener ist ziemlich gering. Freilich sind ja diese armen Kerle nur zu bedauern, aber in Deutschland sollte der deutsche Arbeiter vorgezogen werden.

Allerdings muß zugegeben werden, daß viele Leute selbst schuld sind an der Not, in die sie langsam oder auch in kurzer Zeit geraten. Die Anschauung: „Ziehen wir nur in die Stadt und verkaufen wir hier unser Hab und Gut! In der Stadt werden wir unser Glück machen!“ ist so weit verbreitet und doch ist sie so verkehrt, sie ist gerade ein Fluch für die Leute, die sie hegen. Die Menschen kommen in die Stadt und warten, bis ihnen das Glück von selbst in den Schoß fällt. Sie verbrauchen ihre Ersparnisse, finden in der überfüllten Großstadt keine Beschäftigung und dann schaut eben die bittere Not beim Fenster herein. Wie viele Leute, besonders Arbeiter, sind dadurch schon ins Elend gekommen! Aber

da nützt kein warnendes Beispiel, alles drängt in die Stadt und der Bauer bekommt draußen auf dem Lande oft nur mit Mühe einen Knecht. Ja, es ist halt die verkehrte Welt!

Es existieren ja allerdings viele Anstalten, staatliche und private, welche es sich zur Aufgabe machen, der Arbeitsnot entgegenzutreten. Aber das ist leider eine Danaidenarbeit und, wie gesagt, nur ein leichtsinniger Optimist oder einer, der für sich nichts zu fürchten hat und dem des Vaterlandes Wohl und Wehe gleichgültig ist, kann sorglos in die Zukunft sehen. Ostar Funk.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Zur Richtigstellung!

In dem neuen Innsbrucker Adressbuch (1910) ist bei den Gewerbetreibenden unter der Ueberschrift „Bau-, Maurer- und Zimmermeister“, mit dem Untertitel „A. Baumeister“ auch ein Herr Matth. Wolff aufgezählt.

Nachdem ein Herr Matth. Wolff weder Baumeister ist, noch sonst eine Konzession für den Betrieb eines Baugewerbes besitzt, dürfte diese Einreihung auf einem hoffentlich von Herrn Wolff nicht beabsichtigten Irrtum beruhen, worauf sich der unterfertigte Verein im Interesse des P. T. bauinteressierten Publikums aufmerksam zu machen erlaubt.

Innsbruck, am 4. Jänner 1910.

Für den Verein der Baumeister
in Tirol und Vorarlberg:

Der Vorstand:

Franz Mader,
Baumeister.

Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Söll.

Der vom Gewerbebildungs-Institute in Innsbruck veranstaltete Buchhaltungskurs in Söll begann am 10. Jänner ds. J. Der Unterricht wurde im Saale des Gasthofes „zum Feldweibel“ erteilt. Der Kursleiter Fachlehrer Hofner unterrichtete täglich, mit Ausnahme der Sonntage, durch drei Stunden bis einschließlich den 25. Jänner, an welchem Tage der Kurs mit der Verteilung der Besuchszeugnisse abgeschlossen wurde. Der Unterricht wurde von den 30 Teilnehmern fleißig besucht und sehr aufmerksam verfolgt, so daß der am 24. Jänner zur Inspektion in Söll anwesende Institutsleiter den guten Erfolg des Kurses leicht wahrnehmen konnte.

Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Fieberbrunn. In Fieberbrunn wurde der vom Gewerbebildungs-Institute veranstaltete Buchhaltungskurs am 18. ds. M. eröffnet. Der Unterricht wird den 20 Besuchern vom Fachlehrer Hans Hajl erteilt und dauert im ganzen 42 Stunden, die sich etwa auf fünf bis sechs Wochen verteilen.

Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Steinach a./B. Am 4. Februar ds. J. beginnt ein auf 14 Unterrichtstage anberaumter Buchhaltungskurs in Steinach am Brenner, der ebenfalls vom Instituts-Fachlehrer A. Hofner zur Durchführung gebracht werden wird. Zu diesem Kurse haben sich 30 Teilnehmer gemeldet.

Wandermeisterkurs für Schuhmacher in Ried. Am 31. Jänner ds. J. begann der auf fünf Wochen ausgedehnte Meisterkurs für Schuhmacher in Ried. Er ist vom Gewerbebildungs-Institute in Innsbruck veranstaltet und wird vom Fachlehrer des k. k. Gewerbebildungs-Amtes in Wien, Hugo Lehmann, zur Durchführung gebracht. Es haben sich aus den verschiedenen Orten des oberen Inntales 18 Teilnehmer eingefunden. Der Lehrsaal befindet sich im Gasthofe „zur alten Post.“

Die Genossenschaft der Friseure und Parfümeure in Innsbruck veranstaltet für ihre Lehrlinge einen Fachkurs für Herrenbedienung. Der Unterricht wird in den Lehrsälen des Gewerbebildungs-Institutes abgehalten und beginnt am 1. Februar ds. J.

Wandermeisterkurs für Kleidermacher in Rattenberg. Im Juli ds. J. findet in Rattenberg ein vierwöchentlicher Meisterkurs für Kleidermacher statt, für den sich 15 Teilnehmer

gemeldet haben. Der Unterricht wird vom eigenen Fachlehrer des Gewerbebildungs-Institutes erteilt werden.

Tapeziererfachkurs in Innsbruck. Das Gewerbebildungs-Institut wird im Einvernehmen mit der Genossenschaft der Sattler und Tapezierer im Monate November ds. J. einen Fachkurs für Tapezierer veranstalten und hat hierfür den bekannten Fachlehrer und Herausgeber des „Fachblatt für Tapezierer und Dekorateurs in Wien“, August Krönig gewonnen, der den praktischen und theoretischen Unterricht in 96 Lehrstunden erteilen wird. Zur Teilnahme an diesem Kurse sind 14 Meister und 14 Gesellen angemeldet.

Übungen für alpenländische Schmiede und Schlosser im Reparieren von Automobilen.

Der Automobil-Technische Verein in Wien veranstaltete anlässlich der im Vorjahre im k. k. Gewerbebildungsamte in Wien stattgefundenen Ausstellung für die Handwerkskunst einen Kurs für niederösterreichische Land-Schmiede und Schlosser im Reparieren von Automobilen. Das günstige Ergebnis dieses Kurses veranlaßte den Verein die Wiederholung dieser Veranstaltung ins Auge zu fassen, die in der Zeit vom 11. Jänner bis 6. Februar dieses Jahres stattfinden soll. Bei dieser Veranstaltung sollen aber alle in den Alpenländern ansässigen Handwerker, die zur Vornahme solcher Reparaturen berechtigt sind, zugelassen werden können. Dieser Kurs umfaßt nach dem aufgestellten Programme folgende Übungen: 1. Allgemeine Automobilkunde mit Demonstrationen an den Fahrzeugen. 2. Zerlegen und Zusammensetzen von Automobilen und Motorrädern. 3. Materialkunde, Meßwerkzeuge und allgemeine Reparaturmethoden, wie Schweißen, Weich- und Hartlöten, Härten u. dgl. 4. Reparaturen am Motor, wie Ausbessern eines zerplatzten Zylinders oder Gehäuses, Ausgießen und Tuschieren von Lagern, Anfertigen eines Ventiles, Ausbessern eines Vergaser-Schwimmers u. dgl. 5. Reparaturen am Kühler, am Benzinbehälter und an den Rohrleitungen. 6. Reparaturen am Getriebe und an der Steuerung, wie Ausbessern und Richten von Wellen, Zahnrädern, Ketten- und Cardangetrieben, Hebeln, Gestängen, Gehäusen u. dgl. 7. Aus- und Einbinden von Achsen, Einziehen von Federblättern u. s. f. 8. Ausbessern und Einstellen der Bremsen und Erneuern des Bremsbelages. 9. Anfertigen kleiner Ersatzteile, wie Schrauben, Nieten, Zapfen, Bolzen, Federn u. dgl. 10. Reparaturen der Bereifung. Die vierwöchentlichen Übungen werden in den Schmiede- und Schlosserwerkstätten des k. k. Gewerbebildungsamtes, Wien IX., Severingasse 9 abgehalten. Ihre Dauer ist vorläufig vom 11. Jänner bis 6. Februar 1910 festgesetzt. Gearbeitet wird von 8–12 Uhr vorm. und von 2–6 Uhr nachm.; außerdem finden fachliche Exkursionen statt. Die Teilnahme an den Übungen ist unentgeltlich. Minderbemittelten kann die Teilnahme durch Stipendien erleichtert werden. Diese betragen wöchentlich 20 Kronen; überdies werden allen Teilnehmern die Kosten der Fahrt (dritte Klasse des Personenzuges) nach Wien und zurück vergütet. Um die Zulassung zu den Übungen sind anzufordern berechtigt: Alpenländische Schmiede und Schlosser, und zwar Meister und Gehilfen; den Vorzug erhalten jedoch Meister vor Gehilfen. Im allgemeinen können nur solche Bewerber aufgenommen werden, die nicht unter 24 und nicht über 45 Jahre alt sind. Ueber den ordentlichen Besuch der Übungen erhält jeder Teilnehmer eine Bestätigung. Die Eingaben um die Aufnahme als Teilnehmer und um ein Stipendium sind eigenhändig zu schreiben und an die Geschäftsstelle des Automobil-Technischen Vereines in Wien IX., Severingasse 9 zu richten. In dem Gesuche ist anzugeben: das Alter des Bewerbers, wie lange er Meister oder Gehilfe ist, die Bezeichnung der nächsten Bahnstation, wenn nicht der Wohnort des Bewerbers selbst eine Bahnstation ist; dann, ob der Bewerber schon eine Fertigkeit im Reparieren von Automobilen besitzt. Außer den oben genannten Nachweisen ist von den Meistern eine Abschrift des Gewerbescheines und von den Gehilfen eine Abschrift aus dem Arbeitsbuche über die Arbeitsstellen während der drei letzten Jahre beizufügen. Militärpässe und Arbeitsbücher sollen nicht vorgelegt werden. Nach den zahlreichen Anfragen, die bereits vorliegen, zu schließen, dürfte die Bewerbung eine recht rege werden und es ist vorauszufragen, daß, falls nicht alle berücksichtigungswürdigen Bewerber in den im Jänner stattfindenden

Kurs Aufnahme finden können, ein zweiter Kurs zu einem etwas späteren Termin zur Durchführung gelangen wird. Die Interessenten, welche den Kurs zu besuchen beabsichtigen, wollen ihre Gesuche umgehend an das Gewerbeförderungs-Institut Innsbruck senden, welches auch bereitwilligst Auskünfte erteilt.

Ausstellung München 1910. Die organisatorischen und baulichen Vorarbeiten für die Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst sind nunmehr in vollem Gange und werden unter Ausbietung aller Kräfte so energisch gefördert, daß die Ausstellung bei ihrer Eröffnung im Mai ein abgerundetes Gesamtbild darstellen wird. Die Kommissäre haben bereits den größten Teil Europas bereist und ein derartig reiches und kostbares Material für München jetzt schon gewonnen, daß die volle Durchführung des Programmes im wesentlichen gesichert erscheint. Die hier zum erstenmale erfolgende Zusammenstellung der wichtigsten Kunstidentmaler der muhammedanischen Welt, insbesondere aus ihrer großen Vergangenheit, wird als ein kunst- und kulturgeschichtliches Ereignis der Ausstellung München 1910 ein internationales Interesse verleihen, zumal da fast alle Nationen durch Darbietung von Sammlungsschätzen an dem Unternehmen beteiligt sind. Der materielle Wert der in München zusammenströmenden Schätze wird jetzt schon auf viele Millionen beziffert. Handelt es sich doch nicht nur um Kunstwerke der Malerei, Plastik, Teppichproduktion und des eigentlichen Kunstgewerbes jeder Art, sondern auch um die mannigfaltigsten Dinge des täglichen Gebrauches aus alter Zeit. Bei der überaus verfeinerten Kultur der Blütezeiten muhammedanischer Völker und Höfe waren schließlich alle Dinge zu Gebilden edelster Kunstform ausgestaltet worden. Daher wird die Ausstellung auch Waffen, Kanonen, Zelte, Fahnen, Standarten, Sättel, Geschirre, Trophäen, Bücher, Musikinstrumente, Stoffe, Kostüme u. in großer Fülle umfassen und hierdurch, wie durch Einbeziehung der verschiedenen Türkenbauten aus den Türkenkriegen, in denen ja auch Bayern eine hervorragende Rolle gespielt hat, die Teilnahme weitester Volkskreise an sich fesseln. Ein Kreis Münchener Künstler ist mit den Entwürfen zur Ausgestaltung der Hallenbauten und zur Materialgruppierung beschäftigt; man ist hierbei bestrebt, ein Gesamtbild zu erzielen, innerhalb dessen die Pracht der orientalischen Schätze in ruhigem Rahmen sich voll entfalten kann. Die große Prinz Ludwighalle wird nach Entwürfen Prof. Dr. Theodor Fischers zu einem Festsaal umgewandelt, an welchen sich die erforderlichen Nebenräume anschließen. Diese Festhalle, welche bei voller Inanspruchnahme mehrere tausend Zuschauer in einem Amphitheater vereinigt, dient auch den abendlichen Veranstaltungen des Ausstellungsjahres. Ferner erfährt der Südpark eine durchgreifende Umgestaltung insbesondere durch Anpflanzung von schattenspendenden Bäumen und Rasenflächen, sodas er selbst während heißer Sommermittage einen erquickenden Aufenthalt bietet im unmittelbaren Anschluß an die prächtigen alten Bestände des Bavariaparkes. Im Südpark werden neben der großen Bierhalle der Vereinigten Münchener Bierbrauereien Vergnügungen und Unterhaltungen verschiedenster Art geboten werden, vornehmlich wird Bedacht darauf genommen, daß auch bei schlechter Witterung sich hier allabendlich ein frohes Treiben in entsprechend ausgestatteten Vergnügungstätten entfalten kann. Auch zur Lösung dieser Aufgabe haben sich Künstler und Architekten zur Verfügung gestellt, sodas der Ausstellungspark im kommenden Jahre seiner Aufgabe, abends einen erfrischenden Aufenthalt zu bieten, in weit höherem Maße wird gerecht werden können, als dies bisher der Fall gewesen ist. Großes Interesse wird hier die Ansiedelung orientalischer Handwerker finden, welche bereits in Konstantinopel und Kleinasien angeworben worden sind, um hier in einem architektonisch entsprechend ausgestatteten Gebäude ihre heimischen Kunstfertigkeiten, z. B. Teppichknüpfen und -weben, Arbeiten in Seide, Baumwolle, Metall, Gold und Silber im Betriebe vorzuführen. Die Handwerker-Kolonie, welche Männer, Frauen und Kinder umfaßt, wird in dem für sie eigens zu errichtenden Gebäude mit zugehörigen Arkaden, Höfen, Werkstätten, Gartläche u. ein buntes Bild gewähren.

Mitteilungen des Gewerbeförderungs-Institutes der Handwerkskammer von Oberbayern. Ausstellung

von Neuheiten: Das Gewerbeförderungs-Institut der Handwerkskammer von Oberbayern hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, alle für das Gewerbe und Handwerk verwendbaren Neuheiten, die auf dem Gebiete des Maschinenwesens, der Werkzeuge, Rohstoffe, Materialien zu Tage treten, sowie Erzeugnisse volkstümlicher Handwerkskunst, in seinen Sammlungsräumen öffentlich zur Ausstellung zu bringen. Es ergeht daher an alle Fabrikanten und Kaufleute die Einladung, wegen Ausstellung obengenannter Gegenstände sich mit der Direktion des Gewerbeförderungs-Institutes München, Damenstiftstraße 5 in Verbindung zu setzen, welche gerne die nötigen Aufschlüsse geben wird. Besonders bemerken wir noch, daß den Ausstellern außer den Frachtkosten keine Unkosten erwachsen.

Ein neues elektrisches Licht kommt, wie die „Schw. Z. Z.“ schreibt, aus Amerika. Es ist das Moore-Licht. Es sind lange Glasröhren mit verdünnten Gasen gefüllt. Diese Glasröhren werden nicht wie Lampen in die Mitte der Zimmer oder ähnlich angebracht wie bisher die Lampen, sondern den Gefäßen nach, der Decke nach u. Wird dann ein Wechselstrom (220 Volt und 60 Perioden) hineingeleitet, so glüht das Glas, d. h. es gibt mildes, aber helles Licht, das nun von allen Seiten gleichmäßig strahlt, daher auch mehr dem Tageslicht ähnlich ist als jedes andere. Erhitzung tritt nicht ein; es ist kaltes Licht. Man hat bereits mit der Einführung in Europa begonnen und hat sich hierfür eine eigene Gesellschaft gebildet.

Literatur.

Die gewerbliche Fortbildungsschule. Zeitschrift für die Interessen der sachlichen und allgemeinen gewerblichen Fortbildungsschulen. Schriftleiter: Rudolf Mayerhöfer, Direktor der sachlichen Fortbildungsschule für Orgel-, Klavier- und Harmoniumbau in Wien. Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn, Wien V. Jährlich zehn Hefte in Vertikon-Oktav. Preis für den Jahrgang K 6.— für Oesterreich, M. 5.— für Deutschland und K 7.— für alle übrigen Länder des Weltpostvereines. Probenummern kosten- und postfrei. Inhalt des ersten Heftes: Die gewerbliche Bürgerschule. Vorschläge zur Reform der Bürgerschule. Von Hermann Kaffner, Fachlehrer in Wien. Lehrplan für den Unterricht in den Geschäftsaufgaben. Von Fachlehrer Hans Spayal, Leiter der gewerblichen Fortbildungsschule in Pöchlberg. Eine Landesfrage. (Einer für viele). Aus dem Wiener Fortbildungsschulrate. Schulangelegenheiten. Zur Reformbewegung. Vehrungs-sürsorge. Verband zur Förderung des sachlich-gewerblichen Fortbildungsschulwesens in Oesterreich. Kleine Mitteilungen. Besprechungen.

Ein Maskenkostüm fast umsonst, das dabei die meisten andern an Grazie und Eysl übertrifft, kann jede Dame leicht erlangen, indem sie es mit Hilfe des tonangebenden Weltmodenblattes „Große Modenwelt“ mit bunter Fächervignette, Verlag John Henry Schwertin, Berlin W. 57, selbst anfertigt. In diesem vorzüglichen Modenblatt findet man unbedingt die schönsten und zahlreichsten Kostümbilder, zugleich aber auch eine vorzügliche Anleitung, sich die Kleidung mit Hilfe des musterergültigen Schnittbogens selbst herzustellen. Was Reichhaltigkeit, Vornehmheit und Billigkeit anbetrifft, ist diesem Unternehmen sicher kein anderes an die Seite zu stellen. Das Blatt will aber vor allen Dingen auch ein praktisches Modenblatt sein, und nach dieser Seite ist die Lieferung von Extrahritten nach Körpermaß besonders nutzbringend. Der große Modenteil, die hochinteressante Rubrik „Neuestes aus Paris“, der äußerst spannende Roman, eine vornehme, reich illustrierte Belletristik, eine große Extra-Handarbeitenbeilage, die neue Rubrik „Praktisches für die Hauschneidererei“, ein farbenprächtiges Modenolorit zeugen von dem reichen Inhalt des Blattes. Abonnements auf „Große Modenwelt“ mit bunter Fächervignette (man achte genau auf den Titel) zu 1 M. vierteljährlich nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probenummern bei ersterer und dem Verlag John Henry Schwertin, Berlin W. 57.

Reizt es Sie, zu wissen, welches Ballkleid oder welche Gesellschaftsrobe Sie in dieser Ballsaison tragen müssen, um der Stern des Abends zu sein, oder wie eine der so modernen Turbaufrisuren gebaut wird, und wenn Sie Nummernschanz treiben wollen, welches Maskenkostüm Ihnen eine vergnügte Nacht garantiert, dann nehmen Sie die neuesten Nummern der „Modenwelt“ oder deren im farbigen Gewande auftretendes Schwesterblatt, die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ (Wien I, Domgasse 4) zur Hand. Darin finden sie eine reiche Auswahl der entzückendsten Modelle. Als gute Freundinnen der Frauenwelt helfen sie selbst da, wo das Portemonnaie mit den nötigen Toilettenausgaben nicht gleichen Schritt halten kann, mit bewährten Ratschlägen für Umarbeiten und Auffrischen schon ausrangierter Garderobe. Gerade die Pflege der praktischen Hauschneidererei, die Erleichterung der Selbstanfertigung des eigenen Toilettenbedarfes, wie jener der Kinder, ist ein bekannter Hauptvortrag beider Blätter, der ihnen Weltruf verschafft hat. Die Behandlung hauswirtschaftlicher Fragen und ein interessanter Unterhaltungsteil fehlt selbstverständlich

nicht. Abonnements übernehmen jederzeit alle Postämter oder Buchhandlungen zum Preise von K 1.50, bezw. K 250.

Die Münchener Künstlerkneipen besitzen in noch stärkerem Maße als die Künstlerkneipen anderer Städte fröhliches Bohémienstum, das gerade in der Hauptstadt seine beste Pflegestätte findet. Schon das üppige Gedeihen des Karnevals, der z. B. in Berlin trotz aller Bemühungen seinen Zauber nicht entfaltet, ist der klarste Beweis für den Frohsinn Münchens. Aber erst in den Künstlerkneipen treibt diese Lebensfreude ihre vollsten exotischen Blüten. Ein Teil dieser Lokale ist noch nicht alt; erst seit mit dem Namen Schwabing — einem Stadtviertel Münchens, in dem sich hauptsächlich die junge Moderne in Kunst und Literatur angesiedelt hat — eine eigentümliche — in Kleidung, Lebensart und Kunstübung exzentrische Bohème bezeichnet wird, besitzt München Montmartrelokale wie die Simplicissimuskneipe, die „Ostria Bavaria“, das Café „Stephanie“ und das Café „Leopold“. Die Krone aller Künstlerkneipen bildet freilich noch immer die „Allotria“, wo einst Bismarck, von Franz von Venbach eingeführt, seinen Humpen auf das Wohl der fröhlichen Zechkumpen leerte. Dieses eigenartige Treiben mit seinen Typen wahrer Künstler und zugleich mit seinen Uebermännlein und weiblein ist im neuesten, neunten Hefte der illustrierten Zeitschrift „Moderne Kunst“ (Verlag von Richard Bong, Berlin W. 57, Preis des Vierzehntageheftes 60 Pf.) in einer geistvollen Plauderei geschildert, die von Hans Stubenrauch mit vortrefflichen Handzeichnungen versehen ist. Aus dem übrigen textlichen Inhalt des reich ausgestatteten Heftes heben wir noch die feinsinnige Novelle der jenseits verstorbenen Gräfin Agnese von Kindowstroem sowie den wiederum mit Bildern ausgestatteten Aufsatz „Amerikanische Neujahrsbräuche“ hervor. Der „Zid-Zad“ schöpft aus dem Kunst-, Sport- und Gesellschaftsleben in Bild und Wort eine Fülle geistvoller Beiträge. Holzschnitte nach Werken unserer ersten Künstler schmücken auch dieses neueste Heft der „Modernen Kunst“.

Mode und Gesellschaft zur Zeit des Wiener Kongresses. Unter diesem Titel veröffentlicht das jenseits erschienene Heft 8 der „Wiener Mode“ einen Artikel, der derzeit wohl die richtige Stimmung bei dem Publikum hervorrufen dürfte; liebt man es doch, im Fasching sich entweder in die gute alte Zeit zu versetzen oder in Zukunftsgebilden neue Motive zu suchen. Motive, die nach beiden Richtungen hin entsprechen, veranschaulicht dieses Heft in großer Auswahl, weil es sowohl phantastisch reizende Kostüme und Ballettoiletten als auch schöne Bauerntrachten und Kostüme bringt. Einfache Straßen- und Besuchskleider, Schlafrocke und Blusen sowie künstlerische Handarbeiten und ein klug zusammengestelltes „Boudoir“ sind nicht vergessen worden, so daß den Anforderungen jeder praktisch veranlagten Frau in den Spalten der „Wiener Mode“ Rechnung getragen wird. Im nächsten Hefte der „Wiener Mode“ beginnt der Handfertigkeitskurs für Kinder, redigiert von der berühmten Pädagogin Fräulein Sophie Reif aus der Schule Frau Dr. Schwarzwald.

Hausfrauenrezepte. Es gibt Hausfrauen, bei denen die einfachsten Gerichte einen so pikanten Wohlgeschmack haben, daß man immer von neuem erstaunt ist und gar zu gern die Ursache erkunden möchte. Leider werden aber von den meisten Hausfrauen solche Geheimnisse ängstlich gehütet. Einige davon werden nun in der neuesten Nummer des Frauen- und Modemagazines „Fürs Haus“ verraten, und wir wollen auch unsern Lesern im Nachstehenden eine kleine Auswahl mitteilen: Kücherei wird bedeutend ergiebiger und herzhafter im Geschmack, wenn man beim Einquirlen der Eier geriebenen Parmesankäse zusetzt, und zwar auf je ein Ei eine Messerspitze voll. Nudelteig wird lockerer und ausgiebiger, wenn man das Eiweiß zu Schnee schlägt und dem Teige einen Eßlöffel voll zerlassene Butter zusetzt. Pfannkuchen werden rund und voll, wenn man die zur Füllung bestimmte Marmelade usw. vorher gut erwärmt, ehe man sie auf den Teig bringt. Rinderbraten erhält einen sehr pikanten Geschmack, wenn man ihn am Abend vorher mit feinem Speiseeis messerrückendick bestreicht und, ohne ihn abzuwaschen, am andern Tage brät. Rosinen und Korinthien sinken im Kuchen teig nicht unter, wenn man sie vorher gut in Mehl wälzt. — „Fürs Haus“, das neben seinem praktischen und unterhaltenden Inhalt einen vorzüglich redigierten Modeteil besitzt und auch nach der illustrierten Seite hin Treffliches leistet, erscheint wöchentlich und kostet mit allen Beilagen vierteljährlich K 1.80. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Ueber Nasenpolypen! Viele Kinder kommen in der Schule nicht vorwärts, die Eltern sind ganz verzweifelt darüber und können sich das gar nicht erklären. Und doch ist häufig die Ursache ganz einfach und ließe sich leicht beseitigen. Wer es mit seinen Kindern gut meint, der sollte nicht verfehlen, den äußerst instruktiven Aufsatz über Nasenpolypen zu lesen, der in der Beilage „Der Kinderarzt“ der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „Kindergarderobe“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, zu finden ist. Die Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen sowie Belehrung der Mütter bietet und Selbstanfertigung von Kinderkleidern lehrt. Abonnements auf „Kindergarderobe“ zu nur 60 Pf. pro Quartal bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern durch erstere und den Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57. Man achte genau auf Titel, Preis und Verlag.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Diese Sprachschriften bieten hauptsächlich folgenden Inhalt: Interessante Erzählungen, naturwissenschaftliche Aufsätze, Handelsbriefe, Belehrungen über Länder- und Völkertunde, Handel, Sitten und Gebräuche, entweder mit genauer Übersetzung oder mit Fußnoten. Neben dem Sprachstudium berücksichtigen sie auch die Aneignung ungemein wichtiger Sachkenntnisse. Ganz besonders nützlich dürften die in jeder Nummer enthaltenen Gespräche sein, in denen hauptsächlich die in den Schulen nicht genug gepflegte Umgangssprache berücksichtigt wird. Außerdem wird den Lesern Gelegenheit geboten, mit Ausländern

zu korrespondieren. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Die heimische Zeitschrift „Oesterreichische Alpenpost“ (Verlag von A. Koppelschäfer, Innsbruck) führt ihren neuen 12. Jahrgang mit einem gelungen zusammengestellten Heft ein, aus dessen vielseitigem Inhalt wir vornehmlich Henriette Schrotts humorvolle Geschichte „Zur heilsamen Buag“, deren Schauplatz das Passiertal ist, hervorheben möchten. Der Aufsatz „Ein Winterfest in Tirol“ schildert in Poesie und Prosa das nordtirolische Wintersport-Dorado Kitzbühel. Zur Erinnerung an den Tag der Gefangennahme Andreas Hofers bringt die „Oesterreichische Alpenpost“ ein wirkungsvolles Gedicht von Karl Paulin. Hochinteressant ist der Beitrag zur Geschichte der Familie Josef Speckbacher, dem auch ein Bild des jungen Anderl Speckbacher aus der Zeit seines Münchner Aufenthaltes beigelegt ist. Artikel über die Malser Heide und Ampezzo im Winter, einige Gedichte und Ludwig von Hörmanns köstliches „Ins Moos fahren“ beschließen den Hauptinhalt des lesenswerten Heftes, dem noch eine reichhaltige Ostalpen-Chronik angehängt ist.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung E. Neurauber's Nachflg., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21, bezogen werden.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. Neueste XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
herausragender Fachmänner von Dr. E. Vanino.
XXXVI. Jahrgang 1909.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Seiten.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberrassende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-sachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
A. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Geschmackvolle, elegante und leicht ausführbare Colletten.

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen.

Vierteljährlich: K 3.30 = Mk. 2.80.

Gratisbeilagen:

- „Die praktische Wiener Schneiderin“
- und
- „Wiener Kinder-Mode“
- mit dem Beiblatt
- „Für die Kinderstube“
- sowie
- „Schnittmusterbogen“.

Schnitte nach Maß. Als Begünstigung von besonderem Wert liefert die „Wiener Mode“ ihren Abonnentinnen Schnitte nach Maß für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl leistungsgemäß gegen Erlass der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. Die Anfertigung jedes Collettenstückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie der Verlag der „Wiener Mode“, Wien 6/2, Sumpendorferstraße 87, unter Befügung des Abonnementsbetrages entgegen.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p>May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung. Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Capeten u. Fenster-Kouleang. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — ic. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstr.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazer, k. und k. Hof-Capezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlerstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Faslmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtgarn-, Drahtmatrizen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>C. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Facturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts ic. prompt und billigst.</p>	<p>E. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 579.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22 Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ermagora Zanella, Kunsttischlerei und Holzschneiderei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Grafmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gußgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Einser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmeßwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Maria Theresienstr. 30.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bau ratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte. Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Bauführung, die Baurechnungen ic. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über Baugesetze und Baurecht. Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambausel Edler v. Rautensfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplett gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>	
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Ludwig Melzer, Capezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 u. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>		
<p>Dominik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>		
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>		
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotel salons ic. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme von Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>		
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>			

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, Februar 1910.

Nr. 2.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Französische Kultur.

(Ein Beitrag zu den Königsstilen.)

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Diese alternde Epoche kündigte sich schon unter dem alternen König auf dem Gebiete des Geschmacks dadurch an, daß die Konstruktion des Mobiliars ins Wanken geriet. Die Natur des Holzes sowie das Verhältnis der tragenden und getragenen Teile verlangt bei jedem Möbel die gerade Linie, den rechten Winkel. So war es auch gewesen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Da aber wurde der französische Geist des Neuen begierig und verlangte das Ungewöhnliche. Es trat jetzt bei dem gesamten Mobiliar statt der geraden Linien die gekrümmte, geschweifte, die sogenannte S-Linie auf. Bei der weiteren Entwicklung dieser Formen wurde, da nun einmal das konstruktive Gesetz aufgegeben war, auch die Symmetrie aufgegeben. Die Füße der Stuhl- und Tischfüße wurden geschweift, so daß man jedesmal beim Setzen glaubte, die Füße brächen durch. Bei den neu in Aufnahme kommenden und bis heute noch erhaltenen Kommoden, ein unschönes Möbel mit seinem plumpen Kastenbau auf vier kurzen, dünnen Beinen, wurden nicht nur die Beine gekrümmt, sondern auch die ganze Vorderseite in geschweifter Linie herausgebuchtet oder auch in der Mitte einbezogen.

Diese Willkür, diese Laune, deren Herrschaft nun begann, freilich nicht ohne daß sie ihre Tadel fand und insbesondere in der Architektur auf Widerstand stieß, diese Willkür wollte es immer anders haben, als Regel und Vernunft verlangten oder als man bisher zu sehen gewohnt war. Wenn ihr der Bau des Gerätes noch einigen Widerstand entgegensetzte, so fand sie keinen auf dem Gebiete der Verzierung. Die Einfassungen und Umrahmungen gerieten aus aller Form. Ein ganz besonderes Motiv — was bis heute noch das hauptsächlichste dieses Stiles ist — wurde in dieser Zeit geschaffen.

Es war noch in der Zeit des Regenten vor dem Jahre 1750, daß das Muschelwerk, Nacaille, in das Ornament eingefügt wurde und bald so grenzenlos wucherte, daß in der Folge diese ganze Kunstperiode seinen Namen „Kokoko“ von ihm erhalten hat. Bald gab es keinen Gegenstand, keinen Zierat, der nicht mit Muschelornament geschmückt war. Das Zackige, Kantige, Schiefe der Bildung, das Zerrißene, Spitzige der Konturen paßte aufs Vollkommenste zu der Launenhaftigkeit der Zeit und ihres Geschmacks. Doch stellte dies Ornament dem Künstler manche Schwierigkeiten entgegen. Stift und Pinsel freilich konnten sich auf der Fläche der Tafel mit voller Freiheit ergehen und das Muschelwerk, groß und klein, in ausschweifender Weise gestalten. Allein im Bronze- und

im getriebenen Silber und Gold, im geschnitzten Holz schien das allzukühne und rücksichtslose Vorspringen, tiefe Unterschneiden und Aushöhlen der Faden, Kanten und Spitzen doch seine Grenzen zu finden. Diese Schwierigkeit war kein Hindernis. Mit bewundernswürdiger Technik wurde sie überwunden und ganz insbesondere war es die Behandlung der Bronze in Guß und Ziselierung, welche wahre Bravourstücke leistete. Die vergoldete Bronze war daher auch ein Günstling unter den Kunstzweigen dieser Zeit, alle Gegenstände mußte sie schmücken, die Möbel, Fayencen, Porzellane, Wand- und Standuhren, Kamine, Türen, alles Beleuchtungsgerät usw. usw. Diese vergoldete Bronze beherrschte den Weltmarkt.

Auch in dieser Zeit, wo der französische Geist vielleicht am freiesten in der Erfindung war und sich am originellsten seinen ihm ganz eigenen Stil und Geschmack schuf, war er stark in der Entlehnung und Aufnahme fremder Elemente, so vor allem in chinesischen und persischen Motiven, die eine Zeitlang für gewisse Kunstzweige Mode waren, aber er wußte sie alle so zu verwandeln, daß sie original und französisch erschienen.

Unter dem Regenten Philipp von Orleans behauptete die Perücke noch eine ziemlich groteske Gestalt, nun aber warf sie eine Lockenrolle nach der anderen ab, zog sich zusammen, schlichtete sich mit Pomade glatt, überdeckte sich dann mit Puder und entwickelte Haarbeutel, und schließlich entstand der Pops! Der Oberrock warf seine mächtigen Umschläge ab, der untere verkürzte sich zur Weste, die Schuhe wurden zierlicher mit blanken Schnallen statt der großen Rosetten und Schleifen. Anders war es bei der Frau oder vielmehr bei den Damen. Hier ist es die obere Hälfte und insbesondere der Kopf, wo sich die Mode immer kleiner und zierlicher gestaltete, während die untere Hälfte sich weit ausblähte. In der Epoche des Regenten entstand der breite Reifrock, den man noch unter Ludwig XV. beibehielt. Der Kopf dagegen — nachdem er die hohe Frisur abgelegt, sammelte jetzt die Haare zu immer dichterem und kleinerem Frisur, die dann ganz mit Puder bedeckt wurde. Das künstliche Weiß der Haare rief aber das künstliche Rot der Wangen hervor. Dazu kam die enge Schnürbrust, die lange, dünne Taille, der mächtige, in weitem Bogen vom Körper absteigende Reifrock, — es war eine unnatürliche, groteske Erscheinung, wiederum echt französisch in Herkunft und Geschmack. Die Welt aber war damit völlig zufrieden, sie ahmte alles nach; sie lag schon völlig in den Banden Frankreichs.

Es gab aber noch etwas im Kostüm, worin gerade dem grotesken Reifrock gegenüber das Freiere und Legere zum Ausdruck kam. Das waren die leichten, dünnen Seidenstoffe, welche an die Stelle der schweren und großdefinierten Stoffe der vorhergehenden Epoche traten.

Zu diesen leichten, in der Dekoration zierlich geblühten, sehr zart kolorierten Seidenstoffen kamen in der Zeit die Spitzen hinzu, welche, erst in Brabant, später in eigenen Fabriken hergestellt, die Personen reicher und reicher umflatterten.

Nicht ohne Zusammenhang mit dem Charakter der Stoffe stand eine andere eigentümliche Neußerung des Geschmacks, die Passion, man kann vielleicht sagen die Liebe zu dem, was ländlich war, zum Hirtenwesen. Je unnatürlicher, je affektierter die Menschen der französischen Gesellschaft, und wer ihnen folgte, in dieser Zeit wurden, je mehr sich das städtische Gesellschaftsleben entwickelte, in gleichem Grade stieg scheinbar wenigstens, die Bedeutsamkeit des Landlebens. Man schwärmte dafür, man pries die Stille und die Ruhe, den Frieden und die Zufriedenheit des Landes, die Einfachheit im Tun und Denken, wie man sich solches beim Landvolk vorstellte. Die Hirten, Schäfer und Schäferinnen, Schafe und Ziegen wurden Mode! Sie drangen in die Literatur, in die Prosa wie in die Poesie, sie drangen in die Kunst, in das Haus und in das Leben. Aber es war auch das nur Ziererei, nur ein Spielen, ein Kokettieren, nur eine gemachte Idylle, eine Verkleidung, unter welcher die Gesellschaft sich selber wiederfand. Die Hirten und Schäferinnen, wie sie vor allem Watteau und Boucher malten und zeichneten, wie sie das Hausgerät schmückten, wie sie auf Porzellan, auf Wänden und Tapeten, auf den Möbeln dargestellt wurden, es waren nur Theatergestalten, Mitglieder der Gesellschaft. Das leichte Kostüm mit kurzem Röckchen und faltig dünnen Stoffen und flatternden Bändern und breitrandigem Strohhut waren eine Erfindung der künstlerischen Phantasie oder ein Geschöpf der Bühne; und aus der Kunst nahmen es die hohen Damen und Herren und spielten selber Schäfer und Schäferin.

Mit Schäfer und Schäferin kamen auch die Amoretten. Die Seele in diesem ganzen Treiben, in diesem Maskenspiel war die Liebe!

Seit dem Beginn der Renaissance waren die nackten Kinderfiguren ein vielbenutztes Motiv der Ornamentation gewesen, aber sie hatten eben nichts weiter vorstellen sollen als nackte Kinder, daher wurden sie auch in den Kunstbeschreibungen mit dem gleichgültigen Ausdruck „Butten“ bezeichnet. Man dachte nicht an Engel, außer in der religiösen Kunst, nicht an Genien, noch sonst etwas. Sie gefielen als Figur mit ihren schön geformten Gliedern inmitten des Ornaments. Nun aber im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Verliebtheit und der Koketterie wurden sie Liebesgötter und schwirrten umher wie die Tauben. Sie gesellten sich zu den Hirten und Schäfern, tummelten sich in den Wolken, sie lagerten auf dem Muschelornament und flatterten in der Dekoration der Wände. Sie fanden sich auf Möbeln, belebten die Gewebe und bildeten in zarter, duftiger Malerei den beliebtesten Schmuck des Porzellans. Kein Gegenstand, kein Material der Kunst, das nicht von ihnen heimgesucht ward. Der Geschmack und Stil Louis XV. wäre ohne dieselben nicht gewesen, was er war.

Obwohl Geschöpfe einer verliebten und koketten Zeit, waren sie doch im Grunde ein harmloses Element der Kunst. Aber der Geist, der sie geschaffen oder zu so reichlicher Anwendung brachte, griff immer weiter und gefährlicher um sich. Er beherrschte den Stil der Kunst und gab insbesondere der französischen Skulptur und auch Malerei des 18. Jahrhunderts ein sinnliches Gepräge.

Diese Liebe und Verlangen atmenden Figuren, dazu die geziert graziösen, die gesucht ausdrucksvollen Bewegungen, das Gebärden-spiel, die zart in die Länge gezogenen, doch weichen und schwellenden Formen — das war französischer Geschmack.

Es ist ein Geschmack durchaus weiblichen Charakters, weiblich in den Formen, in der geizierten Grazie, in der ganzen Empfindung. Es war auch kein Wunder, waren es doch Frauen, nicht Königinnen, sondern Maitressen, welche Frankreich, seinen König, seine Regierung und seine Kultur beherrschten! Damals war es vor allem Madame Pompadour, die später viele Nachfolgerinnen erhielt. Diese alle waren Beschützerinnen der Künste und der Künstler, Madame de Pompadour war selbst eine ausübende Künstlerin; sie zeichnete und gravierte und besaß Verständnis für alle Gebiete der Kunst.

Unter ihrem Einfluß entstand die kgl. Porzellanfabrik von Sevres, unter ihrem Geschmack nahm das Fabrikat, seinem völlig

zarten und weichen Material entsprechend, jene zarte, glanz- und schmelzvolle Richtung an, welche mit ihren kapriziösen Formen und Gestalten, mit ihren reizenden Farben und duftigen Malereien noch heute das Entzücken der Kunstfreunde bildet und mit viel Berechtigung auch verdient.

Aber Madame de Pompadour hat als Herrin des Geschmacks wirklich mehr Verdienst als das. Zu jener Zeit — es war auch die Epoche des Beginnes der neueren wissenschaftlichen Energie und einer besseren Kenntnis der griechischen Bauwerke — zu jener Zeit kamen die ersten Proben antiker, griechisch-römischer Dekorationen aus den aufgedeckten Städten Unteritaliens nach Paris und fanden sofort den Beifall dieser Dame. Sie begriff und fühlte die eigentümliche Schönheit derselben und verlor damit das Vergnügen am Kokettieren! Hier in dem wilden Muschelornament gab es Laune und Willkür; dort in dem pompejanischen Ornament war auch die Laune die höchste Freiheit, aber es war die Laune erhöht durch freie Phantasie, geadelt durch Anmut, zur Kunst erhoben durch Maß und Rhythmus.

Damit begann eine Umwandlung in dem französischen Geschmack des 18. Jahrhunderts, die vom frühen Stil Louis XV. zum späten Stil dieses Königs und dann zum Stil Ludwigs XVI. führte.

Das bisher so viel angewandte Muschelornament wurde zurückgedrängt und verlor sich allmählich; seinen Platz nahmen antike Motive ein, erst wenig und bescheiden, dann mehr und mehr vorwiegend, bis sie im Anfang des 19. Jahrhunderts im Empire die volle Herrschaft hatten. Auch was sonst noch aus der Ornamentation Ludwigs XVI. übrig war, auch das verschwand. Blumen, Laub und Ranken, obwohl mit Freiheit ziemlich naturalistisch behandelt, traten mehr nach antiker Form von Kränzen, Girlanden, Festons und Gehängen auf. Zugleich aber — und das war das Entscheidende für den neuen Stil — gingen die geschweiften Linien nicht auf einmal, aber doch im Laufe der Jahre wieder in die geraden über. Die Rahmen wurden wieder viereckig, rechteckig; die Stuhlbeine wurden gerade, die Kommoden und Konsolen auf gerade Füße gestellt und ihre wellenförmig gebogenen Flächen wurden ebenfalls in gerade Ebenen verwandelt.

Dabei blieb die bisher angewandte Kunsttechnik, die Boulle-Arbeit, in Übung. Nur daß man mehr und mehr fremde, ausländische, farbige Hölzer, hauptsächlich aus den Tropenländern verwendete, ferner blieb in Übung die Bekleidung und Verzierung mit vergoldeter Bronze, das weißgrundierte oder transparente Uhren- und Dosenemail, das sogar in dieser vielgebrauchten Spezialität zu einer ganz besonderen Höhe der Vollendung gelangte. Wir haben ja bei uns in Museen und auch öfter in den Antiquitätenhandlungen Gelegenheit, diese französischen Emailarbeiten bewundern zu können! Diese emaillierten Dosen aus der Zeit der Pompadour und der Nachfolgerinnen (Dubarry) und dann noch aus der Zeit der Königin Marie Antoinette mit ihren zierlichen, wunderbar ausgeführten Miniaturmalereien, ihrer schillernden Farbentransparenz, ihrer reizenden Behandlung des Goldes gehören zum Allerschönsten, was diese Zeit auf dem Gebiete der Kunstindustrie geleistet hat.

Sie stellen sich dem Porzellan von Sevres ebenbürtig, aber auch gleichartig zur Seite, denn sie sind im Geschmack ebenso zarter, eleganter, man möchte sagen weiblicher Art. Indem im Mobiliar jene geschilderte Veränderung eintrat, wonach die gerade Linie an die Stelle der geschweiften, die regelmäßige Form an die Stelle der kapriziösen trat, konnte es nicht ausbleiben, daß die neuen Möbel im Vergleich zu ihren Vorgängern steifer und gespreizter erschienen. Dieser neue Charakter nahm zu und wurde mehr und mehr auffallend, da die Stützen der Möbel (also die Füße) nach unten spitzer, dünner wurden und nur wie in einem Punkte den Boden zu berühren schienen. Es war wieder eine Uebertreibung, wie sie in der Natur des französischen Geschmacks lag. Das Pompöse, Prunkende, Kolossale der Geschmacksperiode Louis XIV. war in das Gegenteil umgeschlagen. Aber es war echt französisch geblieben. — Vollends versteifte sich nun das Mobiliar und mit ihm der ganze Geschmack, als die antiken Formen und Ornamente im Empire zur Herrschaft kamen. Man benennt diesen neuen antikisierenden Stil nach dem Kaiserreich. Aber wie schon angedeutet, der Anfang dieses

Stiles wurde schon unter der Herrschaft der Pompadour und durch diese selbst gemacht. Dieser neue Stil entstand nur ganz allmählich, wie ja überhaupt die Aufeinanderfolge der Stilarten nicht etwa so zu denken ist, als ob die eine Art beim Auftreten einer neueren sofort verschwindet. Es dauerte eine ganze Reihe von Jahren, ehe der neue Stil so eingedrungen und verbreitet war, daß man von der Herrschaft desselben sprechen konnte. Dann sorgte auch des weiteren die damals neu erblühende archäologische Wissenschaft, die sich um die antike, klassische Kunst bemühte, so daß bereits der Stil Louis XVI., der Vorgänger des Empire, obwohl dem Grundcharakter nach noch dem achtzehnten Jahrhundert angehörend, doch ganz von antiken Ornamentmotiven erfüllt war. — Und man kann nicht leugnen, mit dem künstlerischen Gefühl, das diese Zeit noch ererbt hatte, mit der Empfindung für Feinheit, Zartheit, Eleganz und Vollendung hat sie noch gar manches geschaffen, an dessen Anblick man wohl Vergnügen haben kann. Nur eine frische, originale, schöpferische, männliche Kunst ist das nicht. Sie ist zu sehr weiblichen, zu sehr spezifisch französischen Charakters, noch ein echtes Kind des 18. Jahrhunderts. Ihr fehlt die Allgemeingültigkeit, die Klassizität der antiken Kunst wie auch der Renaissance. Was sie schafft ist schön in seiner Art, aber die Art ist nur eine Besonderheit, abhängig von einem kurzen, vorübergehenden Zeitgeschmack.

Und doch ist, was im Stil Louis XVI. geschaffen wurde, immer noch, wenn nicht besser, doch liebenswürdiger, anmutiger, reizvoller als die Kunstschöpfungen des Empire! Haben doch auch die Moden vor der Republik, vor dem Jahre 1789 mehr Reiz, mehr Freiheit einer künstlerischen Gestaltung als diejenigen des Kaiserreichs, und zwar trotz der hohen und phantastisch barocken Hauben und Frisuren, in denen sich eine Zeitlang während der siebziger und achtziger Jahre der extravagante Geschmack der Pariserinnen erging. Der Keistock war gefallen und erschien höchstens noch bei Hofe. Man liebte das Negligé, das heißt eine gewisse Behaglichkeit, eine gewisse Freiheit und Ungeniertheit. Die Männer fuhren fort, das Kostüm des 18. Jahrhunderts zu tragen, aber auch sie mäßigten und vereinfachten den Aufwand und den Ausputz desselben. Schon zeigten sich ungepuderte Haare und Köpfe, ohne Zopf und Haarbeutel. Mit den Kriegen und Siegen Bonapartes und dem Kaiserreich Napoleons kam der knappe, militärische Zugschnitt, möglichst kurze und enge Kleidung der Frauen, ein Kostüm, das in seiner Steifheit, in seiner Enge nach keiner Seite hin einigen Reiz bot. Nicht einmal in der Farbe, denn an die Stelle der zarten und abgebläuten Farben des 18. Jahrhunderts waren die trüben Schmutzfarben getreten, erdfarbene Töne, unschönes Braun oder Grün, Töne, die man irrtümlich für antik hielt!

Dieses Mitgehen hatte der Geschmack in der Kunstindustrie kaum mitgemacht. Er hatte in den wenigen Jahren nicht Zeit dazu gehabt. Nur einzelne, überaus häufig gebrauchte Motive, die phrygische Mütze, die Vasen, die Dreifüße und andere Embleme des klassischen Altertums sind in ihrer direkten Anwendung Ausflüsse des republikanischen Geistes; sonst sind es die wirklich ornamentalen Motive der antiken Kunst, welche nunmehr, nach völliger Beseitigung des Rokoko, den neuen Stil charakterisieren. Man imitierte oder kopierte die antiken Sessel und Lagerstätten; die Gefäßformen in Metall und Porzellan bildeten sich nach den griechischen und italienischen Terrakottvasen, die Wände wurden pompejanisch dekoriert, freilich ohne die schöpferische Phantasie und den Farbenreiz der Originale. Man bewunderte die Feinheit der Ornamente, die vollkommen regelmäßig angeordnet und stilvoll gezeichnet waren; man bewunderte die Sorgfalt und Genauigkeit in der Ausführung, überhaupt die noch immer vorzügliche Technik, die noch nicht verloren gegangen war und auch ferner eine der besten Eigenschaften der französischen Kunstindustrie blieb; — man erkennt auch in diesen Nachbildungen noch immer die Schönheit der griechischen Originalmotive.

Man fühlt, es sind Schöpfungen des Verstandes, eines angelernten Wissens und Könnens, nicht einer freien Phantasie, die als frischer Quell der Empfindung fließt. Steif-nüchtern, verständig stehen sie unter dem militärischen Geist, der Frankreich regiert. Sie sind das Gegenbild von dem, was etwa hundert Jahre vorher in Frankreich Geschmack und Kunst war. Der Empire-Stil ist der am

wenigsten französische von allen, die in den vorausgegangenen zweihundert Jahren Frankreich gesehen hat — doch ist er noch französisch. So war der Stil Empire der Schluß des Louis XVI., wie das Rokoko der Schluß der Barockbewegung war. Von diesem Rokoko sprach man lange Zeit nicht mehr und doch sollte es noch ein Nachleben haben. Zum ersten Male geschah es nach dem Sturze des Kaiserreiches und des Empire-Stiles, daß es sich wieder einfand, wie um eine Lücke auszufüllen oder einen leergewordenen Thron zu besetzen. Es fand aber weder begeisterte Anhänger noch begabte Künstler und mußte den Zeitgeschmack der vielen anderen, gleichfalls erfolglosen Stilversuche teilen. So in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis heute ist es den Franzosen noch nicht gelungen, der Welt eine neue Stilrichtung zu bieten.

Die Herrschaft der französischen Kunstindustrie und des französischen Geschmacks über die ganze Welt der europäischen Kultur ging fort und fort, — aber einen neuen Stil oder auch nur eine neue Stilmethode hat Frankreich im 19. Jahrhundert nicht mehr geschaffen!

(Schluß folgt.)

Anatole France über die Wiederherstellung alter Baudenkmäler.

DBK Die auch auf dem letzten Tag für Denkmalpflege in Trier wieder erörterte Frage, ob man Jahrhunderte alte Ruinen ausbauen soll oder nicht und wie man am besten bei der Wiederherstellung alter Baudenkmäler zu verfahren hat, beschäftigt nicht nur bei uns die Gemüter. Bei unseren westlichen Nachbarn, den Franzosen, sind die Ansichten in dieser Beziehung nicht minder geteilt. Sehr beachtenswert ist, was Anatole France, in dessen Werken man überall ein tiefes Verständnis für Kunst, insbesondere für mittelalterliche Baudenkmäler findet, vor zehn Jahren in einem seiner weniger bekannten Bücher über diese Frage gesagt hat. Bekanntlich hat der Dichter 1885 ein Buch *Le Livre de mon Ami* veröffentlicht, in dem er unter dem Namen Pierre Nozière viel von seiner eigenen Kindheit erzählt. Eine Fortsetzung hierzu bildet, wenigstens in seinem ersten *l'Enfance* betitelten Teile der 1899 erschienene Band *Pierre Nozière*. Der dritte Teil dieses Buches, *Promenades de Pierre Nozière en France*, enthält Schilderungen aus verschiedenen Landschaften des nordwestlichen Frankreichs. In ähnlicher Weise wie in Theodor Fontanes Märkischen Wanderungen ist in diesen Spaziergängen die Naturschilderung eng mit zahlreichen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Erinnerungen verwebt, in denen namentlich kirchliche Legenden eine große Rolle spielen. Der erste Abschnitt behandelt das Schloß Pierrefonds. Um 1390 vom Herzog von Orléans erbaut, war es am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zerstört und nach mannigfachen Schicksalen 1858 auf Kosten Napoleons III. von Viollet-le-Duc wieder aufgebaut worden. Anatole France ist überzeugt, daß die Wiederherstellung von dem berühmten Architekten auf Grund sorgfältiger Studien durchgeführt worden ist. Er ist überzeugt, daß alle Teile des Schlosses ihr ursprüngliches Aussehen wiedererhalten haben. „Aber,“ ruft er aus, „die alten Steine, die alten Zeugen sind nicht mehr da, und es ist nicht mehr das Schloß Ludwigs von Orléans. Es ist eine Nachbildung der Burg in natürlicher Größe. Und man hat Ruinen zerstört, was eine Art Vandalismus ist.“

Noch eingehender legt der Dichter seine Ansichten an einer anderen Stelle dar. Das Schloß zu Eu in der Normandie ist 1821 von dem Architekten Fontaine restauriert worden. Die Art, wie es geschehen, kann Anatole France nicht billigen. Er sagt: „Fontaine hatte im allgemeinen wenig Achtung vor den Werken der alten Baumeister. Er war der Ansicht, daß die Fassaden des Schlosses planlos entworfen seien, und, wie er selbst sagt, er verbesserte sie (*il les rectifia*). Er verbesserte sie so, daß das Schloß jetzt wie eine Kaserne aussieht.“

Im Anschluß hieran berührt er die so wichtige Stilfrage bei Wiederherstellungen. Er ist nicht dafür, alte Baudenkmäler stilrein zu erneuern. Er wirft den modernen Architekten, besonders Viollet-le-Duc und seinen Schülern vor, daß sie in ihrem Streben nach

Stilreinheit manches Schöne zerstört hätten. Früher hätten die Architekten niedrigergerissen, um zu verjüngen (*pour rajouir*); jetzt rissen sie nieder um älter erscheinen zu lassen (*pour vieillir*). Man begnüge sich nicht mehr, das Baudenkmal so wiederherzustellen, wie es ursprünglich gewesen sei, man suche vielmehr, es in den Zustand zu bringen, in dem es, bei strenger Beobachtung des Stils, hätte sein müssen.

Nach seiner Ansicht hat ein altes Baudenkmal selten in allen seinen Teilen denselben Stil. „Es hat gelebt,“ sagt er, „und solange es gelebt hat, hat es sich umgestaltet. Denn die Veränderung ist die wesentliche Bedingung des Lebens. Jedes Zeitalter hat ihm seinen Stempel aufgedrückt. Es ist ein Buch, in dem jede Generation eine Seite geschrieben hat. Man darf keine dieser Seiten ändern. Sie tragen nicht dieselbe Schrift, denn sie sind nicht von derselben Hand. Es ist falsch und zeugt von schlechtem Geschmack, sie auf denselben Typus zurückführen zu wollen.“

Die Befürchtung, das Nebeneinander mehrerer Stilarten an einem und demselben Bauwerk könne störend wirken, kann Anatole France nicht teilen. „Auch hierin kann im Gegenteil eine gewisse Harmonie liegen. Eine Renaissance Säulenhalle an einer Fassade im Spitzbogenstil, die Erdbeerranken und Nesseln eines Kranzgesimses aus der Zeit des heiligen Ludwig und eine kleine Tür aus der Zeit Ludwigs XV. mit ihrer leichten Grotten- und Muschelverzierung, ein prächtiges Kirchenschiff aus dem vierzehnten Jahrhundert, leicht überspannt von einem entzückenden Chor aus der Zeit der Valois, *cela fait une belle harmonie.*“ Aus Bordeaux führt er zwei Beispiele an. Unter einem Torwege entdeckt er zwei Säulenkapitäl, die dort als Prellsteine dienen. Sie stammen aus einem alten Kloster. Der mit der Restaurierung dieses Klosters beauftragte Baumeister hat sie wegnehen lassen, weil das eine aus dem elften, das andere aus dem dreizehnten, das Kloster selbst aber aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Er hat sie durch zwei von ihm selbst entworfene Kapitäl im Stile des zwölften Jahrhunderts ersetzt. *Je n'aime pas beaucoup,* fügt er hinzu, *qu'une oeuvre du XIIe siècle soit exécutée au XIXe. Cela s'appelle un faux. Tout faux est haïssable.* Viel richtiger verfuhr ein Baumeister des 16. Jahrhunderts. Als während des Baues an einer alten Kirche in Bordeaux ein aus dem 14. Jahrhundert stammender Stützpfiler an einem Seitenschiffe brach, schuf er an seiner Stelle ein kleines, ganz vom Geiste der Renaissance durchdrungenes Meisterwerk, ohne dadurch die Gesamtwirkung zu beeinträchtigen.

Die alten, geschwärzten Steine will Anatole France vor allen Dingen geschont wissen. „Selbst wenn sie von einer ungeschickten Hand nur grob behauen sind, sie sind von dem mächtigsten aller Baumeister, von der Zeit, vollendet worden. Sie hat weder Meißel noch Schlägel; sie hat als Werkzeuge den Regen, den Mondschein und den Nordwind. Sie vollendet in wunderbarer Weise die Arbeit der ungeübten Hände. Was sie hinzufügt, ist etwas Unbeschreibliches und unendlich Wertvolles.“ Man sieht, daß dem Dichter außerordentlich viel auf die Erhaltung des malerischen Reizes und der Stimmung ankommt, und daß er auf dem modernen Standpunkt steht, den sehr viele junge deutsche Architekten einnehmen. Schließlich sei seinem Werke noch das Wort entlehnt, das ein französischer Archäolog des 19. Jahrhunderts einem Freunde in das Stammbuch schrieb: *En fait de monuments anciens, il vaut mieux consolider que réparer, mieux réparer que restaurer, mieux restaurer qu'embellir; en aucun cas il ne faut ajouter ni retrancher.*

P. A.

50 Millionen Mark für Schundliteratur.

DBK Sollte man es für möglich halten, daß die Pest der Hintertreppenromane (und der schlechten Literatur überhaupt) trotz ihrer Scheußlichkeit, trotz unserer steigenden Volksbildung, trotz der Anstrengungen aller einsichtigen Leute nicht abnimmt, sondern zunimmt? Nicht weniger als 8000 selbständige Kolportagebuchhandlungen geben sich allein im Deutschen Reich mit dem Vertrieb von Kolportageliteratur ab, deren überwiegender Teil aus Schundromanen oder Hintertreppenromanen, oder wie man sie sonst bezeichnen mag, besteht; der guten Bücher, die durch Kolportage vertrieben werden,

sind im Verhältnis dazu leider nur wenige. Und diesen 8000 selbständigen Geschäftsleuten stehen 30.000 Kolporteurs zur Seite, die den Vertrieb dieser literarischen Schundwaren in wohlorganisierte Weise in jede großstädtische Mietskaserne, in jedes Mietshaus in der Kleinstadt, in jedes Bauernhaus zu tragen suchen. Die Summen, die von diesen Kolporteurs umgesetzt werden, sind ganz ungeheuer. Sicher schätzen lassen sie sich nicht, aber wahrscheinlich ist es eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, wenn man annimmt, daß in Deutschland Jahr für Jahr etwa 50 Millionen Mark in den übelsten Arten der schlechten Literatur angelegt werden!

Diese riesenhafte Summe wird jedem, der mit den Verhältnissen nicht näher vertraut ist, als übertrieben erscheinen. Aber er wird anderer Ansicht werden, wenn er hört, daß zum Beispiel ein einziger Berliner Verlag, der sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Hintertreppenromanen, ägyptischen Traumbüchern, Geister- und Gespensterbüchern und ähnlichen Dingen befaßt, offen angibt, daß er in einem einzigen Jahre 25 Millionen Kolportagehefte verbreitet habe. Das macht also, da jedes Heft mit 10 Pfennig bezahlt wird, allein für die Erzeugnisse eines einzigen Hintertreppenromanverlages zweieinhalb Millionen Mark in einem Jahre aus! Und solcher Verlagsbuchhandlungen gibt es nicht nur eine, sondern eine ganze Anzahl. Millionen unserer ärmsten Volksgenossen kaufen und verschlingen diese Schundware. In jeder großen Fabrik, in Tausenden von Handwerker- und Bauernfamilien, in den Reiseförben unserer Dienstmädchen ist sie zu finden. Ja in den Krankenhäusern wandert sie heimlich von Bett zu Bett, um unter den Kopfkissen zu verschwinden, sobald der Arzt oder die Krankenschwester in die Nähe kommen. Und selbst Leute, die von der öffentlichen Armenunterstützung erhalten werden, erübrigen Woche für Woche einen Groschen, um sich ihr Kolportageheft zu kaufen.

Welche gefährlichen Wirkungen diese Schundromane ausüben, das läßt sich kaum überschätzen. Man hat der Frage in Deutschland bisher wohl noch nicht die genügende Beachtung geschenkt, und erst in letzter Zeit nimmt die Öffentlichkeit ein tieferes Interesse daran. Dann und wann wirft eine Gerichtsverhandlung ein blitzartiges Licht auf die Frage, welches Unheil die Hintertreppenromane in den Seelen junger Leute, aber auch bejahrter Männer und Frauen anrichten. Erst vor wenigen Tagen gingen zwei solcher Fälle durch die Zeitungen. Der fünfzehnjährige Kochlehrling Wilhelm Rütting in Berlin erschoss seinen Koch, auf den er seinen Zorn geworfen hatte; die beständige Lektüre der Verbrecher- und Detektivhefte und ähnlicher Erzeugnisse der schlechten Literatur hatten seine Phantasie so mit der Vorstellung erfüllt, daß er zum Revolver greifen müsse, daß er es schließlich tat. Und die siebzehnjährige Plätterin Fanny Schneider aus Wilhelmshaven nahm sich durch Aufdrehen des Gasahnes das Leben, weil sie fortgesetzt Schundromane gelesen hatte, die in ihr die Leidenschaft erweckt hatten, wie sie zu Bekannten äußerte, auch einmal „so schön“ zu sterben, wie es in diesen Romanen beschrieben wäre! In der rechten Hand hielt sie, als man sie als Leiche auffand, das Heft eines Kolportageromanes.

Am gefährlichsten wirken solche Hintertreppenromane, die gleichzeitig in Blut und Wollust getaucht sind. Zwar beschäftigen sich fast alle Schundromane mit dem Verbrechen in irgendwelcher Form, und die Sinnlichkeit spielt bei ihnen allen eine große Rolle. Einige Schundromane aber verbinden diese beiden Kennzeichen in besonders wirksamer Art und werden daher in ungeheuren Massen abgesetzt.

Augenblicklich gilt dies zum Beispiel von dem Schundroman eines Dresdner Kolportageverlegers. Der Titel lautet: „Der Unbekannte, sensationelle Enthüllungen eines Mädchenmörders.“ Der Titel ist nicht einmal so zugkräftig, wie die doppelten und dreifachen Titel mancher anderen Hintertreppenromane. Das wird aber ersetzt durch das Titelbild oder vielmehr die Titelbilder, die einen Mädchenmörder, dessen Gesicht durch eine schwarze Maske verborgen wird, bei verschiedenen Ausführungen seiner Leidenschaft darstellen. Schon im ersten Hefte dieses auf die größten Wirkungen angelegten Schundwerkes werden nicht weniger als drei Ermordungen von selbstverständlich immer berückend schönen Weibern geschildert und der Roman versucht, seinen Lesern eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken hinunterzujagen. Nach alterprobtter Erfahrung arbeitet der literarische Galgenvogel, der den Roman ver-

faßt hat, mit den größten Mitteln, indem er Geheimnisse aller Art aufeinander häuft. Schon die ersten Absätze des ersten Heftes zeigen dies. Es beginnt nämlich:

„1. Kapitel.

Der Bund der Dreizehn!

Was war das für ein schauerliches Tasten und Schleichen in der Totengruft des verfallenen und verödeten Schlosses Rufenstein? Hatten die Dorfbewohner doch recht, wenn sie sich fürchteten, zu nächtllicher Stunde in die Nähe des alten Schlosses zu kommen, da dort Gespenster ihr Unwesen treiben sollten? —

Verdächtige, düstere Gestalten schlichen in dem Dunkel der Nacht um das Schloß herum und verschwanden, als ob der Erdboden sie verschlungen, durch die geheimnisvolle Pforte, die zur Totengruft führte. Zwölf dumpfe Schläge erklangen jetzt, und kaum waren sie verhallt, als wie durch Zaubersput drei bläuliche Flammen den unheimlichen Raum erhellen.

Auf einem Katafalk brannten die Lichter und um denselben versammelt sah man dreizehn Männer, in schwarze Mäntel gehüllt.

Die Gesichter konnte man nicht erkennen, denn ein jeder trug eine schwarze Halbmaske.

In der Mitte der unheimlichen Gruppe saß ein schlanker, hochgewachsener Mann, unter dessen großem Schlapphut schwarze Locken hervorquollen.

Von seinem Gesicht war nichts weiter zu sehen als der rote, feingeschnittene Mund und das energische Kinn.

Er erhob sich jetzt und seine Stimme klang düster, als er sagte: „Männer, ich habe Euch hierher berufen, um von Euch zu erfahren, ob Ihr meinen Befehlen gefolgt seid — ob Ihr neue Schandthaten treuloher Weiber und Dirnen ausspioniert habt?“

Einer der Männer erhob sich und wies auf den Katafalk.

„Wir haben Eure Befehle ausgeführt, Meister — dort, jene zwölf Briefe werden Euch Kunde geben von unserer Arbeit!“ — — — —

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß „Der Unbekannte“ sehr hohen Absatz finden wird. Die Gelegenheit, Wirkungen der schlimmsten Art auszuüben, wird er also haben, und dieser Schaden wird nicht ausbleiben. Zu manchem Sittenverbrechen, zu manchem scheußlichen Morde werden durch ihn die ersten Keime gelegt. Die Leidenschaft des Volkes für aufregende Handlungen wird von den kapitalkräftigen Verlegern der Schundromane so schändlich ausgenutzt, daß sie selbst dabei innerhalb weniger Jahre die größten Reichtümer sammeln, während der Seele Tausender unserer Mitmenschen der schwerste Schaden getan wird. Und was von den Kolportageromanen gilt, ist in kaum geringerem Maße auch von den *Nick Carter*-, *Buffalo Bill*-, *Weltdetektiv*-Heften usw. zu sagen. Von diesen Einzelheften, von denen in jeder Woche von jeder Sammlung ein Heft erscheint, geht eine magische Wirkung auf den Geist unserer Jugend und unserer jungen Leute, ja, auch eines großen Teils der Erwachsenen aus.

Die letztgenannten neuen, bis vor wenigen Jahren unbekannt Formen der schlechten Literatur haben es verstanden, sich mit einer Schnelligkeit und Gründlichkeit durchzusetzen, daß heute in jeder kleinen Stadt Duzende von Zigarren- und Papierhandlungen zu finden sind, die diese literarische Schundware führen und die größten Geschäfte in ihr machen, und daß die Zahl dieser Geschäfte in jeder Großstadt nicht mehr nach Duzenden, sondern nach Hunderten zu bemessen ist. Ja, in offenen Zeitungsverkaufsständen, die noch vor kurzem einen Kolportageroman entkräftet zurückgewiesen hätten, in der Berliner Untergrundbahn ebensowohl wie auf dem Theaterplatz in Hannover, überhaupt in jeder deutschen Großstadt ohne Unterschied finden wir heute ganze Reihen dieser verderblichen Literatur ausgelegt.

Wie kann diesen pestartigen Erscheinungen abgeholfen werden? Durch gesetzgeberische Maßnahmen schwer, wie sehr es auch zu wünschen wäre, daß solche Schundware wie „Der Unbekannte“ kurzer Hand unterdrückt würde. Das beste Mittel zur Zurückdrängung der schlechten Literatur ist aber, wie die Erfahrung zeigt, die Verbreitung guter Bücher. Wo eine gutgeleitete und mit einigen Mitteln versehene Volksbibliothek feste Wurzeln gefaßt hat, haben in ihrer Nachbarschaft Läden mit Kolportageheften keine Möglichkeit guter Ge-

schäfte mehr. Wer erst einmal einige Wochen in einer Volksbibliothek gelesen hat, denkt nicht mehr daran, die äußerlich und innerlich widerwärtigen Hefte eines Hintertreppenromans zur Hand zu nehmen. Was der guten Literatur, die stofflich dafür natürlich geschickt ausgewählt werden, also vor allem ebenfalls eine starke und kräftige fortschreitende Handlung aufweisen muß, ihren Kampf gegen die Schundliteratur aber so besonders schwer macht, ist ihr Kapitalmangel. Unsere Volksbibliotheken müßten noch reicher gespeist werden und der Druck guter und billiger Bücher müßte mit ganz anderen Mitteln rechnen können. Was bedeutet es denn, wenn eine gemeinnützige Einrichtung wie die Deutsche Dichtergedächtnisstiftung in einem Jahre für die Herstellung von Büchern einschließlich neuer Auflagen etwa 50.000 Mk. ausgibt, während der Umsatz eines einzigen Kolportageromans, wie wir wissen, im Durchschnitt 250.000 Mk. beträgt? Solange sich also nicht gemeinnützig denkende reiche Leute finden, die zum Beispiel die Deutsche Dichtergedächtnisstiftung mit Kapital versorgen, wird die bedrohlich angewachsene schlechte Literatur fortfahren ihre schändlichen Wirkungen auszuüben: den Geschmack von Hunderttausenden rettungslos verderben, ihre Sinne aufregen und zugleich abstumpfen, ihrem Gefühl und ihrer Sittlichkeit alle Natürlichkeit und alle Sicherheit nehmen. Wir werden dann noch mehr wie heute ein krankhaft überreiztes Geschlecht haben, das keine größere Bönne kennt, als sich durch alle Verirrungen menschlicher Leidenschaften, durch alle Abgründe viehischer Grausamkeit und durch die ganze Schreckensammer der furchtbarsten Verbrechen führen zu lassen.

Hamburg-Großborstel.

Dr. Ernst Schulze.

Etablierungswut.

Nachdruck verboten.

Die Verlustliste des neuen Jahres weist bereits hohe Ziffern auf, und jeder Tag bringt neue Zusammenbrüche von mehr oder minder großem Umfange. Alte, schon viele Jahre bestehende Firmen ebenso wie junge, kaum etablierte Firmen fallen den Zeitverhältnissen zum Opfer. Leider wird die Zahl dieser neugegründeten Firmen, die schmählich im ersten oder zweiten Jahre ihrer Existenz zu Grunde gehen, immer größer. Es grassiert eine zuweilen krankhafte Sucht unter zahlreichen jungen Kaufleuten, sich um jeden Preis etablieren zu müssen. Diese Etablierungswut, die naturgemäß zu nichts gutem führen kann, zeitigt dann solche bedauerliche Folgeerscheinungen, wie es die Millionenverluste bei Konkursen und Aufkufen sind.

Meist sind es tüchtige oder sonst in hervorragenden und deshalb gut bezahlten Stellungen befindliche Herren, welche dort nicht nur gründliche Kenntnisse in Bezug auf Branche und Kundenschaft erworben haben, sondern auch im Laufe der Jahre etwas auf die „hohe Kante“ legen konnten. Oft findet man aber auch — und gerade einige Fälle aus letzter Zeit geben hier ein eklatantes und warnendes Beispiel — unter den Anfängern Ignoranten, welche von dem komplizierten Betriebe eines modernen Geschäftes nicht die leiseste Ahnung haben und den dort an sie gestellten Anforderungen nicht im entferntesten gewachsen sind. Auf irgend eine unheilvolle Weise — sei es durch Heirat, Erbschaft oder falsch angebrachte Gutmütigkeit vermögender Eltern und Verwandten — ist diesen Leuten etwas Kapital in die Hände gekommen, mit dem sie nun den unheilvollen Drang in sich verspüren, sich durchaus etablieren zu müssen. Solche Leute sehen nur die äußeren, verlockenden Lichtseiten des Geschäftes und geben sich auch weiter keine Mühe zu überschlagen, was denn eigentlich in ihren früheren Stellungen für den Prinzipal herauskam. Nur Inhaber einer Firma — Großkaufleute — wollen sie sein, es ist doch zu schön, nach jahrelanger Abhängigkeit nun selbst als „Herr Chef“ auftreten zu können.

Die Geschichte macht sich ja auch anfangs ganz nett. — Der Detailleur sieht allerdings bald mit Schrecken, daß der „moderne Glanz nach außen“ sein Kapital ganz beträchtlich reduziert, dann aber findet er, daß er viel zu wenig Artikel führt. Bei seinen schon lange bestehenden Konkurrenten — dazu gehört meist der frühere Chef — bekommt man alles; infolgedessen muß er nachträglich noch eine ganze Menge neuer Artikel aufnehmen. Eine neue Kalamität tritt nun ein, es fehlt an Raum. Er muß sich vergrößern, damit

wachsen dann auch seine Spesen, aber nicht auch seine Umsätze, — und oft schon nach recht, recht kurzer Zeit fliegt das bekannte ominöse Zirkular, der Schrecken aller Lieferanten, heraus, in dem in schmerzbelegten Worten „an die Nachsicht der Herren Gläubiger“ appelliert wird.

Dem Großisten ergeht es ähnlich. Zwar selbst zuweilen tüchtiger Reisender oder Fachmann, engagiert er noch ein halbes bis ganzes Duzend „erstklassiger“ Vertreter und „mit genügenden Mitteln und hervorragenden Kenntnissen versehen“, wie es so schön in den Eröffnungsanzeigen heißt, kann es los gehen. Aber auch hier kann man sagen: „Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt!“

Die tüchtigen Reisenden „machen“ außer oft recht kleinen Ordres meist recht große Spesen, die in einem Jahre zu Summen anschwellen, bei deren Anblick den Prinzipal eine Gänsehaut überlaufen muß. Die komfortabel eingerichteten Lokalitäten im Zentrum der Stadt kosten enorme Mieten und das übrige „brauchbare“ Personal, welches durch die in den letzten Jahren entstandenen vielen Geschäfte ja genügend Auswahl in gut bezahlten Stellungen hat, nimmt eher „mehr“, wie „weniger“. Und das alles muß zunächst verdient werden, bevor sich der Inhaber des Geschäfts auch nur einen Pfennig gutschreiben kann! Um aber Umsätze zu machen, um überhaupt ins Geschäft zu kommen, muß enorm billig verkauft, d. h. also geschleudert werden. Ja, wie schön wäre es, wenn sich der bisherige Prinzipal so meuchlings „die Butter vom Brote“ nehmen ließe, und wenn sich nicht just einige Wochen später ein halbes Duzend neuer Leute etablierten, die nun ebenfalls um jeden Preis ins Geschäft kommen wollen!

Und war man auch noch so vorsichtig, am Ende einer Saison gibt es Restbestände, die verramscht werden müssen, und man ist schon glücklich, wenn man nur die Hälfte des selbst verauslagten Betrages erhalten kann. — manchmal wird es noch viel weniger. Zu guter Letzt aber kommen die „Pleiten“. Junge Anfänger können nicht, wenn sie überhaupt Geschäfte machen wollen, so wählerisch in ihren Kunden sein, wie erste Firmen, sie müssen auch mit etwas schwankenden Geschäften arbeiten, und was ist die Folge? Ein Verlustkonto von unglaublicher Höhe und zum Schluß der Afford oder der Konkurs.

Wie oft denkt dann wohl so ein junger Chef an „die Fleischtöpfe Ägyptens“ zurück, wo er als Angestellter, ohne nennenswerte Mühe und Sorge am Ultimo sein schönes Gehalt einstrich oder beim Reisen noch an den Spesen „schluckte“.

„Und schnell war ihre Spur verloren“ . . . Solche „Herren Chefs“ sind nach dem kurzen, schweren Traume von Selbstständigkeit nur gar zu froh, wieder in eine hübsche, einträgliche Stellung einschlüpfen zu können, — um ihr erspartes Geld ärmer, aber dafür an Erfahrungen reicher. Die Leidtragenden sind ihre Gläubiger, die ihr blindes Vertrauen mit diversen hundert oder tausend Mark bezahlen mußten. Die Etablierungswut ist eine — hin und wieder epidemisch auftretende — Krankheit, die unbedingt zum baldigen Ende des von ihr Befallenen führen muß, wenn er schon von Anfang an den Todeskeim in Form von Kapitalmangel oder mangelnder Geschäftskennntnis in sich trägt. Es kann im Interesse der Befundung unseres geschäftlichen Lebens und der Verhütung von unabsehbaren Verlusten nicht dringend genug davor gewarnt werden, diese Krankheit zu fördern. Sie muß überall und rückhaltlos bekämpft werden.

Dr. Kurt Weinberg.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Der **Wandermeisterkurs für Schuhmacher in Ried**, der am 31. Jänner d. J. begann, schloß am 27. Februar. Es nahmen 14 Schuhmacher aus Ried und der weiteren Umgebung teil und war der Besuch sowie die dem Vortragenden geschenkte Aufmerksamkeit mustergültig.

Der **Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Steinach a. B.** begann am 10. und endete am 24. Februar. Er war ebenfalls durchwegs sehr fleißig und mit regem Interesse

von 30 Teilnehmern besucht und wurde am 21. Februar vom Institutsleiter inspiziert.

Der **Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Fieberbrunn**, der am 18. Jänner eröffnet wurde, schloß am 24. Februar. Er war von 16 Gewerbetreibenden und deren Angehörigen besucht und wurde am 22. Februar vom Institutsleiter inspiziert.

Am **Lehrlingsfachkurs der Friseur in Innsbruck** nahmen 14 Lehrlinge teil. Der Unterricht begann am 1. Februar und dauert bis Mitte März.

Dem Institute liegen mehrere Ansuchen um Veranstaltung von Kursen vor, worüber in der am 1. März stattfindenden Kuratoriumssitzung verhandelt werden wird. Die Gesuche sind: Von der Genossenschaft der Handelsgewerbetreibenden in Schwaz um Abhaltung eines Buchhaltungskurses; von der Genossenschaft der Kleidermacher in Schwaz um Durchführung eines Wandermeisterkurses und von der Genossenschaft der Bekleidungsgerber des Stanzers- und Paznaunertales um Durchführung je eines Wandermeisterkurses für Schuhmacher und Kleidermacher.

Der mit einem vollen Erfolge vom Herrn Professor Greiffenhagen zur Durchführung gebrachte dreimonatliche Zimmererkurs in Innsbruck schließt in den ersten Tagen des März. Das von den Teilnehmern gebaute Modell des „Oberinntaler-Wohnhauses“ wird nach Beendigung des um etwa einen Monat länger laufenden Kufsteiner Zimmererkurses gleichzeitig mit der dort gebauten Modell-Type des „Unterinntaler-Wohnhauses“ im unteren Saale des Gewerbebeförderungsinstitutes ausgestellt. Ebenso kommen Zier- und Schnitarbeiten wie auch Konstruktionszeichnungen und Entwürfe zur Ausstellung.

Das Gewerbebeförderungsinstitut veranstaltet im Einvernehmen mit dem Genossenschaftsinstruktor des k. k. Handelsministeriums, Statthaltereisekretär Herrn Dr. F. Zaubzer, im Mai l. J. einen auf etwa fünf Tage anberaumten Informationskurs für Genossenschaftsfunktionäre.

Literatur.

Die kauftische und kohlen-saure Verseifung in der modernen Seifenindustrie. Die Haus-haltungseife. Herausgegeben von Otto Kirchner unter Mitwirkung der Herren Dr. Bela Lach, Dr. C. Stiepel. Mit 52 Abbildungen. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. 12 Bogen. Oktav. Geh. 4 K 40 h. Gebdn. 5 K 30 h. Nachdem die Geschichte der Seife, der Begriff, die Eigenschaften und Wirkungen der Seifen sowie die Dese und Fette im allgemeinen aus der einschlägigen Literatur zur Genüge bekannt sind, wird dieses Kapitel im vorliegenden Buche übergangen und sofort mit der Fabrikation der gegenwärtig gangbaren Seifenarten unter Berücksichtigung der modernsten maschinellen Einrichtungen und der neuesten Siedemethoden begonnen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Karbonatverseifung gewidmet und soll durch die Beschreibung der verschiedenen Siedeprozesse und der hierbei leicht vorkommenden Versehen den in der Seifensiederlei Beschäftigten so manche bange Stunde an dem Siedefessel erspart werden.

Einen speziellen Abschnitt bildet: „Die Untersuchung und Kalkulation der Seife“ und „Die Untersuchung der Fette auf ihren seifenbildenden Fett-säure-gehalt“ und „Die Fettsäure“.

Dieses von einem mitten in der Praxis stehenden Fachmanne geschriebene und allen praktisch-technischen Neuerungen gerecht werdende Werk kann allen mit der Seifensiederlei in Berührung Stehenden nur bestens empfohlen werden.

Ein Jubilar — in buntem Talar macht unserer Redaktion heute seine Aufwartung. Es ist die 1000ste Nummer der allbeliebten Münchner Zeitschrift für Humor und Kunst „Wegendorfer-Blätter“, die als Jubiläumsummer in prachtvoller Ausstattung soeben zur Ausgabe gelangt ist. Wir sagen es gleich, die Redaktion hat im Verein mit dem rühmlichst bekannten Verlag (F. F. Schreiber in Eßlingen und München) mit dieser Nummer ein Merkmal deutscher Buchkunst geschaffen. Den Kelgen eröffnet ein buntes Vollbild von Leo Kainradl, einen Schall darstellend, der in ovalem Rahmen all die Typen vom Leutnant, dem Backfisch, dem Liebespaar bis zum kranken Alkoholiker u. vor Augen führt, die in dem trefflichen Witzblatt neben den bekanntesten aktuellen Wipen und Gedichten in so gelungener, nie verlegender Weise ironisiert werden. Auf der zweiten Seite stellt sich uns die stattliche Künstler-schar des Witzblattes in gelungenen Selbstporträten vor. Weiter folgt der Jubiläumssfestzug der 1000sten Nummer in bildlicher Darstellung von W. Ade

und ein Festgedicht von Peter Sirius. Ein originelles Megendorfer-A B C reißt sich hieran an und eine ausgelassene lustige Humoreske gewährt uns einen Einblick in eine Redaktionsführung der Megendorfer-Blätter. Den Glanzpunkt aber bildet ein doppelseitiges Volkbild, ein Regimentsball in meisterhaftem Vierfarbendruck nach einem Original des hochgeschätzten Meisters Oskar Blum. Darauf folgen in bunter Abwechslung eine ganze Reihe humorvoller Illustrationen in Schwarz- und vielfachem Farbendruck, untermengt mit launigem textlichem Inhalt in Poesie und Prosa und als besondere Ueberraschung für den Leser eine Vorauschau in die 10 000ste Nummer der Megendorfer-Blätter. Mit Vergnügen machen wir unsere Leser auf diese Festnummer, die für nur 30 Pf. in allen Buchhandlungen zu haben ist, aufmerksam, so wie wir überhaupt allen Freunden von Humor und Kunst ein Abonnement (Preis pro Vierteljahr nur Mk. 3.—) auf diese ebenso schöne wie billige Zeitschrift wärmstens empfehlen können.

Den Seefisch wohlschmeckend herzurichten haben die Hausfrauen erst jetzt gelernt. Früher verstand man es vielfach nicht, den unangenehmen Seefischgeruch wegzubekommen. Dies gelingt aber, wie das Frauen- und Modeblatt „Fürs Haus“ in seiner neuesten Nummer schreibt, vorzüglich, wenn man den Seefisch mit frischem, kaltem Wasser wäscht, ihn alsdann schuppt und häutet, nochmals sauber wäscht und dann 10 Minuten mit Salz eingerieben in der Schüssel liegen läßt, bevor er gebraten oder gekocht wird. Sehr wirksam ist es auch, dem Wasser beim Abwaschen ein paar Körnchen übermanganlaures Kali zuzusetzen, was zwar ein sorgfältiges Nachwaschen in klarem Wasser erfordert, den Fischgeruch selbst jedoch restlos beseitigt. Seitdem die großen Seefischsendungen mit Eisverpackung und Schnellbeförderung eingerichtet sind, kann man den Seefisch in guter Beschaffenheit fast überall bekommen. Es kommt nur noch darauf an, den Seefisch mit der entsprechenden Beigabe von Kartoffeln, Gemüse oder Hülsenfrüchten zu servieren, um ein billiges und doch sättigendes Essen zu haben. Sobald die Hausfrau erst die mannigfachen Fischrezepte kennt und z. B. weiß, daß Kabeljau wie Schmor-, aber auch wie Sauerbraten zubereitet werden kann, wird sie selbst sowie der Herr Gemahl und die ganze übrige Familie sich immer mehr mit der schmackhaften Fischnahrung befreunden. — „Fürs Haus“ lehrt nicht nur, wie die Hausfrau am Kochherd richtig schaltet und waltet, sondern vermittelt auch alles andere, was der Frauenwelt zu wissen nützlich oder nützlich ist. Nicht in letzter Reihe das, was Frau Mode an schönen Sachen für jung und alt beschert. „Fürs Haus“ ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen und kostet bei wöchentlichem Erscheinen vierteljährlich 1.80 K.

Es will kein rechter Winter werden! So seufzt die Jugend und alles, was sich mit ihr auf die zahllosen Wintervergünstigungen freut. Und inzwischen verrinnt die Zeit, und der Lenz zeigt sich schon von ferne. Da denken die Damen das auf andere Weise nachzuziehen, was ihnen durch den wankelmütigen Schneeföhr zu Wasser geworden ist. Sie werden sich in duftige Frühlingsgewänder kleiden, und die Mode weiß dem gar wohl Rechnung zu tragen. Wer sich ein Bild davon machen will, wie die schöne Tyranin ihren anmutigen Untertanen für den nahenden Lenz sich zu kleiden befiehlt, wer sich über alle die herrlichen Neuheiten im Reich der Mode orientieren will, der lese die neueste Nummer des tonangebenden Weltmodenblattes: „Große Modenwelt“ mit bunter Fächerwignette. Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57 — nicht zu verwechseln mit Blättern ähnlichen Titels! — Es ist für nur 1 K 50 h vierteljährlich zu beziehen von allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern bei ersterer und der Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechnner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Ein gesellschaftlicher Stolz, der sicher nicht nur berechtigt, sondern direkt notwendig ist, entspringt dem vornehmen Bedürfnis, das persönliche Leben des Individuums inmitten des großen, brausenden Lebens abzugrenzen und zu beschützen. Und hierzu bietet ein anmutiges Heim den besten Schutz, und die Hausfrau, die es vermag, das Heim wohnlich und einladend zu gestalten, ist die beste Stütze gegen die zunehmende Verflachung und gesellschaftliche Oberflächlichkeit. Und wie leicht und einfach ist das im Grunde! Sie nehme nur einmal das vorzügliche Handarbeitenblatt „Frauen-Fleiß“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57, zur Hand, das für diesen Zweck die schönsten und modernsten Handarbeiten, ferner eine große Beilage mit konturierten Handarbeiten-Vorlagen und eine ausgezeichnete, naturfarbene Handarbeiten-Illustration bietet. Zu dem äußerst mannigfaltigen, schönen Inhalt, dessen haarscharfe Zeichnungen u. a. auch Spitzen zu Beinkleid-, Schürzen- und Jacket-Ansätzen, zu Gardinen, Bettdecken u., Decken, Teppiche, Kinder-Häkelkleider, große und kleine Monogramme u. aufweisen, steht der geringe Abonnementspreis von nur 1 K vierteljährlich in keinem Verhältnis. „Frauen-Fleiß“ erfreut sich deshalb allgemeiner Beliebtheit und verdient die weitgehendste Beachtung. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern liefern erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechnner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Unglückliche Hausfrauen gibt es heutzutage gar viele, in den meisten Fällen rührt die Herrichtung der Ehe jedoch nur von Geld- und Nahrungsjorgen her. Daher sollte die richtige Hausfrau bei der heutigen Teuerung vor allem sparen lernen, und das kann sie hauptsächlich dadurch, das sie sich zum Prinzip macht, keinen Gegenstand, den sie selbst herstellen kann, für teures Geld einzukaufen. Besonders bei der teuren Wäsche kann sie Bedeutendes sparen. Selbstanfertigung derselben lehrt und über Neuheiten informiert am gründlichsten und am besten die im Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W 57, erscheinende Monatschrift „Illustrierte Wäsche-Zeitung“, deren reichhaltige Februarnummer soeben zur Ausgabe gelangt ist. Der große, praktische Nutzen dieses konkurrenzlosen Spezialblattes besteht in seinen herrlichen, überaus zahlreichen Vorlagen für Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Babyaschen, den zur Wäsche gehörigen Häkelteilen u., in dem jeder Nummer beigegebenen großen Schnitt-

musterbogen, seinem orientierenden Wäschebericht, den Klüppelbriefen, abwechselnd mit vielgestaltigen Monogramme-Verschlingungen u., so daß selbst der Anfänger die Sache leicht gemacht wird. Abonnements auf „Illustrierte Wäsche-Zeitung“ für nur 90 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechnner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5. Man achte genau auf Titel und Preis dieses im 20. Jahrgang erscheinenden Blattes.

Ein viel zu wenig beachtetes Kinderleiden ist der Nasenpolyp, dem in vielen Fällen das Zurückbleiben in der Schule zuzuschreiben ist. Keine Mutter sollte verabsäumen, den äußerst belehrenden Artikel darüber in der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „Kinder-garderobe“ (nur 60 Pfennig pro Quartal bei allen Buchhandlungen und Postanstalten) zu lesen. Gratis-Probennummern durch den Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung v. Neuraunter's Nachf. G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21, bezogen werden.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. Neueste XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. E. Danino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 12 Hefte à 72 Seiten.
Ein Jahrgang komplett geheftet kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konturrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
A. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Sechsmackvolle, elegante und leicht ausführbare Colletten.

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen.

Vierteljährlich: K 3.30 = Mk. 2.80.

Gratisbeilagen:

- „Die praktische Wiener Schneiderin“
- und
- „Wiener Kinder-Mode“
- mit dem Beiblatt
- „Für die Kinderstube“
- sowie
- „Schnittmusterbogen“.

Schnitte nach Maß. Als Begünstigung von besonderem Werte liefert die „Wiener Mode“ ihren Abonnentinnen Schnitte nach Maß für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl lediglich gegen Erlass der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für laudables Falten. Die Anfertigung jedes Collettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie der Verlag der „Wiener Mode“, Wien 6/2, Sumpendorferstraße 87, unter Beifügung des Abonnementsbetrages entgegen.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

	<p>May Jeggler, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Capeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — ic. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstr.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazzer, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>		<p>Eduard Sailer, Faschmalerei und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatrassen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts ic. prompt und billigt.</p>	<p>E. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Tranerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 379.</p>	
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22 Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ernagora Janella, Kunstischlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Einser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmehzwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Maria Theresienstr. 30.</p>			
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>			
<p>Deminik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Gustav Marr, Gravent, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>		
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Capezierer und Dekorateur Ludwig Melzer, Maria Theresienstraße Nr. 57 n. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>		
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>		
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>	<p>Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>		
	<p>Karl Noffel, Bildhauer-Stukkatour. Atelier für Fassaden und Innen-Defo- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons ic. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stukkmarmor. Übernahme von Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bau ratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte. Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Bauführung, die Baurechnungen ic. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhang über Baugesetze und Baurecht. Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Anton Krones und Rudolf Rambauser Edler v. Rautenfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h.</p>	<p>A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungs-Institutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, März 1910.

Nr. 3.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungs-Institut).

Der Elektromotor im Dienste des Handwerks.

Für den Gewerbetreibenden, welcher vor der Entscheidung steht, seinen bisherigen Handbetrieb durch einen motorischen Antrieb zu ersetzen, um die Leistungsfähigkeit seines Betriebes zu erhöhen oder ihn besser und günstiger arbeitend zu gestalten, ist es von großer Bedeutung, sich auch über die Wirtschaftlichkeit des Elektromotor-Antriebes ein klares Bild zu machen. Er muß sich selbst ein Urteil darüber bilden, ob für seine besonderen Betriebsverhältnisse die für die gesamte elektrische Einrichtung aufzuwendenden Anlagelosten oder vielmehr die Verzinsung und Amortisation dieser Summe zuzüglich der für den Bezug des elektrischen Stromes zu leistenden Zahlungen nennenswert geringere sind, als wenn er durch Vermehrung seines Arbeitspersonals und seiner Handmaschinen die gleiche Leistungssteigerung oder Vervollkommnung erzielen wollte.

Für die Beurteilung dieser Fragen haben weder die bisherigen noch die einschlägigen Fachblätter und sonstigen Veröffentlichungen genügendes und einwandfreies Material beigebracht.

Wie wichtig ein solches aber gerade für den Kleingewerbetreibenden und Handwerker ist, geht besonders daraus hervor, daß sie bei dem verhältnismäßig geringfügigen Werte ihrer Anlagen nicht, wie der Großindustrie, in der Lage sind, für die Entscheidung einen unparteiischen Sachverständigen hinzuzuziehen, sondern daß sie auf die Ratschläge der Motor-Fabrikanten oder Verkäufer und Acquisiteure angewiesen sind, deren Anpreisungen, besonders wenn Antriebsmotore verschiedener Art — Dampf, Gas und Elektrizität — miteinander in Konkurrenz stehen, häufig eher verwirrend als klärend wirken.

In der Hauptsache besteht die elektrische Einrichtung, deren der Handwerker bedarf, aus der Bleisicherung, dem Elektromotor, den Zuleitungen, dem Schalter und dem Zähler.

Der Elektromotor ist eine Maschine, welche die elektrische Energie, die ihr von einer Elektrizitätserzeugungsstelle aus zugeführt wird, in mechanische Kraft umwandelt, wie sie zum Antrieb der Arbeitsmaschinen — Hobelmaschine, Bohrmaschine usw. — erforderlich ist. Er besteht aus einem feststehenden und einem in diesem sich drehenden Teil; letzterer setzt meistens vermittelt Riemenscheibe und Riemenübertragung die Arbeitsmaschine in Bewegung. Der Raumbedarf der Elektromotoren ist im Verhältnis zu anderen Antriebsmaschinen — Dampfmaschinen und Gasmotoren — äußerst gering, so daß sie

auch in den kleinsten Räumen Aufstellung finden können. Nimmt man z. B. einen Motor von einer Leistung von 5 PS an, was für das Kleingewerbe schon einen Antriebsmotor mittlerer Größe bedeutet, so beansprucht dieser einschließlich des Fundaments höchstens einen Raum von $\frac{3}{10}$ Meter Länge und $\frac{2}{10}$ Meter Breite, während allein das Schwungrad eines Gasmotors von derselben Leistung einen Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ Meter hat und der gesamte Gasmotor einen Raum von ca. $2\frac{2}{10}$ Meter Länge zu $1\frac{1}{10}$ Meter Breite braucht.

Hierzu kommt noch, daß der Elektromotor je nach den örtlichen Verhältnissen ebenso gut am Boden, an der Wand oder an der Decke befestigt werden kann, wodurch in jedem Fall auch den kleinsten Raumverhältnissen Rechnung getragen wird. Auf diese Weise ist z. B. möglich, daß bei einem Schreinermeister der elektrische Antrieb einer Bandsäge, einer Bohrmaschine einer Drechslerbank und eines Schleifsteines nur einen Raum von etwa 5 Quadratmeter beansprucht und daß an allen diesen Maschinen gearbeitet werden kann.

Dem Motor wird die elektrische Energie durch dünne, isolierte Kupferdrähte zugeführt, die sich überall, sei es auf Porzellanrollen, sei es in Isolierrohren, leicht anbringen lassen. In der Zuleitung befindet sich ein Schalter, durch dessen Schließen der Strom in den Motor übergeht, worauf derselbe sofort sich in Bewegung setzt; durch Öffnen des Schalters wird die Stromzuführung unterbrochen und Motor und Arbeitsmaschine bleiben stehen. Zur Betätigung des Schalters dient ein einfacher Handgriff, der nicht mehr Kraftaufwand erfordert, wie etwa das Öffnen und Schließen eines Wasserhahnes. Bei größeren Motoren tritt an Stelle des Schalters ein sogenannter Anlasser, welcher erst ein allmähliches Uebergehen des Stromes in den Motor gestattet; seine Bedienung aber ist ebenso einfach wie die eines Schalters.

Da in der Zuleitung stets elektrische Energie vorhanden ist und der Motor beim Einschalten sofort in Tätigkeit tritt, ergibt sich eine so einfache Bedienung und eine stets so vollkommene Bereitschaft der Kraft, wie sie niemals von anderen Arbeitsmaschinen erreicht wird.

Der vor dem Motor liegende Elektrizitätszähler zeigt durch ein Zählwerk an, wieviel Strom von dem Abnehmer verbraucht, d. h. welche Kosten derselbe für die Lieferung der elektrischen Energie zu entrichten hat. Der Zähler tritt in Tätigkeit, aber auch nur dann, wenn der Schalter geschlossen und der Motor in Betrieb ist.

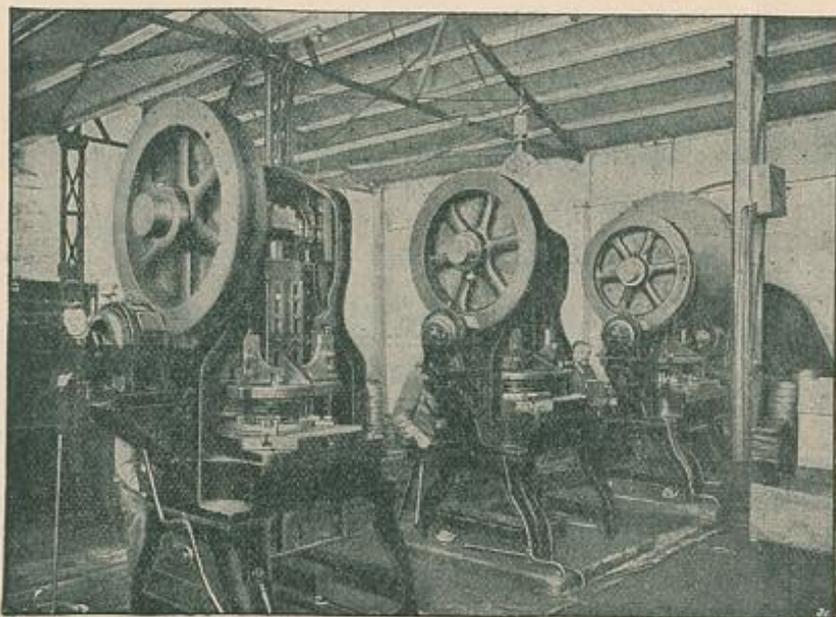


Fig. 1. Elektrischer Einzelantrieb dreier Bleistanzmaschinen.

Zu erwähnen wären auch noch die vor dem Motor eingebauten Bleisicherungen, welche gewissermaßen als Sicherheitsventil dienen, indem der in ihnen enthaltene Bleistreifen durchschmilzt, sobald aus irgend einer Veranlassung der Strom in dem Motor seine gewöhnliche Stärke zu überschreiten sucht. Durch das Durchschmelzen des Bleistreifens wird die Stromzuführung gänzlich unterbrochen und Motor wie Leitungen vor einer schädlichen Ueberanstrengung und dadurch bedingten Erhitzung bewahrt.

Eine besondere Wartung der ganzen elektrischen Einrichtung ist nicht erforderlich. Zur Schmierung der Lager des Motors ist es lediglich nötig, daß das Öl in den Ölbehältern alle zwei bis drei Wochen einmal erneuert wird, im übrigen geschieht die Schmierung automatisch und verträgt die ganze Anlage ebenso ein längeres Stillliegen wie eine dauernde Inbetriebnahme.

Als wesentlicher Vorteil muß es auch angesehen werden, daß irgend welche Veränderung, z. B. ein Umzug, infolge der leichten Verlegbarkeit der Leitungen und des geringen Gewichts des Motors ohne wesentliche Kosten erfolgen kann. Betreffs der Anschaffungskosten der elektrischen Einrichtung, insbesondere der Elektromotoren, ist zu berücksichtigen, daß dieselben fast gar keiner Abnutzung unterworfen sind, wenn es sich um Dreh- oder Wechselstrom-Motoren handelt, bei welchen der einzige überhaupt sich abnutzende Teil des Gleichstrommotors, nämlich der Kommutator, fehlt. Aus diesem Grunde kommen die einmaligen Einrichtungskosten den folgenden Jahren zugute und können aus den Gewinnen der nächsten Jahre ergänzt werden.

Man pflegt maschinelle Anlagen im allgemeinen in den ersten 10 Jahren abzuschreiben, d. h. das Anlagekapital mit 10% zu amortisieren. Da die Elektromotoren aber wegen ihrer durch den einfachen Bau bedingten geringen Abnutzung eine weit längere Lebensdauer als beispielsweise Dampfmaschinen oder gar Gasmotoren besitzen, so ist bei diesen eine Amortisation von 10% mehr wie ausreichend.

Zu der Amortisation sind noch auf jeden Fall die Zinsen zuzuschlagen, die entweder zu entrichten sind, wenn das Kapital von dritter Seite für diesen Zweck geliehen wird oder die dasselbe beim Vorhandensein einbringen würde. Nimmt man diese Zinsen mit 5% an, so sind für Amortisation und Verzinsung des Anlagekapitals 15% jährlich aus dem Gewinn gutzuschreiben.

Wenn also z. B. zur Einrichtung eines Handwerksbetriebes mit Elektromotoren-Antrieb 1000 Mark er-

forderlich sind, so wären hierfür in den nächsten Jahren je 150 Mark für Amortisation und Verzinsung aus dem Gewinne zurückzulegen.

Da den Handwerkern vielfach das Kapital für eine derartige Einrichtung nicht zur Verfügung steht und auch die Beschaffung bisweilen Schwierigkeiten bereitet, sind manche Elektrizitätswerke dazu übergegangen, entweder die Mittel zur Verfügung zu stellen oder eine ratenweise Zahlung zuzulassen, oder die Einrichtung mietweise zu überlassen, wobei die Miete meist bei Ankauf angerechnet wird.

Auch werden diese Bestrebungen staatlich unterstützt.

Für das Kleingewerbe kommen hauptsächlich Motoren in Betracht mit Leistungen von 1, 2, 3, 5, und 7½ Pferdekraften. Wenn nun auch eine ganz bestimmte Kostenangabe nicht gemacht werden kann, so können unter Berücksichtigung der notwendigen Fundamente und Zubehörteile als Mittelwerte für die Anschaffung der Anlagen folgende Werte zugrunde gelegt werden:

Für eine Motoranlage von	
1 PS Leistung	Mark 350.—
2 " "	450.—
3 " "	550.—
5 " "	650.—
7½ " "	950.—

Die Amortisierung und Verzinsung für diese Ausgaben, die, wie oben angegeben, mit 15% anzusetzen sind, beträgt also bei den Motoranlagen von

1 PS Leistung	Mark 52.50
2 " "	67.50
3 " "	82.50
5 " "	97.50
7½ " "	135.—

pro Jahr.

Werden aber mit der Einführung des elektrischen Betriebes auch zugleich neue Arbeitsmaschinen angeschafft, so wird die Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit des Gesamtbetriebes dadurch auch derart gesteigert, daß die hierzu aufgewendeten Kosten reichlich eingebracht werden. Allgemeine Angaben hierüber lassen sich bei der Verschiedenartigkeit der Handwerksbetriebe und des ungleichen Preises der einzelnen Arbeitsmaschinen natürlich nicht geben.

Unsere Abbildungen 1 und 2 stellen so recht den Unterschied dar zwischen dem elektrischen Einzelantrieb, also dem Antrieb jeder Maschine durch einen Motor, und dem Antrieb

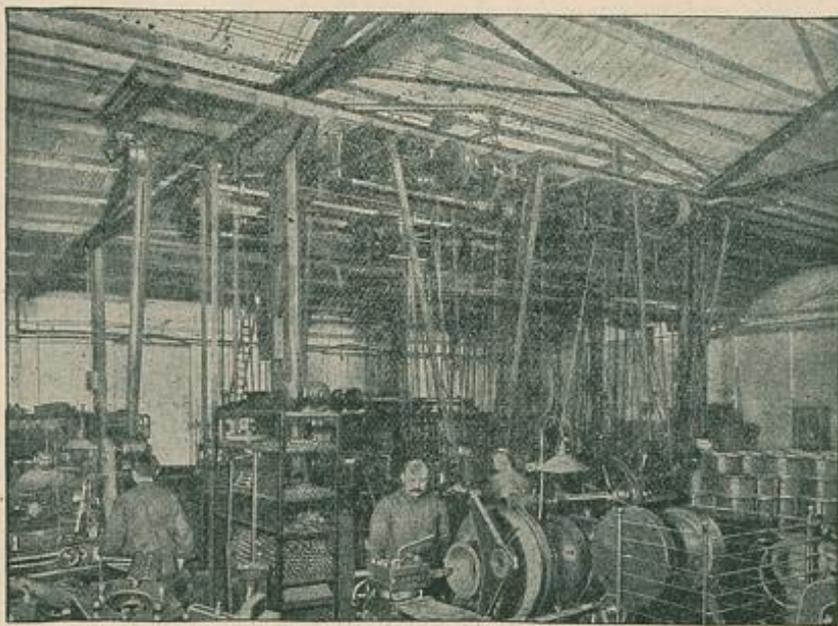


Fig. 2. Als Gegensatz: Antrieb von Drehbänken durch Transmissionen.

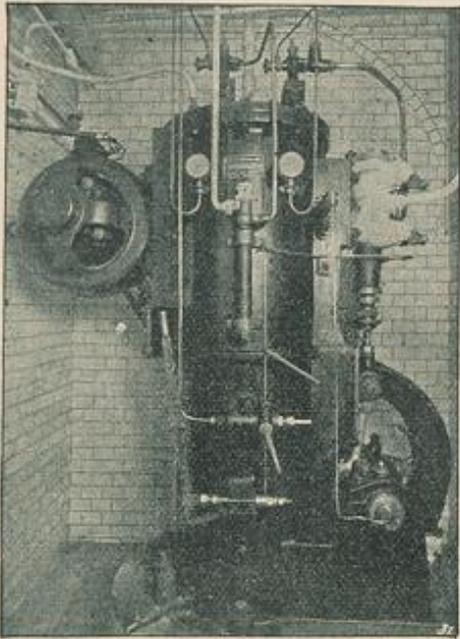


Fig. 3. Elektrisch betriebene Kältemaschine der Fleischerei van Deuren, Berlin, Potsdamerstraße 15.

durch Transmissionen. Hier sehen wir ein Gewirr von Riemen, eine beängstigende Fülle von Details, das Fehlen der Uebersichtlichkeit des Werkstatttraumes; dort sehen wir das Gegenteil, das Fehlen der Riemen und damit eine größere Helligkeit im Bereich der Arbeitsmaschinen; der Arbeiter kann sich frei bewegen, braucht nicht zu fürchten, von einem Riemen erfaßt zu werden und was nicht minder hoch anzuschlagen ist: der Werkstatttraum läßt sich mit einem Blick übersehen. Abbildung 3 stellt dar die elektrisch betriebene Kältemaschine einer Fleischerei und Abbildung 4 ist ein elektrischer sogenannter „Fleischwolf“. Der Fleischwolf ersezt das alte Wiegemeßer, an dem zwei Mann tätig sein müssen, wenn eine größere Menge Fleisch zerkleinert, zu Hackfleisch zubereitet wurde. Diese Muskelarbeit übernimmt nun der Elektromotor, der auf einer an der Wand angebrachten gußeisernen Konsole ruht und von seiner luftigen Höhe den Antrieb der Maschine besorgt. Der Schlächter hat nur nötig, für Fleischfüllung zu sorgen und ein Gefäß zur Aufnahme des fein zerkleinerten Materials bereitzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Französische Kultur.

(Ein Beitrag zu den Königsstilen.)

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Erst mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand sich Frankreich mit seinem Geschmack wieder zurecht. Das zweite Kaiserreich gab der französischen Kunstindustrie einen erneuten Aufschwung und alle Zweige derselben belebten sich wieder. Porzellan, Fayencen, Bronze, Möbel, Silberarbeiten, Dekorationsstoffe füllten in ungeahnten Massen, mit allem Aufwande an Kunsttechnik ausgestattet, die Ausstellungen, die Magazine und natürlich auch die Wohnungen. Und dennoch gelang es dieser Epoche nicht, auch nur eine neue Stilmode, geschweige denn einen neuen Stil zu erfinden. Gerade bei der Fülle und Verschiedenartigkeit der Gegenstände, bei der gewaltigen Anstrengung, Großes und Bedeutendes zu leisten, zeigte sich aufs deutlichste der Mangel an Originalität, an wirklicher und eigener Erfindung.

Das zweite Kaiserreich knüpfte in seinem Formengeschmack auffallenderweise nicht an das Empire des ersten Kaiserreichs als seines sozusagen legitimen Vorgängers an, sondern an denjenigen der Zeit Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes. Es war auch die innere Verwandtschaft des Hofes Napoleons III. damit viel größer, als mit dem steifen und militärischen Hofzeremoniell des ersten

Napoleon. Aber der bescheidene Stil Louis XVI. allein konnte nicht genügen. Und so schritt die französische Kunstindustrie in der Geschichte zurück, kam zu Ludwig XV. und Ludwig XIV. und dann auch zu Ludwig XIII., bei dem sie stehen blieb. Die Stilart des dreizehnten Ludwig mußte ihr als Renaissance gelten.

Alle diese Stilarten nun — sie waren in Wirklichkeit ja alle französisch — wurden von der französischen Kunstindustrie der neuen Zeit nebeneinander geübt, mit gleicher, oft erstaunlicher Geschicklichkeit, aber auch mit gleichem Mangel an Originalität. Man konnte nach Belieben wählen und bestellen und wurde vortrefflich bedient, und so ist es ja auch heute noch.

Aber es war durchaus nichts Neues. Der französische Geschmack aber, einmal in Schwung gesetzt und begehrt geworden, verlangte nach Neuem und holte nun auch wirklich das Neue — aber aus der weiten Welt — nicht aus seinem Eigenen! Aus Österreich nahm er für seine Dekorationsstoffe das Beispiel und die Motive mittelalterlicher und orientalischer Muster, von Persien, Kleinasien und Syrien wurden die Fayencen imitiert, antike Muster drangen in den Goldschmuck, das Email holte sich Anregung, Muster und Form aus China, welches seit der Eroberung Pekings Paris mit seinen Kunstarbeiten überschwemmte, die Bronzen entlehnten von der japanischen Kunst, die wie keine andere kräftig aufblühte, neue Farben, Formen und neue technische Ornamentationsweisen.

So also wurde und wird noch die ganze Welt ausgebeutet, den französischen Geschmack, die französische Kunst und Industrie mit neuen Ideen zu versorgen. Wenn nun auch in all dem keine Spur von Originalität liegt, so muß man doch andererseits zugestehen, daß die Franzosen alles und jedes dennoch in ihr Eigenes verwandelten, trotz der verschiedensten Herkunft dennoch französisch erscheinen ließen, ihm durch gefällige Nachahmung, durch Kofettieren der Formen und der Ausführung ein französisches Signum aufdrückten.

Da die Künstler in der Folgezeit des Empire dem Gewerbe nichts Neues zu bieten wußten, so behelfen sich die praktischen Franzosen mit dem Formenschatz der vorausgegangenen Perioden. Ein Unternehmer, der dies Bedürfnis richtig erkennt, Duchesne, vereinigt in großen Bänden die Vorlagen, welche in den letzten Jahrhunderten den Gewerbetreibenden gedient hatten. Es befinden sich darunter die Werke der bedeutendsten Künstler. Diese Werke enthalten Möbel, Holzverkleidungen, Kamine, Gitter, alle Arten Ornamente usw. usw., sowie nicht weniger wie sieben Bände für

Bijouteriearbeiten, sieben für Goldschmiede, einen für Juweliere, drei für Schlosser, einen für Stricker, drei für Posamentiere usw. Die ganze Sammlung umfaßt 3000 Blätter mit 12 000 Entwürfen. Von diesem künstlerischen Erbe lebt nun die französische Industrie Dezennien lang, indem sie die alten Kompositionen mit naturalistischen Zutaten vermischt, den Stil des XIV. mit dem des XV. und des XVI. Ludwig kreuzt. Dabei aber meist die Formen des 18. vor den kräftigeren des 17. Jahrhunderts bevorzugt!

Dieser alte Schatz sichert denn in der Tat den Franzosen ihre dominierende Stellung in der industriellen Produktion Europas, zumal die öffentliche Meinung allerwärts gar zu sehr noch unter dem Eindruck des früheren glänzenden Rufes steht. Es verleugnet sich ja in der Tat, das muß man zugestehen, in den gewerblichen Erzeugnissen die große zeichnerische Fertigkeit



Fig. 4. Der elektrische Fleischwolf im Laden von G. Göldner, Berlin.

keineswegs, auch nicht die Bildung zahlreicher artistischer Arbeiter in den Gobelins, in Beauvais usw., und die in so vielen Fabriken und Familien fortgepflanzte künstlerische Geschicklichkeit ist noch vielfach die alte.

Der eigentliche Charakter dieser Produktion ist aber doch der der Caprice und nicht der Schönheit. Es entsteht der Begriff „Hauts nouveautés“ und die Industriellen quälen sich ab, von Saison zu Saison sogenannte „Einfälle“ zu haben.

Sie müssen es ja tun. Europa wartet ja darauf! So kombinieren sie denn aus mehreren nicht zusammengehörigen alten Elementen eine neue Bizarrie und erfinden verkehrte Anwendungen der natürlichen Stoffe, um durch neue Ueberraschungen der Welt ihre oft künstlerisch wertlose Ware zu geben.

Französischer Geschmack und französische Kunstindustrie sind sich trotz vieler Schwankungen gleich geblieben, sie haben ihre Fehler bewahrt, aber auch ihre Tugenden! Ob diese weiter ausreichen werden, zumal seit einiger Zeit in allen Kulturländern eine Reform der Kunstindustrie, vielfach auf antifrösischer Grundlage, erstrebt wird, das ist wohl sehr die Frage!

England ist mächtig an der Arbeit.

Lange blieb dies unbeachtet. Aber schon auf der Weltausstellung in London im Jahre 1862 traten an englischen Kunstproduktionen bereits erstaunliche Erfolge zutage. Frankreich merkte dies und wollte ähnliche Bahnen einschlagen wie der englische Staat. Aber all die damaligen Bestrebungen in Frankreich wollten nicht durchgreifen, weil in den maßgebenden Klassen der Bevölkerung noch die feste Ueberzeugung fehlte, daß die französische Industrie irgend welcher Maßregeln bedürftig sei. So ersocht Frankreich auf noch mancher Ausstellung Pyrrhusfiese, die aber immer mehr und mehr hinter dem ersten gänzlich unbestrittenen Erfolge von 1851 zurückblieben.

Die Bemühungen zur Hebung der Kunstindustrie haben jetzt viele Völker Europas ergriffen. Die Bewegung hat ihren Lauf noch nicht vollendet, aber ein Land nach dem andern tritt in die Reihe ein. Alles Konkurrenz für Frankreich und schwere Konkurrenz! Auch in Frankreich fehlte es nicht an einzelnen weitblickenden und vaterlandsliebenden Männern, welche warnend ihre Stimme erhoben und tatkräftige Maßnahmen von Seiten des Staates forderten. Gerade der alte Ruf seiner Bildungsinstitutionen und seiner Kunst wird aber in jetziger internationaler Lage dem Lande gefährlich. Die Ueberlegenheit Frankreichs hat sich so zur Legende ausgebildet, daß die Regierung wie die Mehrzahl der Staatsbürger den Schall jener warnenden Stimmen für blinden Lärm hält. Das Land besitzt ja in der Tat von früher her eine solche Fülle künstlerischer Kraft, daß seine Industriellen ohne Schwierigkeit eine neue Geschmacksrichtung als Mode mitmachen können, die anderwärts das Ergebnis mühevoller Reformarbeit ist.

Man darf aber durchaus nicht glauben, daß die Staatsverwaltung Frankreichs im allgemeinen lässiger sei, als die anderer Länder Europas. Aber Frankreich hat eine Dynastie der Valois gehabt, die kunstsinnigsten Regenten, die je auf dem Throne dieses reichen, für Kunst empfänglichen Landes gesessen haben. Ludwig XIV. und Ludwig XV. haben einst unermeßliche Schätze zur Hebung der Kunst angewendet, ein Genie wie Colbert hat einmal die Arbeitskraft, die Industrie, des Landes organisiert! — solche glänzende Geschichte gibt den Maßstab, welcher allein an die französische Verwaltung gelegt werden darf. Er muß der höchste sein! Um so höher, als die ganze Nation noch heute die Führung in Europa beansprucht. Denn wenn man unter den neueren Institutionen zur künstlerischen Hebung des Gewerbes Umschau hält, so vermag man sich aus ihnen die Leistungsfähigkeit und den Wohlstand der Nation nicht zu erklären, und erst die Betrachtung des langen Erziehungswerkes der letzten drei Jahrhunderte gibt den begehrten Aufschluß.

Und dieser erste Platz, den Frankreich in Kunst und Industrie seit Richelieu angestrebt und seit Ludwig XIV. fast unbestritten eingenommen hat, wird er ferner von den Franzosen behauptet werden? Heute ist er schon stark umstritten.

Das elastische Volk der Franzosen hat schon so oft die Welt durch unerwartete Spannkraft in Staunen gesetzt, daß aus der jetzigen Verwaltung kein Schluß auf die Zukunft gezogen werden kann.

Wenn man den Blick auf die Vergangenheit richtet, was alles ist aus den Franzosen durch geniale Initiative der Staatsgewalt gemacht worden!! Sie stehen an ursprünglicher Kunstbegabung weit hinter den Italienern zurück und reichen kaum an die Deutschen, Spanier und Flamländer heran; höchste Leistungen, Künstler von origineller Art haben sie selten hervorzubringen vermocht; und doch hat sie eine weise und mächtige staatliche Organisation durch zwei Jahrhunderte zum Führer aller dieser Nationen gemacht.

So viel aber steht fest: erstet einmal dem Lande ein Administrator, in dem eine Ader Colberts pulsiert, — heute noch findet er in Frankreich so ungeheure Kräfte und so überreiche Mittel für die großartigste Organisation der kunstgewerblichen Bildung, daß er den Franzosen in ganz kurzer Zeit die Zügel der europäischen Kunstbewegung fester als je in die Hände drücken könnte!

Das wissen die Franzosen, aber das wissen auch wir in Deutschland!!

Darum wird bei uns rastlos geschafft und gearbeitet. Auch wir wollen, wenn es geht, die ersten werden! Rüstig strebt alles vorwärts, alles drängt und sucht nach Neuem! Sucht seine Kraft einzusetzen in den Wettbewerb, der unter den Kulturnationen entbrannt ist.

Geschmack im Alltag.

Von Josef Aug. Lur.

John Ruskin nennt den guten Geschmack eine sittliche Eigenschaft. In der Tat müssen wir in dem guten Geschmack eine geistige Kraft erblicken, die das Lebensbild harmonisch stimmt, höchst wertvoll in einer Zeit, die mit so vielen häßlichen Dingen erfüllt ist und den Kampf gegen diese Häßlichkeit aufgenommen hat. In der Festigung und in der Förderung des guten Geschmackes liegt eine ungeheure Aufgabe, in der sich nicht nur die kunstgewerblichen Interessenten, sondern alle Kulturfragen unserer Zeit begegnen. Es gibt keine Verpflichtung, künstlerisch zu sein. Dagegen gibt es eine Verpflichtung, die niemals aufhört und für alle verbindlich ist, guten Geschmack zu betätigen. In der Industrie und in jenem Teil des Gewerbes, den wir nach dem Herkommen unserer Zeit Kunstgewerbe nennen, kann es sich nicht um die Offenbarung der Kunst handeln, oder doch nicht in erster Linie, sondern vor allem um den guten Geschmack, das heißt um die Aufgabe, unsere Möbel, das Kleingerät, die Innenausstattung und alles, was drum und dran hängt, auf die Höhe des guten Schuhwerkes, des Wagenbaues oder des guten Schneiderrockes zu bringen. Der gute Geschmack ist für den Tischler, für den Tapezierer, für den Metallarbeiter ebenso verbindlich wie für den Schuster, den Schneider, den Stellmacher. Der gute Geschmack ist aber nicht nur verbindlich für den Hersteller, sondern vor allem für den Käufer, für den Händler, für den Kaufmann. Wir können tagtäglich beobachten, wie das ästhetische Unterbewußtsein instinktiv den vielfach unterdrückten und mißhandelten Regungen eines natürlichen, gesunden Geschmackes folgt. Wir können es vor allem in der Toilette beobachten, in der Wahl der Kravatte, in der Wahl der Farbe. Was die Farbe betrifft, so sind gerade die Frauen in der Regel von untrüglichen Instinkten geleitet. Sie wählen unbewußt geschmackvoll und entscheiden ohne Umschweif, ob eine Farbe zu Gesicht steht oder nicht. Das betrifft nicht nur die Kleidung, die Farbe der Stoffe, sondern auch die Tapeten eines Zimmers. Frauen haben häufig ein ganz bestimmt ausgesprochenes Gefühl für die farbige Wandlung eines Raumes, das sich sofort beim Betreten eines solchen Zimmers in einem unwillkürlichen Behagen oder Unbehagen ausdrückt. Der seelische Grund liegt vielleicht in der Betätigung der sittlichen Eigenschaft des guten Geschmackes, den wir nicht nur anderen, sondern vor allem auch uns selbst persönlich schuldig sind. Wir vergessen leicht diese einfachen Erfahrungen für den gesamten Haushalt unseres Lebens nutzbar zu machen. Sehr rasch tritt eine

Inkonsequenz ins Dasein, indem wir die Dinge ungeprüft hinnehmen und aufhören, uns Rechenschaft zu geben über gut und schlecht. Unser Gewissen ist beruhigt, wenn der Verkäufer erklärt hat, die Ware sei das Allerneueste, Allerfeinste, Allermodernste und werde von allen gekauft. Am schlimmsten steht es mit den sogenannten Kunstgegenständen, mit all der Ziermacherei an praktischen Gebrauchsdingen, mit jener unechten Art von Kunst, die nichts weiter ist, als eine der zahlreichen mehr oder weniger geglückten Spekulationen auf die Torheit des Publikums. Die Mehrzahl der Menschen hört auf, die Vernunft zu gebrauchen, wenn es sich um diese hypnotisierenden Scheinwerte handelt. Das schlimmste in dieser Hinsicht leisten sich jedoch die berüchtigten Hausfrauenblättchen, die in Hunderttausenden von Exemplaren den Ungeschmack im Volk verbreiten und befestigen und der sparsamen Hausfrau treu zur Seite stehen, wie man jeden Unrat zum Schmuck des Hauses wieder verwenden kann. Erst kürzlich lese ich in einem viel verbreiteten Blatt dieser Art das Rezept, einen aparten Blumenständer herzustellen, der den Vorteil hat, nichts zu kosten: Man nimmt eine alte Kindertrumpete, die dem Jungen keine Freude mehr macht, deforiert sie mit Brandmalerei, befestigt sie durch Nieten und einen kleinen Blechhaken an die Wand, an das Fenster oder an den Türstock und füllt sie mit künstlichen Blumen, sodann ist der aparte Blumenbehälter fertig. Der Vorschlag, aus leeren Zwirnspuln ein Gewürzschränkchen zu verfertigen, ist noch nicht der Gipfel der abenteuerlichen Grotesken, die sich in dieser Geschmacksziehung offenbaren. Ueberwältigend ist die Empfehlung des Hausblättchens, aus einem alten Zylinderhut einen Papierkorb zu verfertigen, indem man die Krempe abschneidet, den häßlichen Rand durch eine passende Bandstickerei verziert und den Hut mit der Öffnung nach oben an einem Gestelle aus leeren Zwirnspuln befestigt. Noch überzeugender aber wirkt die Empfehlung, gebrauchte Liebigtöpfe zum Schmuck des Hauses zu verwenden, indem man die leeren Töpfe mit Gummiarabicum bestreicht, in Sternmudeln wälzt, trocknen läßt und die anhaftenden Sternmudeln bronziert, um auf diese Art, je nach Bedarf, praktische Tischvasen, Aschenbecher und ähnliches für die Kunstfreude im Hause zu gewinnen. Es gehört gewiß nicht viel dazu, um dies und ähnliches als Albernheiten zu erkennen, die in ungezählten Formen in das Dasein treten und den Schund fördern helfen. Wir müssen uns aber erinnern, daß wir dieselbe Gesinnung, die sich in diesen Torheiten ausspricht, täglich mit in den Kauf nehmen in Formen, wo die Sache nicht mehr so harmlos erscheint. Treten wir in ein großstädtisches Warenhaus ein, das ja ein Spiegelbild unserer Kultur darstellt, so finden wir unter dem sogenannten vornehmen Anstrich fast durchwegs unechtes Material, Dinge, die auf den falschen Schein hin zurechtgemacht sind und keiner Prüfung standhalten. Wir finden Schreibmappen, Albums mit Lederrücken aus gepreßtem Papier, Schuhsohlen aus Pappdeckel, Schildpottkämme aus Zelluloid, französische Bronzen aus Zinkguß, echtimitierte Nickel- und Bronzegarnituren für Schreibtische aus gestrichenem Eisenguß, Seidenblusen mit 70% Baumwolle, echtvergoldete Schmucksachen, Geldtäschchen und Brieftaschen, in Farbe und Geruch Zuchten vortäuschend, aus Pappe, Schraubenzieher aus Eisen, die sich bei der ersten Schraube verbiegen, Zangen, die sofort zerpringen, bunte Stoffe und Gewebe, zwar originell gemustert, die aber im ersten Sonnenstrahl die Farbe wechseln, kurz, ein Tausenderlei, das viel verspricht und nichts hält. Während wir in schlechten Surrogaten alles finden können, hat es seine liebe Not, auch nur einen einzigen dieser Gegenstände, und sei er noch so einfach, in wirklich echtem Material und in wirklich anständiger Arbeit zu erlangen.

Die Sache geht so weit, daß die einfache Frau, die weiß, daß Batist, Linnen oder reine Baumwolle haltbarer und anständiger ist, viel lieber eine weniger haltbare Bluse kauft, wenn sie nach Seide aussieht. Es ist ganz logisch, daß sich dieser neuzeitliche Güterjagen, der unsere Wohnungen mit Nacheln aus Blech und mit rotseidenen Damasttapeten aus Papier versorgt, nach außen hin in der gewöhnlichen Spekulationsbauerei auf eine durchaus verwandte Gesinnungsart zu erkennen gibt, in dem gleichartigen Streben einer auf Täuschungen abzielenden Werkätigkeit mit falschen Quadern, falscher Rustika, falschen Türmen auf allen Zins-

kasernen, in Konsolen und Stützen, die nichts zu stützen haben, sondern selber getragen sind, in Scheinstulpturen aus Zement gegossen, in Steinarchitekturen aus Blech mit Mörtelverputz und ähnlichen Erscheinungen, die einen sogenannten herrschaftlichen Anstrich geben sollen, einen Anstrich, hinter dem sich das ganze sattjam bekannte Wohnungselend unserer Städte verbirgt. Was das Schlimmste ist, die Gewöhnung an die häßlichen und schlechten Dinge hat die Sinne abgestumpft und die Meinung erzeugt, daß der Schund als die Äußerung des Ungeschmackes ein notwendiges Uebel sei, das wir nicht abschaffen können. Die ganze Mästerade von Lüge und Heuchelei wirkt verderbend bis in die innere seelische Verfassung und bestimmt nicht nur das äußere Lebensbild, soweit es die Häuser, die Wohnungen und zum Teil die Kleidung betrifft, sondern auch den Verkehr der Menschen untereinander, die Umgangsformen, das geschraubte und gezierte Wesen, die inhaltslosen Förmlichkeiten, die Titelsucht, Unterwürfigkeit und Kriecherei nach der einen Seite, Unmenschlichkeit, Gefühllosigkeit und Unterdrückung nach der anderen.

Der gute und der schlechte Geschmack wurzelt in der Gesinnung. Es kommt nicht so sehr darauf an, was wir denken oder glauben, sondern darauf, was wir tun. Eine Krisis des Geschmackes ist daher zugleich eine moralische Krisis, und wie weit die sittlichen Folgen des schlechten Geschmackes gehen, können wir in den Schäden ermessen, die sich aus der Verwahrlosung, aus der Neigung zum falschen Schein, aus der Veressenheit auf unechten Prunk, auf die Geziertheit und Unechtheit, auf die parvenühafte Talmieleganz sowie aus den Schunderzeugnissen mit ihren nachhaltigen Folgen für die Hersteller wie für die Besitzer ergeben. Aus diesem Grunde ist der schlechte Geschmack verabscheuungswürdig, eine Hemmung des Fortschrittes, ein schwerer Rückstand von Barbarei und Unmenschlichkeit und verdient mit allen Mitteln bekämpft zu werden.

Aus diesen Gründen habe ich ein Buch geschaffen, das unter dem Titel „Geschmack im Alltag“ (Verlag Gerhard Kührtmann in Dresden) mit vielen Beispielen und Gegenbeispielen einen verlässlichen Führer in allen Geschmacksfragen darstellt, sowohl im Haus, bei der Wohnungseinrichtung, in der persönlichen Kultur, in der Gesellschaft, auf der Straße und auf der Reise und somit als Lebensbuch zur Pflege des Schönen seinen gebührenden Anwert finden will. Daß es ein Buch von allgemeiner Nützlichkeit ist, geht schon daraus hervor, daß die erste Auflage binnen Jahresfrist vergriffen war, wodurch sich der Verlag genötigt gesehen, nun die zweite Auflage bis zum siebenten Tausend auf den Markt zu bringen. Der gute Geschmack verpflichtet uns zur Pflege des Schönen. Der Mangel an Schönheit beeinträchtigt unsere Daseinsfreude und unsere Arbeitsfreudigkeit und an diesem Mangel leidet die Menschheit heute noch. Wir leiden unbewußt unter der beständigen peinigenden Einwirkung der Häßlichkeit, ob sie sich in den Formen des Kleingerätes, in den Werken der Technik oder der Architektur darbietet. Im praktischen Leben besitzt die Betätigung des guten Geschmackes eine einschneidende soziale Kraft, indem er uns nötigt, bei all unseren Einkäufen dem Händler und dem Erzeuger gegenüber den Grundsatz der gediegenen Herstellung zu betonen und dazu beizutragen, das Können und Ansehen der gewerblichen Arbeit und des Arbeiters in seiner menschlichen und wirtschaftlichen Wohlfahrt zu fördern. Die Reinheit und Echtheit des guten Geschmackes ist an ein allumfassendes Gesetz der Schönheit gebunden und beruht in der entwickelten Fähigkeit, aus dem Kern der Dinge zu schöpfen und die schlichte Liebe zu allem zu betätigen, was geliebt zu werden verdient. Die Erziehung zum guten Geschmack ist die allerdringendste Bildungsangelegenheit, die nicht nur sichere Herrschaft über die äußere Form bedeutet, sondern eine strenge Disziplin des Charakters, Bornehmheit der Gesinnung und Übung der seelischen Kräfte. Er ist eine durchaus aristokratische Eigenschaft, das Gegenteil von Gemeinheit im Denken und Handeln, das untrügliche Kennzeichen der kultivierten Persönlichkeit, die mit dem Feinsten, was die Welt bietet, in Übereinstimmung lebt, kurz, Inhalt und Sinn der Bewegung, die Kultur verbreiten will.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

In der am 1. März abgehaltenen **Kuratoriumsitzung des Gewerbeförderungs-Institutes** wurde die Durchführung von folgenden Wandermeisterkursen bewilligt: für Kleidermacher in Pians, Rattenberg und Schwaz, für Schuhmacher in Pians.

Der Kleidermacherkurs in Pians beginnt am 5. April ds. J., ist auf vier Wochen mit täglich fünfstündigem Unterricht berechnet und wird vom Fachlehrer des Institutes, Schneidermeister Anton Metzger geleitet.

Der Genossenschaft der Kleidermacher in Kufstein wurde ein allgemein gewerblicher Buchhaltungskurs zugesichert. Er beginnt am 1. April ds. J. und ist auf 42 Unterrichtsstunden berechnet.

Die übrigen Kurse kommen im Sommer und Herbst ds. J. zur Durchführung.

Die von der k. k. Staats-Gewerbeschule im Einvernehmen mit dem Gewerbeförderungs-Institute veranstalteten Zimmererfachkurse in Innsbruck und Kufstein schlossen nach dreimonatlicher Dauer am 2. März, beziehungsweise am 15. März ds. J. mit ausgezeichnetem Erfolge. Die außerordentlich schönen Arbeiten in heimischer Bauart werden in den zwei Lehrsälen des Gewerbeförderungs-Institutes zu einer allgemein zugänglichen Ausstellung vereinigt, sobald das in Kufstein zurzeit ausgestellte Unterinntaler Wohnhaus in Innsbruck eingelangt sein wird.

Wir machen Liebhaber der schon fast verloren gegangenen Kunst der alten Zimmermeister Tirols auf die Wiedererweckung der edlen heimischen Bauweise durch die von dem Architekten Professor Greiffenhagen geleiteten Kurse besonders aufmerksam, und können ihnen verraten, daß sie sicher auf ihre Kosten kommen werden. Professor Greiffenhagen hat die bodenständige Bauweise zahlreicher Länder, die sich durch eine eigenartige Heimatkunst auszeichnen, auf zahlreichen Reisen und Wanderungen gründlich studiert und ist ein Spezialist der Holzarchitektur.

Die Ausstellung findet voraussichtlich in der zweiten Hälfte des April statt und wird der Beginn und die Dauer derselben noch durch die Tagesblätter näher bekannt gegeben werden.

Der für Mai ds. J. geplante Informationskurs für Genossenschaftsfunktionäre wird eingetretener Hindernisse halber voraussichtlich erst im Oktober abgehalten werden können.

Vom städtischen Elektrizitätswerke. Die Elektrotechnik entwickelt sich so gewaltig, daß es den Außenstehenden kaum möglich ist, allen Einzelheiten zu folgen. Der Elektrizitätsverbraucher hat aber das größte Interesse daran, über alle Verwendungsarten, Neuerungen und Vorzüge elektrischer Gebrauchsgegenstände dieser Industrie gut informiert zu sein; nur dann ist er in der Lage, alle Vorteile der Verwendung elektrischer Energie, sei es im Haushalt, Beruf oder Betrieb, sich zunutze zu machen, da dieses mit verhältnismäßig geringen Mitteln erreicht werden kann.

Auch ist es für den Stromabnehmer von Nutzen, über viele Vorgänge und Erscheinungen im Gebrauch seiner Installation, der Lampen, Motoren und sonstigen Stromverbrauchsgegenstände unterrichtet zu werden; häufig genügen kleine Anweisungen, um unrichtige Anschauungen zu widerlegen oder auf Unzweckmäßigkeiten aufmerksam zu machen. Die Annehmlichkeit und der Vorteil bei der Anwendung elektrischer Energie wird dadurch wesentlich erhöht. Zum Zwecke der Aufklärung und Unterrichtung hat sich das städt. Elektrizitätswerk entschlossen, eine Monatsschrift herauszugeben, betitelt „Mitteilungen für Elektrizitätsverbraucher“, in welchen über die vielseitige und vorteilhafte Anwendung der Elektrizität und die Fortschritte der Elektrotechnik in gemeinverständlicher Weise berichtet wird.

Das Elektrizitätswert wird diese Zeitschrift von nun an allmonatlich Abnehmern und sonstigen Interessenten kostenlos übermitteln.

Wiedereinführung der Wien—Meraner Schnellzüge Nr. 11 und 12, der Schnellzüge Innsbruck—Franzensfeste Nr. 15 u. 16 und der Personenzüge Franzensfeste—Bozen-Gries Nr. 57 und 60. Vom Samstag, den 26. März 1910 angefangen werden die Wien—Meraner Schnellzüge Nr. 11 und 12 via Leoben—Villach in nachstehender Fahrordnung wieder in Verkehr gesetzt: Schnellzug Nr. 11: Wien ab 7:25 früh, Franzensfeste an 8:35 abends, ab 8:45 abends, Bozen-Gries an 9:47, Meran an 10:55 abends. Schnellzug Nr. 12: Meran ab 5:10 früh, Bozen-Gries ab 6:15 früh, Franzensfeste ab 7:30 früh, Wien an 9:07 abends. Im Anschlusse an den Schnellzug Nr. 11 verkehrt von Franzensfeste nach Innsbruck der Schnellzug Nr. 16: Franzensfeste ab 8:50 abends, Innsbruck an 10:42 abends. Der Schnellzug Nr. 15 verkehrt ab Innsbruck 6:24 früh, an Franzensfeste 8:22 früh im Anschlusse an den Personenzug Nr. 418 der Pustertalbahn nach Klagenfurt, Villach, Triest und an den Personenzug Nr. 57 von Franzensfeste nach Bozen-Gries, ab Franzensfeste 8:35 vormittags, an Bozen-Gries 10:9 vormittags. Der Personenzug Nr. 60 verkehrt ab Bozen-Gries 12:50 nachmittags, an Franzensfeste 2:36 nachmittags im Anschlusse an den Zug Nr. 420 der Pustertalbahn nach Klagenfurt, Villach, Triest.

DBK Der Verlegereinband. Die eigentliche Liebe zum Buch ist literarischer und nicht kunstgewerblicher Art. Der rechte Leser kauft sich ein Werk, weil er sich mit dem Inhalt auseinandersetzen möchte, nicht aber wegen der Ausstattung. Das gute Buch in einer schönen Aufmachung zu besitzen, ist die Absicht, die Freude am Inhalt soll gesteigert werden durch ein dem Auge gespendetes geschmackliches Behagen. Neben der typographischen Gestaltung ist es der Einband, der dem Bücherfreund solch Ergötzen bereitet. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein kümmerte sich der Verleger kaum um den Einband. Er verkaufte das Buch broschiert und überließ es dem Ersterer, das Werk dem Buchbinder zu überantworten. Erst die Imitationsperiode der Prachtwerkzeit führte zur Großbuchbinderei. Der Verleger wollte für wenig Geld eine Nachahmung des Kunsthandbandes liefern. Eine holzpapierne Lederfälschung wurde gepreßt und geprägt. Und das Publikum hatte für ein paar Groschen etwas, was so ähnlich aussah wie der teure Ledereinband. Gewiß eine niedrige Absicht. Schließlich ist sie aber doch der Anlaß zu recht erfreulichen Leistungen gewesen. Denn als die neue Kunstgewerbereformbewegung den Streif: Material Echtheit, Qualität und Gediegenheit erschallen ließ, war dieser so ganz und gar nicht prächtige Prachtband das bequemste Gegenbeispiel, das immer wieder angeführt werden konnte. Er verschwand auch ziemlich schnell von der Bildfläche und wurde ersetzt durch einen Masseneinband, der selbst und für sich etwas war, ohne den Kunstbuchbinder überflüssig machen zu wollen. Wer Leder nicht bezahlen kann, soll eben auf das Leder verzichten. Es gibt ja genug andere, billigere Stoffe, die ebenfalls ihre Schönheit haben. Das war die erste der Erwägungen, die der Besserung entgegenführten. In England hatte man gute Wirkungen erzielt mit Leinen und Kaliko; selbst der einfache Pappband gab eine angenehme Hülle ab und die Buntpapiere, deren Herstellung man mit Fleiß und Geschick wieder aufgenommen hatte, waren sowohl als Vorsatz wie für die äußere Hülle ein trefflicher Schmuck. Auch kostbare Stoffe: Leder, sogar das Pergament wurden wieder verwendet, aber verständig materialgerecht. Die Großbuchbindereien sahen sich mehr und mehr genötigt, auf die so hochentwickelte Fälscherkunstfertigkeit zu verzichten. Die Verleger, gedrängt von dem Verlangen des Publikums, lassen sich von tüchtigen Künstlern beraten, bemühen sich um gediegene, geschmackvolle Entwürfe. Da steht eine frische Zeichnung, ein feines Ornament, ein kräftiges Signet neben dem

schön geschriebenen oder gut gesetzten Titel. Trotz mancher Entgleisung im einzelnen, wie sie bei einer solchen Menge von Erscheinungen immer mit unterlaufen werden, kann man auf diese Entwicklung mit Genugtuung zurückblicken. Das Buch hat zweifellos einen Mehrwert bekommen, der bedeutungsvoll ist für die vielen, die nicht beliebig viel für Bücher ausgeben können. Der Handband wird daneben immer seine Stellung behalten. Er hat als Liebhaberwert seine eigene Gesellichkeit, die nichts gemein hat mit dem Verlegereinband, der nur Wert hat, solange er demokratisch, solange er Massenerscheinung bleiben will.

Paul Westheim.

Literatur.

Schubert von Saldern, Ritter Jdenko (Diplom. Architekt und I. I. Professor an der deutschen technischen Hochschule zu Prag), **Architektonische Formenlehre, II. Teil**: Die Wand und ihre Durchbrechungen. (VIII, 200 Seiten). Mit 195 Abbildungen, gr. 8° Format. Zürich 1909. Verlag: Art. Institut Orell Füssli. Fr. 4.—, M. 3.50; geb. Fr. 5.50, M. 4.50. Während der bereits besprochene I. Teil der „Architektonischen Formenlehre“ des oben erwähnten Verfassers sich hauptsächlich mit dem architektonischen Gerüste der Bauwerke beschäftigte, hat der II. Teil dieses Werkes, der soeben erschienen ist, wesentlich die Ausführungen zwischen diesem Gerüste, vor allem die Wand und ihre Durchbrechungen zum Gegenstande seiner Besprechung. Zunächst zeigt der Verfasser, wie die Wand in Griechenland, Rom und in der Renaissancezeit wesentlich verschieden gebildet wurde und wie die betreffenden Kulturvölker in recht mannigfaltiger Weise Türen und Fenster gestalteten und wie sie dieselben in der Wand anzuordnen pflegten. Daran schließt sich sodann eine eingehende Besprechung der Ueberdeckungen der Räume, seien es gerade Decken oder Gewölbe, an, in welchem Abschnitt namentlich die eigenartige Gewölbe-Technik der Römer, die verhältnismäßig wenig bekannt ist, ein größeres Interesse zu erregen imstande ist. Nicht bemerkenswert ist ferner das Kapitel über die Erdlöcher von Stützen; es sind in demselben alle Fälle, die vorzukommen pflegen, in Wort und Bild sehr eingehend behandelt und erscheint dieser Abschnitt umso dankenswerter, als dieses Thema in der betreffenden Literatur unseres Wissens niemals eine so ausführliche Besprechung erfahren hat, wie hier. Nachdem der Verfasser die Elemente, aus denen sich die Werke der Baukunst in den verschiedenen Stilarten zusammensetzen, besprochen, gibt er in dem letzten Abschnitt, welcher die Renaissanceperiode zum Gegenstande hat, eine sehr klare, systematische Uebersicht über die Entwicklung der Palast-Fassaden in Italien, welche dem Leser ein sehr anschauliches Bild der wichtigsten diesbezüglichen Typen liefert. Alles zusammengefaßt, ist der zweite Teil dieses Werkes ebenso wie der erste einfach, klar und leicht verständlich geschrieben und sehr wohl geeignet, den Jüngern der Architektur als Leitfaden ihrer Studien zu dienen, so daß es denselben bestens empfohlen werden kann. Es muß schließlich noch besonders hervorgehoben werden, daß auch die äußere Ausstattung des II. Teiles eine ebenso gefällige ist wie die des I. Teiles und daß insbesondere die Verlagsbuchhandlung keine Kosten gescheut hat, um durch sehr zahlreiche und hübsche Illustrationen das im Texte Gesagte in recht anschaulicher Weise zu erläutern.

Der Sport in der englischen Armee bietet nicht nur den Offizieren, sondern ebenso den Mannschaften sowohl Erholung vom Dienst wie Stärkung und Ausbildung des Körpers und spielt eine ungleich größere Rolle, als dies bei uns der Fall ist. Immer wieder finden Ausschreibungen von wertvollen Ehrenpreisen und Meisterschaften für Soldatenmannschaften statt, die besonders auf dem Gebiete des Fußballs ausgefochten werden. Aber neben diesem Sportzweige blühen tausend andere, die häufig in die drolligsten Eigentümlichkeiten, wie z. B. das Sachslagen auf einer mit Seife geglätteten Stange, auslaufen. Von diesen Sportarten berichtet im neuesten (11.) Hefte der illustrierten Zeitschrift „Moderne Kunst“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin W 57. Preis des Vierteljahrsheftes 60 Pf.) eine flotte, bildgeschmückte Blaubei. Ein umfangreicher Teil dieser reich ausgestatteten Nummer ist dem Maler Hans von Bartsch und seiner großzügigen, vom menschlichen wie vom künstlerischen Standpunkt in gleicher Weise bedeutenden Kunst gewidmet. Der Zick-Zack bringt in Wort und Bild so fesselnde Motive, wie es z. B. der neue Steth „Die Ehebrecherin“ ist, und weiß aus dem Kunst-, Zirkus- und Gesellschaftsleben die neuesten interessantesten Ereignisse in geschmackvoller Form festzuhalten. Schließlich sei noch aus der Beilage des Heftes der prachtvolle, wiederum reich illustrierte Aufsatz „Eine Arbeiter-Dilettanten-Kunstausstellung“ hervorgehoben.

Die Kunst, Erfindungen zu machen. Ein praktischer Ratgeber für jedermann. Von C. Raumann. Preis: M. 1.50. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde-Berlin. Es ist ein höchst originelles Schriftchen. Bücher und Zeitschriften, welche die Erfindungen und technischen Fortschritte unserer Zeit besprechen, gibt es heute in großer Zahl. Hier unternimmt es aber der akademisch gebildete Verfasser, dem Entstehen der Erfindungen nachzuspüren. Er ist aber nicht bloß beim Nachspüren geblieben. Er hat tatsächlich Gesetze aufgedeckt, nach denen Erfindungen zustandekommen. Wer diese Gesetze kennt, kann auf manchem Gebiete mit sehr geringem Aufwand von Geisteskraft Erfindungen machen. Erfindungen bringen bekanntlich zuweilen Namen und — Einnahmen. So wird eine Schrift, die das Erfinden erleichtert, sicherlich in den weitesten Kreisen Beachtung finden.

Faschings- und Frühjahrsmoden. Noch sind glitzernde Stoffe, brillantschimmernde Toiletten an der Tagesordnung, denn der Karneval hat

seine Herrschaft noch nicht abgetreten, und schon tauchen die ersten Frühjahrserscheinungen der Mode auf, allerdings noch etwas zaghaft, aber immerhin der kommenden Richtung den Wegweisend. Das eben erschienene Heft 10 der „Wiener Mode“ gibt uns ein Bild der zu erwartenden Modeneuheiten, als da sind: kürzere Jacken, Spenserkleider, merkwürdig einfach gehaltene Besuchstoiletten, Hüte, die weder durch besondere Größe, noch durch unverhältnismäßige Kleinheit des Umfangs unangenehm auffallen, reizende Brauttoiletten, ebensolche Haus- und Morgenkleider, wie auch eine reiche Auswahl bürgerlicher Wäschestücke. Der Handarbeitsteil zeigt neben anderen künstlerischen Vorlagen auch eine besonders schöne Kredenzdecke in der so modernen Lochstickerei mit infrustrierten Spitzenquadraten, Motive, die auch auf anderen Decken leicht anzubringen sind. „Vouloir“, Sport- und Theatertribüne sind wie immer durchaus interessant und unterhaltend zusammengestellt.

Das deutsche Salzgebirge mit seinem Kalibergbau wird in Lateinamerika im Vergleich zu dem übrigen Bergbau des Reiches nur sehr niedrig eingeschätzt. Und doch hat der deutsche Kalibergbau, wenn das Vorkommen von Kalisalzen auf Deutschland allein beschränkt, im Reiche selbst nur deutschem Besitz vorbehalten bleibt, die sichere Anwartschaft, seine Schwesterbetriebe, den Kohlen- und Eisenerzbergbau, einst an Bedeutung zu überholen. Die gewaltige lückenlose Verbreitung der mächtigen Ablagerungen über ganz Mittel- und Norddeutschland, die dem deutschen Kalibergbau die bevorzugte Stellung eines Monopols sichert, hat eine äußerst fesselnde Darstellung durch Bergassessor Dr. Emede-Bertin gefunden, die Hans Kraemer in seinem stetig an Bedeutung und Interesse gewinnenden illustrierten populärwissenschaftlichen Monumentalwerke „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, Lieferung 60 Pf.) zur Veröffentlichung bringt. Es geschieht dies in der Gruppe „Der Mensch und die Mineralien“, die in dem Abschnitt „Lagerstätten, Gewinnung der wichtigsten nützlichen Mineralien und Gesteine“ eine vollständige, reich mit prachtvollem Illustrationsmaterial ausgestattete Geschichte des Bergbaus enthält. Die Farbentafeln, auf denen die einzelnen Edelmetalle, die Erze und die gesteinsbildenden Mineralien dargestellt werden, zählen zu dem Schönsten, was die moderne Reproduktionstechnik seit Jahren hervorgebracht hat, und speziell die Frage des Kalibergbaus ist nicht nur durch eine auf amtliches Material gestützte Karte der Kaliverbreitung in Mitteldeutschland illustriert, sondern hat auch durch einen farbigen Querschnitt durch ein Kalibergwerk die anschaulichste Darstellung erfahren. Text und Illustration vereinigen sich auch hier zu dem tiefgehenden, fesselnden Eindruck, den das bedeutende Werk mit jeder seiner Darbietungen stets aufs Neue hervorruft und befestigt.

Andreas Hofer und der Freiheitskampf der Tiroler im Jahre 1809. Von Josef Jahn. Verlag der Verlagsanstalt „Moldavia“ in Budweis. Preis gebunden 1 K. Beginnend mit einer kurzen Geschichte des Landes Tirol behandelt das Werk in volkstümlicher Sprache die Kämpfe der Tiroler Bauern gegen die Nachtgefühle des Weltoberers Napoleon. Wir finden darin die Vorereignisse des Freiheitskampfes, die Vorbereitungen zum Volkskampfe, die Verhandlungen mit Oesterreich, die vielen Schlachten, in denen deutsches Bauernblut sich um Freiheit und Recht wehrte und die fremden Soldlinge niederwarf. Der „Mann vom Land Tirol“, Andreas Hofer, wurde Oberkommandant. Aber Oesterreich wurde bei Wagram geschlagen und nun setzte Napoleon alles daran, Tirol zu unterjochen, was ihm auch gelang. Andreas Hofer mußte sein Leben lassen für Freiheit und Volk. Dieses Werk schildert in anheimelnder Form den ganzen Werdegang der Tiroler Kämpfe und deren Abschluß und die Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich. Jedermann, der es liest, spricht sich nur lobend über dieses Volksbuch aus. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagsanstalt „Moldavia“ in Budweis.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung **E. Neurauner's Nachf. G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. Neueste XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. L. Vanino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Hefter.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-sachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lobnende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
A. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probhefte werden gratis und franko geliefert.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p style="text-align: center;">Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p style="text-align: center;">May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Kouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p style="text-align: center;">Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — ic. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstr.</p>	<p style="text-align: center;">Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazer, f. und f. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p style="text-align: center;">Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bantischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p style="text-align: center;">M. Konzert, Möbel- und Bantischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p style="text-align: center;">Eduard Sailer, Fajmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatragen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p style="text-align: center;">E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts ic. prompt und billigst.</p>	<p style="text-align: center;">E. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p style="text-align: center;">Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Tranerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 379.</p>	<p style="text-align: center;">O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p style="text-align: center;">Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22 Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Abfollent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p style="text-align: center;">Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p style="text-align: center;">Ermagora Janella, Kunstischlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p style="text-align: center;">Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Fußgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Eisner & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmetzwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p style="text-align: center;">Bernard Jösmayr, Ban- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p style="text-align: center;">Freih Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Maria Theresienstr. 30.</p>	<p style="text-align: center;">Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bauratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte. Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen ic. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über Baugesetze und Baurecht. Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambauser Edler v. Rautensfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h. A. Harlbeben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>	
<p style="text-align: center;">Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme Fentcher Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>		
<p style="text-align: center;">Dominik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p style="text-align: center;">Edwig Melzer, Tapezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 u. d. Triumphspforte. Innsbruck.</p>		
<p style="text-align: center;">Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p style="text-align: center;">Karl Noffel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons ic. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme von Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innsstraße 57—59.</p>		
<p style="text-align: center;">Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p style="text-align: center;">Neuhauser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>		
<p style="text-align: center;">Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Speditur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>			

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, April 1910.

Nr. 4.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Der Elektromotor im Dienste des Handwerks.

(Fortsetzung.)

Die Stromkosten werden, wie angeführt, durch den Zähler festgestellt, und zwar dient als Maß der elektrischen Energie das „Watt“ oder das Hundertfache dieser Größe, genannt „Hektowatt“ (HW), wie z. B. Hektoliter 100 Liter bedeutet, oder das Tausendfache, genannt Kilowatt (KW), wie Kilogramm 1000 Gramm. Da es aber sonst bei maschinellen Betrieben üblich ist, die Leistungen des Motors in Pferdestärken anzugeben (PS), so ist die Kenntnis des Zusammenhanges dieser beiden Maßklassen von Wichtigkeit.

Es ist nun:

$$\begin{aligned} 1 \text{ Pferdekraft (PS)} &= 736 \text{ Watt} \\ &= \frac{736}{100} \text{ Hektowatt (HW)} \\ &= \frac{736}{1000} \text{ Kilowatt (KW)} \end{aligned}$$

und umgekehrt

$$1 \text{ Kilowatt} = 1000 = \frac{36}{736} \text{ Pferdestärken (PS)}$$

Wenn also beispielsweise 1 Kilowattstunde 18 Pf. kostet, so stellt eine Pferdekraftstunde sich auf

$$\frac{736}{1000} \text{ mal } 18 = 13 \frac{1}{4} \text{ Pf.}$$

Allerdings ist für alle praktischen Betriebe hierbei noch der Verlust zu berücksichtigen, der durch die Umwandlung der elektrischen Energie in die mechanische Arbeit im Motor selbst entsteht.

Dieser Verlust ist im allgemeinen um so geringer, je größer der Motor ist; es verbraucht z. B.:

ein Motor von			
1 PS nicht	736 Watt,	sondern	900 Watt
ein solcher von			
2 PS nicht	2 mal 736 Watt,	sondern	900 Watt
3 " "	3 " 736 " "	" "	1730 "
5 " "	5 " 736 " "	" "	4250 "
7 1/2 " "	7 1/2 " 736 " "	" "	6350 "
10 " "	10 " 736 " "	" "	8400 "

Es geht aus diesen Zahlen hervor, daß die Verluste nur geringe sind und daß der Elektromotor mit einem so günstigen Wirkungsgrade arbeitet, wie keine andere Maschine.

Die Preise der elektrischen Energie, soweit sie zum Betriebe von Kleinmotoren dient, schwanken bei den meisten

deutschen Elektrizitätswerken zwischen 20 und 25 Pfennig für die Kilowattstunde und nur diejenigen Werke, welche unter irgend welchen besonders günstigen Bedingungen den Strom erzeugen, können den Preis niedriger als 20 Pf. halten.

Die Arbeitsmaschinen, welche im Tischlereibetriebe meist angetrieben werden, sind die Kreis- und Bandsägen, Hobelmaschine und die sogenannte Universalmaschine, welche die Abricht- und Fräsarbeiten übernimmt, sowie die Schleifsteine.

Die Holzbearbeitung ist derjenige Betrieb, für welchen bei maschineller Einrichtung der Elektromotor als Antriebskraft ganz besonders geschaffen ist, denn einmal ist der Kraftbedarf der einzelnen Maschinen so schwankend, daß in dem kleinen Rahmen eines Handwerks nur eine Betriebskraft rationell verwendet werden kann, die diesem Schwanken auch in den Kosten sich anpaßt, und andererseits sind die Aufträge, die dieser Handwerker erhält, so verschieden in ihrer Größe und Lieferzeit, daß er entweder, um leistungsfähig zu sein, bei Handarbeit für einen großen Teil der Arbeitskräfte eine Zeitlang keine Beschäftigung hat oder größere und dringende Arbeit ablehnen muß.

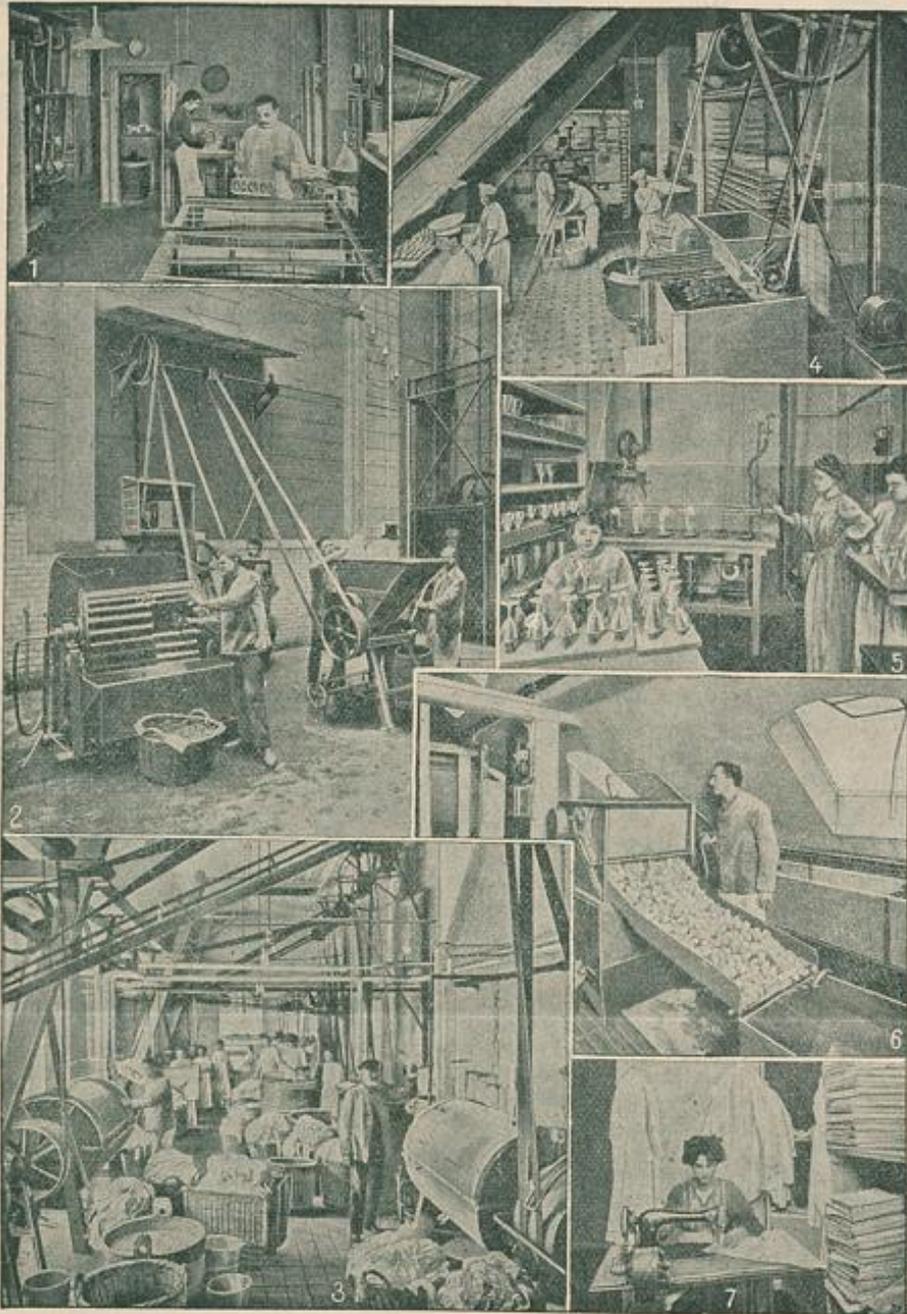
Daß bei dem maschinellen Antrieb nutzbringend weit billiger gearbeitet werden kann, wird besonders bei der steigenden Konkurrenz in den meisten Fällen ausschlaggebend sein.

Sehr günstig für diesen Betrieb ist es ferner, daß sich der Motor den plötzlich auftretenden Kraftstößen, wie sie bei Hobelmaschinen und Kehlmaschinen eintreten, anpaßt und daß trotz der das drei- und vierfache der normalen Kraftleistung übersteigenden Kraftstöße nur Motoren von der Durchschnittsleistung verwendet zu werden brauchen. Infolge dieser Eigenschaften ist auch bei diesem Gewerbe die Verwendung der Elektromotoren nutzbringender wie bei jedem anderen. Die Arbeitsmaschinen haben Elektromotoren mit Leistungen von 3, 5, und 7 1/2 PS notwendig.

Als bemerkenswertes Beispiel für die gesteigerte Leistungsfähigkeit eines Betriebes möge folgendes dienen:

In einer Schreinerei mit einer 3 PS Motoren-Anlage werden als Spezialität Fensterrahmen bearbeitet und ist dabei festgestellt, daß jetzt mit einem Gesellen und einem Lehrling 12 große Fensterrahmen bis zum Zusammensetzen in noch nicht vier Tagen hergestellt wurden. Dieselbe Arbeit wurde schon vor Einrichtung dieses Betriebes vorgenommen und beanspruchten obige 12 Rahmen bei angestrengter Arbeit 14 Tage.

Ein zweiter Betrieb bestätigt diese Leistung. Er stellt jetzt 2 1/2 bis 3 Rahmen her und lieferte früher nur 1 Rahmen mit zwei Mann an einem Tage.



Die Elektrizität im Weinhaus von M. Kempinski & Co., Berlin: 1. Die galvanische Versilberungsanstalt. 2. Ein Elektromotor treibt die Filterspanwäse und rechts daneben die Eiszerkleinerungsmaschine. 3. In der Wäscherei. 4. Der elektrische Motor treibt die Knetmaschinen in der Bäckerei. 5. Glasmalerei. 6. Kartoffelschälmaschine (Der Elektromotor steht im Nebenraum). 7. Reparatur der Weißwäse an der motorisch betriebenen Nähmaschine.

Statistik der „Stromkosten im Kleingewerbe“.

Es sind entrichtet worden in einem Jahre für 1 PS:

	1903.	1904.	1905.	1906.
	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
Höchster Betrag	80—	63—	76—	109—
Niedrigster Betrag	6—	11—	8—	6—
Mittelwerte aus den Rechnungen der einzelnen Jahre	23—	27—	26—	30—

Mittelwert aus sämtlichen Jahresrechnungen 1903 bis 1906: 26,4 Mk. Anzahl der verwerteten Jahresrechnungen 95 Stück; jährliche Benutzungsdauer 108 Stunden.

Aus den vorstehenden Mitteilungen geht hervor, daß beim Tischlergewerbe der elektromotorische Antrieb der Arbeitsmaschinen zu auffallend günstigen Betriebsergebnissen und sehr nennenswerten Ersparnissen gegenüber dem Handbetriebe geführt hat. Diese Untersuchungen lassen aber auch die Gründe dieser erfreulichen Erscheinung erkennen.

Einmal ist infolge der außerordentlich niedrigen Anschaffungskosten eines Elektromotors der für Verzinsung und Amortisation jährlich zurückzustellende Betrag so klein, daß er selbst bei einer nur geringen Benutzungsdauer und Ausnutzung der Arbeitsmaschinen kaum ins Gewicht fällt, zum anderen ermöglicht der Fortfall jeder Wartung und Bedienung, daß das vorhandene Personal sich ganz den Arbeitsmaschinen widmen, daß es unter Umständen sogar, während der Motor mit der Maschine die Arbeit allein verrichtet, zu anderen Tätigkeiten herangezogen werden kann. Vor allem ausschlaggebend aber ist die Eigenschaft des Elektromotors, seinen Bedarf und seine Aufnahmefähigkeit an elektrischer Energie vollkommen dem jeweiligen und augenblicklichen Kraftbedarfe jeder Arbeitsmaschine anzupassen und während jedes, auch die kürzeste Zeit währenden Stillstandes überhaupt keinerlei Energie zu verbrauchen oder irgendwelche Kosten zu verursachen.

Will ein Handwerker daher zum elektromotorischen Antrieb übergehen und hat z. B. festgestellt, daß für seinen Betrieb ein Motor 5 PS erforderlich ist, so hat er, auch wenn er seine Werkstätte dauernd gut und voll beschäftigt hält und zehn Stunden am Tage arbeiten läßt, keineswegs täglich für 5 mal 10, gleich 50 Pferdekraftstunden elektrische Energie zu bezahlen, sondern nur etwa den fünften bis dritten Teil dieser Summe, bei 300 Arbeitstagen im Jahre also nicht 15000 Pferdekraftstunden, sondern nur 3000 bis 5000.

Die bei jedem Handwerke unvermeidlichen Betriebspausen, beispielsweise die Zeiten, welche von der Herausnahme des einen Werkstückes aus der Maschine bis zum Einlegen des folgenden entstehen, und der stets wechselnde Kraftbedarf der einzelnen Arbeitsmaschinen werden eben bei Verwendung von Elektromotoren als Antriebsmaschinen stets voll ausgenutzt, eine Tatsache, auf welche nicht oft genug aufmerksam gemacht werden kann.

Um an der Hand bestimmter und fester Zahlen den beträchtlichen Vorteil des elektromotorischen Antriebes klarzulegen, mußten wir angeben, daß menschliche Arbeitskräfte bei der Einführung des Maschinenbetriebes entbehrlich werden. Es könnte nun scheinen, als ob die Verbreitung des elektrischen Betriebes die Zahl der im Handwerk tätigen Personen vermindere und der Allgemeinheit daher vielleicht eine Schädigung entstehe, welche größer ist als der Vorteil, den der einzelne Handwerker für sich gewinnt. Dieses ist jedoch keineswegs der Fall, denn es hat sich herausgestellt, daß die Zahl der wirklich entlassenen Leute verschwindend klein ist, während andererseits in einer großen Anzahl von Gewerben die Betriebe sich infolge der durch elektrischen Antrieb gesteigerten Leistungsfähigkeit derart gehoben, daß noch die Einstellung von weiteren Leuten notwendig war, und selbst da, wo für die Ausübung des Handwerksbetriebes die Arbeitskräfte entbehrlich wurden, sind sie vielfach in der freien Zeit zu häuslicher oder Ackerarbeit hinzugezogen. Die Möglichkeit aber, den Acker- oder wenigstens den Obst- und Gemüsebau neben dem Handwerke mitbetreiben zu können, dürfte gerade dazu dienen, den Handwerkerstand auf dem Lande fester zu machen und ein sehr wertvolles Mittel sein der Landflucht entgegenzuarbeiten.

Dann ist aber auch noch zu bedenken, daß außer den zahlenmäßig festzustellenden Vorteilen, welche der selbständige Hand-

werker durch den elektrischen Betrieb für sich erzielt, dieser noch eine ganze Reihe nicht direkt durch Geldeswert zu bemessender Vorzüge, im besonderen auch für die Arbeiter mit sich bringt. Leben und Gesundheit der Arbeitenden wird durch den sauberen elektrischen Betrieb in weit höherem Maße als bei jeder anderen Betriebsart geschützt, zumal auch die luftverschlechternde und gerade in Werkstätten so feuergefährliche Petroleumbeleuchtung hier stets in Fortfall kommt; vor allem aber wird die menschliche Arbeitskraft von den rein mechanischen Kraftleistungen entlastet, die Intelligenz, Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit der Arbeitenden dagegen erhöht und hierdurch eine nicht hoch genug zu veranschlagende Kulturaufgabe geleistet.

Die großen Hotels und Gasthäuser haben das ökonomische und reinliche des Elektromotorenbetriebes schon geraume Zeit erkannt. Ein solcher Betrieb ist ein Reich für sich, beschäftigt manchmal soviel Personal, männliches und weibliches, das an Anzahl der Einwohnerzahl kleiner Orte gleichkommt. Da gibt es Schlächter, Bäcker, Tapezierer Tischler, Köche mit ihrem Hilfspersonal, Näherinnen und Wäscherinnen. Unsere heutige ganzseitige Ausbildung läßt uns einen Blick tun auf das Wirtschaftsleben eines Berliner Weinrestaurants — Kempinski & Co. Wir sehen, wie mit Hilfe des Elektromotors der Teig bereitet wird, Weingläser bemalt, Kartoffeln ihrer rauhen, erdigen Schale entkleidet werden, wie die Tischwäsche gewaschen und von der durch einen kleinen Elektromotor betriebenen Nähmaschine ausgebeßert wird. Das alles zu betrachten ist sehr interessant und lehrreich; es zeigt uns, daß im Großbetrieb die an sich untergeordnetsten Arbeiten ihrer Häufung wegen mit maschinellen Hilfsmitteln bewältigt werden, und daß der Handwerker und Arbeiter in den einzelnen Abteilungen bei Verichtung der Arbeit zum großen Teil nur die Aufsicht über den Elektromotor, die antreibende Kraft, und die eigentliche Arbeitsmaschine, führt.

(Schluß folgt.)

Schutz der heimatischen Bauweise.

Wir bringen nachfolgend eine uns vom Verein für Heimatschutz in Tirol eingesandte interessante Besprechung des Gesetzesentwurfes des Tiroler Landtages über die Förderung der heimatischen Bauweise; in diesem Aufsatze gibt der Verein seine Wünsche für die praktische Durchführung des Gesetzes kund und bespricht auch die gleichfalls im Tiroler Landtag beschlossene Resolution über eine Revision der tirolischen Bauordnung und Schaffung eines Baurates.

Bericht u. Antrag des Gemeindeausschusses des Tiroler Landtages betreffend Schutz der heimischen Bauweise.

Berichterstatter: Abg. Dr. Graf zu Lodron.

Im Laufe der letzten Jahre hat sich wiederholt gezeigt, daß alte Häuser demoliert und an deren Stelle moderne Neubauten errichtet wurden, welche den althergebrachten, ehrwürdigen Charakter ganzer Straßen und Stadtteile in der bedauerlichsten Weise ungünstig beeinflussen. Vor allem sei in dieser Richtung auf die in der Maria Theresienstraße entstandenen Neubauten verwiesen, aber auch auf dem offenen Lande werden mehrfach Bauten zur Ausführung gebracht, die das ganze Landschaftsbild stören, und bietet weder die allgemeine Tirolische, noch die Innsbrucker Bauordnung irgend eine Handhabe, gegen derartige Verirrungen des guten Geschmacks wirksam Stellung zu nehmen. Die Eigenart des Landes soll aber doch nach Möglichkeit geschützt und erhalten bleiben und wurde schon wiederholt in verschiedenen Zeitungen, besonders in reichsdeutschen Blättern, über den Niedergang der Originalität in Tirol geschrieben. Ein Weiterstreiten in dieser Richtung aber bedeutet, abgesehen davon, daß es um manches alte Haus überhaupt jammerschade ist, auch keine geringe Gefahr für den Fremdenverkehr, der dadurch einen Rückgang erfahren kann, daß das eigen-

artige Landschaftsbild verunstaltet und in alten Städten allzu Modernes auf die bestehende historische Umgebung aufgepropft wird.

Man stelle sich z. B. vor, daß irgend ein Haus unter den Lauben, in der Herzog Friedrichstraße, demoliert und durch einen Neubau in holländischem oder sezeffionistischem Stile ersetzt würde! Es wäre ein Vandalismus sondergleichen, aber der Stadtgemeinde Innsbruck steht derzeit kein gesetzliches Mittel zu Gebote, um ein solches Verbrechen am guten Geschmack zu hindern!

Um all diesen Tendenzen entgegenzutreten, hat sich in Tirol der „Verein für Heimatschutz in Tirol“ gebildet, welcher zwar mit sehr anerkennenswerthem Eifer für die Erhaltung des Althergebrachten eintritt, aber für sich allein zu schwach ist, um ohne Hilfe der Behörden den drohenden Niedergang aufzuhalten. Die Behörden selbst aber sind, da ihnen gesetzliche Bestimmungen nicht zu Gebote stehen, häufig auch nicht in der Lage, Verunstaltungen und Störungen der Orts- und Landschaftsbilder hintanzuhalten.

Das Landesbauamt ist daher im Sommer vorigen Jahres an den Landesauschuß herangetreten und hat demselben verschiedene Vorschläge zur Erreichung des gewünschten Zieles gemacht, welche Vorschläge im ganzen zwar gewiß sehr beachtenswert sind, im einzelnen jedoch als derzeit zu weitgehend bezeichnet werden müssen.

Auch der Landesverband für Fremdenverkehr in Tirol, dem die Vorschläge des Landesbauamtes zur Begutachtung zugefertigt wurden, hat sich im allgemeinen für dieselben ausgesprochen, gleichzeitig aber auch angeregt, daß auch ihm eine gewisse Ingerenz bei Hotelbauten eingeräumt werden solle.

Es kann nun keineswegs verkannt werden, daß der gegenwärtige Zustand der Gesetzgebung infolge der hinsichtlich des Schutzes der heimischen Bauweise bestehenden Lücken ein bedenklicher ist, aber andererseits muß diese Frage mit großer Vorsicht behandelt werden, damit zu weitgehende Eingriffe in das Privatrecht, die sich nicht rechtfertigen lassen, vermieden werden. Es darf daher diese Frage unter keinen Umständen übers Knie gebrochen werden, sondern wäre noch einem eingehenden Studium unter Zuziehung von Sachverständigen und von Vertretern der interessierten Kreise zu unterziehen. Andererseits aber scheint es dringend geboten, den Baubehörden gewisse Handhaben zu bieten, durch welche dieselben in die Lage versetzt werden, allzu krassen Verletzungen des guten Geschmacks wirksam entgegenzutreten zu können.

Der Gemeindeauschuß hat angesichts dieser Sachlage einen Mittelweg eingeschlagen und schlägt dem hohen Hause derzeit nur die Abänderung der wichtigsten Paragrafen der Tiroler und der Innsbrucker Bauordnung vor, während eine gründliche Ueberprüfung und Umarbeitung der Bauordnungen einem späteren Zeitpunkt nach gründlicher Vorberatung vorbehalten bleiben soll. Die Abänderung dieses Paragrafen aber stellt sich angesichts der stetig fortschreitenden Entwicklung in der mehrfach erwähnten bedenklichen Richtung als äußerst dringend dar und in dieser Erwägung unterbreitet der Gemeindeauschuß dem hohen Hause folgende

Anträge:

I.

Der hohe Landtag wolle beschließen:

1. Die beiden beiliegenden Gesetzesentwürfe werden genehmigt.
2. Der Landesauschuß wird beauftragt, für dieselben die Allerhöchste Sanktion zu erwirken.

II.

Resolution.

Der Landesauschuß wird beauftragt, nach eingehenden Erhebungen, denen Sachverständige sowie Vertreter der interessierten Kreise beizugeben sind, einen Entwurf für die etwa notwendige Abänderung und Ausgestaltung der Tirolischen Bauordnung, wobei insbesondere auf die Erhaltung und auf den Schutz der heimischen Bauweise Bedacht zu nehmen ist, auszuarbeiten und dem nächsten Landtage vorzulegen. Hierbei wäre insbesondere auch die Schaffung eines eigenen Beirates zur Beurteilung der heimischen Bauweise in Erwägung zu ziehen.

Innsbruck, 9. Februar 1910.

Obmann: Abt Leo Maria Treuinfels.

G e s e z

vom wirksam für die gefürstete Grafschaft Tirol, betreffend Abänderung einzelner Bestimmungen der Innsbrucker Bau-Ordnung.

Ueber Antrag des Landtages Meiner gefürsteten Grafschaft Tirol finde Ich anzuordnen wie folgt:

Artikel I.

Der erste Absatz des § 61 des Gesetzes vom 30. März 1896, L.-G.-Bl. Nr. 31, mit welchem eine Bauordnung für die Landeshauptstadt Innsbruck erlassen wurde, hat in Zukunft zu entfallen und zu lauten wie folgt:

§ 61.

Die Wahl des Baustils für einen auszuführenden Neubau oder Umbau bleibt im allgemeinen dem Bauherrn überlassen, doch muß sich die äußere Gestaltung des Baues harmonisch dem Stadtbilde einfügen, wobei in erster Linie die heimische Bauweise und Eigenart bevorzugt werden soll. Der Behörde steht es frei, grobe architektonische Fehler sowie offenkundige Verstöße gegen vorstehende Bestimmungen zu beanstanden und die Ausführung derartiger Pläne zu untersagen.

Artikel II.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Kundmachung in Wirksamkeit.

Artikel III.

Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes sind Meine Minister des Innern und für öffentliche Arbeiten betraut.

Diese neuen Bestimmungen sollen der Gemeinde Innsbruck eine — wohl gerechtfertigte — wirksamere Handhabe dafür bieten, daß das bauliche Stadtbild sich tunlichst harmonisch gestalten, es soll aber auch den Bauherren und Architekten eine allgemeine Richtschnur geboten werden, wie sich die bauliche Zukunft Innsbrucks gestalten sollte. Hier knüpfen wir den Wunsch an, es möge durch die genannten Faktoren öfter Gelegenheit geboten werden, Pläne und Projekte von hervorragenden Neubauten ausgestellt zu sehen, damit sich auch das Publikum daran „schulen“ könnte; öffentliche Kritik kann hierzulande nur nützen, das Interesse fördern; man scheue sie nicht. Ebenso möchten wir gerne mehr öffentliche Konkurrenzen, auch bei Privatbauten, sehen, um den Wettbewerb zu beleben und vielfache andere Unzulänglichkeiten zu vermeiden. Die leidige „Jury“-frage dürfte ja vielleicht darin eine gewisse Lösung finden können, daß tatsächlich der in der Resolution des Tiroler Landtages erwähnte Beirat in irgend einer Form zu stande kommt. Sollte es nicht möglich sein, dadurch eine beratende Stelle zu schaffen, welcher von den Architekten und Bauherren eine gewisse Autorität zuerkannt wird und welche gleichfalls dazu beitragen soll, allgemeine Richtlinien für die weitere Entwicklung unserer Architektur, unseres Bauwesens im Lande zu geben, wie es anderwärts und insbesondere im benachbarten Bayern mit so großem Erfolg vom „Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde in München“ geschieht. Die Zusammensetzung eines solchen Beirates aus geeigneten Fachmännern und sachverständigen Vertretern des guten Geschmacks, die nicht Fachmänner sind, hätte jedenfalls eine solche zu sein, um dem Beirat sowohl die obenerwähnte entsprechende Autorität, als auch die vollste Unparteilichkeit zu sichern. — Beim Wiederaufbau von Zirl ist ja bereits ein Versuch mit einem solchen Beirat gemacht worden.

II.

Landesbauordnung.

Hier beziehen sich die Aenderungen auf folgende Punkte:

Regulierungsplan für neue Ortschaften und Ortsteile. In den bezüglichen Paragraphen wurde die Bestimmung eingeschaltet, daß bei Abfassung eines Regulierungsplanes auch die Eigenart des Ortsbildes zu berücksichtigen sei.

Die neue Bestimmung fordert also, daß ein Regulierungsplan vom Standpunkt der Aesthetik überprüft werde, was bisher gänzlich außer acht gelassen wurde.

Die §§ 26 und 28, welche über die Dachdeckung handeln, erhielten folgenden Zusatz:

„Dachdeckungen, welche das allgemeine Landschaftsbild oder Ortsbild erheblich beeinträchtigen, sind zu vermeiden.“

Wer weiß, welche Bedeutung der Dachdeckung für das ganze Bauwerk zukommt und wie viel heutzutage dagegen gesündigt wird, kann nur wünschen, daß diese Bestimmung in der Praxis auch entsprechend gewürdigt werde. Was im konkreten Falle entstellend wirken kann, kann allerdings nur fallweise beantwortet werden.

Der § 29 erhielt folgende Fassung:

„Der Behörde steht das Recht zu, grobe, das Orts- oder Landschaftsbild störende Schönheitsfehler, auffallende Verstöße gegen die heimische Bauweise sowie eine allzu grelle Färbelung der Ansichtseite zu untersagen.“

Diese Bestimmung gibt der Baubehörde eine erhöhte Einflußnahme auf die Art des Bauens, auf die Wahrung eines guten Geschmacks, auf die Pflege der heimatischen Bauweise. Es handelt sich jetzt nur darum, daß sich auch die Baugewerbetreibenden dessen bewußt werden, was der Landtag wünscht und daß speziell die Gemeinden als Baubehörden ihre neue Aufgabe ernst nehmen, bezw. sich entsprechend beraten lassen.

In § 32 und § 85 wird der Zusatz aufgenommen, daß bei Herstellung von Söllern, Erkern, Galerien auf heimische Vorbilder tunlichst Rücksicht genommen werde.

Das heimische Zimmermannsgewerbe wird damit zweifellos in anregender Weise belebt werden.

Die wichtigste Aenderung betrifft den § 56 der allg. Bauordnung, der die Bauverhandlung betrifft und jene Faktoren anführt, welche zu derselben vorzuladen sind; hier bestimmt nun der neue Gesetzes-Entwurf folgendes:

„In jenen Fällen, in denen es sich um Villen oder um Wohngebäude von mindestens acht Wohnbestandteilen, bei anderen Bauten um eine verbaute Grundfläche von mindestens 150 Quadratmetern handelt, der Landesauschuß unter Uebermittlung einer einfachen Planskizze. Demselben steht es frei, zur Verhandlung einen Vertrauensmann mit beratender Stimme auf Kosten des Landes zu entsenden, doch kann die Bauverhandlung auch ohne seine Intervention oder Aeußerung durchgeführt und die Erledigung des Baugesuches (§§ 47 und 48 der Bauverordnung) hinausgegeben werden. Von dieser Bestimmung sind ausgenommen landwirtschaftlichen Zwecken dienende Gebäude.“

Diese Bestimmung ist die wichtigste der ganzen Aktion! Sie mag zunächst den Eindruck einer gewissen Bureaufkräftigung machen. Das ist, soviel uns bekannt ist, durchaus nicht ihre Tendenz, ganz abgesehen, daß der Landesauschuß an sich wohl kein Interesse haben kann, sich soviel neue Arbeit aufzulasten. Ihm dürfte es wohl nur darum handeln, über die Art des Bauwesens im Lande, welches rücksichtlich der äußeren Erscheinung seiner Werke vielfach nicht sehr erfreulich ist, einen größeren Einblick zu gewinnen und hierbei durch seine beratenden Vertrauensmänner allmählich eine gewisse Besserung des guten Geschmacks anzubahnen; — jeder Zwang ist selbstredend ausgeschlossen. Der Gesetzgeber wollte zum Ausdruck gebracht wissen, daß das Land ein Interesse an der Hebung des Bauwesens im Sinne der heimischen Tradition hat.

Es wird nun allerdings wesentlich darauf ankommen, wer die Vertrauensmänner (Sachverständige) des Landesauschusses sein werden und wie sich dieselben betätigen werden.

Hierüber ist zwar noch nichts bekannt. — Von vorneherein ist jedoch anzunehmen, daß nur in den wenigsten Fällen Funktionäre des Landesauschusses selbst sich einfinden können, das würde nicht durchführbar sein. Wohl aber dürfte der Landesauschuß vielleicht darauf rechnen, in den einzelnen Bezirken Sachverständige und Vertrauensmänner zur Begutachtung der Baupläne zu gewinnen, welche aber nicht gerade unbedingt Fachmänner im Sinne der

Gewerbeordnung oder Architekten sein müssen, mitunter können es ja vielleicht auch solche Personen sein, die sich ein besonderes Verständnis und Kenntnisse über die heimische Bauweise erworben haben und guten Geschmack besitzen. Nach Möglichkeit wird darauf Bedacht zu nehmen sein, daß die Sachverständigen im Orte selbst oder in leicht erreichbarer Nähe ihren Wohnsitz haben, daß sie mit den lokalen Verhältnissen vertraut sind und den Pulsschlag ihrer Heimat mitfühlen und verstehen gelernt haben. Sie sollen im weiteren Verfolgen ihrer Aufgabe berufen sein, dem bauenden Eigentümer auch den Weg zu zeigen, auf dem er bei dem geplanten Bau den Zwecken des Gesetzes gerecht werden kann und auf dem sich derselbe mit den zu schützenden Interessen in Einklang bringen läßt. Daß der Bauentwurf dem Gepräge der Umgebung im wesentlichen entspricht oder es nicht stört, wird unschwer ohne Schädigung des Bauenden fast immer zu erreichen sein. Der Heimatschutzverein wird gerne bereit sein, bei der Gewinnung solcher Vertrauenspersonen beratend mitzuwirken.

Allmählich würden dann die Gemeinden bei regelmäßiger Fühlungnahme mit den Vertrauensmännern des Landesauschusses bald selbst ein erhöhtes Verständnis erhalten.

Was nun die Resolution des Tiroler Landtages betrifft, wonach der Landesauschuß beauftragt wird, nach eingehenden Erhebungen, denen Sachverständige und Vertreter der interessierten Kreise beizuziehen sind, einen Entwurf für die etwa notwendige Aenderung und Ausgestaltung der Tiroler Bauordnung auszuarbeiten, wobei insbesondere auf die Erhaltung und den Schutz der heimischen Bauweise Bedacht zu nehmen sei, so wird es selbstverständlich auch Sache des Heimatschutzvereines sein, hierbei unterstützend mitzuwirken und Material zu sammeln.

Aus den Bauordnungen sollten alle jene Vorschriften entfernt werden, welche die heimische Bauweise an ihrer Entfaltung hemmen oder z. B. am Lande die Annahme der städtischen Bauweise begünstigen.

Gerade der Landmaurermeister verwendet leider mit besonderer Vorliebe, aber in mißverständlicher Weise städtische Bauformen. Vielleicht gelingt es durch Fragebögen Erfahrungsmaterial zu sammeln.

Jedenfalls wird heuer schon ersucht, dem Heimatschutzverein Anregungen, Beobachtungen, Vorschläge bekannt zu geben. Zum Schlusse sei noch folgendes bemerkt:

Der Haupteinwand, daß die Berücksichtigung des Heimatschutzes und überhaupt ästhetischer Anforderungen bei Bauten z. vermehrte Kosten verursache, ist ganz unbegründet. Wer sich die Mühe nimmt, der Sache wirklich einmal auf den Grund zu gehen, wird vielfach das Gegenteil richtig finden. Die Fassadierung nach alter, heimischer Bauweise kostet beim Neubau am Lande weniger als die unverständigen, so gern angebrachten Zementfassaden nach städtischem Muster. Die heimische Bauweise ist es gerade, die nur einfache Mittel zur Erreichung einer befriedigenden Wirkung kennt. Es treten in diesem Belange auch Widersprüche auf: einerseits heißt es, daß eine Verteuerung — durch die Berücksichtigung ästhetischer Forderungen z. — einträte, andererseits hört man immer: man kann doch nicht so simples Zeug machen, wie die alten Sachen sind!

Was wird doch Unglaubliches geleistet an Türmchen, Kieseliten, Eckquaderungen oder gar, wenn „in Sezeßion“ gemacht wird! Da heißt es dann immer: es ist zwar teuer, aber man muß doch etwas bieten. Die heimatische Bauweise, die ganz einfach ist, wenig Schmuck kennt und nur durch gute Verhältnisse, ruhige Flächen und Silhouette wirkt — wird als teuer und unwirksam verschrien. Geschichte, bewußte Anwendung heimischer Formen ist gewiß so billig, daß in den meisten Fällen die Kosten des entwerfenden Architekten ausgeglichen werden. Endlich möge aus der Landtagsdebatte folgendes beigefügt werden:

Das vorliegende Gesetz wird nicht nur eine segensreiche Wirkung auf unser schönes Land Tirol ausüben, sondern wird auch

als Vorbild und Muster für andere Kronländer dienen, in welchen gleichfalls vieles zu schützen und zu wahren ist.

Die ausgedehnten Bestrebungen, welche in Oesterreich, Deutschland und anderen Ländern auf Erhaltung des landschaftlichen Bildes und auf Erhaltung des ursprünglichen Charakters unserer Bauten gerichtet sind, werden dem Tiroler Landtag Dank wissen für diese mannhafte Tat.

Ausstellung von Arbeiten der Zimmermeisterkurse.

Am 14. April wurde im Gewerbebildungsinstitute die von der k. k. Staatsgewerbeschule im Einvernehmen mit dem Gewerbebildungsinstitute veranstaltete Ausstellung von Zimmermannsarbeiten eröffnet. Die Arbeiten wurden sämtlich unter Leitung des vom k. k. Ministerium speziell zur Pflege der heimischen Bauweise an die Innsbrucker Staatsgewerbeschule entsendeten Professors Greiffenhagen in den zu Innsbruck und Kufstein abgehaltenen Winterkursen für Zimmermeister hergestellt. Architekt Greiffenhagen ist ein gelernter Zimmermann, er ist also wohl berufen, die Wiedererweckung der altberühmten heimischen Zimmermannstechnik zu fördern, die namentlich auf dem Lande den Kernpunkt dessen bildet, was wir heimische Bauweise nennen. Im Hofraum war eine verkleinerte Nachbildung des Turmhelmes von Mutteres hergestellt; ein Beispiel einer mustergültigen alten Konstruktion. Im ebenerdigen Saale waren sodann die Modelle eines Untertalbauernhauses (Blockbau) und eines solchen aus dem Oberinntale (Ständerbau) aufgestellt. Die Modelle waren in großem Maßstabe ($\frac{1}{4}$ Naturgröße) ausgeführt und boten auch für den Laien einen reizenden Anblick; wir sahen an denselben alle die hübschen Details der Dachstuhl-Konstruktion, wie wir sie in vielen Orten des Inntals an alten Gebäuden noch beobachten können; in neuerer Zeit scheint nicht nur der Sinn für die Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Schönheit dieser Bauten abhanden gekommen zu sein, sondern hauptsächlich die Technik. Die Modelle wiesen auch im Innern alle Details der Holzkonstruktion wie ein wirkliches Gebäude auf. Man kann diesen ersten Versuch, in dieser Art und Weise die alte Zimmermannskunst zu beleben, sicherlich als gelungen betrachten. Die Modelle mußten jeden Fachmann und auch jeden Freund heimischer Bauart interessieren. Türen, Erker, Holzbalken, Fenster, alles trug den gewohnten, anheimelnden Typus unseres Bauernhauses, das moderne, kahle, zwei- bis dreistöckige Mauer-Kästen immer mehr zu verdrängen drohen. Im gleichen Raum war auch noch ein großes Modell eines Mansard-Dachstuhles mit Verwertung des Dachgeschosses für Wohnzwecke aufgestellt; die Lösung dieser Aufgabe wird allen Kursteilnehmern sehr zu gute kommen, da dieselbe gerade bei modernen Bauten sehr häufig Anwendung findet. Die Anlage zeigte nicht die heute leider noch von der Bauordnung verlangte Trennung des Dachstuhles von der obersten Balkenlage, sondern es ist hier infolge Fehlens vorstehender Bundbalken eine vollkommen beliebige Ausnützung des Dachgeschosses möglich. Der Saal im ersten Stocke enthielt Details. Besonders interessierte ein Ständerbau mit Kiegelwand (Oberinntaler-Art), weil wir an demselben die eigenartigen, auf Druck und Zug berechneten charakteristischen Einplattungen (Einschalbungen) genau studieren konnten, die man an den Originalen oft übersieht; die Verbindung der Teile ist hier die denkbar rationellste, ureigenste Handwerkstechnik. Verschiedene andere Modelle zeigten die Korbstäbe, Stiegenkonstruktion usw. Werkzeichnungen verdeutlichten Konstruktionen mit großen Spannungen für Kirchen, große Säle u. dgl. Ein Blick in die aufliegenden Hefte zeigt die Art des Lehrganges, der im innigen Kontakt mit den Werkstättenarbeiten durchgeführt und nur wo nötig über dieses Programm hinaus erweitert wurde. Wir schließen mit dem Wunsche, daß die alte Tiroler Zimmer-

mannskunst durch diese Aktion wieder neu erblühe, denn gerade die Zimmerleute haben von jeher durch ihre Arbeit unseren ländlichen Bauten den anheimelnden, originellen Charakter verliehen. Die Ausstellung fand in der lokalen Presse sympathische Beurteilung.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Preis Ausschreiben für Fremdenartikel. Am 4. März ds. J. fand eine Preisrichterföhung zur Beurteilung der anläßlich des gemeinsamen Preis Ausschreibens der Handels- und Gewerbelammern Innsbruck und Bozen beim Gewerbe förderungs-Institute eingelangten Fremdenartikel statt. Dabei wurden Preise im Gesamtwerte von K 440— verteilt, die in ihrer Gänge an Professoren und Schüler der hiesigen k. k. Staatsgewerbeschule gingen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich die tatkräftige Regsamkeit dieser Anstalt weiteren Kreisen mitteilen würde, so daß auf einen recht lebhaften Wettbewerb im September ds. J. gerechnet werden könnte.

Wandermeisterkurs für Kleidermacher in Pians. Der Wandermeisterkurs für Kleidermacher des Stanser und Paznauntales begann am 5. April mit der Einführung des neuen Institutsfachlehrers durch den Institutsleiter und dauert bis zum Monatschlusse. Er war von 12 Teilnehmern fleißig besucht und wurde gegen Ende der Vortragszeit vom Herrn kaiserl. Rat Dr. A. Kosler und dem Institutsleiter F. Rumpf inspiziert.

Stukkateurkurs in Elbigenalp. Der von der k. k. Staatsgewerbeschule im Einvernehmen mit dem Gewerbe förderungs-Institute durchgeführte dreimonatliche Stukkateurkurs in Elbigenalp schloß am 18. März. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Stukkateurschule, dem Eigentum der Innsbrucker Handels- und Gewerbelammer, eine Ausstellung der Schülerarbeiten veranstaltet, die von der ernsten Arbeit der Lehrer und dem Fleiße und Können der Kursteilnehmer ein sehr beredtes Zeugnis ablegte.

Buchhaltungskurs in Kufstein. In Kufstein ist ein Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende seit 1. April im Gange. Er wird von 26 Teilnehmern besucht.

Kurs für Herrenbedienung. Der von der Innsbrucker Friseurgenossenschaft in den Räumen des Gewerbe förderungs-Institutes veranstaltete Lehrlingskurs für Herrenbedienung geht seinem Ende entgegen. Die äußerst rührige Genossenschaft ist gesonnen, statt der alljährlichen Kurse eine dauernde Fachschule zu errichten und hat die dazu notwendigen Schritte bereits eingeleitet.

Wandermeisterkurse für Zimmerleute in Innsbruck und Kufstein. Die von der k. k. Staatsgewerbeschule im Vereine mit dem Gewerbe förderungs-Institute veranstalteten Zimmerer-Meisterkurse in Innsbruck und Kufstein vereinigten ihre Arbeiten in den zwei Lehrsälen des Institutes zu einer sehr sehenswerten Ausstellung, die vom 14. bis einschließlich 24. April dauerte. Sie erfreute sich eines sehr guten Besuches. Besonderes Wohlgefallen erregten die beiden Wohnhaustypen aus dem Ober- und Unterinntale. Infolge des außerordentlichen Erfolges der beiden Kurse entschloß sich die Leitung der k. k. Staatsgewerbeschule zu einer Wiederholung derselben im kommenden Winter. Für späterhin sind ähnliche Kurse in den verschiedensten Gegenden Tirols geplant.

An der k. k. Fachschule für Tonindustrie in Znaim gelangen mit Beginn des kommenden Schuljahres drei Staatsstipendien — jedes im Betrage von 400 Kronen jährlich — an Gehilfen des Hafner- und Töpfergewerbes oder der Tonwarenfabrikindustrie zur Verleihung, welche die Absicht haben, sich in ihrem Berufe an der genannten Lehranstalt als ordentliche Schüler theoretisch und praktisch auszubilden. Die dies-

bezüglichen Bewerbungsgesuche sind mit einem Heimatsscheine, dem Lehrbrief oder Arbeitszeugnis über eine mindestens zweijährige praktische Betätigung in keramischen Betrieben, einem Mittellosigkeits- und Fortbildungsschul-Zeugnisse belegt, bis längstens 30. Mai l. J. an die Direktion der obigen k. k. Fachschule einzusenden. Die Anstalt hat den Zweck, im Wege eines planmäßigen Unterrichts in allgemein bildenden, kunstgewerblichen, technischen und kommerziellen Lehrgegenständen sowie durch systematische Unterweisung der Schüler in Lehrwerkstätten geeignete Kräfte für die keramische Industrie und die verwandten Kunstgewerbe mit besonderer Rücksichtnahme auf deren künftige Verwendung als künstlerische oder technische Leiter keramischer Betriebe, Musterzeichner oder Modelleure heranzubilden sowie den Angehörigen dieser kunstgewerblichen Zweige Gelegenheit zu einer entsprechenden Weiterbildung zu bieten. Ebenso erlangen jene, welche eine höhere Kunstschule zu besuchen gedenken, daselbst die erforderliche Vorbildung. Die Schule besteht aus den Fachabteilungen für dekoratives Zeichnen, Modellieren und technische Chemie, speziell für Keramik, mit je drei Jahrgängen. Nähere Auskünfte erteilt sowie Programme und Jahresberichte versendet auf Verlangen bereitwilligst die Direktion der k. k. Fachschule für Tonindustrie in Znaim.

-r. Arbeiterversicherung und Alkohol. Den ungeheuern Schädigungen, welche die Träger der Arbeiterversicherung in materieller und gesundheitlicher Hinsicht durch den Alkohol erfahren, konnten diese nicht gleichgültig gegenüberstehen. Die Krankenkassen haben Merkblätter und sonstige aufklärende Schriften gegen den Alkohol verbreitet und in Massenversammlungen Vorträge darüber halten lassen. Die Tätigkeit der Berufsgenossenschaften auf dem Gebiete der Unfallverhütung hat mehr und mehr auch die Gefahren des Alkoholismus während der Berufsarbeit gewürdigt. So haben verschiedene Berufsgenossenschaften den Genuß geistiger Getränke sowie den Handel mit Getränken innerhalb des Betriebes verboten. Jedem Arbeiter ist es strenge untersagt, betrunken zur Arbeit zu kommen. Der Alkohol vermehrt nicht nur die Häufigkeit der Unfälle, sondern Unfallfolgen heilen bei den in ihrer Widerstandsfähigkeit durch den Alkoholmißbrauch geschwächten Personen schwerer als bei nüchternen Menschen. Auch die Invalidenversicherung konnte bei ihrem Kampfe gegen die Tuberkulose unmöglich den engeren Zusammenhang dieser Volkskrankheit mit dem Alkoholismus verkennen. Die Opfer des Alkoholismus hat die Invalidenversicherung in Tausenden von Invalidenrentenbeziehern zu tragen, wobei freilich zu bemerken ist, daß ein großer Teil gerade dieser Rentenempfänger ein frühzeitiges Ende findet, da bei ihnen die durchschnittliche Dauer des Rentengenußes nicht erreicht wird. Tausendfach sind die Trinker auch in den Rentenempfängern zu erkennen, deren Rente nicht an sie selbst, sondern an die Armenverwaltungen, denen sie vielfach mit ihrer Familie zur Last gefallen sind, kraft gesetzlicher Vorschrift ausgeliefert wird. Ein Teil der Versicherungsanstalten sucht sich am besten durch Anwendung der Befugnis zur Einleitung des Heilverfahrens zu erleichtern. Sie überweist mit gutem Erfolge diese Trinker in Trinkerheilstätten.

Die bürokratische Republik. Der französische Abgeordnete, frühere Kammerpräsident Deschanel hat sich der Mühe unterzogen, den Regierungsapparat der französischen Republik mit demjenigen anderer Länder zu vergleichen. Frankreich hat 86 Verwaltungseinheiten (Departements), Spanien bei gleicher Größe 49, Oesterreich-Ungarn bei größerem Umfang 21, die Vereinigten Staaten trotz ihres ungeheuren Gebiets nur 48. Von den Kosten der öffentlichen Dienstzweige fallen auf den einzelnen Bürger: In der Schweiz 6.06 Franken, in den vereinigten Staaten 8.08 Franken, in England 10.33 Franken, Holland 11.61 Franken, in Oesterreich 14.03 Franken, in Preußen 15.07 Franken, in Italien 19.75 Franken, in Frankreich 24.07 Franken. Am billigsten wird sonach in

der Schweiz, am teuersten in Frankreich registert. Beides sind Republiken; aber wie groß ist der Unterschied! Wir haben also, schließt Deschanel, zehn Beamte, wo andere Staaten mit der Hälfte oder gar mit einem Viertel auskommen. Frankreich ist in Wahrheit keine Demokratie, sondern eine Bureaucratie.

Ein Mittel gegen den Rost. Bereits im Jahre 1817 wurde von Hofrat Oslander in einer Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen auf die Tatsache hingewiesen, daß eiserne Nägel, die Jahrhunderte lang in der Nähe von Holzkohle gelegen hatten, von Rost gänzlich verschont blieben. Diese Tatsache ist, wie der „Metallarbeiter“ berichtet, neuerdings bestätigt worden, als eine Menge alt-römischer Eisenteile in der Nähe von Salzburg ausgegraben wurde. Ein Teil von ihnen war vom Rost ganz zerfressen, ein anderer aber sah wie neu aus und ergab nach der Zusammenfügung Geräte, die, abgesehen von Stileigentümlichkeiten, ausgaben, als seien sie gestern entstanden. Bei näherer Betrachtung ergab sich nun, daß die gut erhaltenen Teile zwischen Holzkohle gelagert waren. Diese hat die gegen 2000 Jahre alten Eisenteile also vor Verrosten geschützt. Schon Oslander empfahl, zum Transport von Eisen oder Stahl auf weite Entfernungen Holzkohle zu verwenden, um den Glanz des Metalls zu bewahren; diese Beobachtung wird nunmehr auf nutzbringende Weise verwertet werden können.

Literatur.

Die Fabrikation des Surrogatkaffees und des Tafelsenfes. Von Karl Lehmann. Mit 26 Abbildungen. Dritte, vermehrte und erweiterte Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. 2 K 20 h. Gebdn. 3 K 10 h. A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig. Abermals ist die Ausgabe einer Neuauflage — der dritten — dieses Wertes nötig geworden, die dem Verfasser die willkommene Gelegenheit bot, daselbe zu erweitern, zu verbessern und zeitgemäß zu gestalten. Die Neuerungen, die in diese Auflage einzufügen waren, betreffen allerdings weniger das Wesen der Surrogatkaffee-Fabrikation selbst, als vielmehr die technischen Hilfsmittel. Aus bescheidenen Anfängen hat sich die Bereitung von Kaffeesurrogaten zu einer bedeutenden Industrie entwickelt, die naturgemäß mit anderen Hilfsmitteln arbeitet als ein kleiner Betrieb. Dem wurde weitgehend Rechnung getragen, ebenso aber auch den geänderten Anschauungen, die heute maßgebend sind. Auch der Abschnitt über die Bereitung des Tafelsenfes ist erweitert und verbessert worden. Unter anderem wird über die Ursachen des Verderbens des Senfes durch Gärungserscheinungen und die Mittel zur Bekämpfung derselben ausführlich berichtet. Das vorstehend erwähnte Buch, welches sich durch ganz besonders praktische Anordnung des Stoffes auszeichnet und die Darstellungsmethoden der Surrogate auf das Genaueste beschreibt, ist schon längst von allen Fachleuten als die beste unter allen die Surrogatkaffee-fabrikation behandelnden Schriften anerkannt.

Die Fette und Öle. Ihre Gewinnung und Eigenschaften. Von Friedrich Thalmann. Mit 54 Abbildungen. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 18 Bogen. Oktav. Geh. 3 K 30 h. Gebdn. 4 K 20 h. A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig. In dritter Auflage geht obiges Werk nun wieder in die Öffentlichkeit, da die zweite — ebenso wie die erste — Auflage nach verhältnismäßig sehr kurzer Zeit vergriffen war. Dies ist wohl der beste Beweis, daß daselbe in den Kreisen der Fachgenossen geschätzt wird. Seit dem Erscheinen der früheren Auflagen sind auf dem Gebiete der Gewinnung und Verarbeitung der Fette und Öle zwar keine einschneidenden Fortschritte oder Neuerungen zu verzeichnen gewesen, immerhin aber eine Summe von Verbesserungen und Vereinfachungen, welche berücksichtigt werden mußten. Dies ist in der vorliegenden dritten Auflage sorgsam geschehen. Die Untersuchung der Fette, Öle und Wacharten ist heute ein Sondergebiet der analytischen Chemie, das dem geschulten Chemiker überlassen bleiben muß, daher dieses nur kurz erwähnt wurde. Dagegen findet der Leser alle jene Verfahren, die er als Laie in chemischen Arbeiten selbst mühelos auszuführen vermag — also vor allem die Ermittlung des Fettgehaltes in Rohstoffen und die Ermittlung des Schmelz- und Erstarrungspunktes — so ausführlich beschrieben, daß nach der Anleitung und einiger Übung sofort gearbeitet werden kann. Das Buch wird dem Leser eine genaue Orientierung ermöglichen und auch dem Fabrikanten gewiß in vielen Fällen von Nutzen sein.

C. F. Capan-Karlowas, Chemisch-technische Spezialitäten und Geheimnisse mit Angabe ihrer Zusammensetzung nach den bewährtesten Chemikern. In fünfter, vollständig umgearbeiteter, vermehrter Auflage zusammengestellt von Dr. pharm. Max von Waldheim. 19 Bogen. Oktav. Geh. 2 K 70 h. Gebdn. 3 K 60 h. A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig. Die Anzahl der — in dieser fünften Auflage — aufgenommenen Artikel ist von 500 in der ersten Auflage auf das Dreifache angewachsen. Besonderer Wert wurde wieder darauf gelegt, nur solche Vorschriften zu bieten, welche

sich in der Praxis bewährt haben, und demzufolge ist zu erwarten, daß diese Zusammenstellung ihren Zweck, manchem den Weg zur Anbahnung seines Fortkommens zu erleichtern, in womöglich noch erhöhtem Maße werde erfüllen können. Bei den stets in kurzer Zeit erforderlich werdenden Neuauflagen war dem Verfasser die Gelegenheit geboten, seine Arbeit den Anforderungen der neuesten Zeit entsprechend umzugestalten, veraltete Rezepte wegzulassen, bloße Erklärungen bei Artikeln, ohne gleichzeitig ihre Herstellungsweise angeben zu können, zu eliminieren und so seinen zahlreichen Freunden einen Schatz von Vorschriften aus der allerjüngsten Zeit zu übergeben, der gewiß dazu angetan ist, vielen den Weg zu einer sicheren Existenz anzubahnen. Vor allen Dingen ist hervorzuheben, daß diese Sammlung durchaus praktisch und für den täglichen Gebrauch berechnet gehalten ist.

Von den auf Veranlassung der Hamburger Gewerbekammer von A. Rastin und W. Minetti herausgegebenen „Lehrheften für gewerbliche Buchführung und Kalkulation“ liegt jetzt Heft X vor. Was von den vorher erschienenen Heften (Heft 1: Klempner. Heft 2: Maler. Heft 3: Tischler. Heft 4: Fleischer. Heft 5: Schneider. Heft 6: Tapezierer) zur Empfehlung derselben von allen einschlägigen Blättern gesagt wurde, hat auch auf dieses neue Heft voll und ganz Anwendung. Es sind Unterrichtswerte für die auf Grund des neuen Gewerbegesetzes notwendigen Meisterkurse, zu denen sich Handelsminister Möller dahin äußerte: „Die Regierung legt der Einführung derselben in ganz Deutschland große Bedeutung bei“. Der Mangel an Lehrbüchern für die Buchhaltung einer großen Anzahl Gewerbe hat diese Hefte zeitig. Jedes teilt sich in einen allgemeinen Teil, in dem der Zweck, die erforderlichen Geschäftsbücher, die Ordnungsregeln und Bemerkungen über gewerbliche Buchführung gegeben werden, und in einen besonderen Teil, in dem an der Hand eines praktischen Beispiels die Buchführung im Inventurbuch, Tagebuch, Kassabuch, Rechnungsbuch, Bestimmungsbuch und im Hauptbuch gezeigt wird. Dem besonderen Teile ist noch ein größerer Abschnitt „Gewerbliche Kalkulation“ angehängt, der für die betreffenden Gewerbe von großem Nutzen sein wird. Auf die Notwendigkeit der gewerblichen Buchführung ist oft und dringend genug hingewiesen worden. Alles Überflüssige ist bei Rastin und Minetti weggelassen und aus den beigelegten Formularen ist leicht zu ersehen, wie eingehend die Verfasser den wirklichen praktischen Verhältnissen entsprochen haben. Von der Feststellung des Vermögensstandes an bis zu den Erläuterungen zu den Wechselformularen geben die Lehrhefte eine erschöpfende Anleitung in jedem Zweig. Wenn diese Lehrhefte auch ursprünglich und in erster Linie für Meisterkurse bestimmt waren, so lassen sich dieselben eben so gut auch in Fach- und Fortbildungsschulen mit Vorteil verwerten, namentlich sind sie aber wertvoll für diejenigen, die beabsichtigen, sich selbstständig in ihrem Beruf zu machen oder ein Meisterstück ablegen wollen. Der reiche Inhalt ist in leicht faßlicher Weise geschrieben und namentlich die Einrichtung der Geschäftsbücher klar und verständlich veranschaulicht. Jedes Buch enthält auch in kurzer Form praktische Winke, wie man kalkulieren soll, um bei der Arbeit auch seine Rechnung zu finden. Aus allen diesen Gründen sind die Lehrhefte, welche zum Preise von 80 Pf. für jedes einzelne Handwerk bezogen werden können, für Schule und Praxis bestens zu empfehlen. Bei beabsichtigter Einführung steht die Verlagsbuchhandlung H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstraße 15 (erwarb den gesamten technischen und pädagogischen Verlag der Firma Gerhard Klittmann, Dresden), gern zu Diensten. Jede Buchhandlung besorgt die Hefte; wo dies nicht möglich, sind sie direkt vom Verleger erhältlich.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung L. Neuraunter's Nachf., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21, bezogen werden.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. **Neueste** XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. L. Vanino.
— XXXVII. Jahrgang 1910. —

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Heller.
Ein Jahrgang komplett geheftet kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konkurrenzlose, neue Erwerbsarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
A. Hartlebens' Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p style="text-align: center;">Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p style="text-align: center;">May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p style="text-align: center;">Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — ic. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstr.</p>	<p style="text-align: center;">Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazza, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p style="text-align: center;">Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p style="text-align: center;">M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlerstraße Nr. 15.</p>	<p style="text-align: center;">Eduard Sailer, Faschmalter und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Weithas, Drahtzann-, Drahtmatrassen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p style="text-align: center;">C. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts ic. prompt und billigst.</p>	<p style="text-align: center;">C. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p style="text-align: center;">Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 579.</p>	<p style="text-align: center;">O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p style="text-align: center;">Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22 Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz).)</p>	<p style="text-align: center;">Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p style="text-align: center;">Ermagora Zanella, Kunsttischlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p style="text-align: center;">Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Fußgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Linser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmeßwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p style="text-align: center;">Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p style="text-align: center;">Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Maria Theresienstr. 50.</p>	<p style="text-align: center;">Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<div style="border: 2px solid black; padding: 10px; text-align: center;"> <p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:</p> <p style="font-size: 1.2em;">Lothar Abels</p> <p style="font-size: 1.5em;">Allgemeiner Bauratgeber.</p> <p>Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.</p> <p>Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen ic. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhang über Baugesetze und Baurecht.</p> <p>Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambaufel Edler v. Rautensfels.</p> <p>Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h.</p> <p>A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p> </div>	
<p style="text-align: center;">Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechlerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p style="text-align: center;">Ciroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhauser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>	
<p style="text-align: center;">Dominik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p style="text-align: center;">Karl Noffel, Bildhauer-Stuffateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotel-salons ic. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme von Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p style="text-align: center;">Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	
<p style="text-align: center;">Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p style="text-align: center;">Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>		

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, Mai 1910.

Nr. 5.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardtstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Der Elektromotor im Dienste des Handwerks.

(Schluß.)

Wir setzen nun unsere in der letzten Nummer unterbrochenen allgemeinen Betrachtungen fort.

Man hat bei elektrischen Antrieben den Gruppenantrieb und den Einzelantrieb zu unterscheiden. Entweder wird eine Gruppe von Arbeitsmaschinen mit Hilfe einer dazwischen geschalteten Transmission durch einen einzigen Elektromotor angetrieben — Gruppenantrieb — oder es erhält jede Arbeitsmaschine ihren Elektromotor — Einzelantrieb —. Es muß von Fall zu Fall nach den örtlichen Verhältnissen und nach der Inanspruchnahme der Arbeitsmaschinen beurteilt werden, welche von beiden Antriebsarten die geeignete ist.

Die Verwendung des Gruppenantriebes wird im allgemeinen häufiger möglich sein als die des Einzelantriebes, erstens wegen der geringeren Anlagekosten und zweitens wegen der meistens größeren Gesamtkonomie des Gruppenantriebes.

Die Anlagekosten sind beim Gruppenantrieb immer geringer als beim Einzelantrieb, weil ein größerer Motor mit Anlasser, der durch eine Transmission mehrere Arbeitsmaschinen antreibt, samt dieser Transmission und den Kosten ihrer Lagerung nicht soviel kostet, als wenn jede Arbeitsmaschine ihren besonderen kleinen Motor mit Zubehör und ihr besonderes Vorgelege erhielte. Solche Vorgelege sind häufig kompliziert und kosten zuweilen beinahe ebensoviel wie der Elektromotor für die Arbeitsmaschine. Die Kosten für Gruppenantrieb werden auch noch deshalb niedriger sein können als die für Einzelantrieb, weil Motore für Gruppenantrieb ihrer Größe nach häufig dem durchschnittlichen Kraftbedarf der Arbeitsmaschinen entsprechend gewählt werden können, während Einzelmotore stets für die maximale Leistung der betreffenden Arbeitsmaschinen ausreichen müssen, auch wenn diese Leistung nur selten vorkommt, wie das z. B. bei Werkzeugmaschinen häufig der Fall ist. Wegen dieser geringen Anlagekosten des Gruppenantriebes dem Einzelantrieb gegenüber, außerdem weil der Transmissionsbetrieb der schon lange übliche und bekannte ist, werden sich Reflektanten im allgemeinen leichter für Gruppenantrieb als für Einzelantrieb entscheiden; in vielen Fällen können ja einfach die vorhandenen Transmissionen für den Elektromotorenbetrieb benutzt werden. Bezieht man sich auf die Wirtschaftlichkeit darf man nicht ohne weiteres annehmen, daß für eine Gruppe von Maschinen, die nicht während der ganzen Betriebszeit in Anspruch genommen werden, Gruppenantrieb stets unökonomischer

sei als Einzelantrieb bloß aus dem Grunde, weil bei Gruppenantrieb die ganze Transmission ununterbrochen laufen muß. Die Praxis zeigt vielmehr, daß der Einzelantrieb nur gerechtfertigt ist, wenn die Arbeitsmaschinen vereinzelt aufgestellt sind oder oft still stehen, wie das z. B. in Buchbindereien, Tischlereien etc. der Fall ist. Dort würden die Arbeitsverluste durch fortwährend laufende Transmissionen größer sein als die Verluste, welche durch den geringen Wirkungsgrad der nur kurze Zeit laufenden kleineren Motore nebst Vorgelege herbeigeführt werden.

Für die Beurteilung der Ökonomie fällt auch sehr ins Gewicht, daß beim Einzelantrieb die Motore, wie schon gesagt, immer dem maximalen Kraftbedarf der Arbeitsmaschine entsprechend zu wählen sind, obwohl dieser nur selten vorkommt, so daß die Motore für gewöhnlich bei ungünstiger Belastung arbeiten werden. Das ist z. B. bei vielen Arten von Werkzeugmaschinen — Drehbänken, Bohrmaschinen, Holzbearbeitungsmaschinen — der Fall, ebenso bei Maschinen, bei denen während des Betriebes häufig auch noch Beschleunigungsarbeiten zu leisten sind — Hobelmaschinen für Metall — und bei Maschinen, die direkt mit dem Motor verbunden sind und sehr oft angehalten und nach kurzen Unterbrechungen wieder angelassen werden, wobei ja der Motor immer eine bedeutende Beschleunigungsarbeit leisten muß, z. B. beim Betrieb von Webstühlen. Beim Gruppenantrieb hingegen braucht der Motor nur wenig größer zu sein, als der durchschnittliche Kraftbedarf der Arbeitsmaschinen erfordert, und wird deshalb mit besserem Wirkungsgrad arbeiten. Der Motor wird dann stets noch im Stande sein, vorübergehend auch etwas mehr Arbeit abzugeben, wenn einmal von den Arbeitsmaschinen eine größere als die normale Leistung gefordert wird, etwa beim Einrücken von Arbeitsmaschinen. Die Beschleunigungsarbeit hierfür wird für gewöhnlich für den ersten Augenblick durch die in den übrigen rotierenden Teilen aufgespeicherte lebendige Kraft gedeckt werden. Daß alle Arbeitsmaschinen gleichzeitig mehr Betriebskraft als für gewöhnlich gebrauchen werden, ist im allgemeinen nicht anzunehmen. Es empfiehlt sich aber trotzdem, den Motor etwas größer zu wählen, als dem durchschnittlichen Kraftbedarf entspricht, damit er bei einer unvorhergesehenen größeren Beanspruchung nicht gleich überlastet wird.

Die Welle soll ferner nicht unnötig stark sein, damit die Lagerreibung auf ein Minimum reduziert werden kann. Es empfiehlt sich deshalb auch, den Elektromotor so aufzustellen, daß die Antriebs- scheibe auf dem mittelsten Teile der Welle angebracht ist, also die Kraft von der Mitte aus nach den beiden Seiten abgegeben

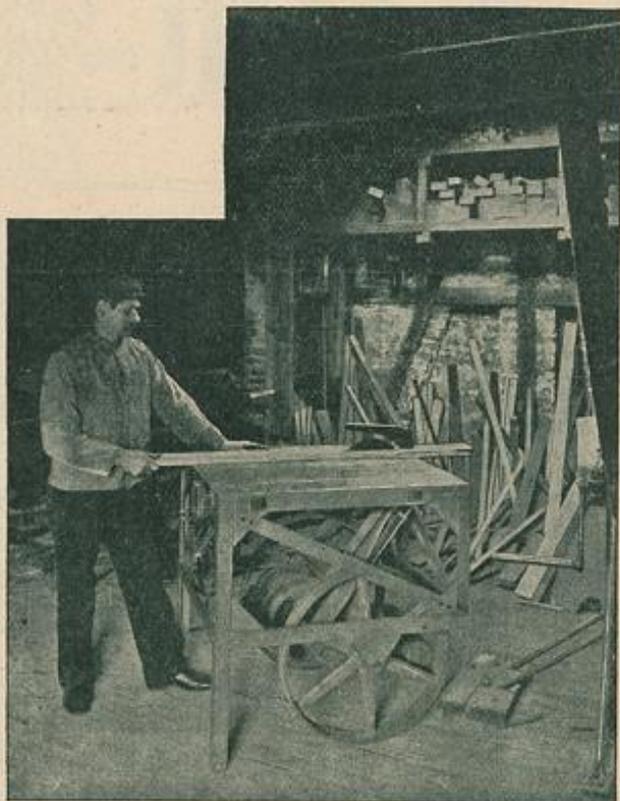


Fig. 6. Eine in der Hofschlerei von J. Großkus, Berlin, arbeitende elektrische Tischsäge.

wird. Die Tourenzahl der anzutreibenden Welle ist so hoch anzunehmen, wie es die betreffenden Arbeitsmaschinen und Gebäude zulassen. Für schnell laufende Arbeitsmaschinen kann man bei sauberem, staubfreiem Betriebe eine Transmissionswelle mit 300 bis 400 Touren wählen. Wir fassen also die Anzeige für Gruppenantrieb in folgende Punkte zusammen:

1. Wenn elektrischer Betrieb mit geringen Anlagelosten eingerichtet werden soll. 2. Wenn die vorhandenen Transmissionen benutzt werden sollen. 3. Wenn die Stillstände der Arbeitsmaschinen nicht übermäßig groß sind. 4. Wenn die Arbeitsmaschinen während des Betriebes häufig plötzlichen größeren Belastungsschwankungen unterworfen sind oder häufig beschleunigt werden müssen. 5. Wenn die Arbeitsmaschinen oft, aber nach nur kurzen Unterbrechungen wieder angelassen werden müssen. 6. Wenn sehr verzweigte Transmissionen in einzelne Gruppen zerlegt werden sollen.

Der Einzelantrieb kann in Frage kommen: 1. Wenn eine Arbeitsmaschine nur vorübergehend betrieben wird — z. B. Pumpen für Wasserversorgung in einzelnen Gebäuden, die ja immer nur in Tätigkeit treten werden, wenn das Reservoir nicht mehr viel Wasser enthält, Pumpen für Entwässerung, Presswasserpumpen, Aufzüge, ferner bei weniger wichtigen Hilfsmaschinen in verschiedenen Betrieben, wie Schleifmaschinen in Buchbindereien, Metallbearbeitungsmaschinen für Reparaturwerkstätten in Industriebetrieben.

2. Wenn die Arbeitsmaschinen vereinzelt stehen, z. B. Pumpen, Ventilatoren, Gebläse für Gießereien, Hochöfen etc. Aufzüge und Winden, Schiebehöhen und Drehscheiben, Eis- und Kühlmaschinen, Hilfsmaschinen für Zubereitung von Nahrungsmitteln in Fleischereien, Bäckereien, Kaffeeröstereien und Konservenfabriken. Hierzu gehören auch Arbeitsmaschinen, die in größerer Entfernung von der Betriebsmaschine stehen, wie Dreschmaschinen und verschiedene Maschinen in Sägewerken, Hüttenwerken, Zuckerfabriken, Brauereien etc.

3. Wenn die Maschinen an verschiedenen Stellen arbeiten sollen — bewegliche Arbeitsmaschinen.

4. Wenn die Arbeitsmaschinen sehr schnell, z. B. ebenso schnell laufen wie die Elektromotoren — hohe Tourenzahl —. Man vermindert beim Antrieb solcher Maschinen durch Einzelmotore die Kraftverluste, die bei der Übersetzung ins Schnelle entstehen; wenn Motor und Arbeitsmaschine gleich schnell laufen — direkt gekuppelt —, so fallen diese Verluste ganz weg. Bohr-, Hobel-, Fräsemaschinen für Holzbearbeitung.

5. Wenn die Arbeitsmaschinen sehr gleichmäßig laufen müssen, wie Seidenwebstühle. Beim Einzelantrieb können die plötzlichen Belastungsschwankungen anderer Maschinen, etwa die beim Einrücken, den Gang der im Betriebe befindlichen Arbeitsmaschinen nicht beeinflussen.

6. Wenn es darauf ankommt, daß in Räumen, in denen Transmissionen nicht angebracht werden können, noch Arbeitsmaschinen aufgestellt werden sollen, z. B. in Gebäuden, die nicht für Kraftbetrieb eingerichtet sind, oder in leichten Schuppen.

7. Wenn in einer Fabrik die beim Transmissions- und Riemenbetrieb vorhandenen Gefahren durch Wegfall der langen Riemen vollkommen beseitigt werden sollen, und wenn die Fabrik so eingerichtet werden soll, daß alles leicht übersehbar ist.

Abbildung 6 zeigt den Lesern eine transportable elektrische Tischkreissäge, wie sie in Holzbearbeitungsbetrieben anzutreffen ist. Die Tischkreissäge läßt sich ohne Schwierigkeiten überall dorthin bringen, wo Holz geschnitten werden soll. Die Kreissäge wird von einem im Tischgestell montierten Elektromotor angetrieben. Lieferant dieser Tischkreissäge — sie wird in drei Typen gebaut — ist die Firma Hugo Gantke, Berlin.

Abbildung 7 zeigt einen Blitzbohner in Tätigkeit. Das Bohren der Parkettböden mit einer Handbürste ist keine angenehme Tätigkeit. Der „Blitzbohner“ der Deutschen Blitzbohner-Gesellschaft m. b. H. in Berlin besorgt diese Arbeit weit gründlicher und schneller. Die dem Fußboden aufliegende kreisrunde Bürste wird von der vertikalen Achse eines mit ihr

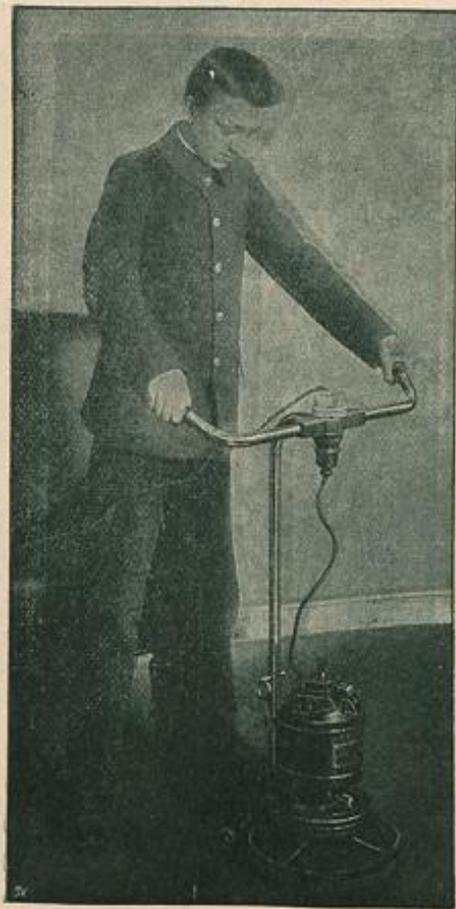


Fig. 7. Der „Blitzbohner“ in Tätigkeit.

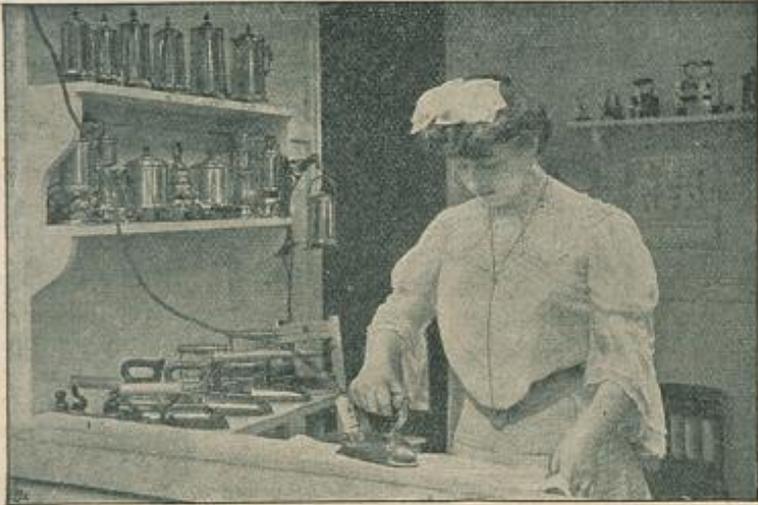


Fig. 8. Ein Satz elektrischer Plätteisen für alle Zwecke des Gewerbes und der Haushaltung.

verbundenen Elektromotors in Bewegung gesetzt, der seinen Strom durch eine Zuleitungsschnur von irgend einem Wandauslaß erhält. Unsere Abbildung zeigt einen mit A. C. G.-Gleichstrommotor für 220 Volt ausgerüsteten Bohner, der bei einem stündlichen Verbrauch von ca. 300 Watt etwa 400 qm Fußbodenfläche bearbeitet. Bei Verbindung mit einem Kraftzähler der „Berliner Elektrizitäts-Werke“, von denen wir sämtliche Abbildungen entlehnt haben, betragen die Stromkosten demnach rund 5 Pfennig per Stunde. Bei einer kleineren Type betragen die Stromkosten nur 2½ Pfennig pro Stunde.

Abbildung 8 zeigt ein junges Mädchen, das mit elektrisch geheizten Plätteisen Wäschestücke plättet. Der Strom wird in einem schnurartigen Kabel zugeführt. Der Vorteil dieser Bearbeitungsweise ist ins Auge springend, wenn man bedenkt, daß das Plätteisen nicht erkaltet, sondern eine gleichmäßige Temperatur beibehält, solange der Strom einwirkt. Die Arbeit erleidet also keine Unterbrechung, wie bei den durch Kohlenfeuer oder Gasflamme erhitzten Plätteisen.

Zur Frage der Errichtung eines Gewerbe- ministeriums.

Über diese wichtige, vielerörterte Frage finden wir im Bld. eine interessante statistische Zusammenstellung, welche dartut, daß die Gewerbetreibenden nach ihrer Steuerleistung ein volles Recht besitzen, für sich die Schaffung einer eigenen Zentralstelle zu fordern.

Mit Ausschluß der Heimarbeiterbetriebe wurden 1902 in Oesterreich rund 1,052.000 gewerbliche Betriebe gezählt, wovon circa 25.500 auf industrielle (fabrikmäßige) Unternehmungen und Großhandelsbetriebe entfallen. Den gewerblichen Betrieben standen rund 2,857.000 landwirtschaftliche Betriebe gegenüber. Nach der Zahl der Inhaber gibt es rund 895.000 selbständige Gewerbetreibende,* (darunter rund 877.000 Kleingewerbetreibende) und 3450 selbständige Landwirte. Als besondere Berufs-kategorien repräsentieren sowohl die Gewerbetreibenden wie die Landwirte zweifellos äußerst wichtige Gruppen von Steuerträgern, nur bleibt festzustellen, welcher Gruppe vergleichsweise die größere Steuerleistung auferlegt ist.

Wird zunächst die Personaleinkommensteuer in Betracht gezogen, so entfielen von den für das Jahr 1907 vorgeschriebenen rund 65 Millionen Kronen dieser Steuergattung auf die Landwirte bloß 6.5 Millionen, auf die Gewerbetreibenden hingegen 22 Millionen, wovon 9.3 Millionen die industriellen Unternehmungen und Großhandelsbetriebe und 12.7 Millionen die kleingewerblichen und Kleinhandelsbetriebe aufzubringen hatten. Schon bei der Personal-

* Hierbei erscheinen nur die unter die Bestimmungen der Gewerbeordnung fallenden Gewerbetreibenden in Rechnung gezogen.

einkommensteuer zeigt sich also ein gewaltiger Vorsprung der Gewerbetreibenden gegenüber den Landwirten und innerhalb der Gewerbetreibenden eine nicht unbedeutende Steuermehrleistung der kleingewerblichen Betriebe gegenüber jenen der Großindustrie und des Großhandels. Als Betriebe der Großindustrie und des Großhandels wurden hier, wie im folgenden, gemäß § 7 des Handelskammergesetzes ex 1868 alle jene Betriebe gezählt, welche jährlich einen Erwerbsteuerbetrag von mindestens 200 Kronen zu entrichten haben.

Was die übrigen Gattungen direkter Steuern (Grund-, Gebäude-, Erwerb- und Rentensteuer) betrifft, so kann die Rentensteuer für die fraglichen Berechnungen außer Kombination bleiben, da dieselbe vergleichsweise keinen nennenswerten Ertrag (insgesamt 10 Millionen Kronen pro 1907) abwirft und sich innerhalb dieser Steuergattung die Leistungen der Landwirte einerseits und der Gewerbetreibenden andererseits ungefähr die Waagschale halten. Anders verhält es sich jedoch vor allem mit der Grund- und Erwerbsteuer, wenn man bedenkt, daß die Erwerbsteuer vorwiegend gewerbliche Betriebe, die Grundsteuer vorwiegend landwirtschaftliche Betriebe trifft. Für das Jahr 1907 belief sich nämlich, insoweit die Gewerbetreibenden in Frage kommen, die Vorschreibung an allgemeiner Erwerbsteuer auf 33.5 Millionen Kronen und jene an Erwerbsteuer der rechnungspflichtigen Unternehmungen überhaupt auf rund 60 Millionen Kronen, die Vorschreibung an Grundsteuer für die Landwirte hingegen auf 56 Millionen Kronen. Während nach dem vorausgegangen die Zahl der Landwirte jene der Gewerbetreibenden um fast das Vierfache übertrifft, ist ihre Leistung an Grundsteuer nicht einmal mehr doppelt so groß wie die bloße Leistung an allgemeiner Erwerbsteuer der Gewerbetreibenden, und vollends kehrt sich dieses Verhältnis um, wenn auch die Gebäudesteuer in Anschlag gebracht wird. Denn da von der Gebäudesteuervorschreibung pro 1907 ungefähr nur 10 Millionen Kronen auf die Landwirte, dagegen 50 Millionen Kronen auf die Gewerbetreibenden entfallen, so beträgt mit Einschluß der Gebäudesteuer die Steuerleistung der Gewerbetreibenden trotz ihrer wesentlich geringeren Kopfzahl bereits um 17.5 Millionen Kronen mehr als jene der Landwirte. Allerdings verschiebt sich einigermaßen dieses Verhältnis nach Ausscheidung der Großindustrie und des Großhandels. Da nämlich die Inhaber der industriellen (fabrikmäßigen) Unternehmungen und der Großhandelsbetriebe allein mit 16.6 Millionen Kronen an der allgemeinen Erwerbsteuer und mit 21 Millionen Kronen an der Gebäudesteuer aller Gewerbetreibenden partizipieren, entfallen auf 877.000 Kleingewerbetreibende nur mehr 16.9 Millionen Kronen an allgemeiner Erwerbsteuer und 29 Millionen Kronen an Gebäudesteuer, das ist zusammen 45.9 Millionen Kronen gegenüber 56 Millionen Grundsteuer und 10 Millionen Kronen Gebäudesteuer der 3,450.000 Landwirte. Immerhin entfallen aber noch per Kopf an Erwerb- und Gebäudesteuer rund 52 Kronen bei den Kleingewerbetreibenden, gegen bloß 19 Kronen bei den Landwirten, so daß die Kleingewerbetreibenden schon in diesen zwei Steuergattungen eine Steuermehrleistung von sage rund 28.9 Millionen Kronen aufzuweisen haben. Dieses Verhältnis verbessert sich sogar wesentlich zugunsten der Kleingewerbetreibenden, wenn beiderseits auch die Leistung an Personaleinkommensteuer hinzugerechnet wird. Unter dieser Voraussetzung entfallen nämlich an Personaleinkommen-, Erwerb- und Gebäudesteuer 67 Kronen auf jeden Kopf der Kleingewerbetreibenden und nur 21 Kronen auf jeden Kopf der Landwirte. Nach der Kopfzahl übertrifft daher hier die Steuerleistung der Kleingewerbetreibenden bereits um fast 40.3 Millionen Kronen jene der Landwirte.

Trotzdem aber der Kleingewerbebestand, wie wir nachgewiesen haben, bedeutend steuerkräftiger als der Stand der Landwirte ist, wurde er doch diesem Berufsstande gegenüber stets überaus stiefmütterlich behandelt. So besteht zur wirksamen Förderung der Interessen der Landwirtschaft schon seit mehreren Dezennien das Ackerbauministerium, welches dem Staate im Jahre 1910 rund 32 Millionen Kronen netto kostet, ungerechnet jene Millionen, welche die beabsichtigte Errichtung einer Viehverwertungszentrale und die sonst noch zugunsten der Landwirtschaft geplanten Aktionen verschlingen werden.

Nicht viel besser ergeht es übrigens den Kleingewerbetreibenden im Vergleiche zur Großindustrie und zum Großhandel. Obgleich

beide Teile an der Erwerbsteuer fast gleichmäßig partizipieren und die Kleingewerbetreibenden bei der Personaleinkommensteuer im Jahre 1907 sogar eine Steuermehrleistung von 3,4 Millionen Kronen aufzuweisen haben, erscheinen im Staatsvoranschlag 1910 für die Subventionierung der industriellen Unternehmungen und der Großhandelsbetriebe zwar 600.000 Kronen, dagegen für die Subventionierung der Kleingewerbetreibenden einschließlich der Subventionen an autonome Gewerbeförderungsinstitute, Lehrlingsheime etc. und der für bloße Darlehenszwecke bestimmten, also rückzahlbaren Beträge nur rund 1.100.000 Kronen vorgesehen. Noch krasser tritt dieses Mißverhältnis zwischen Steuerleistung und Gegenleistung des Staates zutage, wenn auch die aus den Gebarungüberschüssen früherer Jahre zur Förderung der Gewerbe, der Industrie und des Handels bisher gewidmeten Beträge von zusammen 2,8 Millionen Kronen in Anschlag gebracht werden und erwogen wird, daß hiervon allerdings 2 Millionen der Großindustrie und dem Großhandel, aber bloß 800.000 Kronen den Kleingewerbetreibenden zuzulassen. Diese bisher gewiß empfindliche Zurücksetzung der Kleingewerbetreibenden dürfte tatsächlich zunächst auf die zum Unterschiede von der streng zentralisierten Administration der Industrie- und Exportangelegenheiten im Handelsministerium zersplitterte Verwaltung der gewerblichen Agenden, dann auf die stets über Gebühr eingeschätzte Steuerkraft der Großbetriebe und deren hierdurch errungenen übermäßigen Einfluß auf die Staatsverwaltung, also auf Momente zurückzuführen sein, die an sich schon der Schaffung einer eigenen Zentralstelle für die rein gewerblichen Angelegenheiten das Wort reden.

Analoge Untersuchungen über die ungerechte Behandlung der Kleingewerbetreibenden ließen sich auch noch gegenüber anderen Berufsständen mit gleich ungünstigen Resultaten anstellen. Es dürften jedoch die angeführten Beispiele genügen, um darzutun, wie sehr die Kleingewerbetreibenden bisher vernachlässigt wurden und wie sehr sie berechtigt sind, auf baldigste Erfüllung ihrer Forderung nach Errichtung eines eigenen Gewerbeministeriums zu dringen. Liegt doch die Stärke dieses Standes in seiner Steuerkraft!

Der Gobelin.

Der Name Gobelin, mit dem wir den Begriff höchster Vollendung eines Gewebes verbinden, ist eine nur in Deutschland und auch hier nur teilweise und nicht mit voller Berechtigung gebrauchte Kollektivbezeichnung, die eigentlich, wenn überhaupt gebraucht, nur den Erzeugnissen der französischen Staatsmanufaktur in Paris zukommen sollte. Von deren Gebäude nämlich stammt der Name. Dasselbe hieß, bevor es im Jahre 1667 von König Ludwig XIV. als „Manufaktur der königlichen Kronmöbel“ bezeichnet wurde, aux Gobelins, d. i. zu den Gobelins, nicht weil dort Wandteppiche, Gobelins gefertigt wurden, sondern weil es sich im Besitze der Gobelins, einer holländischen Färbefamilie, befand. Von dem Gebäude übertrug sich die Bezeichnung zunächst auf die darin gefertigten Teppiche, um dann als Sammelname übertragen zu werden auf die ganze Klasse der kunstvollen Bildwirkereien, welche vom Mittelalter bis auf die Neuzeit in verschiedenen Orten angefertigt wurden.

Für den Nichtfachmann verbindet sich unwillkürlich mit dem Begriff der den Gobelins eigenen höchsten künstlerischen Vollendung, welche überhaupt bei einem Gewebe erreicht worden ist, auch der Begriff, daß dementsprechend auch die Technik eine höchst vollendete und komplizierte sein müsse. Dies ist aber nicht der Fall. Vielmehr ist die Technik der Gobelinwirkerei eine der allerprimitivsten und geschieht auf einem ganz einfachen Webstuhl. Sie ist eigentlich nichts weiter als die Technik des Stopfens, wie sie von unseren Hausfrauen jederzeit zur Ausbesserung der in Leinenwäsche, Strümpfen usw. entstandenen Löcher angewendet wird.

Bei den einfachsten Geweben wird eine Reihe parallel, meist senkrecht laufende Fäden, die sogenannte Kette, zugrunde gelegt und quer durch diese, also senkrecht zu den Kettenfäden, die „Schuß“-Fäden in der Weise durchgeführt, daß der Schuß abwechselnd einmal über, einmal unter dem Kettenfaden durchgeht. Der Schuß geht durch die volle Breite der Kette hindurch, so daß man auf

beiden Seiten, in den Umbiegungen desselben einen festen Abschluß, eine Webefante erhält. Das einfachste Verfahren zur Herstellung einer Musterung ist demnach hier, daß man die Kette und den Schuß aus verschieden gefärbten Fäden von gleicher oder verschiedener Stärke herstellt, dann wird man, weil einmal die Kette und im nächsten Faden der Schuß oben liegt, ein schachbrettartiges Muster erhalten. Demgemäß erhält man auf der Rückseite das entgegengesetzte Bild. Hat man vorn ein blaues Muster auf weißem Grund, so ergibt sich auf der Rückseite, weil hier diejenigen Teile der Kette oder des Schusses offen liegen, die vorn gedeckt sind, ein weißes Muster auf blauem Grund. Will man bei dieser Technik größere Flächen in gleicher Farbe erzielen, so muß man ebensoweit die Kette und den Schuß nicht durcheinander durchführen, sondern eines gleichmäßig oben liegen lassen. In dem oberen und unteren Ende des Gewebes entsteht im Gegensatz zu der an den Längsseiten sich bildenden Webefante eine Art Franse durch die heraushängenden Enden der Kettenfäden.

Während nun bei dieser Art von Geweben der Schuß auf der ganzen Breite durch die Kette durchgeführt wird und so ein gleichmäßig verbundenes Geflecht entsteht, wird bei der sogenannten Gobelin-Technik, der Bildwirkerei, mit einzelnen Farbflecken gearbeitet, d. h. der betreffende Faden des Schusses wird nur soweit durch die Kette geführt, als der betreffende Farbfleck reichen soll. Die Kette aber wird vollständig überdeckt, so daß auf Vorder- und Rückseite das Bild in gleicher Färbung entsteht. Folgerichtig ergibt sich daraus, daß da, wo die einzelnen Farbflecken aneinanderstoßen, auch die dieselben abgrenzenden Webefanten aneinanderstoßen. Demgemäß werden, wenn die Richtungen der Grenzlinien zwischen zwei Farbflecken und somit auch die Richtungen der Webefanten parallel zur Richtung der Kettenfäden laufen, in dem Gewebe Löcher, oder besser Schlitze entstehen, weil hier die Verbindung des Schusses fehlt.

Dergleichen Schlitze kann man an jedem Kelim, den von den türkischen, bzw. asiatischen Nomadenvölkern hergestellten Gewebestreifen, welche wir zu Türvorhängen usw. benutzen, beobachten. Man kann aber an diesen auch zugleich beobachten, wie sich hieraus lediglich mit Rücksicht auf die Haltbarkeit eine ganz eigenartige Musterung entwickelt hat. Da die Kette senkrecht durchgeht, werden die senkrechten Linien möglichst ganz vermieden oder doch in ganz kurze Einzelteile aufgelöst, welche von Linien in anderer Richtung durchbrochen werden, so daß schräge Abstoppungen, aus einzelnen kleinen Quadraten bestehend oder sägeblattartige Zickzacklinien an ihre Stelle treten. Dagegen werden die wagerechten Linien, welche zur normalen Durchführung des Schusses über die ganze Breite des Stoffes Gelegenheit geben, besonders bevorzugt und gehäuft angewendet.

Bei den Gobelins läuft die Kette verschieden, entweder senkrecht wie bei den Kelims usw. oder wagerecht. Letzteres wird deshalb gewählt, weil bei bildlichen Darstellungen die Vermeidung der senkrechten Linien in der Zeichnung nicht wohl möglich ist, während wagerechte Linien im Bilde, also in perspektivischer Darstellung als solche kaum erscheinen. Dadurch wird also, wenn die Kette wagerecht geführt wird, die Wiedergabe senkrechter Linien in der Zeichnung des Schusses ermöglicht, ohne daß, wie es bei senkrechter Führung der Kette der Fall sein würde, der Zusammenhang des Gewebes durch lange Schlitze zerstört würde.

Betrachten wir die unter dem Sammelnamen Gobelins bezeichneten Bildwirkereien vom Mittelalter bis auf unsere Zeit in bezug auf künstlerische Durchführung der Komposition, so finden wir, daß das Mittelalter viel strenger als die spätere Zeit die Bildwirkereien ihrem eigentlichen Charakter entsprechend als in allen Teilen bewegliche Flächendekoration behandelt hat, während man später immer mehr danach strebte, Gemälde zu imitieren und dadurch Wanddekorationen schuf, welche weit mehr auf plastische Wirkung berechnet sind.

Die Abschattierung geschah ursprünglich an den mittelalterlichen und Frührenaissance-Arbeiten durch Nebeneinanderstellung selbständiger Farbflecken, indem man zu den Schatten die Komplementärfarbe benutzte, also blau für gelb, grün für rot usw. Mit

dem Streben nach plastischer Wirkung, nach Wiedergabe der Farbenwerte eines Gemäldes trat an Stelle dieser Darstellungsweise, welche das Gewebe als solches und als Flächendekoration gekennzeichnet hatte, die Abschattierung durch Farbnuancen, die sich immer mehr vermehrten, je subtiler die Ausführung wurde. Im vorigen Jahrhundert hat man es bis auf 14.000 Farbnuancen gebracht. Die französischen Gobelinwirkler der damaligen Zeit waren sich auch der Gefahr, welche für die Technik und die stilgerechte Behandlung der Bildwirkerei aus dieser Farbenhäufung sich ergab, voll bewusst, denn sie haben wiederholt dagegen protestiert und darauf hingewiesen, daß sich eine solche mit der Technik im Widerspruch befinde.

Zur Herstellung solcher gewebten Gemälde gehören naturgemäß feinfühlig und bestgeschulte Kräfte. Die Arbeiter der Pariser Staatsmanufaktur werden meist aus den Familien des dabei bereits beschäftigten Personales entnommen, so daß eine Tradition stattfindet, außerdem haben sie eine Lehrzeit von 12 bis 15 Jahren durchzumachen. Die Preise solcher Arbeiten, welche erste Künstler zur Herstellung der Kartons (Entwürfe) und selbständig künstlerisch denkende und empfindende Arbeiter zur Ausführung verlangen, sind natürlich dementsprechend.

Eine Verpflanzung der Gobelin-Technik von einem Ort zum andern ist nicht schwer, sobald dieselbe durch Ueberiedlung des geschulten Personals erfolgt. So ist dieselbe in dem 17. und 18. Jahrhundert von Frankreich und Flandern nach mehreren Orten, auch nach Berlin erfolgt. Auch hier wurden, da der überiedelte Vertreter der Technik ein tüchtiger Mann war, gute Erzeugnisse geschaffen.

Schwer ist dagegen naturgemäß die Heranbildung und Erziehung eines neuen Arbeiterstammes. Interessante Versuche in dieser Hinsicht sind in dem Dorfe Scherrebeck in Nordschleswig gemacht worden. Dort hat man bereits seit längerer Zeit erstrebt, die neben der hochkünstlerischen Bildwirkerei hergehende, auf denselben einfachsten technischen Grundsätzen beruhende volkstümliche Gobelin-Industrie von neuem zu beleben, welche im 19. Jahrhundert fast in Vergessenheit geraten war. In Norwegen hat man bereits vor 15—20 Jahren durch den Verein für Hausfleiß die geometrische Musterung in ganz ähnlicher Weise, wie sie die asiatischen Nomadenstämme verwenden, als geeignetes Motiv für die künstlerisch ungeschulten Arbeitskräfte, die Bauernfrauen usw. wieder in Aufnahme gebracht. Davan anknüpfend ist man auch in Scherrebeck zunächst in gleicher Weise vorgegangen, indem man sich eine norwegische Dame als Lehrerin verschrieb. Die Arbeiten Norwegens und Schlesiens unterscheiden sich von den orientalischen Arbeiten (Kelims usw.) allerdings durch Steifheit der Muster und Mangel an Phantasie in der Farbenstellung. Die glühend leuchtende Pracht der Farben fehlt diesen nordischen Erzeugnissen zum guten Teil.

Von da ging man über zu gehaltvolleren Ornamenten, indem man z. B. in strenger Stilisierung als Flächenornamente gezeichnete Kastanienblätter in einem Farbentone auf andersfarbigem Grunde darstellte, für deren Entwurfs-Zeichnung man natürlich schon geschulter Zeichner bedurfte. Hieran schlossen sich dann neuerdings Versuche von ganz eigenartig stilisierten Webereien nach den Entwürfen führender Künstler, die es verstanden haben, ihre Entwürfe ganz der einfachen Technik und dem Darstellungsvermögen der ländlichen Arbeiterinnen anzupassen. Hierfür erscheint der Symbolismus durchaus am Platze, weil es hier gilt, mit Farbflecken und möglichster Knappheit die Gegenstände zu charakterisieren. Die Kraft der Farben, welche hier erzielt ist, läßt sich durch keine Malerei erreichen. Man darf ohne weiteres zugestehen, daß hiermit ein neues großartiges Mittel für die moderne Innendekoration gefunden ist, und man wird mit gespanntem Interesse die Weiterentwicklung dieser so glücklich eingeleiteten Richtung verfolgen.

Tiroler Gewerbeverein.

Die am 12. Mai stattgefundene Jahreshauptversammlung in der Veranda des Hotel „Greif“ war sehr gut besucht. In Abwesenheit des erkrankten 1. Obmannes eröffnete der 2. Obmann Herr Regierungsrat Hellmessen um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr die Versammlung,

begrüßte die Erschienenen und brachte den Bericht. Aus den Büchern des Vereinskassiers entnahm man eine weitere Fortentwicklung des Vereines; die Ausführungen des Kassiers der permanenten Ausstellung lieferten ein Bild vom guten Gang derselben.

Herr Ueberprüfer Mattes beantragte den beiden Kassieren den Dank und die Entlastung auszusprechen. Zum Punkte Neuwahl beantragte Herr Wachsfabrikant Lindner den alten Ausschuß durch Zuzug zu wählen, welcher Antrag angenommen wurde. Zu Ueberprüfern wurden die Herren Mattes und Lindner gewählt. Herr Hörtnagl stellte die Anfrage, ob gegen die Leitung der permanenten Ausstellung irgend eine Beschwerde vorliege, was allseits verneint wurde.

Der Vorsitzende schloß um 10 $\frac{1}{4}$ Uhr die Versammlung, worauf Herr Ehr. Hummel und sein Sohn den angekündigten Vortrag über die von ihnen als Patent angemeldeten Neuerungen an der Luftschiffsteuerung hielten. Die Versammlung war von den Ausführungen und Demonstrationen außerordentlich überrascht. Es wurde allen Zuhörern sofort klar, daß diese Neuerungen für die Luftschiffahrt große Vorteile bieten müssen. Herr Hummel sen. hat sich übrigens schon durch mehrere Erfindungen, welche bereits vielseitig praktischen Eingang gefunden haben, bemerkbar gemacht.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Buchhaltungskurs in Ruffstein. Der von 26 Teilnehmern aus dem Gewerbebestande Ruffsteins besuchte allgemein gewerbliche Buchhaltungskurs (veranstaltet vom Gewerbeförderungs-Institute Innsbruck) schloß am 11. ds. Mts.

Buchhaltungskurs in Landeck. Am 2. ds. Mts. begann ein Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Landeck. Er ist ebenfalls vom Gewerbeförderungs-Institute der Handels- und Gewerbekammer Innsbruck veranstaltet und wird von 20 Teilnehmern besucht.

Im Juli ds. J. wird ein **Wandermeisterkurs für Kleidermacher in Rattenberg** abgehalten. Es haben sich bis jetzt 15 Meister und Gehilfen dazu gemeldet und wäre noch Platz für einige weitere Teilnehmer.

Stiftung eines Exner-Fonds im Gewerbeförderungs-Amte. Dem sozialen Zuge der Zeit folgend haben die Angestellten des Gewerbeförderungs-Amtes durch freiwillige Beiträge einen Fonds gestiftet, den sie zur bleibenden Erinnerung an die Verdienste, die sich der gegenwärtige Präsident des Gewerbeförderungs-Amtes, Geheimer Rat Sektionschef Exner, um die Gewerbeförderung in Oesterreich erworben hat, „Exner-Fonds“ benannten. Aus diesem Fonds sollen den Angestellten des Gewerbeförderungs-Amtes fallweise Unterstützungen zugewendet werden. Die Uebergabe der Widmung erfolgte am 13. d. M. und wurde von Excellenz Exner mit sichtlicher Freude entgegengenommen.

DBK Die künstlerischen Möglichkeiten des Gußeisens. Wer würde ein so geringes Material wie Gußeisen des künstlerischen Adels fähig halten? Die gemeine Behandlung, die es in der industriellen Fabrikation erfahren, hat es dermaßen entwürdigt, daß John Ruskin, der überhaupt kein Freund des Eisens war, das Gußeisen als die äußerste Minderwertigkeit bezeichnet, das keiner künstlerischen Behandlung fähig sei. Das Ungereimte liegt auf der Hand. Gußeisen wurde künstlerisch behandelt. Aus allen Kunstperioden seit der Gotik und früher sind uns reizende Beispiele davon erhalten.

In zarter, matter Modellierung von hinreißender Wirkung sind ausgezeichnete Beispiele der Gießkunst bekannt, Feuerroste mit gotischen Blumen- und Weinranken, heraldischen Zeichen, Wappen, Figuren, mythologischen und symbolischen Szenen, Musterwerk, Blumenkelchen, losbaren Vollfiguren, die gut zu-

sammengefaßt sind als Pfosten oder Stützen; ferner gußeiserne Grabplatten, Balkongitter, Treppenbalustraden, Tiere, Kandelaber, Lampenfüße; noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren nicht nur gußeiserne Schmuckstücke von feiner Filigranwirkung gegossen, sondern Dosen, deren Fronten eine überaus feine Modellierung mit Perlen, Blattformen, figuralen Medaillons zeigten und den Gipfel des guten Geschmacks und der diskreten Form bedeuteten. Diese ganze Blüte ist seit fünfzig Jahren dahin.

Warum sollte sich das Material nicht für künstlerische Behandlung eignen? Der Künstler kann in jedem Material, dessen Eigensinn er zu seinem Vorteil auszunützen versteht, künstlerisch schaffen. Eine weiche Modellierung, womöglich aus der glatten Fläche heraus, die der kristallinischen Struktur des Materials so wohl ansteht, ein Muster im zarten Relief, das ein modelliertes, beiseite kein geschnitztes Ornament zeigen darf, wird dem Material, wenn der Entwurf aus dem überlieferten Verfahren heraus gedacht ist, den künstlerischen Adel zurückgewinnen, den es einst hatte. Die gleichsam geschnitzten Formen, die uns zum Versuch reizen, ein Stück abzubrechen (ein Versuch, der immer gelingt), und die wir an dem ärgerlich dünnen Gitter unserer Gärten ersehen, sind nur ein Beweis, daß das Material nicht verstanden ist. Es soll nicht vergessen werden, daß das Material in vertikalen Gußstücken gewonnen und in Platten-, Pfosten- und Schienenkonstruktion mit Knöpfen und Zapfen verwendbar ist, weshalb der richtige Entwurf von den Grundfäden des Materials ausgehen und in Form und Ornament auf flächige, gitterartige Zeichnung halten wird. Die Gefahr des Rostens wird bei Gußeisen ungebührlich übertrieben; es gibt Gegenstände, die über tausend Jahre alt sind und nicht allzusehr gelitten haben. Oxid ist für Gußeisen nicht wie die Patina bei Bronze eine Verschönerung; am schönsten ist die Oberfläche, wenn sie als Metallguß gelassen und fertiggemacht wird. Ein einmaliges Ölbad oder heißer Teerüberguß ist ein außerordentliches Schutzmittel gegen Rost; auch eine Lackschicht ist es. Was die Bemalung betrifft, so ist die Schwarz-weiß-grau-Tönung eine anerkannte Skala, die nicht leicht zu übertreffen ist.

Josef August Zug.

Patent-Bericht

mitgeteilt von Dr. Fuchs und Ingenieure Kornfeld und Hamburger, Wien, VII., Siebensterngasse 1. Auskünfte in Patentangelegenheiten werden Abonnenten dieses Blattes unentgeltlich erteilt. Gegen die Erteilung unten angeführter Patentanmeldungen kann binnen zweier Monate Einspruch erhoben werden. Auszüge aus den Patentbeschreibungen werden von dem angeführten Patentanwaltsbureau mäßigst berechnet.

Oesterreich.

Ausgelegt am 1. Mai 1910, Einspruchsfrist bis 1. Juli 1910.

Nl. 34c. Thonet Gebrüder, Firma in Wien. — Fußverbindung für Sigmöbel, dadurch gekennzeichnet, daß die Enden der beiden mit je zweien der vier Möbelstücke verbundenen Holzteile durch Aufwärtsbiegen parallel zueinander gestellt und die bis zu den Befestigungsstellen mit dem Sitzteil paarweise aneinanderliegenden Endteile miteinander verbunden sind, so daß aus beiden Holzteilen ein einheitlich wirkender, die Füße untereinander und gegen den Sitzteil absteifender Reifen gebildet ist.

Nl. 71b. Matthias Smolik, Werkzeugmacher in Prag. — Schuhverschluß, dadurch gekennzeichnet, daß der obere Verschlußteil zu einem Haken ausgebildet ist, welcher sich hinter einen an einer Platte des unteren Verschlußteiles angeordneten Zinken oder Zahn legt und in eine Ausnehmung der Platte eindringt. Hierzu Ausführungsformen.

Ausgelegt am 15. Mai 1910, Einspruchsfrist bis 15. Juli 1910.

Nl. 3b. Müller Madeleine Therese, Schneiderin im Paris. Ueberwurfartiges Kleidungsstück, dadurch gekennzeichnet, daß es von

einem Stoffstreifen gebildet wird, der an zwei Stellen des oberen Randes an der Rückseite des Kleides derart befestigt ist, daß der zwischen diesen Stellen gelegene Streifen an der Vorderseite des Kleides herabfällt oder über eine oder beide Schultern gelegt werden kann, während die von diesen Befestigungsstellen sich gegen die Enden erstreckenden Streifen über die Rückseite des Kleides herabfallen. Einzelheiten.

Nl. 34c. Firma Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst, Dresden, G. m. b. H. in Dresden. Zusammensetzbares Möbel, dadurch gekennzeichnet, daß es aus einem Satz von in einem oder mehreren Exemplaren vorkommenden verschiedenen Elementen, deren Abmessungen nach Länge, Breite und Tiefe stets das Vielfache oder einen ohne Rest aufgehenden Bruchteil einer Raumeinheit darstellen, besteht.

Nl. 38a. Hugo Gantke, Ingenieur in Berlin. Verfahren zum Schneiden von Holz mittelst eines Drahtes oder Drahtseiles, bei welchem die Schnittfuge durch Verkohlen des Holzes vor dem Draht entsteht und das Herausbringen der Verkohlungsrückstände durch Bewegung des Drahtes in wechselnder oder gleichbleibender Richtung erfolgt, dadurch gekennzeichnet, daß die zur Verkohlung nötige Wärme allein durch Reibung zwischen Draht und Holz hervorgebracht wird.

Nl. 37a. Otto Fuchs, Maschinenschleifer in Braunschweig. Ebene Steindecke, dadurch gekennzeichnet, daß sie aus feiligen Steinen besteht, welche zwischen zwei Widerlagssteinen abwechselnd mit der Schmalseite nach unten und nach oben eingesetzt sind und durch von Ausparungen in den Steinflanken gebildete Mörteldübel zusammengehalten werden.

Nl. 71a. Rieth und Helbig, Firma in Dresden. — Schuhabsatz, vorzugsweise für Damenschuhe, dadurch gekennzeichnet, daß die obere Hälfte desselben aus Holz, die untere aus Leder besteht.

Literatur.

Der Elektromotor im Kleingewerbe und Handwerk, unter besonderer Berücksichtigung der Kostenpunktfrage und Wirtschaftlichkeit. Von Ingenieur Ludwig Hammel. gr. 8°. VIII. und 154 Seiten mit 142 Abbildungen, broschiert M. 3.—; gebunden in Leinwand M. 3.50. J. D. Sauerländers Verlag, Frankfurt a. M. Das Hammel'sche Werk erfüllt zweierlei Aufgaben. Einmal legt es die außerordentlich großen wirtschaftlichen Vorzüge des Elektromotors für den Kleinbetrieb dar. Es zeigt, daß der Elektromotor — zumal seit durch die Errichtung zahlreicher Elektrizitätswerke die Elektrizität fast überall zu einem billigen Preis von den Zentralen zu beziehen ist — als billigste und bequemste Kraftmaschine dazu berufen ist, die wirtschaftliche Lage und die Konkurrenzfähigkeit von Kleingewerbe und Handwerk wesentlich zu heben. An Hand erläuternder Berechnungs-Beispiele werden in anschaulicher Weise sowohl die Anlage- wie auch die Betriebskosten für eine Elektromotor-Anlage dargestellt, so daß der Handwerker, ohne Fachleute heranzuziehen zu müssen, imstande ist, selbständig eine elektrische Anlage zu projektieren und die Anlage- und Betriebskosten für dieselbe aufzustellen, bezw. die vom betr. Fabrikanten eingereichte Offerte nachzuprüfen. Sodann gibt das Werk eine eingehende Belehrung über die technische Ausführung der Anlage und über deren Betrieb. Es führt zunächst in durchaus leicht faßlicher Weise den Leser in das Wesen der Elektrizität ein und macht ihn mit der Konstruktion der Elektromotoren, mit deren Anwendbarkeit für die verschiedenen Zwecke, mit dem Maßsystem und den hierzu nötigen Berechnungen vertraut. Auch auf die für eine elektromotorische Anlage geltenden gesetzlichen Bestimmungen wird gebührend hingewiesen. Ein besonderes Kapitel behandelt sodann die für die Kraftübertragung erforderlichen Triebwerke, wie Wellen, Kupplungen, Lager, Zahnrad- und Riemenantrieb u. dergl., sowie die verschiedenen für die jeweiligen Arbeitsmaschinen und Arbeitszweige in Frage kommenden Betriebsarten. Das Schlußkapitel behandelt die praktische Verwendung des Elektromotors in den verschiedenen Gewerben, spez. in Fleischererei, Bäckerei, Tischlerei, Stellmacherei, Schlosserei, Schmiede, Schuhmacherei, Schneiderei, Weberei, Spinnerei, Druckerei, Wäscherei, Brauerei und Baugewerbe. Zahlreiche Abbildungen sind zur Erläuterung des Textes beigelegt. So wird das Buch, welches den Stoff so kurz behandelt, wie es sich mit den beiden Forderungen: möglichste Vollständigkeit und Leichtverständlichkeit in Einklang bringen ließ, dem Kleinindustriellen, Handwerker und Gewerbetreibenden nicht nur als praktischer Ratgeber bei Einrichtung der elektromotorischen Anlage gute Dienste leisten, es gibt ihm vielmehr für den Betrieb selbst, für die Behandlung der Maschinen, für die Einrichtung der Werkstatt u. dergl. auch noch wertvolle Winke.

Rudolf Dahls Leitfaden. Berechnungen und Tabellen der Wechselräder beim Gewindeschneiden an der Leitspindel-Drehbank, wie für die Universal-Fräse-Maschine. Teilung, Gradstellung und Steigung der Spirale. 10. Auflage.

Neßt Anhang: Anleitung zu Berechnungen beim Konischdrehen sowie zum Hobeln und Fräsen schräger Flächen. 11 Bogen kl. 8°, Preis 2 Mark. Verlag von Karl Patatz, Berlin S., Prinzenstr. 100. Rudolf Dahls Leitfadens zum Berechnen der Wechselläder beim Gewindefräsen an der Leitspindel-Drehbank hat sich seit 14 Jahren als ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Werkstatt bewährt. Mehr als 20 000 Exemplare haben Absatz gefunden. Diese neue 10. Auflage hat eine bedeutende Erweiterung erfahren. Es sind ihr des gleichen Verfassers „Berechnungen und Tabellen für die Universal-Fräse-Maschine“, welche früher in besonderer Ausgabe erschienen, beigelegt. Es wird dies jedem Käufer des Buches zum Vorteil gereichen und ihm willkommen sein. Schließlich ist auch die früher einzeln erschienene „Anleitung zu Berechnungen beim Konischdrehen sowie zum Hobeln und Fräsen schräger Flächen“ als Anhang beigegeben. Letztere war seit Jahren vergriffen. Diese Erweiterung des Inhaltes gestaltete das Werkchen in seiner 10. Auflage auch wertvoll für die Besitzer früherer Auflagen. Es sei daselbe darum erneut allgemein empfohlen.

Deutscher Photographen-Kalender 1910, 2. Teil. Verlag der Deutschen Photographen-Zeitung (Karl Schmier) in Weimar. Preis Mk. 2.—. Der 2. Teil des Deutschen Photographen-Kalenders 1910 ist nunmehr erschienen. Dieser Teil, der ein äußerst reichhaltiges Material verarbeitet muß, was häufig erst mit vieler Mühe angesammelt werden muß, kommt deshalb leider mit einiger Verspätung auf den Markt. — Auch diesmal ist der Text dieses Teiles wiederum vergrößert worden; er zerfällt in zwei Teile, von denen der erste 420 Seiten und der zweite 240 Seiten umfaßt, so daß diese 660 Seiten eine Erweiterung gegen das Vorjahr um 2 1/2 Bogen bedeuten. Der Inhalt erstreckt sich in der ersten Hälfte auf Mitteilungen über photographische Fach- und Liebhaber-Vereine, sowie die Vereine der Fabrikanten und Händler photographischer Artikel. Hierbei sind die Fach- und Fabrikanten-Vereine in Deutschland und Oesterreich bis auf wenige Ausnahmen mit vollständigen Mitgliedsverzeichnissen versehen. Hierauf folgen die Mitteilungen über die ausländischen Vereine, sowohl aus dem übrigen Europa, als auch aus den anderen vier Weltteilen mit ziemlich ausführlicher Ausführllichkeit. Alsdann kommen ausführliche Mitteilungen über sämtliche photographische Lehranstalten in Deutschland und Oesterreich, soweit sie unter staatlicher oder städtischer Aufsicht stehen. Im Anschluß hieran finden sich dann die in Deutschland und Oesterreich erscheinenden photographischen Zeitschriften, Kalender und Almanache. Die zweite Abtheilung enthält die Bezugsquellen von photographischen Artikeln und Gebrauchsgegenständen in einer Anzahl 3646 Adressen. Diese sind alphabetisch nach den Firmen geordnet. Alsdann sind die Firmen nach Waren und Fabrikaten geordnet, wobei ein bestens bewährtes Schlagwortregister vorteilhaft das Auffinden erleichtert. Den Schluß bildet ein Städteregister. Hierbei sind die Städte alphabetisch geordnet und bei jeder Stadt die Mitglieder der Fach- und Fabrikanten-Vereine, als auch die im Bezugsquellenregister genannten Firmen mit einem entsprechenden Vermerk verzeichnet. Dieser Teil ist von allergrößter Wichtigkeit für Fabrikanten und Händler und auch für Fach- und Liebhaber-Photographen, um darin rasch und sicher eine entsprechende Auskunft zu finden. — Der 2. Teil kostet für sich allein bezogen Mk. 2.—, gleichzeitig mit dem 1. Teile des Kalenders, welcher schon im Dezember vor. J. herausgegeben wurde und als gebundenes Taschenbuch für sich erscheint, Mk. 3.—.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Diese Blätter verfolgen den Zweck, den jungen Deutschen, Franzosen, Italiener oder Engländer in der Erlernung der Fremdsprache zu vervollkommen und ihm die Mittel in die Hand zu geben, sich eine gründliche und gebiegene Kenntnis in der zu erlernenden Sprache anzueignen. Sie enthalten neben einer durchlaufenden größeren Erzählung eine reichliche Auswahl anderer trefflicher Bildungsmittel: Eine schöne Auswahl von Sprichwörtern, Gedichten, Uebersetzungsaufgaben, Gesprächen, die so recht dem Leben abgelauscht sind, Geschäftsbriefe, Rätsel, Adressennachweis u. s. w. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

„Konsultiere deinen Arzt nicht auf der Straße, in der Elektrischen oder wo du ihn sonst zufällig begegnest!“ Zu diesem guten Ratsschlage gelangt die praktische Wochenschrift „Fürs Haus“ in einer kleinen Plauderei, abgedruckt in der neuesten Nummer dieser praktischen Wochenschrift für alle Hausfrauen. Aber auch die Angehörigen anderer Berufe werden von dem Publikum mitunter in ähnlicher Weise gequält, z. B. die Lehrer, die von befreundeten Vätern ihrer Schüler bei allen möglichen Gelegenheiten wegen besagter Spröhlänge interpelliert werden. Man wird deshalb dem Schlußsatz der erwähnten Plauderei nur zustimmen können, der lautet: „Welchen Beruf ein Mensch nun haben möge, wenn man beruflich mit jemandem zu verhandeln hat, so soll man das in seinem Arbeitszimmer, Kontor, in seiner Sprechstunde tun, nicht in der Zeit, die er zu seiner Erholung erübrigt hat.“ — Durch seinen reichhaltigen, anregenden Inhalt, der die ganze Welt der Frau umfaßt, hat sich „Fürs Haus“ die Gunst des weiblichen Publikums in hohem Grade erworben; sowohl nach der praktischen Seite hin als auch nach allen anderen Richtungen werden die Leserinnen von „Fürs Haus“ vorzüglich beraten, auch die Mode für Erwachsene und Kinder sowie der Handarbeitsteil zeichnen sich durch Gefälligkeit und Rücksichtnahme auf das Bedürfnis der deutschen Leserin vor anderen derartigen Blättern vorteilhaft aus. Dabei ist „Fürs Haus“ sehr billig, es kostet bei wöchentlichem Erscheinen vierteljährlich nur 1.80 K. und ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

Fälschung von Edelsteinen. Die Kunst, Edelsteine nachzuahmen, stammt aus den allerältesten Zeiten. Schon die Ägypter verstanden den edlen Türkis durch ähnliche Glasflüsse recht gut nachzuahmen und erzeugten durch andere Glasflüsse Steine von der Farbe und dem äußeren Aussehen des Smaragds und anderer Edelsteine. Auf den Ruinen von Karthago hat man

aus Glasflüssen täuschend nachgeahmte Saphire gefunden, und im alten Rom spielte ebenso wie im Orient der Handel mit falschen Steinen und die Betrügereien mit Hilfe derselben eine große Rolle. Auch heute ist die Kunst, Edelsteine zu fälschen, eine äußerst verbreitete und gefährliche, wie Geheimrat Prof. Dr. Adolf Miethe von der technischen Hochschule in Charlottenburg in einem äußerst fesselnden und lehrreichen Aufsätze über die „Gewinnung und Verarbeitung der Edelmetalle und Schmucksteine“ erörtert, den Hans Krämer in den soeben erschienenen Lieferungen 98—100 seines illustrierten, populärwissenschaftlichen Monumentalwerkes „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.) veröffentlicht. Geheimrat Miethe legt hier nicht nur die einzelnen Methoden der Edelsteinfälschung dar, sondern er zeigt auch die Mittel, durch die man sie erkennen und sich vor dem Ankauf minderwertiger Fabrikate schützen kann. Diese Ausführungen verdienen um so größeres Interesse, als sie von einem Manne herrühren, der gerade auf diesem Gebiete in theoretischer und praktischer Hinsicht als eine unserer ersten Autoritäten zu betrachten ist. Seine Darlegungen werden durch eine Fülle wertvoller Illustrationen veranschaulicht, die in Verbindung mit dem fesselnden Text und der glänzenden Ausstattung dem großangelegten Werke aufs neue den Ruf sichern, eine der bedeutendsten Erscheinungen des deutschen Büchermarktes zu sein, welche die letzten Jahre hervorgebracht haben.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. Neueste XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.

Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Dr. L. Vanino.

— XXXVII. Jahrgang 1910. —

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Hefen.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lebende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
H. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Geschmackvolle, elegante und leicht ausführbare Colletten.

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen.

Vierteljährlich: K 3.30 = Mk. 2.80.

Gratisbeilagen:

- „Die praktische Wiener Schneiderin“
- und
- „Wiener Kinder-Mode“
- mit dem Beiblatt
- „Für die Kinderstube“
- sowie
- „Schnittmusterbogen“.

Schnitte nach Maß. Als Begünstigung von besonderem Werte liefert die „Wiener Mode“ ihren Abonnentinnen Schnitte nach Maß für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl lediglich gegen Erlich der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tauschbares Pallen. Die Anfertigung jedes Collettenstückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie der Verlag der „Wiener Mode“, Wien 6/2, Gumpendorferstraße 67, unter Beifügung des Abonnementsbogens entgegen.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die **Buch- und Papierwarenhandlung v. Neurauter's Nachf., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlsstraße 2.</p>	<p>May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung. Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — ic. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstr.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazer, I. und I. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bantischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bantischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Fajmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatratzen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>C. A. Ezična, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts ic. prompt und billigst.</p>	<p>C. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 5. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 579.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22 Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Ab solvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ermagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Grafmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Linser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmehwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlsstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Maria Theresienstr. 30.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bau ratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte. Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen ic. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhang über Baugesetze und Baurecht. Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Coni Kronos und Rudolf Rambaufel Edler v. Rautensfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>	
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alle Trühen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Ludwig Melzer, Tapezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 n. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>		
<p>Deminik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>		
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>		
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Karl Noffel, Bildhauer-Stuffateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelfalons ic. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme von Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>		
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Speditour, behördlich angestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>			

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr

Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, Juni 1910.

Nr. 6.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Porenfüllen.

Wir haben oft betont, daß der Tischler unserer Tage weit mehr fachliche und allgemeine Kenntnisse besitzen muß, als z. B. sein Kollege vor hundert Jahren. Der moderne Tischler möchte nicht nur Tischler sein, er möchte auch die Techniken des Tapezierers, des Bildhauers, des Intarsiators und des Metallarbeiters beherrschen, wenn auch nicht so beherrschen wie sein Spezialfach, so doch derart mit ihnen vertraut sein, daß er sie zur Not ausüben kann und, was ebenfalls nicht gering anzuschlagen ist, daß er die Erzeugnisse dieser Techniken zu beurteilen versteht.

Wir erreichen damit ähnliche Zustände, wie wir sie aus dem Mittelalter, der Hochblüte der deutschen Renaissance, kennen. Auch damals war der Tischler mehr als Tischler, er war Künstler, denn er schaffte nicht nur das Holzgerippe seiner Arbeit, er schnitzte selbst in Holz und Elfenbein und verstand die wunderherrlichsten Intarsien seinen Möbeln kunstverständlich einzufügen.

Sicher ist, daß der Tischler unserer Tage weit mehr Holzveredelungstechniken kennen muß, als vielleicht sein Kollege aus der Zeit der Nürnberger Meisterfänger und der süddeutschen Handwerkskünstler kannte. Polituren, Lacke, Öle aller Art sind Errungenschaften der neuesten Zeit. Die Veredelungstechnik der alten Meister war also wesentlich einfacher und darum weniger zeitraubend als die vielen Techniken, über die heute ein vorwärtstrebender Tischler verfügen muß. Unsere Vorfahren kannten keine weißen Flecken in der Politur, die unliebfame Erscheinung an den modernen polierten Möbeln, und auch kein Ausschlagen des Öles durch die Politurdecke. Das alles sind Uebelstände, die die moderne Technik auf diesem Gebiete gebracht hat.

Es ist erklärlich, wenn darum von berufener Seite fort und fort Versuche angestellt wurden und noch werden, wie eine einwandfreie Politur, ohne weiße Flecken und Delauschlag, zu erhalten ist. Und das ist gelungen, indem das Holz nicht mit Öl und Bimsstein geschliffen wird, eine Tätigkeit, die neben dem Glatt- und Ebenschleifen der Holzfläche die Poren mit einem Gemenge von Öl und Bimsstein ausfüllt, sondern nach dem Schleifen mit Glaspapier einen intensiv aufgetragenen Ueberzug erhält, der binnen ein paar Stunden fest erhärtet und damit auch vollständig trocken in den Poren eine wesentliche Veränderung des nun daraufpolierten oder lackierten Ueberzuges zur Unmöglichkeit macht. Bekannt ist, daß nach der alten, beliebten Methode des Holzschleifens mit Leinöl und Bimsstein dieses Gemenge aus beiden Stoffen in den Poren sehr langsam trocknet. Sechs ganze Monate sind notwendig, um diesen Kitt aus Leinöl und Bimssteinpartikeln zum Trocknen zu bringen. So lange Zeit lassen konnten sich selbst

unsere Vorfahren nicht, von denen bekannt ist, daß sie das intensive und schnelle Arbeiten der jetzt lebenden Generationen nicht kannten. Jetzt wird nach dem Schleifen der Fläche sofort mit dem Polieren begonnen. Dem Öl und Bimsstein in den Poren ist also die Möglichkeit genommen, an der atmosphärischen Luft zu trocknen. Das Trocknen geschieht durch die aufgetragene Politurschicht hindurch und die Folge ist das Sichtbarwerden grauer Bimssteinflecke, das Brüchigwerden der Politur durch das hervortretende Öl.

Das Charakteristische mancher Hölzer ist sehr oft weniger in der Zeichnung ihrer Holzfasern, als in der Größe ihrer Poren zu sehen. So wissen wir Tischler alle, daß Eichenholz, Esche, und es ließen sich noch mehr Arten nennen, große, weite Poren, manchmal auch nur stellenweise, zeigen. Diese Poren nun sind nicht allzu beliebt beim Tischler. Hat er in einem der genannten Hölzer ein poliertes Möbel zu liefern, so ist es selbstverständlich, daß zuerst auf das Schließen der Poren gesehen werden muß, um überhaupt eine gute Politurfläche zu erhalten. Allerdings kommt hierbei die zeitliche Geschmacksrichtung des Publikums dem Tischler zu Hilfe. Man kann nicht sagen, daß die polierten Möbel die mattierten an Zahl übertreffen. Für Eichenholzmöbel wird sehr oft die Mattierung dem Polieren vorgezogen. Und man kann nicht behaupten, daß ein mattiertes Eichenmöbel schlechter aussehe, als ein poliertes. Allerdings wird hier viel der Geschmack und die Liebhaberei des Bestellers in Betracht kommen. Sicher ist, daß Eichenholz, überhaupt alle großporigen Holzarten, gewachst und mattiert besser und ansehnlicher wirken wie poliert. Es ist nicht reiner Zufall, daß für Speise- und Herrenzimmer die gewachsenen und mattierten Eichenmöbel beliebt sind und daß für Schlaf-, Wohnzimmer und Salon poliertes Nußbaum-, Mahagoni- oder Ahornholz begehrt ist. Der Fachmann und mit ihm das Publikum haben sehr wohl herausgefunden, daß die Veredelungsarbeiten an den verschiedenen Hölzern auf Grund ihrer Struktur verschieden sein müssen und daß z. B. ein eichener gewachster und mattierter Salon oder der reizende Raum einer hübschen Frau, das sogenannte Boudoir, in dem gleichen Holze, auf die nämliche Weise behandelt, wie etwas fremdes, unzuweckmäßiges, kurz, unpassendes anmutet. Daran ändern nichts die Versuche einiger Modekünstler, die da Mahagoni-Möbel bauen und ihr Holz mit Öl und Wachs überziehen. Man denke, dem schönen, warmen, feurigen Mahagoniholz wird eine graue Büßertüte angetan, anstatt es mit Politur zu behandeln, wie es seine ganze Art dringend fordert, und das alles um originell zu sein, wenn auch der Originalitätsversuch hinter der weniger originellen Technik, dem Polieren, weit zurückbleibt.

Sind nun poröse Holzflächen zu polieren, so tut man gut, die Poren vor dem eigentlichen Polieren zu füllen. Es würde

ein vergebliches Bemühen sein, Eichenholzporen mit pulverisiertem Bimsstein und schwacher Politur zupolieren zu wollen. Es ist möglich, daß es einem tüchtigen, fixen Polierer doch gelingt, allerdings nur unter Aufwendung von Muskelkraft und bedeutender Zeit. Aber auch weniger großporige Hölzer lassen es ratsam erscheinen, die Poren schon vor dem Polieren mit einem entsprechenden Präparat zu füllen. Derartige Präparate führen alle besseren Politur- und Lackfabriken. Bedauerlicherweise will das Vertrauen zu diesen Hilfsmitteln des Polierers nicht recht Fuß fassen. Es ist möglich, daß nicht alle angepriesenen Porenfüller von gleicher Güte sind, und daß darum viele Tischler von den „Wood-Fillers“ nichts wissen wollen und bei der alten Poliermethode bleiben, nämlich die Poren mit Bimsstein und Spiritus oder schwacher Schellackpolitur zu füllen, ohne Delanwendung. Man wird aber den Porenfüllern nicht allein die Schuld geben können. Es sind sicher Fabrikate unter ihnen, die volles Vertrauen verdienen. Oft wird es auch die nicht sachgemäße Anwendung gewesen sein, die den Präparaten nicht mehr als eine vorübergehende Beachtung brachte.

Auch das Leimtränken der weichen Hölzer, also Erle, Linde, Pappel, Kastanie wird sehr oft als porenfüllender Vorgang bezeichnet. Ich muß jedoch gestehen, daß ich zu diesem Mittel meine Zuflucht nie genommen habe, wenigstens dann nicht mehr genommen habe, als ich erkannte, daß die Leimtränke keineswegs porenfüllende Eigenschaften besitzt. Es ist nicht zu läugnen, daß die getrocknete und geschliffene Leimtränke dem Holze eine große Glätte verleiht und daraus ist wohl die Ansicht entstanden, die sich auch noch heute in Fachkreisen und Fachwerken vorfindet, daß Leimtränke die Holzporen schließt, bezw. vollfüllt. Wie gesagt, diese Meinung ist eine irrige, denn das leimgetränkte Holz unter das Vergrößerungsglas genommen, zeigt mit Deutlichkeit die Poren in ihrem ursprünglichen Zustande, also offen, wenn auch die Holzfasern, die Oberfläche des Holzes, eine ganz bedeutende Glätte und Ebenmäßigkeit für das Gefühl und das unbewaffnete Auge darbietet.

Ein Porenfüller, den jeder sich herstellen kann und der auch nur unwesentliche Kosten verursacht, besteht aus je einem Teil Stärkemehl, also Kartoffelmehl, Schwerpat und $\frac{1}{4}$ Gewichtsteil Siccativ. Diesem Gemenge ist so viel Terpentin zuzusetzen, bis es die Konsistenz eines nicht zu dicken Firnisses hat. Wohlgeremert, eine zu reichliche Beigabe von Terpentin erschwert und verzögert das Trocknen des aufgetragenen und in die Poren eingeriebenen Gemenges, also des Porenfüllers. Noch einfacher ist es, das Kartoffelmehl mit starker Schellackpolitur zu vermengen und damit die Poren des Holzes einzureiben, bezw. zu füllen. Es liegt in der Hand des Tischlers, mit diesem einfachen Mittel speziell auf Eichenholz die hübschesten und verschiedensten Effekte zu erzielen. Was das Eichenholz schön und beliebt macht, ist neben seiner deutschen Art und Härte die Naturfarbe mit den dunkel hervorscheinenden großen Poren. Es kann also nicht Aufgabe des Tischlers sein, diese charakteristischen Poren mit irgend einem Gemenge so zu verschmieren, zu verdecken, daß von ihrer Existenz nichts mehr zu merken ist. Im Gegenteil, es wird Sache des Tischlers sein, die Farbe der Poren zu wahren, trotzdem der Porenfüller gebraucht wurde.

Ganz anders liegt es, wenn der Besteller einer Einrichtung aus Eichenholz in betreffs Färbung der sonst dunkel erscheinenden Poren Wünsche äußert, die außerhalb der häufig vorkommenden Arbeiten liegen, also den Poren vielleicht eine Silber- oder Goldfüllung oder sonst eine andere Farbe geben will. Es wird dem Fachmanne einleuchten, daß derartige Arbeiten Mühe und große Hingabe erfordern. Es ist ausgeschlossen, daß die Arbeit auf den ersten Versuch so gelingt, daß eine Verbesserung im Aussehen nicht erwünscht wäre. Wie überall in der Tischlerei, so macht auch hier Übung und nochmals Übung den Meister. Bedingung ist, daß vor dem Buntfüllen der Eichenholzporen das Holz äußerst sauber geschliffen ist, nicht mehr aufquellen kann, daß die Wachsfalbe (Bienenwachs und Terpentin) nach längerer Zeit des Trocknens mit Bürsten und sauberen, wollenen Lappen blank gewischt, also verarbeitet wird und hierauf sofort eine schützende, deckende Politur-

schicht gegeben wird. Jetzt erst ist die Fläche genügend vorbereitet, um die bunte Füllmasse für die Poren aufzunehmen. Wir sprachen vorhin von Silber- und Goldfüllung. Das Silber wird sich durch Deckweiß oder Kremsweiß ersetzen lassen, dagegen raten wir ab, die Goldfarbe durch Surrogate wie Goldocker oder Chromgelb ersetzen zu wollen. Diese wirken nicht entfernt so reizvoll wie Goldbronzefüllung. Besonders auf recht dunkelbraun oder schwarzgrau gebeiztem Eichenholz ist dieser Eindruck nicht zu überbieten. Gleichzeitig warnen wir vor einem „zuviel“ in dieser Beziehung. Die Poren blau, violett, orange, grün oder rot zu färben, können wir nicht gutheißen. Das sind Perverstitäten, an denen der einzelne hier und dort Gefallen finden mag, der Allgemeinheit, dem wirklich schön empfindenden Menschen wird diese Vielbuntheit zuwider sein.

Sollen an einem dunkel gebeizten Eichenmöbel die Poren mit Deckweiß gefüllt werden, so vermengt man das Deckweiß mit weißer Politur, reibt das Gemisch mit einem weichen Lappen in die Poren hinein und entfernt den überflüssigen Porenfüller von der Fläche mittelst eines Gummi- oder Lederstückes in Form einer Platte. Ist die Fläche noch nicht ganz sauber, d. h. die Füllmasse nicht überall entfernt, so geschieht dies jetzt mittelst eines weichen Lappens, der mit Terpentinöl angefeuchtet ist. Diese Tätigkeit ist sehr vorsichtig auszuüben, da sonst die Füllung teilweise oder ganz herausgerissen wird. Das Herausreißen der Porenfüllung wird zu vermeiden sein, wenn die abreibenden Bewegungen nur nach der Richtung der Holzfasern getan werden. Wird dagegen irgend eine Bronzeart (Aluminium- oder Goldbronze) zur Porenfüllung benutzt, so geschieht das Wischen der Bronze und das Abputzen des noch an der Fläche haftenden Porenfüllerrestes mittelst Benzin. Im übrigen ist das Verfahren das gleiche wie das der zuerst skizzierten Arbeitsmethode. Sind die Poren auf diese Weise gefüllt, kann der letzte Ueberzug, je nach Wunsch Mattine oder Politur, mit dem Politur-Ballen aufgetragen werden. Unerwähnt soll nicht bleiben, daß diese letzten Ueberzüge mit farblosem Material erfolgen müssen, da ja sonst die Porenfüllung die Farbe des Präparates annimmt.

Bei Nußbaum- und Mahagoniholz, Hölzern, die meist matt oder blank poliert werden, sind Porenfüllungen, wie sie bei Eichenholz beliebt sind, noch nicht der Anlaß zu ernstern Versuchen gewesen, möglich, daß die Originalitätsucht in Zukunft sich auch dieses Feldes zu bemächtigen sucht. Hat der Tischler großporiges Nuß- oder Mahagoniholz zu polieren, so wird er sich mit Vorteil des Porenfüllers ebenfalls bedienen.

Aber ich muß davon abraten, dem Fabrikanten ins Handwerk zu pfuschen und sich selber den Porenfüller herstellen zu wollen. Das wäre falsche Sparsamkeit. Soviel ich weiß, werden gegen zwölf Arten, der Farbe nach, Porenfüller gehandelt. Er wird vom hellsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz fabriziert und der Tischler hat es in seiner Macht, alle diese Farbenabstufungen durch geschickte Mischungen ums vielfache zu vermehren. Ein guter Porenfüller soll leicht sein, d. h. er soll unter dem Einfluß des Sonnenlichtes sein Aussehen nicht verändern.

Das Antragen geschieht bei Nußbaum- und Mahagoniholz ganz ebenso wie beim Eichenholz, auch ist das Holz auf das peinlichste zu putzen und zu schleifen. Soll das Holz gebeizt werden, so ist jetzt die Beizung vorzunehmen. Nach erfolgtem Schleifen wird der Porenfüller eingerieben. Da er dick, zäh geliefert wird, muß er mit Terpentin bis zur Oelfarbenkonsistenz verdünnt und so aufgetragen und eingerieben werden. Sind nicht alle Poren beim erstenmal gefüllt, so ist die Arbeit zu wiederholen. Sitzt der Füller fest, was nach 30—60 Minuten der Fall sein wird, schreitet der Tischler zum Klarmachen der Fläche, d. h. der Porenfüller, welcher außerhalb der Poren sitzt, wird mittelst Terpentin und eines sauberen wollenen Tuches oder Lederstückes von der Fläche entfernt. Ein nochmaliges gelindes Schleifen mittelst feinen Glaspapiers kann dem nun folgenden Polieren vorausgehen. Kleine, feine Risse, die vielleicht noch sichtbar sind, werden mit ein wenig Bimsstein und schwacher Schellackpolitur oder Spiritus ohne Del zupoliert.

Die gewerbliche Einkaufs- und Verkaufskalkulation.

Der Handwerksmeister der jetzigen Zeit muß nicht bloß imstande sein, gute und solide Ware herzustellen, er muß auch verstehen, sie kaufmännisch zu verwerten, d. h. sie richtig zu berechnen. Leider gibt es noch genug Handwerker, die den Preis ihrer Erzeugnisse nicht berechnen, sondern die Gegenstände einfach so liefern, wie dies der eine oder andere ihrer Konkurrenten tut. Freilich denken sie dabei weiter nicht erst nach, ob sie zu diesem Preis zu verkaufen auch wirklich imstande sind. Solche Handwerker verpassen ganz und gar, daß die Verhältnisse des Konkurrenten andere sein können als die bei ihnen. Der eine arbeitet mit einem größeren Betriebskapitale, ein anderer hat einen größeren Umsatz u. dgl. m. Andere Handwerker wieder liefern zu einem Preise, bei dem sie im voraus wissen, daß sie nichts verdienen können, ja, effektiv verlieren müssen. Auf keinen Fall soll aber ihr Konkurrent die Arbeit zuerteilt erhalten. Dies geschieht meist bei Arbeiten, die von Gemeinden oder anderen Körperschaften vergeben werden. Beide Arten der Handwerker sind Toren. Unverdroffen und rastlos arbeiten sie und bringen es doch auf keinen grünen Zweig. Sie erschweren sich selbst und ihren Genossen das Geschäft. Handwerksmeister, die auf solche Weise ihr Gewerbe betreiben, verstehen entweder nicht zu kalkulieren oder sie wollen das Wesen der Kalkulation nicht verstehen. Beides ist aber von Uebel und gereicht ihnen zum Schaden.

Die Kostenberechnung oder die Kalkulation ist für den Gewerbetreibenden von ungemein großer Wichtigkeit. Darum wird sie auch in der Fortbildungsschule dem Lehrling, der ja später Meister werden soll, beigebracht. Der Lehrplan vom 17. März 1903 verlangt im Rechnen:

Berechnung des Einkaufspreises von Material und Waren auf Grund der Preisliste und Rechnung (Note, Faktura) unter Berücksichtigung der verschiedenen Spesen. Berechnung des Verkaufspreises gewerblicher Erzeugnisse unter Berücksichtigung der Material- und Betriebskosten, Arbeitslöhne, des Betriebskapitals usw., Verlassen von Kostenvoranschlägen einfacher Art auf Grund gegebener Normalpreise. Die Preise sind den Gewerben der Schüler zu entnehmen.

Dieses Kapitel im „Rechen-Unterrichte“ ist ein ungemein schwieriges, weshalb es auch den Abschluß desselben bildet. Im nachfolgenden sei, stützend auf gemachte Erfahrungen, gezeigt, wie in das Wesen der Kalkulation eingeführt werden kann.

Die Kalkulation ist entweder eine Einkaufs- oder Verkaufskalkulation. Die Aufgabe der Einkaufskalkulation besteht darin, zu erfahren, wie hoch sich der Einheitspreis einer Ware stellt. Der Kostenpreis einer von auswärts bezogenen Ware (Rohmaterial) besteht: 1. aus dem eigentlichen Preise derselben u. 2. aus den sonstigen Nebenauslagen (Fracht, Zoll, Provision, Zustellung, Kollgeld u. a.) Die Nebenauslagen werden auf die einzelnen Waren entweder nach ihrem Werte oder nach ihrem Gewicht verteilt und heißen dann Wert- oder Gewichtsspesen. Durch Addition des Preises und der Nebenauslagen erhält man die Summe des ausgelegten Betrages. Wird er nun durch die Zahl, welche die Warenmenge ausdrückt, dividiert, so erhält man den Einheitspreis der gekauften Ware (des Rohmaterials).

Ein Beispiel soll vorstehendes erläutern:

Die Faktura über 15 Sack Bäckerauszug Nr. 4 beträgt 329.70 K, 3 Monate Ziel oder 1½ Prozent Diskonto. Die Fracht beläuft sich auf 28.68 K, die Zustellung ins Haus auf 1.68 K, wie hoch kalkuliert sich 1 Kilogramm?

Einkaufs-Kalkulation:

Fakturabetrag, 3 Monate Ziel, für 15 Sack Mehl à 85 Kilogramm, per 100 Kilogramm mit 26.80 K.	329.70 K
Ab 1½ Prozent Diskonto	4.94 „
Per Kassa	324.76 K
Hierzu: Fracht	28.68 K
Zustellung	1.80 „
1275 kg Bäckerauszug-Mehl kosten demnach	355.24 K

Es kommt somit 1 Kilogramm im Einkaufe auf 355.24 K : 1275 = 0.2786 K, rund 0.28 K oder 28 h.

Die Preise der bezogenen Waren oder Rohstoffe sind, wie die Lehrpläne verlangen, auf Grund der Preislisten (Noten, Fakturen u. a.) in die Einkaufskalkulation einzusetzen. Darum erscheint es notwendig, daß die Fortbildungsschullehrer Fühlung mit den Handwerksmeistern nehmen, um die für die Berechnungen erforderlichen Daten zu erlangen. Zweckmäßig wäre es, wenn für die Hand der Schüler Tabellen angefertigt würden, die eine Zusammenstellung der in den einzelnen Gewerben benutzten Rohstoffe, bzw. Waren enthielten. Gleichzeitig könnten auch die Preise bemerkt werden, die natürlich von Zeit zu Zeit geändert (richtiggestellt) werden müßten (Schieferpapierstreifen). Hierdurch würde einem fühlbaren Mangel Rechnung getragen werden.

Für jedes gewerbliche Erzeugnis, das aus der Werkstätte eines Gewerbetreibenden hervorgeht, muß die Gesamtsumme der Herstellungskosten und ein angemessener Verkaufspreis berechnet werden. Eine solche Berechnung nennt man eine Verkaufskalkulation. Sie setzt sich zusammen aus:

1. Selbstkosten. Dazu gehören der Materialwert, die Zutaten und die Arbeitslöhne. Der Materialwert ergibt sich, wie wir gesehen, aus der Einkaufskalkulation. Für jeden Gegenstand, den der Handwerker anzufertigen hat, mißt er das nötige Material aus und berechnet es. Bei dieser Tätigkeit erkennt man am besten den praktischen und erfahrenen Meister. Der wird wissen, welche Art des Materials sich am besten für den anzufertigenden Gegenstand eignet, was am billigsten zu stehen kommt, wie er schneiden muß, um alles zu verwerten und möglichst wenig Abfall zu erhalten u. dgl. m. Der ungeschickte und unerfahrene Meister dagegen macht es anders. Er verschneidet viel und hat trotzdem nicht die zweckmäßigste Art des Materials gewählt. Lebhaft erinnere ich mich noch des Besuches des Handfertigkeitskurses für Knaben in Wien. Was für Unmengen Holz wurde von uns verschritten, wenn wir das Material für irgend einen Gegenstand herrichteten. Herr Direktor Urban hatte recht, wenn er nach einigen Tagen das vorrätige Material unter Verschluss brachte und es durch den Werkmeister zuteilen ließ. Er wäre sonst nicht auf die Kosten gekommen. Dem Materialwerte müssen noch die Beträge für die Zutaten hinzugefügt werden. Zu den Selbstkosten gehört weiter der Arbeitslohn, d. i. der Betrag, welcher für die direkte Herstellungsarbeit gezahlt werden muß. Der Arbeitslohn ist sonach die Entlohnung der Gehilfen, Lehrlinge und sonstiger Arbeiter, die an der Arbeit beteiligt sind. Die Löhne sind in den einzelnen Orten (Gegenden) sehr verschieden und richten sich nach den Verhältnissen. Der Lehrer der Fortbildungsschule wird gut tun, sich die Löhne für die verschiedenen Arbeiten der Gewerbe, die in dem Orte seiner Tätigkeit vertreten sind, von den Meistern einzuholen und sie in einer Tabelle zusammenzustellen, welche bei dem Unterrichte zur Verwendung gelangen kann.

Die Verkaufskalkulation enthält weiters:

2. Die Festsetzung der allgemeinen Unkosten oder die Regiekosten. Diese müssen mit einer großen Sorgfalt ermittelt und zusammengetragen werden. Ihre Aufstellung hat meist für ein ganzes Jahr Gültigkeit, findet bei allen Einzelkalkulationen Anwendung und bildet die Grundlage für den Bestand und die gedeihliche Fortentwicklung eines Geschäftes. Die allgemeinen Unkosten sind äußerst mannigfaltig. Julius Emmerle stellt sie in einem trefflichen Werkchen wie folgt zusammen:

A. Abnutzung oder Abschreibung der Geschäftseinrichtung, Gebäude, Werkstätte, Maschinen, des Handwerkszeuges u. dgl. Gewöhnlich wird die Abnutzung in Prozent berechnet. Die Berechnung wird in der Praxis sehr verschieden gehandhabt und ist von den Verhältnissen des Geschäftes abhängig.

B. Verbrauchsstoffe, d. i. Beleuchtung und Beheizung für etwa 150 Arbeitstage (vom Oktober bis Ende April d. n. J.). Zu dieser Post kommen noch die Auslagen für Fette, Schmiere, Schwämme u. and.

C. Verzinsung des im Geschäftes steckenden (arbeitenden) Kapitals, und zwar sowohl des eigenen als auch des geliehenen.

Kapital ist festgelegt in den vorhandenen Rohmaterialien und fertigen Waren, in der Einrichtung der Werkstätten und in dem Betrage, der zur Bestreitung der laufenden Auslagen dient.

D. Miete für die Werkstätte und Lagerräume, auch dann, wenn das Gebäude Eigentum des Gewerbetreibenden sein sollte.

E. Versicherungen, und zwar gegen Feuergefähr, Kranken-, Unfall- und Lebensversicherung.

F. Steuern, als: Staats-, Landes-, Kommunalsteuern.

G. Gehalte und sonstige Löhne für Heizer, Kutscher, Laufburschen, Werkführer, Diener, für den Meister u. and. Die Entlohnung für seine eigenen Bemühungen kann der Meister entweder bei dieser Post oder bei den Arbeitslöhnen einsetzen. Bauhandwerker, Maurer, Zimmerleute, Anstreicher u. a. haben bei der Bezifferung ihres Lohnes auf den Winter, der ihnen keine Beschäftigung bietet, Rücksicht zu nehmen.

H. Verluste bei Kunden und bei ausstehenden Forderungen.

K. Schreibsachen und Bücher, Briefpapier, Umschläge, Zeichenpapier, Geschäftsbücher u. s. w.

L. Porti und Frachten für Zurücksendungen.

M. Reklame-Aufwendungen (Anzeigen und Reisen).

N. Entwürfe und Neuheiten, insbesondere bei Kunstgewerben. In diese Post sind auch die Beträge aufzunehmen, welche für die Gegenstände verausgabt werden, die im Schaufenster ausgelegt werden und dort Schaden leiden.

O. Verschiedene Auslagen. Dazu gehören Beschickung von Ausstellungen, Musterlager, die Beiträge für gewerbliche Vereinigungen u. dgl.

Die Haushaltungskosten werden aus dem Verdienste und Gewinne des Geschäftes bestritten. Es ist bereits gesagt worden, daß die allgemeinen Unkosten für einen längeren Zeitraum, etwa für ein Jahr aufgestellt werden, und zwar so, daß ohne Not nichts daran geändert wird. Nur wenn bedeutende Neuanschaffungen die Posten verschieben, wird man an die Aenderung schreiten.

Im nachstehenden sei an einem Beispiele das Borerwähnte für ein kleines Geschäft ausgeführt.

Allgemeine Geschäftsunkosten (Regieauslagen.)

1. Abnutzungswerte: a. für Maschinen und Handwerkszeug im Werte von 1600 K 5 Prozent	80.—
b. Ladeneinrichtung im Werte von 290 K 4 Proz.	11.60
c. Werkstatteinrichtung im Werte von 170 K 5 Prozent	8.50
2. Beheizung und Beleuchtung	82.20
3. Verzinsung (Rohstoffe, Waren und Kapital zusammen 1660 K zu 5 Prozent)	83.—
4. Miete	360.—
5. Versicherung	34.20
6. Steuern	120.—
7. Gehalte und Löhne	300.—
8. Verluste bei Kunden	12.—
9. Schreibsachen	20.—
10. Portoauslagen, Fracht u. s. w.	18.70
11. Reklameaufwendung	40.—
12. Entwürfe	30.—
13. Verschiedene Auslagen	50.—
Summe	950.—

Die Berechnung der Geschäftsunkosten und Regieauslagen kann nur auf zweierlei Art geschehen. Man bestimmt:

1. Wieviel von denselben auf den einzelnen Arbeitstag oder die Arbeitsstunde entfallen.

2. Man rechnet auf jede Krone, für welche fertige Arbeit aus dem Geschäft hinausgeht, einen Teil hinzu.

Wenn in unserm Beispiele die Summe der Geschäftsunkosten im Jahre 950 K ausmacht und das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet wird, so kommt davon auf einen Tag 3.16 K. Zählt man den Arbeitstag zu 10 Stunden, so gibt es auf eine Stunde 0.316 K oder rund 32 h. Es müssen darum jeden Tag 3.17 K für den Tag oder in der Stunde 32 h verdient werden, nur um die Unkosten zu decken. Diese 3.17 K für den Tag (oder 32 h

auf die Stunde) werden auf die Anzahl der in der Werkstätte beschäftigten Arbeiter verteilt. Gesezt den Fall, es arbeiten in dem Geschäft außer dem Meister noch ein Gehilfe und ein Lehrling, so entfällt auf jeden 1.264 (der Lehrling wird nur halb gerechnet), auf den Taglohn oder auf den Stundenlohn 126 h, rund 13 h.

Hat der Gehilfe täglich 2 K, so müssen für ihn 1.26 K auf die allgemeinen Unkosten eingesetzt werden. Dauert eine größere Arbeit $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Jahr oder noch länger, so schlägt man gleich $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$, bzw. einen andern Bruchteil der Jahresunkosten dem Materialwerte, den Zutaten und dem Arbeitslohne zu.

Sollen die Geschäftsunkosten auf jede Krone, für welche Arbeit aus dem Geschäft hinausgeht, geschlagen werden, so sieht man in den Geschäftsbüchern nach, wie viel für Waren, Rohstoffe, Zutaten und Arbeitslöhne im Jahre bezahlt worden ist. Nehmen wir an, es hätte dies 10.000 K betragen. Man wird nun sagen: auf 10.000 K entfallen 950 K Unkosten, mithin entfällt auf 1 K Arbeit 9.5 h rund 10 h Unkosten. Darum ist auf jede Krone ein Betrag von 10 h für Geschäftsunkosten zuzurechnen.

Auch bei reinen Geldgeschäften dürfen die Geschäftsunkosten nicht außeracht gelassen werden. Haben wir einen Gelegenheitskauf für 200 K gemacht und es bietet uns jemand 240 K an, so muß man zunächst 20 K Unkosten zu 200 K rechnen. Was dann darüber ist, kann erst Gewinn genannt werden.

Endlich muß zu den Selbstkosten noch der Unternehmergewinn oder kurz der Gewinn, der dem Handwerker die Mittel für sich und die Seinigen bietet, gerechnet werden. Dieser ist sehr verschieden und richtet sich nach den Verhältnissen, den persönlichen Ansprüchen des Gewerbetreibenden, der Konkurrenz u. dgl. Er wird im allgemeinen sich zwischen 10 bis 15 Prozent bewegen. Die Geschäftsunkosten werden, das ist selbstverständlich, nicht bei allen Geschäftsinhabern derselben Branche gleich sein. Auch der Materialpreis wird Unterschiede zeigen, die daraus resultieren, ob der Handwerker die Rohstoffe im großen oder kleinen einkauft. Die Verkaufskalkulation wird somit für ein und denselben Gegenstand bei mehreren Geschäftsinhabern verschieden ausfallen. Daher kommen auch die Differenzen in den Preisen für denselben Gegenstand in verschiedenen Geschäften.

Bei dem Unterrichte in der Fortbildungsschule empfiehlt es sich, in der angebotenen Weise eine Reihe von Verkaufskalkulationen verschiedener Gewerbe auszuführen und ihnen stets eine Zeichnung zugrunde zu legen. So kann ein eisernes Geländer, ein Abfallrohr, ein Bottich, Füllungsstüren mit Friesen, gefehlten Karniesen samt Futter und doppelter Bekleidung, Fenster mit Glasfüllung, das Dachgebälke eines Hauses, ein Kastenkarren, Schuhe, die Tapezierung eines Zimmers u. dgl. kalkuliert werden.

Die Anfertigung von Kostenvoranschlägen, wie solche auch im Lehrplane verlangt werden, die nichts anderes als bis in die kleinste Einzelheit ausgeführte Verkaufskalkulationen sind, ergibt sich dann von selbst. Kostenüberschläge sind meist bei Bauwerken, die erst ausgeführt werden sollen, üblich.

Zum Schlusse sei noch etwas über das sogenannte „Auszeichnen der Waren oder Arbeiten“ bemerkt. In den meisten Geschäften ist es üblich, den Verkaufspreis an dem fertigen Gegenstande oder an der Ware in Zahlen anzubringen. Dieser Verkaufspreis wurde auf die in dem Vorstehenden erläuterte Weise gefunden. Er ist von jedermann zu lesen. Besser aber ist es, den Preis so anzumerken, daß ihn nur der Verkäufer lesen kann, der Nichteingeweihte ihn aber nicht kennt. Das kann nun auf vielerlei Weise geschehen. Zwei Arten mögen hier erwähnt werden:

1. Das Alphabet hat mit Auslassung des „j“ 25 große und 25 kleine Buchstaben. Nimmt man die großen Buchstaben als den Wert einer Krone, so kann man sagen: A bezeichnet eine Krone, B zwei Kronen, C drei Kronen usw. Die kleinen Buchstaben benutzt man in derselben Weise. Jeder kleine Buchstabe bedeutet so vielmal vier Heller als seine Zahl anzeigt. Dadurch erhält man ein vollständiges Preisverzeichnis. Darnach heißt: Mm 12 Kronen 48 Heller, Ddk wäre 44 Kronen und 40 Heller, Ebf 52 Kronen 24 Heller usw.

2. Man benützt ein Wort mit 10 Buchstaben, in dem aber jeder Buchstabe nur einmal vorkommt. Solche Wörter sind Hackländer oder Charlemont u. and. Ein jeder dieser Buchstaben repräsentiert einen Wert. Ist Hackländer gewählt worden, so bezeichnet H 1, A 2, O 3, das K am Ende aber 0. Will man nur z. B. 20 Kronen 35 Heller ausdrücken, so schreibt man AKel (wobei die großen Buchstaben des gewählten Wortes die Kronen, die kleinen aber die Heller bezeichnen.) Will man 35 K 90 h schreiben, so wird man diesen Preis bezeichnen mit OL er. Ebenso macht man es, falls das zweite Wort oder ein anderes benutzt wird. Werden von Zeit zu Zeit diese Merkwörter geändert, so hat man immer eine neue Preisbezeichnung, die dem Käufer vollständig fremd ist.

Wenn die Fortbildungsschule bei dem Kapitel: „Kalkulation“ Hand in Hand mit der Werkstätte und den Handwerksmeistern geht, ergänzt sie gleichsam die Werkstättenlehre, so wird die heranwachsende gewerbliche Jugend sicherlich dereinst in der Lage sein, mit Verständnis zu rechnen. Sie wird zu tüchtigen Meistern herangezogen werden, die ihrem Stande zur Ehre gereichen. Zweckmäßig erscheint es, in den Versammlungen der Gewerbetreibenden ab und zu über „Kalkulation“ zu sprechen und die für das betreffende Gewerbe notwendige Art einer besonderen Behandlung zu unterziehen. Es wird dann der Stoff immer geläufig bleiben und der Handwerker wird nicht zu seinem Nachtheile arbeiten.

A. Reischl, Bittau i. S.

Die neuen Statuten der tirolisch-vorarlbergischen Landes-Brandschaden-Versicherungsanstalt und die Holzkonstruktionen.

Von fachmännischer Seite.

In seiner letzten Tagung hat der hohe Tiroler Landtag den Landesauschuß beauftragt, einen Entwurf zur Abänderung der bestehenden Statuten der Landes-Brandschadenversicherungsanstalt auszuarbeiten und denselben dem kommenden Landtage zur Beschlussfassung vorzulegen.

Bei dem im großen Publikum herrschenden und teilweise auch künstlich genährten Vorurteile gegen die Feuergefährlichkeit des Holzes, welches Vorurteil sich auch bei der Ausarbeitung der neuen Statuten fühlbar machen dürfte, erscheint es angezeigt, beizeiten einige ernste Worte in dieser Angelegenheit, und zwar öffentlich zu sprechen. Sei es einestheils zum berechtigten Schutze des einst hochentwickelten Gewerbes der Zimmermeister, oder sei es zum Schutze der heimischen Bauweise, die der Holzkonstruktion nicht entbehren kann.

Bei Versicherungsgeschäften und Käufen wird so gern auf die etwa bestehenden hölzernen Stiegen, hölzernen Tragbalken, Miegelwände usw. als ungünstig beeinflussende Umstände hingewiesen und es werden damit Baulustige geradezu abgeschreckt, Holz als Konstruktionsmaterial zu verwenden. Langjährige und vielseitige Erfahrungen haben jedoch gezeigt, daß der Ersatz des Holzes durch andere Materialien durchaus nicht die erhofften Erfolge zeitigte, sondern im Gegenteil erhöhte Gefahren für die brennenden Objekte heraufbeschwor. Zum Beispiel sind Einstürze bei Verwendung von Eisenträgern und Steinstiegen die Regel, während hölzerne Tragbalken nur langsam verkohlen und gleich wie hölzerne, insbesondere eichene Stiegen, sehr lange eine bedeutende Tragfähigkeit bewahren. Zur Bekräftigung dieser Behauptung sei im nachstehenden als Resultat oftmaliger praktischer Beobachtung folgendes angeführt:

Ungeschütztes weiches Holz leistet in schwachen Dimensionen (Gatten usw.) heftigem Feuer allerdings nur geringen Widerstand, verkohlt bald und verliert jede Tragfähigkeit. In mittleren und starken Dimensionen (Sparren und Träme) verkohlen die vom Feuer angegriffenen Flächen zwar rasch, die Verkohlungen greift jedoch selbst bei längerer Dauer eines heftigen Brandes nicht wesentlich tief ein, so daß das Holzgebälke auch nach einem längeren Brande seine Tragfähigkeit in hohem Maße noch behält. Ist bloß eine

Fläche des Holzes der Einwirkung des Brandes ausgesetzt, wie bei ausgemauerten Miegelwänden oder Dachbodenträmen, wo die Zwischenräume mit Ziegelummauerung, bezw. Schotter ausgefüllt sind, so greift die Verkohlung selbst bei langer Branddauer nur wenig ein und behalten die Holzkonstruktionen nahezu ihre volle Haltbarkeit. Die unter diesen Trämen sich befindlichen Hölzer, welche mit den in Brand geratenen Holzteilen in Verbindung stehen, bleiben vollkommen unversehrt. Führen Holzbalken durch Mauern (Dachstuhlspetten durch Brandmauern), so pflanzt sich das Feuer am Holze nicht durch das Mauerwerk fort. Wird das Fachwerk mit Schutzmitteln, z. B. mit Zementholzplatten oder Weißkalkmörtel versehen, so bewahren dieselben das Holz auch bei heftigem und langem Brande absolut. Das Feuer vermag nur die obersten Schichten des Verkleidungsmaterials in der Struktur zu zerstören, die Holzteile bleiben jedoch verschont.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Ausschluß von Wohngebäuden, in welchen sich hölzerne Stiegen, Träger, Mansardenzimmer oder Miegelwände befinden, aus der ersten (günstigsten) Gefahrenklasse der Landes-Brandversicherungsanstalt, so wie dies bisher geschah, als eine Unbilligkeit betrachtet werden muß. Ebenso ist nicht einzusehen, daß das Schindeldach einer einzeln und vor allfälligem Flugfeuer gesichert stehenden, sonst aber solid gebauten Villa Veranlassung sein soll, einem solchen Gebäude die Aufnahme in die günstigste Tarifklasse zu verweigern.

Hoffen wir, daß obige Ausführungen, die sich zugunsten der Holzkonstruktion noch sehr erweitern ließen, einigen Einfluß auf jene Faktoren gewinnen, denen die Verfassung des eingangs erwähnten Statutenentwurfes anvertraut ist. Wenn hierdurch auch nicht gerade die Zeit wiederkehren wird, in welcher die Zimmermeister die prächtigen Fachwerke der deutschen Dome und Rathhäuser schufen, so wäre vielleicht doch mit einem Vorurteile gebrochen, welches lange genug zum Schaden eines Gewerbes und nicht wenig auch einer schlichten, traulichen Bauweise bestanden hat.

Senen aber, welche die Dauerhaftigkeit des Eisens gegenüber dem Holzfachwerk ins Treffen führen, empfehlen wir, sich beim Abbruche Jahrhunderte alter Gebäude zu überzeugen, wie gesund sich die mächtigen Balken, die unsere Vorfahren gefügt, erhalten haben, während Eisenteile vielfach vom Rost zerstört worden sind.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

An alle Genossenschaften handwerksmäßiger Gewerbe in Tirol und Vorarlberg. Mit 16. Februar 1911 erscheint der Zeitpunkt gekommen, von welchem ab Anmeldungen für handwerksmäßige Gewerbe solcher Personen, die ihre Lehrzeit frühestens mit 16. Februar 1908 beendet haben, nur dann zur Kenntnis genommen werden können, wenn dieselben, abgesehen von der mindestens dreijährigen Verwendung als Gehilfe (§ 14 Abs. 5 Gew. Ddg.) auch den Nachweis der mit Erfolg abgelegten Gesellenprüfung zu erbringen vermögen. Ich sehe mich daher veranlaßt alle Gewerbe-Genossenschaften für handwerksmäßige Gewerbe auf die denselben durch die Bestimmungen der §§ 104 b und 104 c der Gew. Ddg. auferlegte Verpflichtung der Vorsorge für die Abhaltung von Gesellenprüfungen auf das nachdrücklichste aufmerksam zu machen. Insbesondere wollen diejenigen Genossenschaften, welche es bisher unterlassen haben für die Abhaltung der Gesellenprüfungen Vorsorge zu treffen, sich vor Augen halten, daß dies Versäumnis eine schwere Schädigung des gewerblichen Nachwuchses zur Folge haben kann, indem der mangelnde Nachweis über die mit Erfolg abgelegte Gesellenprüfung sz. ein Hindernis für den selbständigen Antritt eines Handwerkes bilden wird. Es ergibt sich daher für diese Genossenschaften die dringende Notwendigkeit, an die Bildung eigener genossenschaftlicher Gesellenprüfungskommissionen zu schreiten, oder aber den Beschluß zu fassen, daß die der Genossenschaft angehörigen Lehrlinge die Gesellenprüfung vor einer von einer anderen Genossenschaft für das betreffende handwerksmäßige Gewerbe gebildeten Prüfungskommission abzulegen haben. Sollten bei einzelnen Genossenschaften die Verhältnisse derart ungünstig gelagert sein, daß

weder die Bildung einer eigenen Gesellenprüfungskommission, noch die Zuweisung der Lehrlinge zu einer von einer anderen Genossenschaft gebildeten Kommission möglich ist, wolle wenigstens auf die Genossenschaftsmitglieder in entsprechender Weise Einfluß genommen werden, damit sie ihre Lehrlinge anhalten sich rechtzeitig der Gesellenprüfung vor der zuständigen gewerbebehördlichen Prüfungskommission zu unterziehen. Bezüglich des bei der Errichtung von genossenschaftlichen Prüfungskommissionen einzuhaltenden Vorganges verweise ich auf die in den Genossenschaften zugegangene „Anleitung zur Abhaltung von Gesellenprüfungen bei handwerksmäßigen Gewerben“ und bemerke, daß seitens des gefertigten Amtes den Genossenschaften bei der Errichtung von Prüfungskommissionen gerne an die Hand gegangen werden wird. Da ferner vielfach die Wahrnehmung gemacht werden mußte, daß von manchen genossenschaftlichen Prüfungskommissionen die Gesellenprüfungen nicht in einer vollkommen den Absichten des Gesetzes entsprechenden Weise durchgeführt werden, lade ich die Genossenschaften, welche Gesellenprüfungskommissionen gebildet haben, ein, die Prüfungstermine fallweise anher bekannt zu geben, um nach Diensteszulässigkeit an Prüfungen teilzunehmen und gegebenen Falles den Kommissionen die erforderlichen Aufklärungen geben zu können. Der Genossenschafts-Instruktor des k. k. Handelsministeriums Dr. Zaubzer m. p.

An alle Gewerbe-Genossenschaften in Tirol und Vorarlberg. Mit 4. Mai 1910 ist das Gesetz vom 14. Jänner 1910, N.-G.-Bl. Nr. 19, betreffend die Dauer der Arbeitszeit und den Ladenschluß in Handelsgewerben und verwandten Geschäftsbetrieben in Kraft getreten. Durch dieses Gesetz wird unter anderem bestimmt, daß in Handelsgewerben, im Expeditions-gewerbe und im Warenverschleiß der Produktionsgewerbe den Hilfsarbeitern nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 11 Stunden zu gewähren ist. Für Kutscher im Expeditions-gewerbe beträgt diese Ruhezeit mindestens 10 Stunden. Ferner wird bestimmt, daß bei Gewerben, deren Warenumsatz sich in für den Kundenverkehr offenen Geschäftsräumlichkeiten, also in Läden vollzieht, diese Räumlichkeiten samt den dazu gehörigen Kontoren und Magazinen insoweit um 8 Uhr abends geschlossen werden müssen, als nicht von der politischen Landesbehörde im Verordnungswege ein früherer zwischen 7 und 8 Uhr abends gelegener Zeitpunkt für den Ladenschluß festgesetzt wird. Beim Lebensmittelhandel dürfen die bezeichneten Geschäftsräumlichkeiten vorbehaltlich der Festsetzung einer früheren Ladenschlußstunde durch die politische Landesbehörde bis 9 Uhr abends offen gehalten werden. Kunden, die beim Ladenschluß schon anwesend sind, dürfen noch bedient werden. Die Eröffnung der Läden darf vorbehaltlich der Festsetzung einer späteren Stunde durch die Landesbehörde nicht vor 5 Uhr morgens erfolgen. Die Vorschriften über den Ladenschluß, bezw. die Ladeneröffnung finden selbstverständlich auch in dem Falle Anwendung, als das Gewerbe ohne Hilfsarbeiter betrieben wird. Uebertretungen der Vorschriften dieses Gesetzes werden mit Geldstrafen von 20 bis 1000 Kronen bestraft. Die Genossenschaftsvorstellungen werden eingeladen, die Genossenschaftsmitglieder auf die Bestimmungen dieses Gesetzes entspr. aufmerksam zu machen, um dieselben vor Schaden zu bewahren. Ferner werden die Genossenschaftsvorstellungen behufs Verständigung der Mitglieder auf das am 1. Juli 1910 in Kraft tretende Gesetz vom 16. Jänner 1910 N.-G.-Bl. Nr. 20 (Handlungsgehilfengesetz) aufmerksam gemacht, mit welchem für das Dienstverhältnis jener Personen Bestimmungen erlassen werden, die im Geschäftsbetriebe eines Kaufmannes vorwiegend zur Leistung kaufmännischer Dienste oder höherer, nicht kaufmännischer Dienste angestellt sind. Der Genossenschafts-Instruktor des k. k. Handelsministeriums Dr. Zaubzer m. p.

Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Landeck. Der vom Gewerbe-förderungs-Institute in Innsbruck veranstaltete Buchhaltungskurs für Gewerbetreibende in Landeck fand am 25. ds. Mts. seinen Abschluß. An dem Kurse, welcher vom Schulleiter Josef Hoerbst in Landeck geleitet wurde, beteiligten sich 20 Besucher und kann durch deren großes Interesse an dem Unterrichte der Erfolg desselben als ein sehr günstiger bezeichnet werden.

Wandermeisterkurs für Kleidermacher in Rattenberg. Der Beginn dieses Kurses wurde nunmehr auf 4. Juli festgesetzt und sind hierfür die Vorbereitungen bereits getroffen worden. Der vierwöchentliche Unterricht wird vom Institutsfachlehrer Schneidermeister Anton Mezger erteilt werden.

Hochherzige Widmung für ein Lehrlingsheim in Brünn. Der Präsident der Brünnener Handels- und Gewerkekammer Herr Gustav Ritter von Schoeller hat dem Präsidium des Mährischen Gewerbevereines, das ihn ersuchte, sich an die Spitze der Subskription für das in Brünn zu errichtende deutsche Lehrlingsheim zu stellen, einen Beitrag von 5000 Kronen zugesagt. Diese bedeutsame Widmung ist nicht nur ein Beweis der Sympathien des Sponsors für den Mährischen Gewerbeverein, dessen erster Präsident er war, sondern auch ein ganz besonders erfreuliches Zeichen der Solidarität von Industrie und Gewerbe; soll ja das Heim sowohl gewerblichen, als Fabrik- und kaufmännischen Lehrlingen zugute kommen.

Musterbetrieb für Tapezierer im k. k. Gewerbe-förderungs-Amte. Den bisherigen Musterbetrieben für Schuhmacher, Schneider, Kürschner, Buchbinder, Tischler, Zimmerer, Wagner, Schlosser, Werkzeugmacher, Spengler, Gas- und Wasserleitungs-Installateure, Elektro-Installateure und Galvanotechniker hat das Gewerbe-förderungsamt nunmehr auch einen Musterbetrieb für Tapezierer angegliedert. Die erste Übungsperiode, die sieben Wochen dauern wird und zu der Meister und Gehilfen zugelassen werden, wird am 4. Juli eröffnet werden. Das Übungsprogramm umfaßt Fachzeichnen, Werkstattarbeiten (insbesondere die Erzeugung von Polstermöbeln), Materialkunde und kaufmännische Arbeiten. Nähere Auskünfte werden vom Gewerbe-förderungsamte, Wien IX., Severingasse 9, unentgeltlich erteilt.

Patent-Bericht

mitgeteilt von Dr. Fuchs und Ingenieure Kornfeld und Hamburger, Wien VII., Siebensterngasse 1. Auskünfte in Patentangelegenheiten werden Abonnenten dieses Blattes unentgeltlich erteilt. Gegen die Erteilung unten angeführter Patentanmeldungen kann binnen zweier Monate Einspruch erhoben werden. Auszüge aus den Patentbeschreibungen werden von dem angeführten Patent-anwaltsbureau mäßig berechnet.

Oesterreich.

Ausgelegt am 15. Juni 1910, Einspruchsfrist bis 15. August 1910.

Nr. 33 b. Otto Hörenz, Ingenieur und Maschinenfabrikant in Dresden. — Vorrichtung zum Tragen von Gepäck auf dem Rücken, gekennzeichnet durch einen Längsstab, der sich auf den Rücken stützt und mittelst Riemen gehalten wird, wobei die Riemen am oberen und unteren Ende des Längsstabes und die Gegenstände am oberen Teil des Längsstabes befestigt werden.

Nr. 34 b. Gottlieb Jendras, Kellner in Posen. — Brot-schneidemaschine, dadurch gekennzeichnet, daß die Kurve der die Vorschubbewegung des Brotes vermittelnden Kurvenmutter im ersten Teil exzentrisch, im weiteren Teil aber konzentrisch zur Drehachse der Scheibe verläuft. Zwei weitere Ansprüche kennzeichnen Einzelheiten.

Nr. 34 c. Josef Fischhof, Möbelhändler in Budapest. Bett-beschlag, bei welchem die in die Stirn- und Längsteile des Bettes eingelassenen Verbindungsstücke bei Zwischenanordnung einer Gips-schicht mit einer Fournierschicht überdeckt sind, zum Zwecke, die an den Lagerungsstellen entstehenden und zum Einrißen von Ungeziefer geeigneten Fugen zu überdecken.

Nr. 68 a. Viktor Köfalusi, Hilfsforstingenieur, und Zemba Franz, Förster, beide in Szaszsebes, Ungarn. Schließplatte für Fenster- und Türriegel, dadurch gekennzeichnet, daß der rahmenförmige Körper der Schließplatte mit einem an den Seitenwänden geriffelten Langloche versehen ist, in welches ein ebenfalls geriffelter Schließfloß an beliebiger Stelle eingesetzt werden kann.

Kl. 71 a. Ernst Marx, Fabrikant in Herrnhut-Verhelsdorf, und Johann Böhlich, Schuhmachermeister in Strahwalde-Herrnhut. Verfahren zum Dichten des Unterbodens bei Schuhwerk, dadurch gekennzeichnet, daß vor dem Aufbringen der Lauffohle auf die Brandsohle letztere eine beispielsweise aus gleichen Teilen Stearinöl, Talg und Wachs bestehende Fettschicht in kaltem Zustand aufgetragen wird.

Literatur.

Kein Haus und kein Betrieb ohne Elektrizität. Von Ing. Hermann Schmitz. Preis M 0.45. (Hannover 1910, Dr. Max Jänecke, Verlagsbuchhandlung.) Eine ansprechend ausgestattete, jedermann verständliche, billige Aufklärungsschrift, in der die Vorzüge der elektrischen Beleuchtung gegenüber anderen Beleuchtungsarten sowie die Vorteile der Verwendung der elektrischen Energie für Kraftwerke in überzeugender Weise dargelegt werden. Gerade auf dem Gebiete der elektrischen Beleuchtung sind in den letzten Jahren so viele Fortschritte gemacht, daß die vielfach noch verbreitete Meinung, daß das elektrische Licht teurer sei als Gasbeleuchtung, den Tatsachen nicht mehr entspricht und auch Elektromotoren sind in überaus vielen Fällen viel wirtschaftlicher als andere Motoren. Wir halten es als selbstverständlich, daß sich jeder Angehörige der elektrotechnischen Branche mit dem Inhalt dieser Schrift vertraut macht, empfehlen aber auch dringend die Lektüre der kleinen Arbeit allen sonstigen Interessenten, die entweder schon elektrisches Licht und elektrische Kraft benutzen, oder mit dem Gedanken umgehen, ihr Haus oder ihren Betrieb an das elektrische Leitungsnetz anzuschließen.

Lehrbuch, zugleich Hilfs- und Handbuch für Zimmer- und Dekorationsmaler, Schilder- und Schriftenmaler, Anstreicher und verwandte Gewerbe. Von Dr. Vincenz Frisch, Franz Huber und Wilhelm Lang. Zwei Teile. Verlag von Alfred Hölder, L. u. L. Hof- und Universitäts-Buchhändler in Wien. Die immer mehr fortschreitende Gliederung der allgemeinen gewerblichen Fortbildungsschulen nach Gewerben macht auch die Schaffung geeigneter Lehrbücher für die einzelnen fachlichen Schulen erforderlich. Nun bestehen allerdings schon für einige Gebiete entsprechende Lehrtexte, auf anderen macht sich aber noch ein recht großer Mangel fühlbar. Für das Malergewerbe war bisher ein einheitliches Lehrbuch noch nicht vorhanden, sondern es bestanden nur Werke für einzelne Gebiete des Gewerbes, wie z. B. ein Rechenbuch für Maler von Friedemann in Leipzig, ein Geschäftsgang für die Buchführung von Scharf und Haese in Magdeburg und die Materialkunde von E. Beutel in Wien. Der Unterricht an der fachlichen Fortbildungsschule für Maler sowie die fortschreitende Entwicklung des Gewerbes machen aber ein einheitliches Buch erforderlich, das nicht nur im Unterrichte die notwendigen Dienste leisten, sondern auch dem Gehilfen und angehenden Meister ein wichtiger Behelf und verlässlicher Ratgeber sein soll. Die langjährige Lehrtätigkeit an der fachlichen Fortbildungsschule der Zimmer- und Dekorationsmaler nebst Abteilung für Schilder- und Schriftenmaler und die enge Fühlung mit der Genossenschaft hat die Unterzeichneten bei Abfassung dieses Lehrbuches wesentlich unterstützt. Wohl wäre es im Interesse der Schule wie des Gewerbes höchst wünschenswert gewesen, verschiedene Gebiete weiter auszugestalten und auch die einzelnen Partien methodisch zu behandeln. Allein die gebotene Kürze und Prägnanz ließ eine solche Ausgestaltung des Lehrbuches nicht zu und es mußte in einzelnen Zweigen eine bloße Aufgabensammlung bleiben. Die Verfasser ließen sich von der Voraussetzung leiten, daß dem Lehrer die methodische Behandlung überlassen bleiben soll und die Lehrlinge doch schon nach Absolvierung der Volksschule und Bürgerschulen über die grundlegenden Kenntnisse verfügen. Die Sozialversicherung konnte in dieser Auflage nicht mehr Berücksichtigung finden, da dieselbe bei Drucklegung des Buches erst in parlamentarischer Behandlung stand. Dagegen fanden die bisher geltenden Bestimmungen der Unfall- und Krankentassen in der vorliegenden Arbeit Aufnahme. Die Postsparkasse, die so manche Erleichterung im Geschäftsverkehr geschaffen hat, findet in den einzelnen Gebieten gebührende Berücksichtigung. Die Materialkunde umfaßt im wesentlichen den Text, welchen der Verfasser derselben seinen Vorträgen über diesen Gegenstand an der fachlichen Fortbildungsschule für Zimmer- und Dekorationsmaler in Wien zugrunde gelegt hat. — Großer Wert wurde gelegt auf eine einfache, mit wenig Hilfsmitteln durchführbare Prüfung der Farben. In der Einteilung der Farben, ihrer Benennung u. a. folgte der Verfasser der Materialkunde hauptsächlich der in H. Blüchers „Auskunftsbuch für die chemische Industrie“ gegebenen. Bezüglich der getroffenen Einteilung der Bindemittel sei auf die diesbezüglichen Tabellen in „Die Materialien des Kunst- und Dekorationsmalers“ von E. Beutel verwiesen.

Die Herstellung der Kautschuk-Stempel, Signier- und Leinwandstempel sowie der schwarzen und bunten Stempelfarben. Vollständige, zeitgemäße Darstellung der Fabrikation sowie der hierzu nötigen Geräte, Apparate und Maschinen. Von Karl Schnell-Koch. Mit 76 Abbildungen. 10 Bogen. Oktav. Geh. 2 K 20 h = 2 M. Gebdn. 3 K 10 h = 2 M 80 Pf. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Nachdem in letzter Zeit die Fabrikation der Kautschukstempel nicht nur eine ungeahnte Ausdehnung erfahren hat, sondern auch gänzlich andere Formen und Herstellungsmethoden annahm, Verbesserungen und Neuerungen an Maschinen, Apparaten und Geräten fortwährend auftraten, hat der Verfasser sich die Aufgabe gestellt, mit vorliegendem Buch eine Anleitung zu bieten, nach welcher jeder Laie die Herstellung der Kaut-

schukstempel sicher und unbedingt erfolgreich vornehmen kann. Daß das Werk von einem Fachmann stammt — der selbst jahrelang in der Praxis steht — ist sehr zu begrüßen, da nur dessen Anleitungen über so manche Klippe in der Praxis hinweghelfen können. Diese Anleitungen nicht nur dem Fabrikanten und Interessenten, sondern auch dem Laien in leichtfaßlicher Weise zu geben, ist dem Verfasser vortrefflich gelungen und ist daher dieses Werk allen, die sich für die Herstellung von Kautschukstempeln interessieren, bestens zu empfehlen.

Das Generatorgas, seine Erzeugung und Verwendung. Von Dr. Karl Kietzbl. Mit 151 Abbildungen. 24 Bogen. Oktav. Geh. 5 K 50 h. Gebdn. 6 K 40 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Nach einer Rekapitulation der wichtigsten für das Verständnis des Vergasungsprozesses erforderlichen Begriffe der Wärmetheorie werden die chemischen Vorgänge und die chemischen Verhältnisse im Generator besprochen. Besondere Kapitel behandeln noch die für den Generatorbetrieb in Betracht kommenden Brennstoffe sowie die analytischen Methoden und Apparate zur Untersuchung der Brennstoffe und des Gases. Im zweiten Abschnitte werden zunächst die Bestandteile eines Generators im allgemeinen beschrieben und hierauf die Haupttypen moderner Druckgas- und Sauggasanlagen möglichst erschöpfend besprochen. Der Herstellung von Kraftgas aus bituminösen Brennstoffen, den Generatoren mit Gewinnung der Nebenprodukte und der Erzeugung von Wassergas sind besondere Kapitel gewidmet. Der Betrieb einer Generatoranlage wird ausführlich geschildert und nach Besprechung der möglichen Ursachen von Störungen wird gezeigt, wie der Generatorbetrieb durch Messung des Druckes, der Temperatur und durch Untersuchung des Gases kontrolliert und geleitet werden soll. Die Vorteile der Gasheizung werden im dritten Abschnitte an zahlreichen Beispielen von Feuerungsanlagen geschildert. Nach der Besprechung der verbreitetsten Typen der Gasmaschine und ihrer Wirtschaftlichkeit wird die Bedienung einer Sauggasanlage eingehend beschrieben. Das letzte Kapitel, welches dem Generatorgas als Rohstoff für die chemische Industrie gewidmet ist, handelt von der Gewinnung der Ameisensäure, der Oxalsäure, des Formaldehyds und des Wasserstoffes. Das Buch ist nicht nur geeignet, in das Verständnis des Generatorbetriebes einzuführen, sondern es wird auch dem in der Praxis stehenden Fachmann ein willkommener Berater sein.

Der Sommer ist gekommen, und mit ihm ist die Sommerreise in greifbare Nähe gerückt. Da dürfte es nicht unangebracht sein, unsern Lesern und Leserinnen einige Winke vorzuführen, die wir dem Frauen- und Modeblatt „Fürs Haus“ entnehmen. Danach soll man vor allem Maß halten, damit man leistungsfähig bleibt. Was soll das Hasten und Vorwärtsstürmen? Schon nach einigen Tagen stellt sich die Reaktion ein und die Draufgänger sind müde und abgepannt. Hat man sich das Hochgebirge als Reiseziel erwählt, so mache man an den ersten Tagen nur kleine Wanderungen, die 2 bis 3 Stunden nicht überschreiten. Vom 3. oder 4. Tage an kann man seine Streifzüge dann weiter ausdehnen. Ferner bedenke man, daß die Lunge beim Berganstiegen außergewöhnlich in Anspruch genommen wird, und vermeide darum überflüssiges Plaudern. Den Anstieg beginne man in sehr langsamem bequemem Tempo und behalte dies ständig bei. Stellt sich unterwegs einmal Erschöpfung ein, so mache man auf einen oder zwei Tage Rast, auch wenn solch ein Aufenthalt im Reiseprogramm nicht vorgesehen ist. „Fürs Haus“, das wöchentlich in reich illustrierten Hefen erscheint, bildet eine Fundgrube der Belehrung und Unterhaltung für jung und alt, es stellt sich auf 1.80 Kr. vierteljährlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. Neueste XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.

Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Dr. L. Vanino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Hefter. Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus

A. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probehefte werden gratis und franko geliefert.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung **L. Reurauter's Nachf., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p>May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung. Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Capeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — etc. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstr.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazzer, k. und k. Hof-Capezierer, Innsbruck, Ungerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bantischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bantischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Fajmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatten- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>C. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: facturen, Adressarten, Kopfbogen, Couverts etc. prompt und billigst.</p>	<p>C. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 579.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22 Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Druckarten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ermagora Janella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Grafmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gußgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Einser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmetzwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Anichstraße 1.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<div style="border: 2px solid black; padding: 10px;"> <p style="text-align: center;">Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:</p> <p style="text-align: center;">Lothar Abels</p> <p style="text-align: center;">Allgemeiner Bauratgeber.</p> <p style="text-align: center;">Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.</p> <p style="text-align: center;">Enthaltend:</p> <p>Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen etc. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über Baugesetze und Baurecht.</p> <p>Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambauser Edler v. Rautensfels.</p> <p>Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h.</p> <p style="text-align: center;">A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p> </div>	
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Ludwig Melzer, Capezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 n. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>		
<p>Deminiß Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-à-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>		
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme von Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>		
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>		
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>			

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungs-Institutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

III. Jahrgang.

Innsbruck, Juli 1910.

Nr. 7.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardtstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungs-Institut).

Das Gewerbeförderungs-Institut der Handels- und Gewerbekammer Innsbruck.

Aus dem soeben veröffentlichten Berichte über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahre, dem 9. seines Bestandes, entnehmen wir folgendes:

Das Kuratorium des Institutes trat zu fünf Sitzungen zusammen, und zwar am 6. April, 9. Juli, 22. Oktober, 15. November, 21. Dezember. In der Sitzung vom 6. April wurde die Aenderung des Organisationsstatutes und die gleichzeitige Erweiterung des Kuratoriums beschlossen. Die Tätigkeit des Institutes erstreckt sich auf die unentgeltliche Erteilung von Auskünften über alle den Gewerbebestand berührenden Fragen, auf die Einleitung und Durchführung von allgemein gewerblichen Buchhaltungs- und Kalkulations- sowie Wandermeisterkursen, auf die Ermittlung und Bekanntgabe von Bezugsquellen von Rohstoffen und Halbfabrikaten, auf die Erschließung von Absatzgebieten, auf die Vermittlung um Zulassung zu den Musterbetrieben des k. k. Gewerbeförderungs-Amtes in Wien, auf die Erwirkung von Stipendien, Darlehen und Unterstützungen und auf die wirtschaftliche Zusammenschließung des Handwerkerstandes. Mit dem k. k. Gewerbeförderungsamte in Wien als dem Haupt- und Zentralamte des k. k. Gewerbeförderungsdienstes stand das Institut naturgemäß in lebhaftem amtlichem Verkehre. So wurden auf Ersuchen des Institutes sämtliche Fachlehrer vom k. k. Gewerbeförderungsamte in Wien zu den in Nordtirol veranstalteten Kursen entsandt. Wegen Zulassung von im Kammer Sprengel ansässigen Meistern und Handwerkergehilfen zu den Musterbetrieben in Wien wurde das Institut in 17 Fällen um Gutachten angegangen, und zwar für: 5 Kleidermacher, 1 Silberschmied, 2 Schuhmacher, 5 Tischler, 3 Zimmerleute und 1 Betriebsleiter (Autogene Schweißung).

Dienstreisen wurden vom Institutsleiter nach folgenden Orten ein- oder mehreremale unternommen: Brizlegg, Bozen, Elbigenalp, Ellmau, Fieberbrunn, Fulpmes, Hall, Ritzbühl, Ruffstein, Sienz, Sins, Matrei, Meran, Oetzal, Reutte, Schwaz, Steinach, St. Johann i. T., Telfs, Thaur, Wattens, Wien und Zirl.

Die Anstalt erteilte auf mündlichem und schriftlichem Wege Auskünfte über Bezugsquellen, kaufmännische und technische Angelegenheiten, Gewerberecht, allgemeine gewerbliche Fragen in Patentsachen, über Marken- und Musterrecht, Kurse, Ausstellungen u. s. f.

Die Benützung der Bücherei blieb im Betriebsjahre annähernd die gleiche wie in den Vorjahren. Den Zeitschriften-

Umlauf machten sich 10 Genossenschaften zu Nutzen. Mit der Bibliothek ist ein nur schwach in Anspruch genommenes Lesezimmer verbunden, in dem 157 Fachblätter für sämtliche Gewerbe, für Ingenieurwesen, Handel und Industrie zum freien Gebrauch der Gewerbetreibenden aufliegen.

Der Institutsleiter hielt als Vorsitzender der gewerbebehördlichen Gesellenprüfungskommission 18 Gesellenprüfungen ab, und zwar für das Buchbinder-, Glaser-, Kupferschmied-, Mechaniker-, Modisten-, Schneider-, Spengler-, Tischler- und Uhrmachergewerbe. Außerdem war er bei vielen im Institute abgehaltenen genossenschaftlichen Gesellenprüfungen als beratender Preisrichter zugezogen.

Vorträge wurden gehalten: über die Regelung des gewerblichen Kreditwesens, über die Produktivgenossenschaften für das Bäcker- und Metzgergewerbe, über Lehrlingsarbeiten-Ausstellung, über Buchhaltung und über gewerbliche Kreditorganisation. Ferner wurden in Innsbruck, resp. Telfs, Ruffstein, Pfaffenhofen, Reutte, Elbigenalp und Ellmau eine Reihe von Buchhaltungs- und Wandermeisterkursen veranstaltet. In Vorbereitung sind je ein Wandermeisterkurs für Schuhmacher in Nied, für Tapezierer in Innsbruck und für Kleidermacher in Mattenberg, ferner einige Buchhaltungskurse. Nach Beendigung jedes Fachkurses wurden Ausstellungen der während der Unterrichtszeit geschaffenen Arbeiten regelmäßig veranstaltet. In Schwaz wurde eine Lehrlingsarbeiten-Ausstellung veranstaltet.

Das Institut unterhielt im Berichtsjahre eifrige Beziehungen zu Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften und stellte für einige derselben die Jahresabschlüsse auf, half an andern mit und verfasste im Verein mit dem k. k. Genossenschafts-Instruktor mehrere Statuten für zu gründende Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften.

Durch die befürwortenden Begutachtungen des Institutes wurden an Schüler der k. k. Staatsgewerbeschule, der Imster Bauhandwerker-Schule, der k. k. Fachschule in Fulpmes, dann an Teilnehmer des Malerfachkurses an der k. k. Staatsgewerbeschule, an die Besucher der Wandermeisterkurse für Zimmerer in Innsbruck und Ruffstein Stipendien aus dem Gewerbeförderungs-Kredite des Landes Tirol für den Kammer Sprengel Innsbruck verliehen. Ebenso wurden die Teilnehmer an den Wandermeisterkursen, die vom Kursorte einige Gehstunden entfernt wohnten, vom Institute mit Unterstützungen bedacht, um ihnen den Kursbesuch überhaupt zu ermöglichen. Die durch das Institut in diesem Jahre auf diese Weise

vermittelten Gesamtzuwendungen aus dem Gewerbeförderungskredite des Landes Tirol beliefen sich auf 4435-94 Kronen.

Der Kostenvoranschlag für das Jahr 1910 weist ein Erfordernis von 31.400 Kronen auf, das durch verschiedene Subventionen von seiten des Staates, des Landes, der Kammer zc. gedeckt ist.

Goldschlägerei.

Von Ed. Noffel.

Die Kunst, Gold in sehr dünne, zum Vergolden von Gegenständen geeignete Blättchen auszutreiben, geht ins graueste Altertum zurück. Die Funde in den ägyptischen Königsgräbern, in den Ruinen Karthagos und in alten griechischen Tempelbauten beweisen sogar, daß man in den frühesten Zeiten bereits eine ganz beträchtliche Fertigkeit in der Goldschlägerei hatte und weiters, daß dieses Gewerbe, abgesehen von fast unbedeutenden Abweichungen, in derselben Weise ausgeübt wurde wie heutzutage.

Da die Goldschlägerei ein in der Allgemeinheit ziemlich unbekanntes Handwerk ist, dürfte es interessieren, den Werdegang eines Goldblättchens vom Schmelzofen bis zum Vergolder kurz zu verfolgen.

Zur Anfertigung von Blattgold kann nur sehr reines Gold verwendet werden. Im Mittelalter benützte man hierzu die Zechinen (italienische Dukaten aus der Münzstätte la Zecca in Venedig). Gegenwärtig kommen hierfür die österreichischen Dukaten zur Anwendung. Der Schmelzsaß stellt sich daher vorwiegend aus Dukaten, dann aus der sogenannten Kugel, d. h. die zu Kugelform zusammengepreßten Abfälle bei der Goldschneiderei, und der Legierung dar. Letztere besteht, je nachdem Zitron-, Orange- oder Rotgold gewünscht wird, aus einer geringen Beimischung von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{18}$ Silber oder $\frac{1}{80}$ Kupfer.

Der Schmelzsaß kommt in einen dreikantigen Tiegel aus Graphit, welcher dann mit einem Stück Holzkohle zugebedekt, in den Schmelzofen gestellt und mittelst Holzkohlenfeuer erhitzt wird. Das flüssige Gold, welches in meergrüner Farbe leuchtet, wird sodann in das „Ausgußbeisen“ gegossen, wo es die Form eines flach ovalen, ca. 1-5 cm breiten und ca. 6 bis 8 mm dicken Stäbchens, des „Zain“, annimmt. Der Zain wird auf einem eisernen Amboß nach Länge und Breite bis zu ca. 2 mm Dicke ausgeschmiedet, worauf das „Walzen“ beginnt.

Trotz der verhältnismäßigen Einfachheit werden an die kleine, meistens mit Hand betriebene Walzmaschine einige ziemlich schwer zu erfüllende Anforderungen gestellt, so insbesondere sehr hohe Härte der Walzen und genaue Stellbarkeit derselben.

Das Walzen selbst erfordert Sachkenntnis und große Aufmerksamkeit. Das zu walzende Gold muß beim Einlassen stramm und gleichmäßig angezogen werden und ist gut einzusölen; um „Flaschen“ (Zerklüffern) zu verhindern, muß nach jedesmaligem Walzen vorsichtig gegläht werden u. s. w.

Nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ —2stündigem Walzen ist der anfangs ca. 20 cm lange Zain zu einem papierdünnen, 5 m langen, knisternden Band gestreckt. Dieses wird zusammengerollt in eine eiserne Büchse getan und in derselben gut mit Holzkohlenpulver umhüllt, worauf das Ganze abermals durchgegährt wird. Nach diesem Glühen erscheint das Gold von allen Deckstoffen befreit in seinem wahren schimmernden Glanze.

Von dem langen Goldbände wird nun ein dem Gewichte eines Dukaten entsprechendes Stück abgeschnitten. Auf diesem wird mittelst Zirkels die Abmessung, „Fällung“, vorgenommen, d. h. es wird auf dem Goldbände bezeichnet wie groß die einzelnen, zur eigentlichen Schlägerei gelangenden, mit einer Schere abzuschneidenden Stückchen sein sollen.

Die Fällung richtet sich danach, ob zum Schlusse dickeres oder sehr dünnes Blattgold, großes Format u. s. w. gewünscht wird und ist sohin eine Sache der Kalkulation.

Die kleinen, quadratischen Goldblechblättchen werden in die „Quetsch“ eingelegt. Diese besteht in einem Paket von 250 bis 300 Guttaperchablättern von 12 cm Seitenlänge. Das ganze ist eingehüllt von zwei Kreuzbändern aus eigens präparierter Ziegenhaut.

Und nun, König der Metalle, geht's dir schlecht und schlechter. Auf einem Block aus Marmor oder Granit wird mit dem 7 bis 8 Kilo schweren Quetschhammer darauf losgeschlagen. Es ist eine ermüdende Arbeit, welche nur teilweise durch die Elastizität der Quetsch, die den Hammer immer etwas zurückprallen läßt, erleichtert wird. Natürlich hat man sich seit langem bemüht, diese Handarbeit durch Maschinen zu ersetzen, jedoch erst in jüngster Zeit erzielt man günstigere Resultate durch eine sinnreiche Vorrichtung, welche einen Hammer mittelst starker Federn auf die Quetsch schleudert und denselben beim Rückprall in der Luft wieder abfängt.

Das Quetsch-Schlagen dauert ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde, dann sind die Goldblättchen bereits bis zur Größe der Quetsch ausgedehnt. Sie werden nun herausgenommen und mit einem feinen, zweischneidigen Messer gevierteilt.

Diese Viertel werden in das „Loth“ eingelegt, welches einer Quetsch ähnlich, jedoch nicht aus Guttaperchablättern, sondern aus 1000 Stück sogenannter „Goldschlägerhäutchen“ nebst einem Kreuzbände aus Pergament besteht. Der Vorgang des Schlagens ist der gleiche wie bei der Quetsch. Hat das Gold die Größe des Lothes erreicht, wird es herausgenommen, in das „Dörbuch“ gelegt und auf den „Dörrosen“ gebracht. Das Dörren hat den Zweck, das nun schon sehr dünn gewordene Gold etwas steifer zu machen, damit es bei der weiteren Verarbeitung nicht an den Häutchen und Werkzeugen hängen bleibt.

Nach dem Dörren wird wieder gevierteilt und die Teile in die „Form“ eingelegt. Die Form gleicht dem Loth, nur muß sie aus tadellosen Häutchen bestehen. Diese „Goldschlägerhäutchen“, welche in neuester Zeit wegen ihrer großen Haltbarkeit, Leichtigkeit und Undurchlässigkeit auch als Material für die Luftschiffhüllen empfohlen werden, müssen fast ausschließlich aus England (Firmen Buckridge oder Brigh in London) bezogen werden. Sie werden mittelst eines äußerst komplizierten Verfahrens aus dem Oberhäutchen des Ochsen-Mastdarmes hergestellt und galt ihre Fabrikation früher als Geheimnis.

Nachdem das Gold nun mit kleineren Hämmern bis auf die Größe der Form gebracht wurde, wird es auf Lederlissen mittelst der „Karren“ in quadratische Blättchen von beliebigem Format geschnitten und in Papierheftchen eingelegt. Es ist nun für die Zwecke des Vergolders geeignet und hat eine Dicke von $\frac{1}{7000}$ bis $\frac{1}{9000}$ mm. Gegen das Licht betrachtet, ist es meergrün durchscheinend.

Für den Bedarf der Glasmalereien und der Mosaikindustrie darf nur reinstes Gold verwendet werden, da sich sonst infolge der Berührung mit der geschmolzenen Glasmasse Flecken und Gänge zeigen, welche durch den verschiedenen Schmelzpunkt der Legierungen und durch die ungleiche Oxidierfähigkeit verursacht werden.

Da diese Zeilen nur den Zweck haben, die Goldschlägerei in Umrissen zu zeigen, muß von einer Besprechung über die Behandlung der Quetsch, des Lothes und der Form, vom „Pressen“ und „Bräunen“ abgesehen werden. Erwähnt sei jedoch, daß es gerade von diesen Präparationen abhängt, daß das Gold nicht „fleckig“ und „verbrannt“ wird, wie dies an nicht wenigen der goldhinterlegten großen Glasschilder unserer Bankgeschäfte ohne Mühe beobachtet werden kann.

Nicht uninteressant dürfte die Bemerkung sein, daß in unserem ganzen Lande Tirol, wo doch ziemlich viel Blattgold verbraucht wird (z. B. in Gröden!), nur eine einzige Goldschlägerei (Ed. Peter in Hötting) besteht und sohin der Hauptbedarf aus dem Auslande bezogen werden muß. In Deutschland waren die ältesten Goldschlägereien in Fürth und Lechhausen, von wo sie nach Nürnberg übergingen.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß das Kehricht aus den Goldschlägerwerkstätten durchaus nicht wegzuerwerfen ist, wie seine nichtsnutzige Verwandtschaft aus anderen Häusern. Dasselbe wird von den sogenannten Krätzjuden ziemlich teuer angekauft. Wenn sich Schmelztiegelscherben, die Asche vom Schmelzofen, Arbeitsschürzen u. dgl. im Kehricht (Gefräse) befinden, werden für 100 kg bis zu 80 K gezahlt. In dieser Hinsicht könnte man vom Goldschlägergewerbe noch am ehesten behaupten: „Handwerk hat einen goldenen Boden“.

Schöne Brunnen.

DBK Kein Platz ist einsam, wo ein Brunnen rauscht. Die Landschaft wird lebendig, wenn ein Wasserlein plaudert, und die Wanderung kurzweilig. Auch in der Stadt ist das Wasser belebendes Element. Hier hat sich die Kunst seiner bemächtigt, um die Wirkungskraft zu steigern. Brunnen sind fast die einzigen architektonischen Denkmäler, welche die Städte einst besaßen. Das haben die alten Städtebauer gut verstanden. Brunnen, die man in alten Städten oder Stadtteilen erblickt, sind ein Lobsal, nicht nur für die Durstigen. Die rhythmische Monotonie des strömenden Wassers gleicht die disharmonischen Straßengeräusche aus. Sie weht ein feines, gleichmäßig Tonnes durch den zerstückten und abgerissenen Lärm, bindet und verehnet, nimmt seine Härten und trägt ihn im ruhigen Flusse, gebändig und besänftigt fort. Und sinkt die Stille der Nacht auf den Stadtplatz herab, dann tönt sie wie sanfte, einlullende Musik. Der Stille nimmt sie das Bange, Atembeklemmende, die Erstorbeneheit. Urweltlieder sind es, die jedem Röhrenbrunnen entsteigen, ein Rauschen, das schon im Anfang der Welt dasselbe war. Eine Welt homerischer Stimmungen erwacht, Böcklinsche Bilder, wenn man will, inmitten kleinstädtischer Philisterei. Die Stimme des Meeres, der großen Mutter, lebt in dem kleinen Wasserstrahl, tönt nach, ein fernes Echo des Meeres, das nach Thales von Milet, dem Ahnherrn unserer Philosophie, der Urgrund aller Dinge war. Der Mensch schaut darin sein eigenes Symbol. Beide sind verschwiegenes Nebelheim. Man kennt nicht die verborgenen Wunder des allumfließenden Wassers. Kein Blick durchdringt alle Tiefen der Seele, so streng und tief hüten beide ihre Geheimnisse. Ein Abgrund sind sie, oft ein grauenvoller Abgrund. Jeder Brunnen umschließt ein solches Symbol. Und aus der Tiefe des rauschenden Brunnens steigen alle räthelhaften, wunderfamen Gestalten, mit denen die wunderfame Phantasie das Wasser belebt hat, empor, und sind Stein geworden, oberhalb des Brunnenrandes. Edle Plastik! Und wie das Gras zwischen den Steintrufen sproßt, blüht unvermerkt und ungerufen das Volkslied empor. „Am Brunnen vor dem Tore . . .“ Das war einst der gefellige Sammelpunkt der Stadt und unter dem Rauschen des Wassers ward der Klatsch gepflegt. Und die Kinder der Dienstbarkeit kamen mit Kannen und Krügen und in das Plätschern mischte sich lautes Gelächter. Aber wenn es still ward und einsam, schlich oft ein Gretchen, mühselig und beladen, und jammerte vor dem Brunnen: „Wie konnt' ich einst so tapfer schmälen . . .“ Und manche Klage verrinnt im Rauschen, und manche Träne rollt ins Becken, ein Tropfen unter Millionen von anderen, nur ein wenig salziger als die Brüder, und steigt zum Himmel empor als lichte Wolke und sinkt nieder in den Schoß des Meeres, wo sie mit unzählbaren anderen Tropfen in unendlicher Klage auf-rauscht, scheu und wild, als ob alle Tränen der Welt da gesammelt wären und alles Weh da zusammenklänge. O Mensch! Alle Brunnen sind davon voll und aus der Tiefe tönt es wie eine versunkene Glocke. Wie das Wasser zieht! Neigt man sich über den Rand, um die heißen Lippen zu nehen, erschaut man sein eigenes Bild. In allen Dingen erkennen wir gern unsere Züge. So zu sehen ist eben Menschenart. Alle Kunst wurzelt darin. Vermenschlichen will sie die außermenschliche Natur, das ist ihr Sinn. Am Brunnen wird es offenbar. Ein Naturelement hat sie zu fassen, und was hat sie da nicht alles getan! Geht man durch irgend eine alte Stadt oder einen Stadtteil, so steht man oftmals still im Banne eines solchen edlen Gebildes. Die neuen Stadtteile entbehren eines derartigen Schmuckes. Das wäre den Stadtvätern zu sagen, und alle schönen Möglichkeiten wären ihnen ans Herz zu rücken, die sich bei der Betrachtung der Seele erschließen. Ist diese Sache bloßer Schmuck? Ei, da wäre wegen des Aufwandes manches Bedenken zu erheben. In der Tat aber ist sie zugleich eine hygienische Notwendigkeit, die nur deshalb nicht erörtert wird, weil man sie ohnehin gerne einsieht. Wir haben also das Glück, die Angelegenheit rein künstlerisch betrachten zu dürfen. Steht der Künstler vor der Aufgabe, so erschließen sich ihm tausend verlockende Wege. Alle Geister haben ihm vorgeleuchtet, alle Kulturen bis ins graue Altertum hinein. Unerschöpflich sind die Gestaltungsmöglichkeiten, die das strömende, rinnende, spritzende oder ruhende Wasser darbietet. Die Phantasie

aller Völker und aller Zeiten hat dem Meißel des Bildners vorgearbeitet und eine Märchenpracht erschlossen, vor der die schönheits-suchende Seele erschauern muß. Aber alle Wege, die in die Schatzkammer der Ueberlieferung führen, sind schon begangen worden. Viele dieser Wege sind sogar schon unzähligmale begangen worden und werden es immer wieder. Fast überall arbeitet der Meißel dem Liebe nach, folgte die plastische Verkörperung dem rein dichterischen Bilde. Der suchende Künstler mag die Argonautenfahrt versuchen, er mag die Griechenmeere durchqueren und alle mythologischen Bewohner der Gewässer bis zur fernsten Quellennymphe im Hirtenreiche Arkadiens aufsuchen und sich ihre Legenden erzählen lassen. Er mag sich aus der Heiterkeit des griechischen Götterhimmels in das Niflheim der Nibelungen begeben, oder, wenn es ihn gelüstet, den Nitt ins alte romantische Land unternehmen, den deutschen Zauberwald erforschen und bei den Undinen und anderen Kindern des feuchten Elementes sein Glück probieren. Aber er glaube nicht, daß er der erste sei. Und sei es der seltsamste und köstlichste Stoff — in irgend einer Stadt steht ein Brunnen, wo er sicherlich verwendet ist. Aber was liegt daran? Der selbständige Künstler wird jeden Stoff neu und interessant gestalten, denn schließlich ist in der bildenden Kunst die Form das Entscheidende. Könnte es nicht der Fall sein, daß unter den Plastikern einer kommt, der mit einem Naturgefühl begabt wie Böcklin oder Segantini, eine homerische Stimmung hinaubert mitten in den Alltag, ursprünglich und neuartig und dennoch nicht über den bekannten Vorstellungskreis hinausgehend? Es könnte ganz gut möglich sein, meine ich. Jede Stadt könnte einen Nibelungenbrunnen haben und er könnte in jeder Stadt merkwürdig und anziehend sein. In allen Fällen aber würde sehr viel darauf ankommen, daß das Wasser selbst in den Dienst der plastischen Idee gestellt, seiner Natur gemäß behandelt werde, was die Barockkünstler so trefflich verstanden haben, von denen die historischen Gärten manches gelungene Werk bis heute bewahren. Denn beim Brunnen und auch beim ornamentalen Brunnen ist das Wasser doch die Hauptsache, und die Architektur, die es einfaßt, zusammenhält oder darbietet, und die edle Plastik, die das Werk beherrscht, um dem Gedanken des Ganzen einen bestimmteren, verdichteten symbolischen Ausdruck zu geben, sind doch eigentlich hervorgegangen aus dem Wesen dieses Naturelements und dadurch formal bedingt. Brunnen, an denen das Wasser durch Turbinen hervorgetrieben, gepeitscht und mißhandelt wird, so daß man an seiner Erscheinung nicht so sehr seine edle Natur betrachten als vielmehr die Wirkung der Maschine unerquicklich nachfühlen kann, sind unkünstlerisch, mag auch die Plastik für sich allein bedeutend sein. Denn dann ist ein Teil nur Vorwand des anderen und das Werk zerfällt in zwei Hälften, die kein Ganzes bilden.

In einem öffentlichen Garten, wo viele Liebespärchen spazieren gehen, glückliche und unglückliche, steht ein anmutiger Brunnen mitten im Teich, darin sich hoch aus den Binsen ein seltsames Liebespärchen erhebt, ein Triton und eine Nymphe. Die Liebenden, die hier vorüberwandeln, können sich, sofern sie es beachten, an dem satyrischen Widerspiel erfreuen. Auf sie blinzelt der Triton aus dem Schilf, er drückt die geraubte Nymphe, die sich schreiend wehrt, an sich, und weit im Bogen speiend, höhnt er mit fragenhaftem Grinsen herab. Was mir an diesem Brunnen bedeutsam ist, das ist der Wasserspeier. Es liegt nichts Widerspruchsvolles oder gar Widerwärtiges darin, daß der Wasserstrahl aus dem Munde schießt, denn das Wasser ist des Tritons eigentliche Heimat. Dagegen wirkt es abstoßend, wenn irgend eine menschliche Figur, die nichts von dieser Amphibienatur besitzt, als Wasserspeier verwendet wird, wie man es an Brunnen der Neuzeit oftmals vorfindet. Ältere Kunstperioden haben sich vor solchen Mißgriffen wohl gehütet. Die Gotik verwendete Wasserspeier aller Art, aber sie verwendete als Vorbild nur Wesen, deren Lebenselement das Wasser ist, oder sie erfand zu diesem Zweck mit erstaunlicher Phantasie eine ganze Welt von abenteuerlichen Fabelwesen. Tiefe Zusammenhänge müssen sichtbar werden und jedes Kunstwerk soll ein reines Gefäß sein, des leuchtendsten Geistes erfüllt. O, ich kann mir denken, daß ein Künstler an allen Schätzen der Ueberlieferung vorübergehen mag, ohne auch nur einmal das Zauberwort zu sprechen: Berg Sesam, tu dich auf!

daß er lieber in das Wesen der Dinge hinabsteigt, um aus ihm die Form heraufzuholen.

Zu den Großen gehören immer nur solche, welche den Kreis der herkömmlichen Darstellungsmittel durchbrochen und der Natur neue künstlerische Darstellungsmittel abgerungen haben.

Es mag schon als bemerkenswerter Versuch zur selbständigen und unabhängigen Formschöpfung gelten, wenn der plastische Künstler in einer Brunnenidee auf die großen Ernährerinnen der Brunnen deutet, auf die Wolken, die das erquickende Raß herabträufeln. Auf den Steinfeilern stehen streng architektonische Gestalten oder scheinen aus dem Stein hervorzuwachsen, so hart und streng sind sie, und haben das Antlitz zum Himmel erhoben, lechzend, die Himmelsgabe herabzuflehen, und die hohle Hand strecken sie vor, den fallenden Regen aufzufangen. Alle Symbole sind in der Natur zu finden. Und alle hohe Kunst ist symbolisch. Ich kenne einen solchen Brunnen. Architektur und Plastik sind hier zur Einheit verschmolzen. Einem die notwendige Ergänzung des anderen. Die Architektur als Ausdruck der reinen Zwecklichkeit, als Stufen und Brunnenrand, darauf in gleichen Abständen, gleicher Haltung und gleicher Gestalt knieende Jünglingsgestalten sich erheben, die Hände um die eigenen Schultern gelegt, im ruhigen Schauen den Blick auf die Wasserfläche gebannt, darin das eigene Bild empor tauchen muß. Sie sind das Symbol des ruhenden Wassers selbst, das die Schönheit der Schöpfung in seinem Spiegel auffängt, sie sind zugleich die Darstellung jener unendlich süßen und traurigen altgriechischen Legende des Narcissus, freilich in herbe asienische Sprache des gotischen Geistes übertragen.

Schöne Brunnen — das wäre eine Angelegenheit für die schnell anwachsende Stadt. Die Stadtväter mögen das bedenken. Die Römer gaben dem Volke nicht nur panem, auch circenses. Aber wir errichten ja Denkmäler. Um jeden Preis. Wir nehmen späteren Geschlechtern Aufgaben vorweg, für die sich vielleicht einst größere Künstler fänden. Schöne Brunnen, das ist eine Aufgabe, bei der der Künstler nicht leicht daneben greift und bei der die Stadt ihre Freude, ihren Nutzen hat. Daß es auch der Stadt nütze, daran sollen wir zunächst denken.

Josef Aug. Zug.

Rabattgewährung.

Nachdruck verboten.

Ein bemerkenswerter Mißstand, gegen den anzukämpfen der einzelne Kaufmann leider nicht in der Lage ist, gegen den aber ein einheitliches Verfahren des ganzen Kaufmannstandes wohl etwas auszurichten vermag, ist die Gewährung von Rabatten. Der einzelne Kaufmann wird vielfach dazu gezwungen, wenn die Konkurrenz durch die Gewährung von Rabatten die Käufer heranzuziehen pflegt. Jahr um Jahr lehren in augenfälliger Weise Klagen über die Mißstände im Zahlungsweise wieder. Neben Klagen allgemeiner Art über Langsamkeit der Zahlung, Zielüberschreitung und zu weitgehende Ansprüche auf Stundung, die in Zeiten großer Geldknappheit in verstärktem Maße hervortreten pflegen, sind es besonders Klagen über Mißstände bei Berechnung des Rabatts. Eine Umfrage einer großen Anzahl Handelskammern ergab, daß es sich hierbei um eine Frage von allgemeinem Interesse, zugleich aber auch um eine Aufgabe handelt, deren befriedigende Lösung nur durch das Zusammenwirken aller berufenen Vertretungen des Handels möglich erscheint.

Die geschäftliche Praxis weist bei Berechnung des Kassastontos sowohl hinsichtlich der Höhe als auch der Geltungsdauer des Kassastontos sehr erhebliche Unterschiede auf. Die Beschwerden der Kaufleute richten sich weniger gegen die Höhe des von dem Käufer beanspruchten Rabattes, als vielmehr gegen die unberechtigt hinausgeschobene Zeit, innerhalb deren der Käufer vielfach den Skonto beansprucht. Was zunächst die Höhe des Kassastontos anlangt, so erweisen nähere Untersuchungen, daß nicht nur unter den Haupt-Zweiggeschäften, sondern auch innerhalb der einzelnen Branchen bei den einzelnen Artikeln große Unterschiede bestehen. Diese Verschiedenheit rührt zum Teil von langjährigen Handelsgebräuchen und von festen Zahlungskonventionen her, die mehrfach

zwischen Käufern und Verkäufern geschlossen wurden, und hat ihre wirtschaftliche, bezw. rechnerische Grundlage in der Verschiedenheit der Zahlungsstermine. Für Waren mit kurzer Zahlungsfrist wird naturgemäß ein größerer Skontosatz gewährt als für Waren mit einer längeren Zahlungsfrist. Dies bestände zu Recht, wenn der Kassastonto lediglich eine Zinsvergütung für eine frühere Zahlung, als vereinbart wurde, darstellte. Tatsächlich weist der Skontosatz auf ein Jahr berechnet im Durchschnitt eine viel höhere Verzinsung auf als der handelsübliche Zinssatz beträgt. Er beläuft sich durchschnittlich auf 2% auf 3 Monate, das macht bei einem Jahre 8% während die Höhe der gesetzlichen Zinsen mit Einschluß der Verzugszinsen gemäß § 352 des HGB. nur 5% für das Jahr betragen darf. Diese höhere Verzinsung findet ihre Erklärung darin, daß der Kassastonto neben dem handelsüblichen Zins eine Sondervergütung, gewissermaßen eine Prämie enthält, die der Verkäufer gewährt, weil der Käufer das übliche oder vereinbarte Ziel nicht beansprucht und dem Lieferanten durch raschere Zahlung einerseits das in der Kreditgewährung liegende Risiko während der längeren Zahlungsfrist abnimmt, und weil andererseits in kürzerer Frist das Betriebskapital wieder zur Verfügung steht und somit rascher wieder umgesetzt werden kann. Um dieser wirtschaftlichen Vorteile willen kann der Verkäufer mit gutem Grund eine über die bankmäßige Verzinsung hinausgehende Bonifikation bei einem „glatten Geschäft“ gewähren, ja er verfolgt durch diese Sondervergünstigung direkt die Absicht, den Käufer zur Barzahlung zu veranlassen. Der Kunde, der auf das längere Zahlungsziel verzichtet und skontiert, pflegt dann auch vom Geschäftsmanne demjenigen vorgezogen zu werden, der erst bei oder nach Verfall des Zahlungszieles seine Rechnung begleicht.

Aus den angedeuteten Gründen kann es nicht Aufgabe einer Reform sein, den Kassastonto überhaupt zu beseitigen, der sich in seiner Höhe nach der Länge des Zieles richten wird, sondern die zeitliche Begrenzung für die Gewährung des Kassastontos. Nach dieser Richtung wird in der kaufmännischen Praxis schwer gesündigt.

Die Gewährung einer besonderen Vergütung neben der üblichen Verzinsung hat nur dann ihre volle Berechtigung, wenn tatsächlich eine Barzahlung erfolgt. Im geschäftlichen Leben wird unter Barzahlung nicht die „sofortige“ Zahlung verstanden, sondern „Zahlung in kürzester Frist“. Dieser Begriff ist zwar nicht ganz einheitlich (je nach der Art der Ware sind auch hier Unterschiede zu machen), als äußerste Grenze aber werden hierfür übereinstimmend in kaufmännischen Kreisen 30 Tage angegeben, die vom Tage der Ablieferung der Ware oder Rechnungserteilung, vereinzelt auch erst vom Ablauf des Lieferungsmonats an gerechnet zu werden pflegen. Nach Ablauf der Skontofrist ist der Verkäufer mit vollem Recht befugt, eine Skontogewährung abzulehnen, während allerdings Billigkeit und kaufmännische Kulanz fordern, Käufern, die nach Ablauf der Skontofrist, aber vor Ablauf des Zahlungszieles ihre Rechnung begleichen, eine handelsübliche Zinsvergütung zu gewähren.

Im Widerspruch hierzu überschreiten die Abnehmer in immer steigenderem Maße ihre Skontoansprüche, sei es, indem sie nach längerem Ablauf der Skontofrist den nur für Barzahlung eingeräumten Kassastonto in voller Höhe in Abzug bringen, oder sei es, indem sie den Skonto abziehen und lediglich Verzugszinsen für das überschrittene Ziel vergüten. Daß hierbei dem Verkäufer kein Äquivalent geboten und die wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen die ganze Skontobewilligung beruht, willkürlich verschoben werden, liegt ohne weiteres auf der Hand. Selbsthilfe des Einzelnen pflegt in solchen Fällen erfahrungsgemäß zu versagen. Der Käufer droht im Verweigerungsfalle die Geschäftsverbindung zu lösen und ist hierbei nur zu oft in der Lage, auf ein „weiteres Entgegenkommen“ der Konkurrenz hinzuweisen. Bedauerlicherweise überbieten sich nämlich unter dem Druck des Wettbewerbs die Geschäftsleute in der nachträglichen Gewährung des Skontos, um neue Kunden zu erhalten und alte nicht zu verlieren. Auch solide Geschäfte sollen sich unter diesen Umständen zu weitgehendsten Zugeständnissen verstehen.

Um den unerquicklichen, eine sichere kaufmännische Berechnung und Disponierung erschwerenden Reibungen vorzubeugen, ist es in

einzelnen Branchen schon gelungen, zwischen Käufern und Verkäufern Zahlungsbedingungen festzulegen, in denen die Skontogewährung zeitlich streng begrenzt ist. Eine konsequente Durchführung ist einzelnen Syndikaten und großen Fabriken, die bestimmte, den Markt beherrschende Spezialitäten herstellen und insolgedessen unter dem Druck der Konkurrenz nicht zu weitergehenden Konzessionen genötigt sind, erleichtert.

Noch ein anderer Umstand ist bei der Rabattgewährung zu beachten. Ist die Rabattgewährung oder der Skonto sehr hoch, so kann man annehmen, daß in den betreffenden Geschäften die gewöhnlichen Kunden in schlimmer Weise übervorteilt werden, denn die Skonto-Rabatte übersteigen zum Teil erheblich den Gewinn, der bei normalen Preisen in der Regel erzielt wird. Ob die Gewährung aber in Form von baren Skontoabzügen oder durch Rabattsparmarken geschieht, bleibt bei der Bedeutung dieser Frage gleichgültig.

Die neuere Bewegung zur Klarlegung der Skontogewährung verdient die volle Unterstützung aller, denen die Gesundung des Zahlungsverkehrs am Herzen liegt. Die Branchen-Vereinigungen könnten schon im Hinblick auf die ständig fortschreitende Verschmelzung der einzelnen Gebiete unseres Reiches zu einem wirtschaftlichen Ganzen und die damit in Verbindung stehende Erweiterung der geschäftlichen Beziehungen viel dazu tun, auch könnte durch ein gemeinschaftliches Vorgehen der Handelskammern eine Besserung herbeigeführt werden, und zwar auf folgendem Wege:

1. Es muß versucht werden, einen einheitlichen Handelsbrauch für die Zubilligung von Kassaskonto in dem Sinne herbeizuführen, daß grundsätzlich dieser Skonto nur bis zu dem für diesen Skonto ausdrücklich zugestandenem oder usancenmäßig bestehendem Ziel (gefordert) gegeben werden darf und nach Ablauf dieser Frist nur eine Zinsvergütung bis zum Ende des Zahlungszieles zuzugestehen ist.

2. Im Hinblick auf die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in den einzelnen Geschäftszweigen und bei den einzelnen Artikeln sollten die Interessenverbände zum Abschluß fester Vereinbarungen zur Beseitigung bestehender Mißstände in der Skontogewährung es sich angelegen sein lassen. Je mehr Interessenten sich an dieser Bewegung beteiligen, um so mehr kann ein befriedigendes Resultat erzielt werden.

J. Gesang.

Zwischenhandel.

Nachdruck verboten.

RM Die Bestrebungen, die darauf hinielen, den Zwischenhandel auszuschalten, haben sich wieder in letzter Zeit sehr stark bemerkbar gemacht. Die Gegner des Zwischenhandels triumphieren und prophezeien schon diesem ein baldiges trauriges Ende. Doch hier ist nur der Wunsch der Vater des Gedankens. Der Zwischenhandel blüht und gedeiht, er ist weder morsch noch gebrechlich und diejenigen, die ihn totsagen wollen, kennen seine Bedeutung nicht oder wollen sie nicht kennen. Der Hauptvorwurf, der sich gegen den Zwischenhandel richtet, ist der, daß er eigentlich völlig überflüssig sei und nur unnötigerweise den Konsumenten die Preise verteuere, den Händlern dafür aber unverhältnismäßig hohe Gewinne in den Schoß würfe.

Nichts ist weniger begründet als dieser Vorwurf.

Gewiß, der Konsument muß jetzt in den Branchen, in denen der Zwischenhandel nicht zu umgehen ist, wohl für seine Waren etwas höhere Preise zahlen, als der Großist, der Zwischenhändler. Aber erscheint es nicht selbstverständlich, daß der Großabnehmer, der umfangreiche Ordres erteilt und dadurch auch große Dispositionen für die Fabrikanten zuläßt, vom Fabrikanten günstigere Konditionen erhält, als der kleine Abnehmer? Es gibt unleugbar Branchen, in denen der Fabrikant mit mehr oder weniger Leichtigkeit in der Lage ist, seine Geschäfte direkt mit den Konsumenten, d. h. in den meisten Fällen den Detaillisten, abzuwickeln, aber in wie vielen Branchen ist dies eine Unmöglichkeit. Diejenigen Fabrikanten, die versuchen wollten, den Zwischenhandel auszuschalten, würden bald das Schädliche ihres Beginns erkennen müssen. Es würde ihnen ein solches Maß von neuer Arbeit, größeren Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten, höheren Geschäftskosten und Kosten erwachsen, daß der

vermeintliche Vorteil von den gewaltigen Nachteilen mehr als doppelt aufgewogen werden würde. Die Fabrikanten würden selbst bei höheren Preisen keinen höheren Gewinn erzielen, die Konsumenten aber würden absolut nicht billiger kaufen, als bei der Existenz des Bindegliedes der Zwischenhändler. Proben auf das Exempel, die schon wiederholt von neuerungsjüchtigen Fabrikanten angestellt worden sind, haben bisher stets die Richtigkeit unserer Ausführungen bewiesen.

Und nun die hohen Gewinne, die der Zwischenhändler angeblich in seine Tasche gleiten läßt! Bei dem heutigen erbitterten Konkurrenzkampf, bei der starken Ueberproduktion auf dem wirtschaftlichen Markte, die in den meisten Branchen zu beklagen ist, bei den riesigen Anstrengungen, sich ein einigermaßen lohnendes Absatzfeld zu sichern, bei den enormen Geschäftskosten und den unausbleiblichen Verlusten ist es doch unleugbar die Regel, daß die Preise so scharf wie nur möglich kalkuliert sind und einen so geringen Netto-Nutzen übrig lassen, daß von einem lohnenden Verdienst schon gar nicht mehr die Rede sein kann. Der Gewinn des Agenten oder Reisenden ist in seinem Prozentsatz oft größer als der des Zwischenhändlers. Die hohen Gewinne existieren also — vielleicht vereinzelte Ausnahmen abgesehen — in Wirklichkeit nicht. Bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen lassen sich die Preise nicht mehr beliebig festsetzen und hochschrauben, die Preise regulieren sich schon durch Angebot und Nachfrage fast von selbst. Dieser negativen Seite der Nicht-Schädlichkeit reiht sich die positive Seite der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des Zwischenhandels an. Die großen Kartelle, Syndikate und Trusts freilich mit ihrer umfassenden Organisation, ihrer gewaltigen Macht, können, da sie eben einfach Konditionen und Preise diktieren können, allerdings den Zwischenhandel als überflüssig ausschalten und direkt mit den Konsumenten verkehren, das kann aber der einzelstehende Fabrikant nicht. Er kann nicht ohne schwere Schädigungen des Betriebes die mit dem direkten Konsumentenverkehr verbundenen Lasten, vor allem nicht die großen Risiken der umfangreichen Lager und langen Kredite auf sich nehmen.

Gerade hierfür erweist sich der Zwischenhandel als bester Regulator, er erspart dem Fabrikanten und dem Konsumenten viele Mühe. Er verschafft ersteren große, lohnende, zusammenhängende Ordres und versetzt letztere in die Lage, bei Aufgabe ihres Bedarfes sich nicht erst mit Dutzenden Fabrikanten in Verbindung zu setzen zu brauchen, sondern alles, was sie wünschen, bei einigen wenigen Großisten erhalten zu können, die ihre Spezialwünsche berücksichtigen und ihnen Sortimente und Quantitäten liefern, wie sie so prompt und zweckentsprechend von Fabriken gar nicht erhältlich wären. In der Regulierungsweise kommt der Zwischenhandel seinen Abnehmern viel weiter entgegen, als Fabriken dies je tun könnten, wie er überhaupt in jeder Weise geeignet ist, eine Vermittlung zwischen den oft sehr kollidierenden Interessen seiner Lieferanten und seiner Abnehmer herzustellen. Die Bestrebungen auf kraftvolle Unterstützung und Förderung des Zwischenhandels können daher nur die lebhafteste Billigung aller einsichtigen Kaufleute und Industriellen finden. Wir haben auch die Ueberzeugung, daß sich der Zwischenhandel aus eigener Kraft ständig weiter entwickeln und in vollem Maße lebensfähig erhalten wird — die pessimistische Anschauung von seinem Nieder- und Untergang teilen wir nicht. Wir wissen uns darin eins mit den maßgebendsten Faktoren der deutschen Geschäftswelt und ihren Vertretungen — tritt doch z. B. die Berliner Handelskammer in ihrem Jahresberichte für 1902 mit warmen Worten für den Zwischenhandel ein. Die Industrie bedarf in den meisten Fällen eines gesunden und kräftigen Zwischenhandels, und sie darf sich keiner Täuschung hingeben, an der Wahre des Zwischenhandels würde sie der am empfindlichsten getroffene Leidtragende sein!

Dr. K. Böhm.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Wandermeisterkurs für Kleidermacher in Rattenberg. Der Unterricht begann am 4. Juli und wurde mit 30. desselben Monats beendet. Zur Inspizierung der Arbeiten erschienen

am 25. Juli der kaiserl. Rat Dr. A. Kofler, Bezirks-Kommissär v. Strobele in Vertretung des k. k. Genossenschafts-Instruktors und der Institutsleiter. Die Herren waren von dem Gesehenen außerordentlich befriedigt und fielen die sauber ausgeführten Zeichnungen der Teilnehmer allgemein auf.

Wandermeisterkurse für Kleidermacher in Bozen und Meran. Der Fachlehrer des Institutes, Schneidermeister Mezger, begibt sich am 1. August d. J. zur Abhaltung eines Wandermeisterkurses des Gewerbeförderungs-Institutes Bozen nach dort. Im September l. J. kommt ein Schneiderkurs, vom gleichen Institute veranstaltet, in Meran zur Durchführung.

Kurs für autogenes Schweißen. Das Gewerbeförderungs-Institut wäre in der Lage, gegen Ende September l. J. einen mehrtägigen Kurs im autogenen Schweißen durchzuführen, vorausgesetzt, daß sich eine genügend große Anzahl Metallgewerbetreibender hierzu meldet. Es liegen bis jetzt aber nur sieben Anmeldungen vor und ist es bei einer so geringen Teilnehmerzahl nicht wahrscheinlich, daß der Kurs durchgeführt werden könnte.

Buchhaltungskurs in Rattenberg. Es ist die Abhaltung eines Buchhaltungsunterrichtes für allgemeine Gewerbe in Rattenberg geplant und trifft das Institut bereits die hierzu nötigen Vorbereitungen. Der Kurs dürfte jedenfalls im Oktober ds. J. zur Durchführung gelangen.

Zur Verwendung des Sternits als Deckungsmaterial. Im verflossenen Jahre hat die Statthalterei an die Unterbehörden einen Erlaß gerichtet, welcher die Absicht verfolgte, die Verwendung des Sternits als Deckungsmaterial an allen historisch und kunsthistorisch interessanten Bauwerken möglichst einzuschränken. Da dieser Erlaß, wie sich anlässlich seines Bekanntwerdens in der Öffentlichkeit zeigte, mehrfach dahin ausgelegt wurde, als würde in demselben die technische Verwendbarkeit dieses Artikels in Zweifel gezogen, sah sich die Statthalterei neuerdings veranlaßt, die Unterbehörden dahin aufzuklären, daß der erwähnte Erlaß lediglich die kunsthistorischen Bedenken gegen die Sternitbedachung an solchen kunsthistorisch oder historisch hervorragenden Baudenkmälern zum Ausdruck brachte, während es ihr selbstverständlich ferne lag, an der technischen Verwendbarkeit dieses Industrieartikels oder an der für denselben entfalteten Klame irgendwie Kritik zu üben.

Der Wert der Postaufgabescheine vor Gericht. Kürzlich beschäftigte das Wiener Bezirksgericht folgender Fall: Ein in Innsbruck ansässiger Herr hatte vor mehreren Jahren, als er noch in Wien weilte, bei seiner dortigen Fachgenossenschaft ein Darlehen aufgenommen, das er nach einiger Zeit wieder von Innsbruck aus an die betreffende Genossenschaft in Wien zurückstattete. Als Beleg für die Rückgabe des Betrages konnte der Betreffende den Postaufgabeschein (Rezept) des Innsbrucker Postamtes vorweisen, die Wiener Genossenschaft aber behauptete, das Geld nicht erhalten zu haben. Es kam infolgedessen zu einem Prozesse, den der Innsbrucker Herr verlor, trotzdem er mit seinem Postaufgabescheine, auf dem bekanntlich auch der Empfänger des Geldes ersichtlich ist, die seinerseits geleistete Zahlung schwarz auf weiß auf einem amtlichen Dokumente nachweisen konnte. Die Postbehörde erklärte, sie lasse nach drei Jahren die Aufgabelisten vernichten, der Aufgeber hatte also keinen anderen Beleg in der Hand als den Aufgabeschein, und dieser war dem Gerichte als Beweis für die geleistete Zahlung ungenügend. Der Innsbrucker wurde deshalb nicht bloß zur nochmaligen Zahlung des betreffenden Geldbetrages an die Genossenschaft, sondern überdies noch zur Tragung der Prozeßkosten in der Höhe von über 200 Kronen verurteilt. Aus diesem Falle ist die Lehre zu ziehen, daß man für geleistete Zahlungen in jedem Falle Quittungen verlangen soll.

Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden. In Dresden findet im nächsten Jahre von Mai bis Oktober eine Internationale Hygiene-Ausstellung statt, die die nachstehend genannten fünf Hauptgruppen umfassen wird: die wissenschaftliche Abteilung, die historische Abteilung, die populäre Abteilung, die Sportabteilung und in alle Abteilungen eingreifend die Industrie. Dem Direktorium der Ausstellung, Dresden, Zwickauerstraße 35,

gehört als wissenschaftlicher Generalsekretär Herr Dr. Weber, Regierungsrat, an, an den sich Interessenten wegen allfälliger Anfragen wenden wollen.

-r. Die Erkrankungs Häufigkeit der Trinker. In der Leipziger Ortskrankenkasse wurden unter 925.000 männlichen Versicherungspflichtigen 4847 Alkoholiker festgestellt. Bei den Alkoholikern war, abgesehen von den körperlichen Verhältnissen, eine große Unstetigkeit zu konstatieren, was sich im Stellen- und Berufswechsel zu erkennen gab. Durchschnittlich wechselte jeder Trinker 19mal die Stelle, was den Beruf anlangt, so gehörte jeder Trinker durchschnittlich 48 Berufen an. Wie sehr die Alkoholiker das Budget der Krankenkassen belasten, ersieht man, wenn man die Häufigkeit ihrer Krankheitsstage, Unfälle und Todesfälle mit denjenigen der Allgemeinheit vergleicht. In allen Krankheitsgruppen sind die Alkoholiker viel zahlreicher, im Durchschnitt 2,6mal so häufig Krankheitsfällen ausgesetzt als die Allgemeinheit der männlichen Alkoholgenießer. Fast dasselbe Ergebnis erhält man bezüglich der Häufigkeit der Krankheitsstage. Die Alkoholiker erleiden in allen Krankheitsgruppen viel mehr Krankheitsstage als die Allgemeinheit. Und auch die Sterblichkeit ist bei den Trinkern in allen Krankheitsgruppen gegenüber der Allgemeinheit stark gesteigert. Im allgemeinen Durchschnitt ist ihre Sterblichkeit 2,3mal größer als die der Allgemeinheit. Am wenigsten ist die Sterblichkeit in der Gruppe der ansteckenden Krankheiten erhöht. Nur bei einzelnen Krankheitsformen, nämlich bei der Tuberkulose, Sicht, Rückenmarkschwindsucht und anderen Rückenmarksliden finden sich Ausnahmen von der Regel, daß die Alkoholiker ungünstigere Zahlen aufweisen. Im Gegenteil stehen bei der Tuberkulose, die uns hier an erster Stelle interessiert, die Trinker hinsichtlich der Zahl der Krankheitsstage, wie Krankheits- und Todesfällen günstiger da wie der Durchschnitt der Kassenmitglieder. Dies erklärt sich daher, daß die Alkoholiker besonders stark in den Berufen vertreten sind, die gegenüber der Tuberkulose günstigere Zahlen aufweisen als die Allgemeinheit. Es sind fast durchgängig Berufe, die große Körperkraft erfordern. Solchen Berufen wenden sich schwächliche Personen fast gar nicht oder nur in niederem Maße zu. Indem sie eine Selbstausslese kräftiger Personen enthalten, sind sie der Tuberkulose weniger unterworfen als der Durchschnitt.

Literatur.

Grundzüge der Dreherei, zum Gebrauche an gewerblichen Lehranstalten. Von Ingenieur Hans Dworzak. Preis K 1.40. Alfred Hölder, l. u. l. Hof- und Universitätsbuchhandlung, Wien. Ein sehr handliches, mit 150 sauber ausgeführten Konstruktionszeichnungen und anschaulichen Abbildungen ausgestattetes Büchlein für jede mechanische Werkstätte und vor allem für Dreher und Schlosser. Nach einem einleitenden Aufsatze über das Drehen behandelt der Verfasser das Freihanddrehen und die dabei verwendeten Werkzeuge sehr ausführlich und geht dann im 3. Abschnitte zum gediegen erläuterten „mechanischen Drehen“ über, das in Untertiteln die Spindeldrehbänke, Plan- oder Kopfdrehbänke, Räderdrehbänke, Fassdrehbänke, Unrunddrehbänke, Kugel-, Revolver- und Kurbelzapfendrehbänke in ausgezeichneter Weise vorführt. Das lezenswerte Büchlein, das noch Angaben über Schnittgeschwindigkeiten und Vorschübe, über den Kraftbedarf der Drehbänke und über Sicherheitsvorschriften enthält, ist allen Interessenten wärmstens zum Ankaufe zu empfehlen, zumal der Preis ein sehr geringer ist.

Die Preisberechnung der Bauarbeiten sowie Arbeitsleistungen und Materialbedarf. Von Architekt E. Beutinger. Mit 90 Abbildungen und Tabellen. Preis: Gebunden M. 5.—. Leipzig, Karl Scholze, Verlag W. Junghans. Von einer richtigen Kalkulation ist der gedeihliche Bestand eines jeden Geschäftes abhängig. Der Verfasser hat es unternommen, diejenigen Grundzüge festzulegen, welche für eine richtige Preisberechnung der Arbeiten des einzelnen Handwerkers wie der gesamten Bauarbeiten maßgebend sind und dieselben zugleich an Beispielen zu erläutern, um so einen kleinen Teil beizutragen zu der schwierigen Frage der Lösung des Submissionswesens. Außer der Entwicklung und den Hinweisen auf allgemeine Gesichtspunkte wurde besonderer Wert darauf gelegt, für die angeführten Arbeiten und deren Berechnung möglichst wertvolle und aus der Praxis gewonnene Angaben über den erforderlichen Materialverbrauch zu geben und zugleich auch den entstehenden Zeitaufwand der Arbeiten bei der Ausführung der verschiedenen Arbeiten zu ermitteln. Der Einfachheit halber ist für die Ermittlung der Arbeitsleistungen der 10stündige Arbeitstag zugrundegelegt, für andere Arbeitszeiten lassen sich ja die Werte auf einfache Weise umrechnen. In der vorliegenden Form und Bearbeitungsweise dürfte ein zusammenhängendes Material wohl nicht allgemein bekannt sein. Es zeigt die Wege, wie für jedes Gewerbe und für jede sich wiederholende Arbeit grundlegende Kalkulationswerte ermittelt werden können,

unter genauer Anpassung an die besonderen örtlichen Verhältnisse. Das Buch fällt eine Lücke in der technischen und gewerblichen Literatur aus und ist Baugewerbetreibenden aufs beste zu empfehlen, da es über Kalkulation der Bauarbeiten, über Löhne, Zeitaufwand der Arbeiten, Geschäftsgewinn, Selbstkosten u. s. f. sowie über Erd-, Beton-, Maurer-, Steinmetz-, Zimmerer-, Glaserarbeiten, über Fabrikschornsteine und Eisenkonstruktionen und Schätzung von Gebäuden Vorzügliches enthält.

Der Kesselstein, seine Entstehung und Verhütung. Von Louis Edgar Andés. Mit 30 Abbildungen. 19 Bogen. Oktav. Geheftet K 4.40 = M. 4.—. Gebunden K 5.30 = M. 4.80. U. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Bei der Verfassung der vorliegenden Arbeit war der Autor bestrebt, alles, was sich auf das Wasser und dessen Reinigung bezieht, in möglichst gedrängter Form mit aufzunehmen, also nicht allein die Ursachen der Bildung des Kesselsteins zu schildern, sondern auch die verschiedenen Arten der Beschaffung des Wassers dem Leser vor Augen zu führen. Der Härtebestimmung des Wassers, die ja von besonderer Wichtigkeit ist, wurde entsprechende Aufmerksamkeit zugewendet, ebenso aber auch den verschiedenen Wasserreinigungsmethoden, an welche sich die mechanischen Hilfsmittel für deren Ausführung anschließen; die letzteren sind im Großbetriebe heute unentbehrlich geworden, da man mit dem festen Kesselstein wegen der schwierigen Beseitigung desselben nichts mehr zu tun haben will. Auch die Anstrichmittel, welche die Festsetzung des Kesselsteins verhindern sollen, haben kritischer Berücksichtigung gefunden, wie nicht minder die Gefahren des Vorhandenseins von Olen und Fetten im Speisewasser, und die zahllosen Geheimmittel, mit denen noch immer ein schwungvoller Handel getrieben wird trotz aller Bemühungen der maßgebenden Kreise, diese Produkte in das richtige Licht zu setzen. Das Werk wird für alle jene, welche in irgend einer Form mit Dampfmaschinen zu tun haben, von größtem Interesse sein.

Für den praktischen Gebrauch des Bauzeichners und als vorzügliche Vorlage für den Architekten erscheinen soeben im Verlag von Otto Maier in Ravensburg unter dem Titel „**Moderne Dielen und Treppen**“, herausgegeben von Architekt W. Baur, 15 siebenfarbige Tafeln mit perspektivischen Ansichten und 5 Detailbogen nebst kurzer Beschreibung. (Preis 18 M.). Wer wirklich gediegene, der Jetztzeit entsprechende Entwürfe für Dielen und Treppen, für Vorplatzmöbel, Türen und Fenster, Treppengeländer u. sucht, wird dieses neue Baur'sche Werk sicher gerne kaufen. Sämtliche Entwürfe weisen einen vorzüglichen Geschmack auf und zeichnen sich durch gediegene, hübsche Formen besonders aus. Die beigegebene Beschreibung gibt praktische Winke für die Ausführung, insbesondere auch über die Holzarten und Farbenverhältnisse. Das Werk verdient weiteste Verbreitung bei den Fachgenossen.

Der moderne Wohnhausbau hat ebenso wie der Bau öffentlicher Anstalten mit dem erweiterten Bestimmungsrecht des Bürgers an der Form des Staatswesens eine gegenüber den Einrichtungen der Vergangenheit geradezu unwahrscheinliche Entwicklung durchgemacht. Voten die Wohnstätten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eigentlich nur das für die Existenz Aller nötigste, so begann seitdem ein Wohnungsbau, der den steigenden Anforderungen in sanitärer Beziehung und auf Behaglichkeit genügen soll. In erster Linie kommen hierbei die Fragen der Be- und Entwässerung, der Heizung, Lüftung, Reinigung, Beleuchtung und Feuergefährlichkeit in Betracht. Diese neuen Ziele bedingen naturgemäß auch neue Materialien, denen Architekt Max Ravothe-Berlin in einem hochinteressanten Aufsatz „Die Verwertung der Baustoffe durch den Menschen“ eine ausführliche Besprechung widmet. Es geschieht dies in den soeben erschienenen Lieferungen 101—105 von Hans Kraemers illustriertem, populärwissenschaftlichem Monumentalwerk „**Der Mensch und die Erde**“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.), das mit jeder seiner Neuveröffentlichungen seinen wohlverdienten Ruf mühservolliger Textbehandlung und Illustrierung aufs Neue bestätigt. Der Ravothe'sche Beitrag erhält für Laien und Fachmänner einen besonderen Wert durch eine prächtige Farbenbeilage „Durchschnitt durch ein mit allen modernen Einrichtungen versehenes Wohnhaus“, auf der wir die Be- und Entwässerung der einzelnen Stadwerke sehen, die an die allgemeinen Leitungsnetze der betreffenden Stadt angeschlossen sind. Daneben erblicken wir die Warmwasser- und Heizungsanlage entweder von einer Zentrale im Gebäude oder von einem Fernheizwerk gespeist, ferner die Beleuchtungsanlagen von der städtischen Gasanstalt oder Elektrizitätswerk versorgt. Weiter bestehen Leitungen von Gas oder elektrischer Energie für Koch- und Heizzwecke, Schwach- und Starkstrom-Anlagen für Klingeln, Fernsprecher und den Antrieb der Motore zur Beförderung von Menschen, Waren und Vakuumstaubsauger usw. Alle diese der genaueren Kenntnis des Laien sich sonst entziehenden Einrichtungen seines Heims sind hier in klarster und übersichtlichster Weise veranschaulicht, wie überhaupt schon durch diese wundervolle Art der Illustrierung „Der Mensch und die Erde“ eine weit über den Rahmen des Gewohnten hinausreichende Bedeutung errungen hat.

Als neuen Frauenberuf, der sich bei guten Leistungen sicher lohnt, empfiehlt die praktische Wochenschrift „Fürs Haus“ den Beruf als Gehilfin des Bade-Arzt's. Es wird dabei weniger an ein junges Mädchen gedacht, dessen Tätigkeit sich im Ausstellen der Nummern für die Sprechstunde, dem Bedienen der Patienten bei Abnahme der Garderobe oder Abklappen einiger Briefe auf der Schreibmaschine erschöpft, sondern an eine wirkliche Assistentin, die mit richtigem Takte die tausenderlei Fragen und Wünsche der Patienten berücksichtigt, auf die einzugehen der überbeschäftigte Arzt keine Zeit hat. Eine solche Dame wird den Neueintreffenden beim Auswählen einer passenden Wohnung in uneigennütziger Weise mit Rat und Tat zur Seite stehen, den zahlreichen ganz einsamen Patienten, die nicht verstehen, Anschluß zu suchen, ein wenig Aufbeterung, ein wenig freundlichen Zuspruch geben, der ihnen oft mehr Segen bringt als die heilkräftigsten Bäder, sie wird bei plötzlichen Erkrankungen schnell eine geschulte Hilfe beschaffen u. dgl. Wenn sie als ver-

ständnisvolle Sekretärin dabei noch das Buch- und Rechnungswesen führt und technische Hilfe bei Untersuchungen leistet, so wird sie auf eine nicht geringe pekuniäre Bewertung ihrer Arbeitskraft rechnen dürfen. — Das Frauen- und Modeblatt „Fürs Haus“ ist durch seine hauswirtschaftlichen Belehrungen, seinen ansprechenden Modeteil für Erwachsene und Kinder und die sonst gebotene Fülle an unterhaltendem und belehrendem Stoff allen Frauen hochwillkommen. Für vierteljährlich K 1.80 ist es durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Der literarische Teil dieser Unterhaltungsschriften bietet in anregender Form in kleinen Novellen, Abhandlungen, Anekdoten, Gedichten u. s. w., die teils einsprachig mit Anmerkungen, teils zweisprachig geschrieben sind, Kenntnis des fremden Landes, seiner Literatur, seiner Sitten und Gebräuche, seiner Handels- und Verkehrseinrichtungen. Übersetzungsübungen spornen den Leser zu eifriger Arbeit an. Stets finden sich Adressen junger Leute, die geneigt sind, mit andern Lesern in schriftlichen Verkehr zu treten behufs gegenseitiger Hebung der Kenntnisse in der fremden Sprache und zum Austausch von Zeitungen, Ansichtskarten u. s. w. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Geschmackvolle, elegante und leicht ausführbare Colletten.

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefen mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen.

Vierteljährlich: K 3.30 = Mk. 2.80.

Gratisbeilagen:

„Die praktische Wiener Schneiderin“
und
„Wiener Kinder-Mode“
mit dem Beiblatt
„Für die Kinderstube“
sowie
„Schnittmusterbogen“.

Schnitte nach Maß. Als Begünstigung von besonderem Wert liefert die „Wiener Mode“ ihren Abonnentinnen Schnitte nach Maß für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl lediglich gegen Ertrag der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. Die Anfertigung jedes Collettenstückes wird durch jeder Dame leicht gemacht. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie der Verlag der „Wiener Mode“, Wien 62, Gumpendorferstraße 87, unter Befügung des Abonnementsbetrages entgegen.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. **Neueste** XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. E. Vanino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefen à 72 Seiten.
Ein Jahrgang komplett geheftet kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konfliktfreie, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
U. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probehefte werden gratis und franko geliefert.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung **U. Neurauner's Nachflg., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p>May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — ic. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstraße.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazza, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Faschmalerei und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hofersstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatragen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Facturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts ic. prompt und billigt.</p>	<p>E. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 579.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22. Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ernagora Janella, Kunsttischlerei und Holzschneiderei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Grafmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gießgegenstände. Spritzen, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Einser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmeßwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Amichstraße 1.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bau Ratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte. Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Bauführung, die Baurechnungen ic. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhang über Baugesetze und Baurecht. Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambauser Edler v. Rautensfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>	
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Ludwig Melzer, Capezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 n. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>		
<p>Dominik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-à-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme fentscher Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>		
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhauser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>		
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Karl Noffel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Defo- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons ic. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>		
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>			

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, August 1910.

Nr. 8.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.
Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhartstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Kunst und Hygiene im Wohnhause.

Kunst und Hygiene im Wohnhause sind anscheinend zwei ganz verschiedene Dinge, die so gut wie gar nichts miteinander gemein haben. Nach der landläufigen Ansicht ist die Anwendung von Kunstformen doch lediglich eine Sache des rein persönlichen Geschmacks, die nur durch die Individualität des Eigentümers oder des mit der Ausführung der Wohnungseinrichtung Beauftragten bestimmt wird. Die Hygiene dagegen lehrt uns, daß wir unsere Wohnungen behaglich einrichten können und müssen im Hinblick auf das, was bekömmlich, was gesundheitszuträglich ist. Ihre Wirksamkeit ist, wie die eines tüchtigen Arztes, naturgemäß in der Hauptsache eine vorbeugende, das heißt, sie strebt durch Verminderung schädlicher Zustände und Einrichtungen, durch Anbringung der für das Wohlergehen der Bewohner erforderlichen Verbesserungen das Entstehen von Gefahren für das leibliche und seelische Wohlbefinden zu verhüten, um nicht den viel schwereren und weniger erfolgversicheren Kampf bereits entstandener und zur Einwirkung gelangter Uebel aufnehmen zu müssen.

Was aber, so werden die meisten fragen, hat die gesundheitszuträglichkeit Einrichtung unserer Wohnung mit den in derselben verwendeten Kunstformen zu tun? Ist etwa dieser oder jener Stil mehr den Anforderungen der Hygiene entsprechend als ein anderer? Kann man die von der Hygiene geforderten Einrichtungen nicht mit ganz beliebigen Schmuckformen umkleiden?

Die Fragen sind das beste, weil deutlichste Zeichen für die heute herrschende, aber irrige Anschauung über Bedeutung und Entstehung der Kunstformen. Unserem großen Publikum sind die Kunstformen eben weiter nichts als die äußere Verzierung, das Mäntelchen, welches den Gegenständen, ganz nach Belieben und Mode verschiedenartig zugeschnitten, umgehängt wird. In weiten Kreisen ist leider das Verständnis dafür verloren gegangen, daß die Kunstform sich jederzeit aus der Notwendigkeit und dem Gebrauchszwecke heraus entwickelt hat und daß bisher nur in den Zeiten des Verfalls ähnliche Erscheinungen zu beobachten waren, wie dieselben uns nicht ganz fremd sind.

Betrachten wir die Entwicklung der Formen im Zusammenhange, so finden wir, daß überall und zu allen Zeiten die Anlage und Einrichtung der menschlichen Wohnung zunächst und hauptsächlich nach den klimatischen Verhältnissen sich gerichtet hat. Der ursprüngliche Zweck jeder Behausung, dem Menschen Schutz vor den Unbilden des Klimas zu gewähren, hat dem Hause und seiner Einrichtung jederzeit den Grundcharakter verliehen. Für den Bewohner der südlichen Länder, der sich immer im Freien aufhalten konnte, genügten die offenen Säulenhallen, welche ihm Schutz boten

vor den glühenden Sonnenstrahlen und das Schlafzimmer war hier nur ein kleiner, geschlossener Raum ohne Fenster, da es jedem, der die Kühle der Nachtluft genießen wollte, möglich war, sein Lager auf dem flachen Dache seines Hauses aufzuschlagen. Anders im Norden, wo während des weitaus größeren Teiles des Jahres der Aufenthalt in geschlossenen Räumen erwünscht ist und wo das festgefügte Haus Schutz bieten soll gegen Eis und Schnee.

Gleiche Vorbedingungen führen auch in völlig verschiedenen Jahrhunderten und unter gänzlich verändertem Kulturzustande zu gleichen Ergebnissen. Wir betrachten die Pfahlbauten als die primitivste Anfangsleistung auf dem Gebiete des Wohnungsbaues, und doch ist das große und mächtige Venedig, das zur Zeit seiner höchsten Entwicklung unstreitig an der Spitze der Zivilisation stand, in ganz gleicher Weise auf einem Pfahlroste aufgebaut.

Der zweite wesentliche Faktor für die Gestaltung unserer Wohnung sind die sozialen Einrichtungen und Gepflogenheiten. Sie beeinflussen im Voraus die ganze Anlage und die Einzelgliederung ebenso gut, wie die klimatischen Verhältnisse dies tun. Aus den Sitten, den Lebensgebräuchen, aus der Größe der Städte, ja selbst aus der verschiedenen abgegrenzten Geschäfts- oder Arbeitszeit leiten sich die die einzelnen Nationen und Stämme unterscheidenden Merkmale im Wohnhausbau her. Es hat weit mehr Einfluß auf Anlage und Ausstattung des Hauses, ob in der betreffenden Gegend das Einzelhaus oder das Mietshaus vorherrscht, als ob gerade dieser oder jener Stil herrscht und diese oder jene Mode vorübergehend die Geschmacksrichtung beeinflusst.

Der persönliche Geschmack, die Vorliebe für diese oder jene Form ist demnach nur der weitaus kleinste Faktor für die Formgebung. Eine ganze Reihe von Beispielen bestätigt dies ohne weiteres. Die Handschrift unserer Zeitgenossen erscheint uns so charakteristisch, so verschieden bei jedem einzelnen, daß wir an der uns bekannten Schrift ohne Schwierigkeit die Person des Schreibers zu erkennen vermögen. Sehen wir uns dagegen eine Anzahl von Briefen an, welche ein oder mehrere Generationen vor unserer Zeit geschrieben worden sind, so erscheinen uns alle die Handschriften einander so ähnlich, daß wir nur kleinere Unterschiede zwischen ihnen festzustellen vermögen. Das Typische der Schrift jener vergangenen Zeit tritt uns um so viel schärfer vor Augen, während wir bei den Handschriften der Zeitgenossen noch so von den kleinen Details befangen sind, daß wir den gemeinsamen Charakterzug, welcher zweifellos auch unserer gegenwärtigen Schrift eigen ist und jedem Fernstehenden später sofort in die Augen springen wird, vorläufig ganz übersehen. Ebenso verhält es sich mit den Kunstformen. Auch hier hat die Zeit ihren gemeinsamen Typus, übereinstimmende allgemeine Eigenschaften, welche dem Zeitgenossen durch die Details verschleiert

werden, dem in anderer Zeit lebenden Betrachter aber als charakteristisches Erkennungszeichen der ganzen Epoche in die Augen springen.

Die Wohnungsverhältnisse geben den Grundtypus für die Möbel an. In jeder größeren Stadt hat sich ein Normalgrundriß herausgebildet, welcher mehr oder weniger abgeändert regelmäßig sich wiederholt. Das eigentümliche der Berliner Wohnung z. B. ist das sogenannte Berliner Zimmer, welches für die Möbel, speziell das Büfett ganz außergewöhnliche Maße zuläßt, so daß man die für eine Berliner Wohnung brauchbaren Niesenmöbel anderswo nur schwer unterbringen würde. Wie mit den Möbeln, verhält es sich mit den Häusern selbst. Die verschiedenen Baustile, welche an unseren modernen Mietshäusern im äußeren angewendet werden, vermögen doch durchgreifende Verschiedenheiten nicht zu schaffen. Wenn jemand nach einem Menschenalter die jetzt entstandenen Gebäude in angeblich gotischem, modernem oder Rokoko-Stil betrachtet, er wird schwerlich mehr als rein äußerliche Unterschiede an denselben entdecken. Der Grundgedanke, die aus unseren Lebensbedürfnissen sich ergebende Zimmerzahl, Zimmerfolge und die Ausstattung derselben mit Nutz- und Luxusgeräten ist nach ganz anderen Regeln entwickelt, als nach denen der uns aus früheren Jahrhunderten überkommenen Stile.

Das große Publikum schwärmt noch viel für das Altertümliche, für alte Bauwerke und die alten Stile. Das Ideal unserer Poesie, auch der architektonischen, ist vielfach die Ritterburg und das alte Bauernhaus oder das alte Patrizierhaus, wie es sich die Geschlechter in Nürnberg, Augsburg oder Lübeck und Danzig vor mehreren Jahrhunderten gebaut haben. Und wie würden wir uns dazu stellen, wenn wir uns selbst wirklich in ein solches Bauwerk versetzt fänden, wenn wir länger als nur zu vorübergehendem Scherz darin leben sollten. Wie würden wir uns in den hochpoetischen Zwingburgen mit ihren unverglasten Fenstern und den feuchten Wänden, in den dumpfigen Bauernstuben oder den engen Gassen und hochgetürmten Häusern der alten Städte befinden? Was würden unsere modernen Diensthofen dazu sagen und wie würde unser ganzes Leben sich in dieser Scenerie abspielen können, wenn wir mehr als rein äußerliche Formen aus jenen Zeiten übernehmen wollten? Hat doch selbst am Berliner königlichen Schloß, als dieses wieder für die Gegenwart zum Bewohnen hergerichtet werden sollte, trotzdem der betreffende Teil erst knapp 200 Jahre alt ist, ein sehr umfangreicher Neubau, der Millionen gekostet hat, vorgenommen werden müssen, bloß um unserer modernen Anschauung über das Verhältnis der Dienerschaft zur Herrschaft, der veränderten Lebensweise unserer Fürsten Rechnung zu tragen. Als damals der Schloßbau entstand, war man gewöhnt, die Dienerschaft durchaus außer acht zu lassen, dieselbe war völlig unpersönlich, das gesamte Leben der Fürsten vollzog sich öffentlich, von dem feierlichen Aufstehen in Gegenwart des großen oder kleinen Hofstaates bis zu dem Zubettgehen ebenfalls vor versammelter Hofgesellschaft. Infolgedessen war die Flucht der Staatswohnräume eine zusammenhängende, der Durchgang zu den dahinterliegenden Räumen nur durch die vorderen möglich. Die veränderten Lebensanschauungen und Gewohnheiten machten den Anbau einer Galerie nötig, welche der Dienerschaft den Zugang zu den einzelnen Räumen von außen ermöglichte. Ein anderes Beispiel: Als Friedrich der Große in Potsdam an den Hauptstraßen Fassaden des Palladio erstehen lassen wollte, um der Stadt so das Aussehen einer Stadt von lauter Palästen zu geben, da ergaben sich für die Wohnhäuser, denen diese stilvollen Fassaden genau im ursprünglichen Maßstabe vorgeklebt wurden, ganz eigentümliche, wenig erfreuliche Folgen. Hinter den Palastfassaden mit ihren hohen Fenstern lagen nämlich die Wohnräume in den damals gebräuchlichen Stockwerkshöhen. Infolgedessen traf es sich, daß die Bewohner des einen Stockwerks ihre Fenster nur auf der Leiter erreichen konnten, während die anderen sich auf den Fußboden setzen mußten, um zum Fenster hinauszusehen.

Aus alledem erhellt, daß wesentliche Umwälzungen sich nicht auf dem Gebiete der Kunstformen vollziehen, sondern durch veränderte Lebensbedingungen und Ansprüche herbeigeführt werden. Hier aber treten in neuerer Zeit die hygienischen Anforderungen

immer mehr in den Vordergrund. Die außerordentlichen Fortschritte, welche sämtliche Disziplinen der Naturwissenschaften im verflochtenen Jahrhundert und besonders in den letzten Jahrzehnten gemacht haben, haben uns eine Unmenge wissenschaftlicher Erkenntnisse vermittelt, die uns zu einer völlig veränderten Auffassung der wichtigsten Lebensfragen führen mußte.

Aber mit der Erlangung der wissenschaftlichen Erkenntnis ist es noch nicht getan. Wie viele auf den modernen wissenschaftlichen Beobachtungen beruhende Einrichtungen und Anordnungen werden z. B. durch die über ihren Zweck und ihre Bedeutung unklare Dienerschaft in Unordnung gebracht, falsch angewendet oder gar ins Gegenteil verkehrt. Es muß eben erst die wissenschaftliche Erkenntnis überfetzt werden in Ueberzeugung und Gewöhnung. Ist dies erfolgt, so drängt diese Ueberzeugung und Gewöhnung zum Umschwung aller bestehenden, damit nicht in Einklang zu bringenden Verhältnisse mit einer Macht, der gegenüber die Geschmacksimpelei des einzelnen ganz außer Betracht bleibt.

Betrachten wir daraufhin einmal die Veränderungen, welche während der letzten fünfzig Jahre sich an unseren Wohnhäusern vollzogen haben.

Schon zu Beginn dieser Periode bestanden in den Hauptstädten und den bedeutenden Provinzialstädten, wie Breslau, Stettin, Danzig, die Wohnhäuser aus drei, vier, auch fünf Stockwerken. Trotz der geringeren Bevölkerungsziffer und des niedrigeren Bodenwertes hatte schon die bei den meisten größeren Städten noch in Geltung befindliche festungsmäßige Bebauung — früher schon hatte jede bedeutendere Stadt als Festung gegolten — dafür gesorgt, daß die Straßen möglichst eng angelegt und die Häuser möglichst hoch gebaut wurden. In diesen Häusern gab es eine einzige Treppe und diese war meistens stockdunkel, so daß man beim Betreten derselben, namentlich in einem fremden Hause, sich eingehend über die hier im Finstern lauernden Gefahren orientieren mußte. In den Häusern gab es ferner keine Wasserleitung und keine Gasbeleuchtung. Ueber die eine Treppe des Hauses ging nicht nur der gesamte Küchen- und Wirtschaftsbedarf, sondern sämtliches im Haushalte nötige Wasser und das ganze Heizmaterial wurde darüber hinaus befördert.

Die Zimmer der einzelnen Stockwerke stießen meist direkt auf die Treppe, ein verschlossener Korridor für die einzelnen Wohnungen gehörte zu den Seltenheiten. Auch eine Waschlüche war unbekannt. War bei einer Familie im Hause Waschfest, so wurde dies eben in der Wohnung abgehalten und die sämtlichen Besucher und Inassen des Hauses durften durch den Waschboden hindurchgehen und denselben, der ja mit Leichtigkeit vom Treppenhause in alle Zimmer drang, mitgehen. Oder es wurde die gebrauchte Wäsche Monate lang aufgestapelt, bis so viel zusammengekommen war, daß sich bei entsprechender Witterung ein Zug ins Freie zur Abhaltung eines großen Waschfestes an fließendem Wasser lohnte. Die Schilderung, welche Willibald Alexis in den „Hosen des Herrn von Bredow“ aus einer um mehrere Jahrhunderte zurückliegenden Zeit von solch einem Hauptreinigungstage gibt, ist durchaus nicht nur für jene fernliegende Reformationszeit gültig. Mit geringen Abänderungen haben sie auch unsere Eltern noch kennen gelernt.

Badezimmer im Hause waren ebenfalls ein unbekannter Begriff, kamen sie doch selbst in königlichen Schlössern damaliger Zeit nicht vor. Auch hier wurde im Bedarfsfalle eine transportable Wanne in das Schlaf- oder Toilettenzimmer hingefetzt.

Alles dies ist inzwischen anders geworden und daraus sind eine Menge Veränderungen entstanden, an welche mag in diesem Zusammenhange wohl selten denkt. Allein mit dem Abschaffen des Wasserholens vom Brunnen ist eine ganze Reihe von Geräten außer Gebrauch gesetzt worden: die Eimer, die Wasserbottiche, die Träger, an denen die Eimer über die Schulter gehängt wurden. Und alle diese Geräte waren im Laufe der Jahrhunderte Gegenstand der Volkskunst gewesen. Das Hausgerät war geschmückt mit Schnitzerei und anderen Verzierungen; man hatte ihm eigenartige Formen gegeben, welche seinem Gebrauch entsprachen und auf diesen symbolisch hindeuteten. Mit dem Augenblicke, wo die Wasserleitung ins Haus eingeführt wird, sind alle diese Kunstformen außer Kurs

gezeigt und gehören nur noch der Geschichte an. Ebenso ist es im Beleuchtungswesen. Solange man nicht verstand, die Kerzen mit gedrehten Dochten zu versehen, hatte man die Lichtputzschere nötig. Diese waren ganz besonders bevorzugt in Bezug auf künstlerische Durchbildung und unsere Museen besitzen wahre Kunstwerke dieser Art. Sobald aber die Kerzenfabrikation weiter fortschritt, war auch die Lichtputzschere ihres Amtes enthoben und verschwand von der Bildfläche.

Wir haben in den letzten Jahrzehnten unser Bedürfnis nach künstlerischer Ausgestaltung unseres Hausrates dadurch zu befriedigen gesucht, daß wir die Kunstformen vergangener Jahrhunderte kopierten. Aber diese Formen waren nicht wie zur Zeit ihrer Entstehung der notwendige äußere Ausdruck der inneren Gebrauchsform, weil man meist nicht verstand, dieselben unseren modernen Geräten anzupassen. So wurde das eigentliche Gebrauchsgerät durch die Form unbequem und unpraktisch, außerdem ging man ja noch weiter, indem man geradezu meist sinnlos und rein aus Altertümelei ganze Geräte aus der Kumpfkammer hervorjuchte und in die „stilvollen“ Einrichtungen hineinstellte, wie Spinnrad, Lichtputzschere und dergl., mit denen man überhaupt nichts anzufangen wußte. So blieben die Kunstformen zum erstenmale völlig getrennt vom lebendigen Gebrauch, sie blieben eine rein äußerliche Staffage, die nicht mit dem Wesen der Gegenstände verwachsen konnte.

Deshalb auch vor allem gelang es der Mode, in schwindelnder Hast uns durch die verschiedenen Stile hindurch zu treiben. Und jetzt macht sich insolge dessen eine nicht zu leugnende Ueberfättigung an den Kunstformen geltend. Das Motto der Gegenwart heißt: Möglichst einfach!

Aber dieses Sehnen nach Einfachheit entspringt weniger dem Widerwillen gegen die Kunstformen überhaupt, — denn das Verlangen nach Schmuckformen ist gerade in den breiten Schichten der Bevölkerung jetzt ebenso lebhaft als früher, — als vielmehr aus dem Widerwillen gegen die sinnlose Anwendung der alten Formen in unserer modernen Industrie. Wir haben in unseren Museen alte Vorbilder, welche uns die höchste künstlerische Entwicklung eines Gebrauchsgegenstandes zeigen. Diese sind Einzelschöpfungen hervorragender Künstler, aus einem eigenartigen Gedanken, für einen besonderen Zweck, für einen besonders kunstverständigen Besitzer unter Aufgebot aller Kunstfertigkeit in bester Ausführung und schönstem Material geschaffen. Was hat die neuere Zeit damit gemacht? Wo sie ein solches Ding fand, was durch eigenartige Konzeption sich auszeichnete, ist sie hingegangen und hat es kopiert, aber nicht kopiert als Einzelwerk, wieder für einen Besitzer, als kostbare Besonderheit, sondern für die maschinelle Vervielfältigung in so und soviel Duzend und Groß; und das Ding, das in seiner Einzigartigkeit das Auge erfreute und den ihm zu Grunde liegenden Gedanken anregte, grüßt nun von jedem Winkel her dem kunstverständigen entgegen, entweicht, seines intimsten Reizes beraubt durch die schablonenhafte Maschinenarbeit und noch dazu durch das gemeine Surrogatmaterial, indem es für ein paar Pfennige zu haben ist. Eine Silberschale des Benvenuto Cellini in erbärmlichster Majolika oder Gipsguß mit Bronze beklebt und ähnliches mehr! So ist die Form, die an sich schön und zweckmäßig war, dem Auge verleidet, sie ist unerträglich geworden.

Natürlich hat die Industrie auch noch in anderer Beziehung die Kunstform zu vergewaltigen verstanden. In dem Streben nach stilvollen Formen, auf der Suche nach Motiven möglichst erhabener Art war es ihr sehr gleichgültig, wo sie dieselben fand und ob diese auch wirklich zu dem modernen Zwecke paßten. Der Stuhl, welcher als Ehrensitz für den Chef des fürstlichen Hauses der Jünger mit vollem Recht eine Bekrönung der Lehne erhielt, um der Gestalt des Hausherrn ein würdiges Relief zu geben, mußte als Vorbild dienen für die modernen Speisezimmerstühle, hundertweise gefertigt und duzendweise in einem Raum nebeneinander gestellt in den modernen Mieträumen. Oder man nahm den Sakristeischrank einer Kirche und machte danach ein Büfett.

(Schluß folgt.)

Ist der Mittelstand lebensfähig?

Nach zwölfjähriger Pause hat in Deutschland wieder eine allgemeine Berufs- und Betriebszählung stattgefunden, deren Ergebnisse auch für uns in Oesterreich von höchstem Interesse sind. Ist es doch selbstverständlich, daß die Entwicklung unseres so mächtigen Nachbarreiches auch für uns in Oesterreich von einschneidender Rückwirkung ist, sind ja Deutschland und Oesterreich politisch und wirtschaftlich innig miteinander verbunden.

Die in Deutschland erhobenen Daten sind nun so wertvoll, daß sie auch von uns in eingehender Weise gewürdigt werden müssen und bietet die Statistik für Erörterungen und Folgerungen eine so sichere Grundlage, wie nahezu keine andere Sprache. Die Zahlen sprechen bekanntlich eine klare und berebte Sprache.

Zunächst müssen wir aber eine die Landwirtschaft betreffende, höchst betrübende Tatsache erwähnen.

In Deutschland sind diejenigen Personen, welche sich mit der Landwirtschaft beschäftigen, vom Jahre 1895 von 18.501.307 bis auf 17.681.176 im Jahre 1907 zurückgegangen. Die Landwirtschaft hat demnach in Deutschland absolut um rund 800.000 Personen abgenommen und ist der Anteil der Landwirtschaft an die Bevölkerung Deutschlands in zwölf Jahren von 35,7 auf 28,6 Prozent gesunken. Kaum ein Drittel der deutschen Bevölkerung lebt somit heute von der Landwirtschaft.

Daß das für Deutschland unter allen Umständen eine sehr bedauerliche Erscheinung ist, braucht wohl nicht näher erörtert zu werden, und Deutschland wird strenge Fürsorge treffen müssen, daß der „Landflucht“ Einhalt geboten werde.

Ganz anders verhält es sich mit den Gewerbegruppen, in welchen das Kleinhandwerk sich bedeutend vermehrt hat.

Im Viertelsjahrhundert 1882 bis 1907 haben sich die Betriebe von 436.418 mit 1.11 Millionen Personen auf 501.963 Betriebe mit 1.35 Millionen vermehrt, und zwar sind das jene Kleinbetriebe, in welchen zwei bis fünf Personen tätig sind. Das mittlere Handwerk, zu dem die Betriebe mit sechs bis zehn tätigen Personen zählen, vermehrte sich von 12.846 Betrieben mit 104.508 Personen auf 46.773 Betriebe mit 340.779 Personen und die Gruppe mit 11 bis 50 Personen, wozu das größere Handwerk und die Kleinindustrie gehören, nahm von 9836 Betrieben mit 197.004 Personen auf 27.877 Betriebe mit 588.849 Personen zu.

Diese statistischen Daten, die sich auf einem Zeitraum von 25 Jahren erstrecken, ergeben mit vollster Klarheit, daß sich das Handwerk in Deutschland in durchaus gesunder Fortentwicklung befindet.

Stellt man nebenan, daß die Industrie in Deutschland vom Jahre 1895 bis zum Jahre 1907 von 20.253.241 bis auf 26.386.537 angewachsen ist, so muß dieses Blühen des deutschen Gewerbestandes sicherlich angestaunt werden.

Für den Kenner der deutschen Verhältnisse dürften aber das gewaltige Anschwellen der Industrie und das Erstarren des Gewerbestandes nicht besonders befremdlich erscheinen, liegen hier doch die Verhältnisse in Deutschland ganz anders als in Oesterreich.

Der deutsche Industrielle und der deutsche Kaufmann verlegten schon seit einer langen Reihe von Jahren ihre intensive Tätigkeit hauptsächlich auf das Ausland und auch auf überseeische Gebiete und überließen den heimischen Bedarf und den heimischen Markt dem heimischen Gewerbe.

Die ungeheure Machtstellung des Deutschen Reiches und dessen Kolonialpolitik begünstigten das Entstehen, Gedeihen und Blühen von wahrhaften Großindustriellen und Großkaufleuten, die mit weitsichtigem Blick und mit zäher Energie erfolgreich in den kaufmännischen Wett- und Weltkampf eintraten.

Bei uns Oesterreich lagen ehemals die Verhältnisse ganz anders und haben sich jetzt erst etwas gebessert.

Der österreichische Außenhandel wurde — teils durch eigenes Verschulden — von übermächtigen, findigen und kräftigen Gegnern stark eingedämmt und die Industrie mußte ihr Absatzgebiet auf den inländischen Markt verlegen, wodurch sie selbstverständlicherweise auf den Gewerbestand stoßen mußte. Es entstand nun zwischen Industrie und Gewerbe ein mörderisches Ringen und unser Handwerkerstand schien dem übermächtigen Gegner erliegen zu müssen.

Endlich gelangte man, und zwar merkwürdigerweise fast zu gleicher Zeit, bei allen maßgebenden Faktoren zur Einsicht, daß Industrie und Gewerbe ganz gut nebeneinander leben können, wenn sie eine vernünftige Teilung der gegebenen Machtsphären vornehmen. Was konnte für die Industrie das Niederringen bedeuten? Ein allmähliches Ersticken in der eigenen Ueberproduktion. Absatzgebiete mußten demnach in der Fremde gesucht und gefunden werden und eine regenerierte österreichische Industrie konnte ganz gut mit den besten Industrien der besten Länder in den Wettbewerb eintreten. So gab die österreichische Industrie den kleinlichen und selbstmörderischen Krieg mit dem Gewerbe auf und schlug neue und bessere Bahnen ein.

Und das Gewerbe rafft sich in Oesterreich aus eigener Kraft empor und ist die Zukunft desselben bei uns gesicherter als in Deutschland, hat doch das Handwerk aus den mannigfachen Gründen bei uns einen besseren Boden als dort.

„Kärntner Arbeitgeberblatt“.

Hinterlegung von Arbeitsbüchern.

Es wird von vielen Seiten Klage geführt, schreiben die „Mitteilungen des Bundes Oesterr. Industrieller“, daß der Erlass des Justizministeriums vom 20. Mai 1910 in der Frage der Hinterlegung von Arbeitsbüchern keine Klarheit geschaffen habe.

Der Erlass läßt auch wirklich an Klarheit manches wünschen.

Was soll also der Arbeitgeber mit dem Arbeitsbuche tun, wenn der Arbeiter nicht ordnungsgemäß die Arbeit verläßt?

I. Der Arbeitgeber will den Arbeiter zwangsweise in die Arbeit zurückführen.

In diesem Falle hat er das Recht, das Arbeitsbuch zurückzubehalten, ja, er muß es sogar (nach Ansicht des obersten Gerichtshofes) tun, wenn er sich das Recht dieser Zurückführung wahren will. In der vorbehaltlosen Deposition des Arbeitsbuches bei Gericht kann man nämlich eine stillschweigende Einwilligung in die Auflösung des Arbeitsverhältnisses erblicken. Freilich darf er das Arbeitsbuch nicht unbegrenzt lange zurückbehalten. Er muß vielmehr binnen der gesetzlichen oder vertragsmäßigen Kündigungsfrist das Begehren auf zwangsweise Zurückführung in die Arbeit stellen und kann dann das Arbeitsbuch solange zurückbehalten, bis der in die Arbeit zurückgeführte Arbeiter das Arbeitsverhältnis ordnungsmäßig gelöst hat.

II. Der Arbeitgeber will vom Entlassungsgrunde des § 82, lit. f), G.-D. Gebrauch machen und den Arbeiter wegen unbefugten Verlassens der Arbeit ohne Kündigung entlassen.

Dann soll der Arbeitgeber das Arbeitsbuch dem Arbeitgeber entweder persönlich übergeben, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er wegen unbefugten Verlassens der Arbeit entlassen sei, oder (da dies wegen Abwesenheit des Arbeiters selten möglich sein wird) er soll den Arbeiter durch rekommandiertes Schreiben von der Entlassung wegen unbefugten Verlassens der Arbeit verständigen. Das Arbeitsbuch kann er dann entweder bei Gericht übergeben, mit der Erklärung, daß das Arbeitsbuch dem Arbeiter auf sein Verlangen ausgeliefert werden soll, oder aber er kann es bei sich liegen lassen, bis es sich der Arbeiter holt, muß es aber dann auf Verlangen des Arbeiters herausgeben.

III. Der Arbeitgeber will auf Grund des § 85 G.-D. eine Entschädigungsklage einbringen.

Diese Eventualität behandelt der Oberste Gerichtshof in dem letzten Plenarbeschlusse nicht. Doch soll auch hier der Arbeitgeber die Herausgabe des Arbeitsbuches vor Ablauf der gesetzlichen, bezw. vertragsmäßigen Kündigungsfrist verweigern und dasselbe vor Ablauf dieser Frist auch bei Gericht nicht deponieren. Nach Ablauf dieser Frist muß er das Arbeitsbuch dem Arbeiter auf Verlangen herausgeben. Am besten, er trägt es ihm schriftlich an und hinterlegt es, wenn es sich der Arbeiter nicht holt, bei Gericht.

Wie lange darf also der Arbeitgeber die Herausgabe des Arbeitsbuches verweigern?

1. Wenn er den Arbeiter wegen unbefugten Verlassens der Arbeit entläßt, muß er auch sogleich auf Verlangen das Arbeitsbuch herausgeben.
2. Macht er von diesem Entlassungsgrunde keinen Gebrauch, so muß er, wenn er das Arbeitsbuch auf die Dauer der Kündigungsfrist zurückbehalten will, innerhalb der gesetzlichen, eventuell vertragsmäßigen Kündigungsfrist das Begehren auf Zurückführung in die Arbeit stellen. Er kann aber jedenfalls, wenn betreffs der Kündigungsfrist nichts vereinbart ist, die Herausgabe des Arbeitsbuches 14 Tage lang (gerechnet vom Tage des unbefugten Verlassens der Arbeit) verwehren, falls aber eine Kündigungsfrist vereinbart ist, auf die Dauer dieser Kündigungsfrist. Stellt er während dieser Zeit das Begehren auf Zurückführung in die Arbeit, so kann er, wie schon einmal erwähnt, das Arbeitsbuch so lange zurückbehalten, bis der in die Arbeit zurückgeführte Arbeiter das Arbeitsverhältnis ordnungsmäßig löst.

Stellt er dieses Begehren aber nicht innerhalb der obenangegebenen Fristen, so muß er nach Ablauf der erwähnten Fristen auf Verlangen das Arbeitsbuch dem Arbeiter herausgeben, da er (nach Ansicht des obersten Gerichtshofes) durch Verstreichenlassen dieser Fristen stillschweigend in die Auflösung des Arbeitsverhältnisses willigt.

3. Besondere Würdigung erfordert das nicht ordnungsgemäß gelöste Arbeitsverhältnis gegen Stücklohn und im Afford. Hier muß der Arbeitgeber das Arbeitsbuch auf Verlangen herausgeben:

- a) sobald die vom vertragsbrüchigen Arbeiter nicht vollendete Arbeit von diesem oder von irgend einem anderen tatsächlich ausgeführt worden ist;
- b) sobald die Ausführung dieser Arbeit unmöglich geworden ist (z. B. wenn der Arbeitgeber das Halbfabrikat beseitigt oder anderweitig verwendet hat u. dgl.);
- c) nach Ablauf der gesetzlichen (eventuell vertragsmäßigen) Kündigungsfrist, sofern er innerhalb dieser Frist kein Begehren auf zwangsweise Zurückführung in die Arbeit gestellt hat.

Es ist noch hervorzuheben, daß der oberste Gerichtshof auf dem Standpunkte steht, daß durch die anstandslose Rückstellung des Arbeitsbuches an den Arbeiter auf dessen Verlangen und wohl auch durch die vorbehaltlose Deponierung des Arbeitsbuches bei Gericht der Arbeitgeber stillschweigend in die Auflösung des Arbeitsverhältnisses willigt und dadurch das Recht verwirkt, ein Begehren auf zwangsweise Zurückführung des Arbeiters in die Arbeit zu stellen. Beabsichtigt daher der Arbeitgeber ein solches Begehren zu stellen, so muß er unbedingt die Herausgabe des Arbeitsbuches verweigern, gleichzeitig aber auch noch, um einer Entschädigungsklage wegen Nichtauslieferung des Arbeitsbuches vorzubeugen, unbedingt innerhalb der gesetzlichen (bezw. vertragsmäßigen) Kündigungsfrist, dieses Begehren auf Rückführung stellen.

Kleinwohnungsbau und Bodenreform.

(Wir entnehmen den Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes nachfolgenden Artikel, da die Verhältnisse in Tirol vielfach ähnlich liegen.)

Ein Teil der kleinen vogtländischen Industriestadt Falkenstein soll einer städtischen Bauweise erschlossen, das ländliche Idyll von Kleinhäusern durch Mietkasernen ersetzt werden! Wem zögen, wenn er dies hört, nicht alle jene Bestrebungen dem geistigen Auge vorüber, die in letzter Zeit in zunehmendem Maße die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und die darauf hinzielen, dem Hause die erzieherische Bedeutung zurückzugeben, die weitere Zunahme von Mietkasernen zugunsten der Eigenheime einzuschränken und vor allem die Mieten für die Wohnungen unserer minderbemittelten Mitbürger wieder auf ein gesundes Maß zurückzuführen.

Wer die wettergebräunten, bescheidenen alten Hütten unserer durchaus gesunden Landbevölkerung kennt, wo die Familien nicht übereinander, sondern nebeneinander wohnen, wird die Zunahme von Massenbauten, wie sie durch Modeströmung und Nachahmung, Bodenspekulation und Bodenausflachtung, sowie durch baugefetzliche Bestimmungen früher leider nur zu sehr begünstigt wurden, nur bedauern! Sind — um mit den trefflichen der Mark gewidmeten Worten der Deutschen Tageszeitung vom 23. September 1905 zu reden — die einstöckigen, aber traulichen Hütten, die stolz und trotzig bekunden, daß auf dem Lande noch Platz zum Weilen und Wohnen ist, die in ihrer Erdnähe sagen wollen, daß der Bauer mit dem Acker verbunden bleiben will, nicht in ihrer Art Stein oder Holz gewordene Predigten von der Macht wurzelhafter Heimständigkeit, von dem sinnigen und sonnigen Segen rechten Heimatsgefühls? Wer durch solche Dörfer mit offenen Augen und mit offener Seele wandert, den weht ein erquickender Hauch der Heimatluft wunderbar wohligh an. Aber wie ein Eishauch geht es durchs Herz, wenn er mitten unter diesen hier sozusagen „gewachsenen“ Häusern einen fremdartigen, ins Dorf hineingefetzten Steinkasten ohne Firn, ohne Zier, ohne Leben und ohne Eigenart sieht. Den öden Kasernstil der Großstadt auf den braunen Acker und in das grüne Gehege hineinzutragen erscheint fast wie ein Frevel. Was dagegen getan werden kann, der Volksseele Eigenart und dem Volke sein Heimatsgefühl zu erhalten, muß getan werden!

Erfreulicherweise reagiert sich's überall zum Besseren! Erst neuerdings hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten mit Erlaß an die Provinzialbehörden vom 11. Oktober v. J. den dringenden

Wunsch ausgesprochen, daß die Baupolizei auf dem platten Lande auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, wie auf die Gewohnheiten der Bewohner mehr als bisher Rücksicht und Veranlassung nehme, ein zweckmäßiges Bauen unter Vermeidung unnützer Kosten zu ermöglichen. Der Kleinwohnungsbau soll durch Vergünstigungen und Vereinfachungen gefördert werden, die einschränkende Bestimmungen der Brandversicherungsgesetzgebung, die Bestimmungen für die Entfernung der Gebäude auf demselben Grundstück voneinander und von den Nachbargrenzen sollen gemildert und die Forderungen des Heimatschutzes mehr berücksichtigt werden.

Die sächsische Baugesetzgebung erfreut sich solcher erleichternder Bestimmungen schon längst; allein es will scheinen, als ob die Wohltat und der Wert derselben weder von der Allgemeinheit der Bevölkerung, noch von der Mehrzahl der in älteren Anschauungen befangenen Baugewerbetreibenden, noch auch von einzelnen Behörden immer in gebührender Weise erkannt und gewürdigt worden seien. Besonders hat sich die irrtümliche Meinung befestigt — und zu ihrer Bekämpfung ist bisher erst wenig getan worden — daß mehrgeschossige Miethäuser auf dem Lande und in kleinen Städten im allgemeinen vorteilhafter und gegenüber dem Kleinbau daher zu begünstigen seien. Das ist bei normalen, nicht zu hohen Bodenpreisen durchaus nicht der Fall, im Gegenteil, der Kleinbau bietet, wie er in sozial wohlfahrtlicher, gesundheitlicher und schönheitlicher Hinsicht den Vorzug verdient, auch in wirtschaftlicher Beziehung erhebliche Vorteile gegenüber dem Massenmiethaus, wie dies die nachfolgenden, der Baupraxis entnommenen Untersuchungsergebnisse zur Genüge beweisen.

Der vorliegende Fall in Falkenstein ist in gewisser Hinsicht typisch für die künstliche Verteuerung der Kleinwohnungsmieten, für die Notwendigkeit einer — dem Vernehmen nach glücklicherweise auch von der Stadt Falkenstein eingeleiteten — Bodenreform.

Wäre das hier in Rede stehende dörfliche Gelände nicht vor Jahren mit einem Bebauungsplan und einer Bauordnung mit Zulassung mehrgeschossiger Miethäuser in geschlossener Bauweise bedacht worden, so würde heute wohl kaum jemand daran denken, hier an Stelle der traulichen, wenn auch alten Hütten hochgeschossige Miethäuser mit allem Drum und Dran, breiten gepflasterten Verkehrsstraßen und allen sonstigen vermeintlichen Segnungen städtischer Bauweise zu errichten. Vielmehr würde es bei dem Überschuß von Bauland in nächster Nähe der Stadt und ihrer Fabrikbetriebe — insbesondere unter Berücksichtigung der erleichternden Bestimmungen zu § 92 unseres Baugesetzes — auch heute noch möglich sein, eine Wohnung aus Stube, Küche und zwei Kammern — wie sie in einem solchen Häuschen in der Regel geboten ist — für den zurzeit hier wie allgemein in Sachsen geltenden Mietbetrag von 120 bis 150 Mark zu beschaffen. Allein mit dem Einsetzen der Grundstückspekulation, die in dem Flurstück und im Wohnhause nur eine Handelsware zu sehen gewöhnt ist, schnellst zunächst der Bodenwert in die Höhe, und zwar um so stärker, je mehr Stockwerke zugelassen, je mehr Konzessionen zur Ausnützung des Bodens gewährt werden. Zu dieser betrübenden Erscheinung, wodurch der Grund und Boden um das Vier- bis Fünffache, oft bis in das Zehn- und Zwanzigfache des normalen Wertes gesteigert wird, treten neben den Unkosten für Geometerhonorare, Bankzinsen, Straßen- und Schleusenbauten, Steuern, Stempel- und Geschäftsgewinne, noch die erheblichen Verteuerungen des Hauses selbst, denn die tieferen Gründungen und umfanglicheren Kellerbauten, die stärkeren Umfassungs- und Scheidewandmauern, massiven Treppen und Treppenumgänge, sowie die weiträumigeren Dachgestaltungen erfordern beim mehrgeschossigen Bau — ganz abgesehen von höheren architektonischen Ansprüchen an die Außenseite — auch erheblichere Mittel, wobei die beim Kleinbau gegenüber dem Massenbau sich ergebenden Vorteile größerer wohnlicher Ausnützung der Grund- und Aufrisse, sowie die durch kürzere Bauzeiten ausfallenden geringeren Zinsverluste gar nicht einmal in Berechnung gezogen werden sollen!

Diese Erwägungen und nicht zum wenigsten die aus der Vernachlässigung einer gesunden Bodenpolitik erwachsenden Gefahren für die allgemeine Volkswohlfahrt haben einsichtsvolle Staats- und Gemeindeverwaltungen schon längst bestimmt, Maßregeln zur Be-

kämpfung der allgemein als Krebschaden empfundenen Terrain- und Hauspekulation zu treffen. Die sächsische Hochbauverwaltung ist für die Forst-Untergehenden und Arbeiter in dem Verzicht auf das Massenmiethaus zu Gunsten von Kleinbauten*) vorangegangen, zahlreiche deutsche Bundesstaaten sind diesem vorbildlichen Beispiele gefolgt. Gehen die Meinungen über die einzuschlagenden Wege vielfach noch auseinander, so darf doch als feststehend angenommen werden, daß es neben der Einführung der Wertzuwachssteuer, des Erbbaurechtes sowie vor allem der Beschränkung der Stockwerkshöhen zu Gunsten einer flächigeren, ländlichen Verhältnissen mehr entsprechenden Bauweise, besonders darauf ankommen wird, durch Ankauf verfügbarer Gelände der Spekulation den Boden zu entziehen, Bebauungspläne und Bodenaufteilungen nur den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend unter Festlegung nur des Hauptverkehrs-zuges mit Trennung der Verkehrs- von den Wohnstraßen aufzustellen, weitere Einzelheiten aber, sowie insbesondere die öffentliche Auslegung solcher in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Pläne, zu unterlassen. Dabei muß man aber auch der allgemein verbreiteten irrtümlichen Auffassung entgegenreten, daß das Aufeinandertürmen von Wohnungsgeschoßen etwa billigere Mieten schaffe! Die spekulative unnatürliche Ausnützung des Baugrundes kommt bekanntlich nur dem Grundstücksbesitzer, nicht aber dem Mieter zu Gute, welcher letzterer durch die Mietkassernen gegenüber dem Kleinbau sogar erheblich benachteiligt wird. Und auch von den Besitzern hat in der Regel nur höchstens einer — in dessen Besitzzeit die spekulative Ausnützung der Wertsteigerung fällt — einen wirklichen Vorteil. Den Nachbesitzern geht er durch den höheren Kaufpreis von vornherein verloren!

In dem Widerstreit der Meinungen, welche Bauweise als die vorteilhafteste für die Beschaffung preiswürdiger, dabei anheimelnder Kleinwohnungen zu erachten ist, bedarf es bei einer Lageplanung zunächst nur der sorgfältigen Berechnung aller Werte. Man wird finden, daß die Nachteile hoher Bodenpreise durch die Vorteile sowohl einer billigeren Bauweise als einer sparsameren Lageplanung meist ausgeglichen werden; man wird weiter aber auch finden, daß selbst bei hohen Bodenpreisen — 10 Mk. als Grenzwert angenommen — beispielsweise das Vierfamilienhaus sowie die Reihenhäusergruppe als die wirtschaftlich vorteilhaftesten Lösungen zu betrachten sind, Lösungen, die nebenbei noch den schönheitlichen Wert haben, den harmonischen Ausgleich zwischen Landschaft und Bauwerk zu begünstigen. Denn das ist doch kein Zweifel, daß die Entstellung unseres Landes in der Hauptsache nur durch die unnatürliche Höhenentwicklung der in Stadt und Land in der Neuzeit errichteten Bauten, die an die Grenze gestellten Hinterhäuser mit ihren öden Brandgiebeln und endlich durch den Rückenbau mit seinen üblen Begleitererscheinungen herbeigeführt worden ist, Uebelstände, die sich bei einer gesunden, gemeinnützigen Bodenpolitik, gleichviel, ob diese von Staats- oder Gemeindeverwaltung, gemeinnützigen Gesellschaften oder Privaten betrieben wird, recht wohl vermeiden oder doch erheblich mindern lassen. So erwächst denn für die beteiligten Gemeinden die Aufgabe und die Pflicht, mehr als bisher die Bemühungen der Staatsregierungen um eine gesunde Bodenpolitik zu unterstützen, um dem Wohnungsbau die natürliche Grundlage zurückzugeben und damit die Mieten wieder in Einklang mit den Erwerbsverhältnissen der Mehrzahl unserer Mitbürger zu bringen.

Der Kleinwohnungsbau, insbesondere in ländlicher Umgebung, fordert gebieterisch eine größere Berücksichtigung seiner Eigenart. Die Schlichtheit, Natürlichkeit und Sparsamkeit der Bauweise früherer Zeit, die uns im Gebirge wie im Tiefland in den breit hingelagerten trauten Heimstätten wie eine abgeklärte Kulturercheinung so sympathisch entgegentritt, muß wieder zum Gemeingut unseres Volkes werden! Dazu wird es bei den maßgebenden Körperschaften weiterer unausgesetzter Arbeit, oft genug aber auch des Mutes bedürfen, den Forderungen solcher Einfachheit, Natürlichkeit und Sparsamkeit, unbekümmert um die jeweiligen Privatinteressen der Spekulation und um die gar so oft irreführende „öffentliche Meinung“, zum Durchbruch zu verhelfen.

Oberbaurat L. F. Karl Schmidt.

*) Zu vergleichen Schmidt, Forsthäuser und Kleinwohnungen, Verlag von Gerhard Köhmann, Dresden. Preis 15 Mk.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Vom Gewerbeförderungs-Institut. Infolge der Verlegung der Räume des k. k. Genossenschafts-Instruktors vom Stöckelgebäude des Institutes in das Vorderhaus Meinhartstraße 12, wird auch das Gewerbeförderungs-Institut einer teilweisen Umänderung unterzogen. Der große Lehrsaal des 1. Stockes wird in zwei Teile geteilt. Die Kanzleien des Institutsleiters werden in das ehemalige Lesezimmer, das durch Aufführung einer Wand ebenfalls abgeteilt wurde, verlegt, währenddem die frühere Kanzlei im Erdgeschoße zum Lesezimmer umgestaltet wird.

Der Kurs für autogene Metallbearbeitung findet in der Zeit vom 10. bis 18. Oktober l. J. unter der Leitung des Professors Bernatschek vom k. k. Gewerbeförderungs-Amte in Wien statt. Zur Betätigung der verschiedenen Apparate und Vorführung der Arbeitsmethoden wird ein Werkmeister des gleichen Amtes entsandt. Es wäre wünschenswert, wenn sich aus den Kreisen der Metallgewerbetreibenden Nordtirols eine regere Anteilnahme für den Kurs zeigen würde wie bisher.

DBK Hochschulprofessoren und Zeichenunterricht Auf der Hauptversammlung des Landesvereins preussischer, akademisch gebildeter Zeichenlehrer in Hannover traten mehrere Hochschulprofessoren energisch für die kulturelle Bedeutung des Zeichenunterrichts und die amtliche und soziale Stellung der Zeichenlehrer ein. Prof. Galmhuber von der Technischen Hochschule sprach über den Wert des Zeichnens und die Bewertung der Nummern auf Grund folgender Leitsätze: 1) Der Lehrplan sämtlicher Schulen ist dahin zu ergänzen, daß neben der abstrakten Denkart gleichzeitig auch die „visionäre“ Denkweise gepflegt wird. 2) Als Mittel hierzu dient in erster Linie der neuzeitlich geleitete Zeichenunterricht, welcher die Entwicklung des Formgedächtnisses, nicht aber die Kunstleistung zum Ziele hat. 3) Der Unterricht für freies und gebundenes Zeichnen ist als Hauptsach in den Lehrplan aufzunehmen und unter Berücksichtigung der natürlichen Veranlagung individuell zu gestalten. 4) Die Bewertung des Zeichenunterrichts ist mit der der Hauptfächer des Lehrplanes gleichzustellen. — Prof. Jordan wies auf das große Interesse der hannoverschen Künstlerschaft an der Frage des Zeichenunterrichts hin. Senator Prof. Roß beantragte, unterstützt vom Architekten Prof. Gillebrand, die Annahme einer Resolution, welcher die Versammlung zustimmte. Sie lautet: „Die unterzeichneten Mitglieder der Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft halten den Wert des Zeichnens für unsere gesamte Kultur für so bedeutend, daß sie die bisherige geringe Berücksichtigung der Zeichenzur bei Beförderungen und Prüfungen an höheren Lehranstalten als schweren Schaden empfinden. Wir schätzen die Bedeutung des Zeichnens sowohl für die praktische, als auch die künstlerische Tätigkeit unseres Volkes so hoch ein, daß wir verlangen müssen, daß die Vorbildung für alle technischen und künstlerischen Berufe gleichwertig anerkannt wird. Die Künstlerschaft will durch ihr Eintreten für die Wertung der Zeichenzur all den Schülern den Aufenthalt in einer höheren Schule erleichtern, welche später einer der großen technischen oder künstlerischen Lebensgemeinschaften angehören werden. Als ein Mittel hierzu sehen die Unterzeichneten eine Verfügung an, welche die Wertung der Zeichenzur bedingungslos vorschreiben würde.“ (Bekanntlich haben sich vor zwei Jahren zahlreiche sächsische Hochschulprofessoren in ähnlichem Sinne ausgesprochen. Mehren sich die Stimmen in gleicher Weise, so ist zu hoffen, daß durch das neue Schulgesetz dem Zeichenunterricht endlich die ihm gebührende Wertschätzung zuteil wird.)

DBK Frauenschuh und Frauenfuß. Man schreibt uns: Wie die Frauentracht überhaupt, so wendet sich auch die Schuhmode von der zeitweiligen Hinneigung zur Reform wieder ab, und beide scheinen sich zur Entschädigung für die längere Entbehrung in allerlei Absonderlichkeiten gefallen zu wollen. Die Schuhmode für Frauen wenigstens gibt wieder die lebhafteste Neigung zur spizen Form und zum hohen Absatz zu erkennen, und der möglichst kleine Fuß scheint wieder zum unentbehrlichsten Inventar der Frau, die etwas auf ihre vermeintliche Schönheit hält, werden zu sollen. Dabei ist

es unbegreiflich, daß die Frau von heute, die in vielem so ganz modern ist, den Stöckelschuh des Rokoko sich aufdrängen läßt. Er paßt allenfalls für müßige Puppenexistenzen, wie die der Damen dazumal waren; aber für die Frau der Gegenwart, die ihren Stolz darein setzt, tätig zu sein und die selbst bei Festen und bei Gesellschaften sich so ganz anders bewegt, als die Dame der Periode Ludwig des XV., ist dieser Schuh ganz und gar stillos. Und wenn er wenigstens noch wirklich schön wäre! Aber nachweislich kennt weder die Antike noch die Renaissance in ihren Höhenzeiten das Ideal des kleinen Frauenfußes. Die Schönheitstheoretiker der Renaissance verlangen vielmehr ausdrücklich, daß Hand und Fuß der Frau voll ausgebildet, eher groß seien, jedenfalls aber im Verhältnisse zu der Körpergröße der Frau überhaupt stehen. Sowohl die Venus von Milo, als auch die Frauen Lionardo da Vincis haben, an dem modernen Kanon gemessen, große Füße. Man konnte da sehr interessante Beobachtungen an den sogenannten Barfuß tänzerinnen machen, die sich in den jüngsten Jahren gezeigt haben. Deren Füße waren durch häufige Anstrengung natürlich besonders groß ausgebildet, aber keineswegs wirkten sie un schön, sondern sie machten vielmehr infolge der vollen natürlichen Ausbildung des Gliedes und des guten Verhältnisses zu der Gesamtproportion des Körpers den Eindruck schöner Organe. Das Umgekehrte ist in jedem Seebade zu beobachten, wo die an das Chinesentum erinnernden verkrüppelten Füße so vieler unserer Frauen wahrhaft Mitleid erregen. Der „Simplizissimus“ brachte jüngst eine Schusterphilosophie, die bitter, aber wahr ist: ist die Sohle eines Frauenschuhs zerrissen, dann stammt er von einer Bäuerin, ist aber das Oberleder gerissen, dann ist es der Schuh einer Stadtfrau, deren Beine übereinanderliegen. Soweit ist es mit der Verkrüppelung der Füße unserer Frauen gekommen. Es liegt daher in ihrem eigensten Interesse, daß sie den Launen der Schuhmode nicht folgen. Es gibt nur eine natürliche und schöne Schuhmode; das ist die: daß jede Frau ihren Schuh nach ihrem Fuße bauen läßt, wie ihn der Herrgott geschaffen hat. Und sollte ihr solch ein Schuh wirklich im Anfange weniger schön erscheinen, als der spize Stöckelschuh, so wird ihr Fuß dafür um so schöner sein.

Literatur.

Die moderne Großbuchbinderei. Eine Beschreibung der Herstellung von Bucheinbänden und der dabei verwendeten Maschinen von Geo. A. Steppen. Uebersetzt und für österreichische und deutsche Verhältnisse bearbeitet von Hermann Scheibe, I. I. Hofbuchbinder. Mit 138 Abbildungen. 16 Bogen Gr.-Oktav. Geh. 5 K 50 h. Gebdn. 6 K 60 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Ein Handbuch, welches die modernen Arten der Herstellung von Bucheinbänden im Großbetrieb und der dabei verwendeten Maschinen beschreibt, war ein lang gehegter Wunsch, da bisher kein über Buchbinderei erschienen Werk sich mit diesem wichtigen Industriezweig in eingehender Weise befaßt hat. Es ist daher mit Genugthuung zu begrüßen, daß der in Fachkreisen als Autorität bekannte Uebersetzer das englische Original für deutsche und österreichische Verhältnisse frei bearbeitete, so daß diese Ausgabe nicht nur für den Fachmann, sondern auch für alle jene, welche direkt oder indirekt mit der Herstellung von Büchern zu tun haben, von größtem Interesse ist und bestens anempfohlen werden kann.

Hefen, Schimmelpilze und Bakterien. Eine Darstellung der Lebensbedingungen, Eigenschaften und Verwendung der technisch wichtigen Mikroorganismen in der Praxis. Von Dr. Wilhelm Bersch. Mit 53 Abbildungen. 32 Bogen. Oktav. Geh. 6 K 60 h. Gebdn. 7 K 50 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Die Kenntnis der Eigenschaften und Lebensbedingungen der technisch wichtigen Mikroorganismen besitzt heute für jeden Gärungsindustriellen, mag er nun Brenner oder Brauer, Preßhefefabrikant oder Kellerwirt sein, die größte Bedeutung. Denn sie bildet die Basis der rationellen Arbeitsweise, bedingt die Ausbeutung und die Beschaffenheit der Erzeugnisse und ermöglicht es, Betriebsfehler und Verluste zu vermeiden. Das vorliegende Buch wendet sich vor allem an den Gärungstechniker, den es mit den mykologischen und chemischen Grundlagen seines Gewerbes bekannt macht. Die Abschnitte, welche von der Anwendung der Mikroorganismen in den Gärungsgewerben handeln, zeigen ferner, wie die theoretische Forschung die Praxis zu leiten und auszugestalten vermag. Ganz besonders ausführlich ist selbstverständlich die Gewinnung und Benutzung der Reihhefen und die Fabrikation der Preßhefe nach dem Würzelstüßungsverfahren erörtert; sowie auch naturgemäß gewisse Schimmelpilze und Bakterien, die als nützliche oder schädliche Mikroorganismen eine Rolle spielen, besprochen wurden. Hauptzweck des Werkes ist, den Praktiker in das große Gebiet einzuführen und ihm das Wesentliche leicht verständlich und ohne besondere Kenntnisse voranzuführen, zu vermitteln.

Ohne Fleiß keinen Preis! das gilt auch für das Glück der Ehe, das jede Hausfrau aufrecht erhalten kann, wenn sie es versteht, dem abends vom Beruf heimkehrenden Gatten das Heim angenehm und gemütlich zu machen. Hauptächlich erreicht sie das durch geschmackvolle und das ganze Haus zierende Handarbeiten, die sie sich mit Hilfe der Vorlagen des vorzüglichen Handarbeitenblattes „**Frauen-Fleiß**“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57 herstellen kann. Bringt doch dieses Monatsblatt die modernsten Handarbeiten, ferner eine große Beilage mit konturierten Handarbeiten-Vorlagen und eine ausgezeichnete, naturfarbene Handarbeiten-Litographie. Zu dem äußerst mannigfaltigen, schönen Inhalt, dessen haarfeine Zeichnungen u. a. auch Spitzen zu Beinkleid-, Schürzen- und Jacket-Ansätzen, zu Gardinen, Bettdecken etc., Dedeln, Teppiche, Kinder-Häfelkleider, große und kleine Monogramme etc. aufweisen, steht der geringe Abonnementspreis von nur 1 K vierteljährlich in keinem Verhältnis. „**Frauen-Fleiß**“ erfreut sich deshalb allgemeiner Beliebtheit und verdient die weitgehendste Beachtung. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern liefern erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Viele Mütter verstehen nicht ihre Kinder zu strafen. Sie richten oft mehr Unheil in der Seele des Kindes damit an, als sie damit nutzen. Wie die Strafe beschaffen sein soll, das lehrt eindringlich ein hochinteressanter Aufsatz in der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „**Kindergarderobe**“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57. Dieses billige und großartig redigierte Blatt bietet in jeder Nummer vielfältige Beschreibung und Unterhaltung der Kleinen sowie Belehrung der Mütter auf allen Gebieten bis zur Selbstanfertigung von Kinderkleidern. Abonnements auf „**Kindergarderobe**“ zu 90 h pro Quartal bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Kleider machen Leute, jagt ein bekanntes Sprichwort. Doch kommt es sicher dabei weniger auf den Wert der Stoffe als auf die elegante Arbeit und den Chic an. Wie man sich auch mit geringen Mitteln nach der neuesten Mode kleiden kann, das lehrt uns das weltbekannte illustrierte Modenjournal „**Große Modenwelt**“ mit bunter Fächervignette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57. Jeder Nummer dieses monatlich zweimal erscheinenden Journals liegt der anerkannt musterghiltige Schnittbogen bei, außerdem liefert der Verlag Extracutten nach eingehendem Körpermaß zu den eigenen minimalen Selbstkosten von 50 Pf. pro Schnitt, so daß selbst eine Anfängerin sich leicht alle ihre Kostüme allein herstellen kann. Ferner bietet das Blatt Ueberraschendes in seinen mit Recht so beliebten Beilagen „**Unterhaltungsblatt**“, „**Handarbeiten-Beilage**“, „**Neuestes aus Paris**“, „**Praktisches für die Hauschneiderei**“ etc. Abonnements auf „**Große Modenwelt**“ mit bunter Fächervignette (man achte genau auf den Titel!) zu 1 K 50 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern bei ersteren und der Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Die kommende Hutmode wird uns eine liebe alte Bekannte bringen: die Schale der Biedermeierzeit! Wie „**Die Modenwelt**“ (Wien, Donngasse 4) sich in einem interessanten Artikel aus Paris berichten läßt, harret sie in den dortigen elegantesten Hutsalons, allerdings noch wohlbehütet hinter verschlossenen Türen, der Auferstehung und zwar bereits in verschiedenen Formen mit breiten Bindebändern und Innengarnitur. In der neuesten Nummer veröffentlicht die **Modenwelt** bereits einige Modelle, welche die neuen Formen zeigen. Von dem übrigen Inhalte dieses aktuellsten unserer deutschen Modenblätter dürften auch die neuartigen Hochzeitstoiletten das Interesse und Entzücken der Damenwelt erwecken, sowie ferner die äußerst schicken Herbstkostüme und Mäntel. Abonnements auf das beliebteste unserer Frauenblätter, das auch für Kindergarderobe, Handarbeiten und Muhestunden der Frau eine treue Ratgeberin ist, übernehmen jederzeit alle Buchhandlungen und Postämter zum Preise von 1 K 50 h vierteljährlich.

Jede Hausfrau soll sich heute, wo die Lebensmittelpreise immer mehr steigen, zweimal befinden, ehe sie für Dinge, die sie leicht selbst herstellen kann, teures Geld ausgibt und dadurch ihrem Gatten den Kampf ums Dasein unnötig erschwert. Besonders bei der Wäsche ist das der Fall. Selbstanfertigung derselben lehrt und über Neuheiten informiert am gründlichsten und besten die im Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W 57, erscheinende Monatschrift „**Illustrierte Wäsche-Zeitung**“, deren reichhaltige August-Nummer soeben zur Ausgabe gelangt ist. Der große praktische Nutzen dieses konkurrenzlosen Spezialblattes besteht in seinen herrlichen, überaus zahlreichen Vorlagen für Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Babyjacken, den zur Wäsche gehörigen Häfelchen etc., in jeder Nummer beigegebenen großen Schnittmusterbogen, seinem orientierenden Wäscheberath, den Klappelbriefen, abwechselnd mit vielgestaltigen Monogrammen-Berschlingungen etc., so daß selbst der Anfängerin die Sache leicht gemacht wird. Abonnements auf „**Illustrierte Wäsche-Zeitung**“ für nur 90 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5. Man achte genau auf Titel, Preis, Verlag und Rosa-Umschlag dieses im 20. Jahrgang erscheinenden Blattes.

Moderne Wäsche. In der schwülen Sommerzeit schweigen die Modenforen; man hat sich für die Sommerreise, den Kurort, das Seebad bereits verjorgt und denkt während der dem Ausruhen gewidmeten Tage mehr an seinen Haushalt, der allerdings meist fernab von den Sommervergnügungen liegt. Im Herbst gibt es dann Wäsche zu erneuern, allerhand anzuschaffen und auch die für den Rest des Sommers bestimmte Garderobe wieder einigermaßen in Stand zu setzen. Da kommt das eben erschienene Hest 22 der

„**Wiener Mode**“ gut zu statten, das eine reiche Kollektion moderner Wäsche und einen dieses Gebiet ziemlich erschöpfenden einleitenden Artikel enthält. Der reizende farbige Umschlag des Hestes bringt wunderschöne Kurortetoiletten zur Ansicht, die schon als Vorläufer der Herbstmode zu betrachten sind; und im übrigen enthält das Hest wie gewöhnlich eine reiche Auswahl von Handarbeiten und Modedetails.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Der literarische Teil dieser Unterhaltungsschriften bietet in anregender Form in kleinen Novellen, Abhandlungen, Anekdoten, Gedichten u. s. w., die teils einsprachig mit Anmerkungen, teils zweisprachig geschrieben sind, Kenntnis des fremden Landes, seiner Literatur, seiner Sitten und Gebräuche, seiner Handels- und Verkehrsrichtungen. Übersetzungsübungen spornen den Leser zu eifriger Arbeit an. Stets finden sich Adressen junger Leute, die geneigt sind, mit andern Lesern in schriftlichen Verkehr zu treten behufs gegenseitiger Hebung der Kenntnisse in der fremden Sprache und zum Austausch von Zeitungen, Ansichtskarten u. s. w. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „**Traducteurs**“ in La Chaux-de-Fonds, Schweiz.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. **Neueste** XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Keller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. L. Vanino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Hefen.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-sachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
H. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probehefte werden gratis und franko geliefert.

Geschmackvolle, elegante und leicht ausführbare Colletten.

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „**Im Boudoir**“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen.

Vierteljährlich: K 3.30 = Mk. 2.80.

Gratisbeilagen:

„**Die praktische Wiener Schneiderin**“
und
„**Wiener Kinder-Mode**“
mit dem Beiblatt
„**Für die Kinderstube**“
sowie
„**Schnittmusterbogen**“.

Schnitte nach Maß. Als Begünstigung von besonderem Werte liefert die „**Wiener Mode**“ ihren Abonnentinnen Schnitte nach Maß für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl lediglich gegen Erlass der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tauschloses Passen. Die Anfertigung jedes Collettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie der Verlag der „**Wiener Mode**“, Wien 6/2, Sumpendorferstraße 87, unter Beifügung des Abonnementsbetrages entgegen.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die **Buch- und Papierwarenhandlung A. Neurauner's Nachflg., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21,** bezogen werden.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p style="text-align: center;">Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p style="text-align: center;">May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p style="text-align: center;">Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — etc. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstraße.</p>	<p style="text-align: center;">Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazer, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p style="text-align: center;">Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p style="text-align: center;">M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p style="text-align: center;">Eduard Sailer, Fajmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatrassen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p style="text-align: center;">E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Facturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts etc. prompt und billigst.</p>	<p style="text-align: center;">E. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p style="text-align: center;">Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Nr. 579.</p>	<p style="text-align: center;">O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p style="text-align: center;">Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22. Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p style="text-align: center;">Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p style="text-align: center;">Ernagora Janella, Kunsttischlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p style="text-align: center;">Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Einser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmehzwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p style="text-align: center;">Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p style="text-align: center;">Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Anichstraße 1.</p>	<p style="text-align: center;">Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bau ratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.</p> <p>Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen etc. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über Baugesetze und Baurecht.</p> <p>Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambauser Edler v. Rautenfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h.</p> <p style="text-align: center;">A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>	
<p style="text-align: center;">Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p style="text-align: center;">Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	
<p style="text-align: center;">Deminik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Melzer, Tapezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 u. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>	
<p style="text-align: center;">Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p style="text-align: center;">Karl Noffel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innsstraße 57—59.</p>	<p style="text-align: center;">Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>	

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, September 1910.

Nr. 9.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardtstraße Nr. 12 (Gewerbeinstitut).

Kunst und Hygiene im Wohnhause.

(Schluß.)

Das Holz, unser ältestes Baumaterial, hat neuerdings manche Anfechtung zu bestehen; weil es dem Feuer und dem Schwamm unterliegt, sucht man es durch widerstandsfähigere Stoffe zu ersetzen und täglich werden neue Vorschläge für den Ersatz der aus Holz hergestellten Bauteile, namentlich der Decken und Fußböden, bekannt gemacht. Dennoch ist es nicht wahrscheinlich, daß das Holz jemals ganz aus der Reihe der meist verwendeten Baustoffe verdrängt werden könne und niemals wird es aus dem Innern unserer Wohnungen verschwinden; denn kein noch so künstliches Surrogat, kein Ersatzmaterial kann die Vorzüge aufwiegen, die das Holz für den inneren Ausbau, für unsere Türen und Möbel, Decken und Fußböden hat.

Einer seiner größten Vorzüge ist der, daß das Holz schon durch seine bloße Substanz, auch ohne weitgehende Ausschmückung durch Farbenanstrich usw., dem Auge wohl tut und bei reichlicher Verwendung dem Zimmer den Eindruck wohlhabiger Gemütlichkeit zu verleihen vermag. Nichts Behaglicheres, als ein mit Wandtäfelungen versehenes Zimmer, dessen Decke, nicht durch Putz verhüllt, die kräftigen Balken und die dazwischen gelegten Bretterfelder zeigt. Und das ist erreichbar mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande! Die leichte Bearbeitung des Holzes ermöglicht die Anbringung der einfachsten und dabei doch wirkungsvollen Profile, wie es auch andererseits, je nach den verfügbaren Mitteln, die reichste Formgebung gewährt. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß sichtbare Holzdecken und Wandpaneele besonders teuer seien; sie sind im Gegenteil billig, wenn man erwägt, welchen soliden, gediegenen Eindruck derartige Flächen im Vergleich zu den mit Stuck und übelverstandener Malerei oder mit langweiligen Tapeten bekleideten Decken und Wänden hervorrufen.

Will man Wandpaneele mit kräftigem Gesims anordnen, so muß man schon beim Entwerfen auf manches achten, z. B. den Abschluß des Gesimses in den Fensternischen; denn wenn dasselbe in die Nische eingeführt werden soll, muß diese um die Ausladung des Gesimses breiter angelegt werden, damit das Fenster aufschlagen kann; es muß, wie schon oben angedeutet wurde, die Höhenlage des Fenstergesimses so gewählt werden, daß sie mit der Ausbildung der Paneele nicht einen unlösbaren Widerspruch bildet u. s. f. Wenn aber diese Rücksichten von vornherein berücksichtigt werden, so kann tatsächlich mit den einfachsten Mitteln eine befriedigende Wirkung erzielt werden. Man führt gegen die Anwendung der Wandpaneele an, daß sie dem Ungeziefer und dem Schwamm Vorschub leisten. Indessen ist dieser Einwand bei sorgfamer Arbeit

hinfällig. Gegen kleineres Ungeziefer schützt schon genaues Zusammenarbeiten der Fugen, gegen Mäuse die Verkleidung der Luftlöcher mit Gitterchen. Gegen den Schwamm dienen eben diese Luftlöcher, die einen Umlauf der Luft zwischen Holz und Mauer ermöglichen, die Befestigung der Rahmen auf vorspringenden Dübeln, endlich ein Anstrich der Rückseiten des Holzes mit einem geruchsfreien antiseptischen Mittel.

Nächst den Wandbekleidungen sind es die Decken, bei denen mit Holz eine außerordentlich gute Wirkung erzielt werden kann. Auch hier ist keineswegs nötig, besonders reiche und kostspielige Arbeit zu wählen. Eine durchwegs kassettierte Decke mit auf Gehrung zusammengeschnittenen Profilen ist natürlich nicht billig, aber auch für viele Räume zu schwer, zu reich. Einfachere und weit billigere Ausführungen sind für die meisten Wohnräume zu empfehlen. Schon die bloße Bretterdecke, deren Fugen durch mit einem einfachen Rundstabe profilierte Leisten verdeckt sind, gewähren einen freundlichen und jedenfalls weit gebiegeneren und behaglicheren Eindruck, als die Mehrzahl unserer gepuzten, mit Schablonenmalerei versehenen Decken. Doch wird natürlich dieser Eindruck sehr erhöht, wenn auch Balken oder Unterzüge sichtbar und einfach, aber kräftig profiliert werden.

Daß für Fußböden aller Art wenigstens in Wohnräumen das Holz das beste und schönste Material ist, wird niemand bestreiten wollen; selbst das noch so kunstvoll gemusterte Linoleum, Kyalolith und wie die Belagstoffe heißen mögen, kann nicht entfernt mit der soliden Pracht eines eichenen oder buchenen Riemenfußbodens wett-eifern. Hierüber Worte zu verlieren, wäre zwecklos.

Daß man den Holzfußboden in Räumen, die der Nässe leicht ausgesetzt sind, in Küchen und Badestuben, besser durch Steinboden ersetzt, ist ebenso selbstverständlich. Wenn sich in solchen Fällen die Fehler des Holzes, seine Empfängnis für Fäulnis und Schwamm zeigen, so kann man das doch nicht dem Holze vorwerfen. Die falsche Verwendung trägt allein die Schuld.

Was vorher von den Wandpaneelen gesagt wurde, daß dieselben von vornherein beim Entwerfen durchgearbeitet werden müßten, gilt von einem anderen Teil unseres inneren Ausbaues, bei dem das Holz fast als einziges Material in Betracht kommt, von den Türen. Leider werden die inneren Türen heute meist nach einem oder zwei Mustern behandelt, und nur in wenigen Fällen für den Raum, dem sie bestimmt sind, besonders entworfen. Gewöhnlich wird nur die Frage gestellt: ob hier eine ein- oder zweiflügelige Tür gewünscht würde; für alle einflügeligen wird dann dasselbe Maß eingeschrieben und für alle zweiflügeligen ebenso; danach erfolgt dann die Ausführung, womöglich noch so, daß die Türen zig

und fertig aus großen Fabriken bezogen werden. Die Folge davon ist, daß man nur zu oft Türen sieht, die gar nicht zu den Verhältnissen des Raumes, in dem sie sich befinden, passen. Einige Schwierigkeiten gibt es ja hier stets, da die Tür in zwei oft recht verschiedenen Räumen erscheint; wenn ihre Abmessungen für den einen gut abgewogen sind, so passen sie für den anderen Raum vielleicht nicht. Das ist nicht zu vermeiden und dieser Konflikt kaum zu lösen; der Hauptraum muß dann eben maßgebend bleiben, der andere sich unterordnen. Dennoch vermag ein geschickter Architekt den Widerspruch zu mildern und durch andere Ausbildung der Verkleidung und Verdachung sehr wohl die Tür für jeden Raum erträglich auszubilden. Aber das ist natürlich nur möglich, wenn die Tür gezeichnet wird, ehe man sie bestellt; Fabrikware paßt oft für keinen der in Frage kommenden Räume.

Unser Publikum verlangt heute meist zweiflügelige Türen, die angeblich „vornehmer“ aussehen sollen, als einflügelige; und leider geben unsere Architekten diesem törichtem Verlangen nur zu oft nach. Infolgedessen quälen wir uns 364 Tage im Jahre damit, uns durch unverhältnismäßig enge Türöffnungen zu zwängen, nur um einmal im Jahre, etwa bei einem hohen Feste, den „großartigen“ Anblick der ganz geöffneten Flügeltür zu genießen. Die zweiflügelige Tür hat aber offenbar doch nur da einen Sinn, wo der eine Flügel zu schwer sein oder durch seine Breite beim Aufschlagen lästig erscheinen würde. Beides ist für Türen bis zu 1,20 Meter aber nicht der Fall und für unsere Wohnräume brauchen wir weitere Türöffnungen nicht; für Säle ist das etwas anderes, da sind Türen von 1,50—1,80 Meter erforderlich und diese müssen als zweiflügelige konstruiert sein.

Die einflügelige Tür ist für Wohnräume nicht nur praktischer, sondern auch schöner, denn wenn Türen mäßiger Breite als Flügeltüren ausgebildet werden, geraten deren Flügel zu schmal und infolgedessen werden die Füllungen verzerrt und die Profile schwächlich. Diese Flügel sehen immer etwas schwindlichtig aus. An der einflügeligen Tür kommen die breiten Flächen der Füllungen ebenso gut zur Geltung, wie die Profile, denen Raum zur kräftigen Entwicklung gegeben ist. Auch kann die Anordnung der Füllungen, die Teilung der Tür weit mannigfaltiger bei der einflügeligen gestaltet werden, als bei der zweiflügeligen und dem ewigen Einerlei der Sechse- oder Achtfelderteilung.

Ein wesentlicher Schmuck für jede Tür ist eine angemessene Bekrönung; sie hat aber auch eine praktische Bedeutung und sollte daher allgemeiner als dies geschieht Anwendung finden. Zwischen dem Mauerbogen, der die Türöffnung überspannt, und der Türbekleidung verbleibt oft ein Zwischenraum, der durch Füllmauerwerk zwar verschlossen, nicht aber so gedichtet werden kann, daß nicht, namentlich wenn die Tür viel und rücksichtslos zugeworfen wird, Ritzrisse und Abbröckelungen entstehen. Diese würden vermieden oder doch unsichtbar werden, wenn die Bekrönung da wäre. Man kann dieselbe in einfachster Weise sehr billig herstellen und doch außer dem eben entwickelten Vorteil den eines hübschen Aussehens der ganzen Tür erreichen.

Die Befestigung der Bekrönungen geschieht meistens mittelst Bandeisen. Solider wäre eine solche mit Schrauben oder, wenn auf beiden Seiten Bekrönungen vorhanden sind, mit durchgehenden Schraubenbolzen, deren Muttern bei einfachen Ausführungen versenkt, bei reicheren in Messing oder Rotguß ausgeführt, als Verzierungen benutzt werden könnten.

Wenn man aber gerecht sein will, muß man zugeben, daß an dem Uebelstand, aus einem Wenig ein Viel zu machen, unsere Tischler durchaus nicht etwa allein schuld waren. Im Gegenteil, schuldig waren wir alle, die ganze Gesellschaft. Möbel, welche 1000 Kronen kosten, sollten eben nach 2000 Kronen aussehen. Aber die Umwälzung mußte sich notwendig vollziehen. Zu erwarten ist die Durchführung einer solchen Wandlung aber nur unter Mitwirkung der bedeutendsten Architekten. Und diese haben wir jetzt. Das Streben nach Licht, Luft und Farbewirkung vereint sich mit dem nach schlichter Zweckmäßigkeit. Diese Umwälzung des Geschmacks ging ganz folgerichtig von England und Amerika aus, denn nirgends ist die Führerschaft

der Maschine so ausgeprägt wie gerade in England und Amerika. Diesem Einflusse hat sich selbst Paris mit seinen bisher die Welt beherrschenden historischen Kunstformen nicht entziehen können.

Um einen richtigen Begriff von der Folgerichtigkeit der englischen Formgebung zu bekommen, ist es notwendig, Grundriß und Einrichtung des englischen Wohnhauses zu studieren. Als beste Quelle hierfür ist dem deutschen Publikum die geistvolle Schrift vom verstorbenen Baurat Dome, „Das englische Haus“ zu empfehlen. Er schildert eingehend, wie man auch in England bis in die sechziger Jahre der historischen Ueberlieferung gefolgt ist und dann zum sogenannten Cottage-Stil übergegangen ist. Selbst der Wohnsitz Eduard VII. war in diesem Cottage-Stil errichtet. Abgesehen von der Verschiedenheit in der äußeren Gestalt der Häuser fällt das von dem unsrigen völlig verschiedene Verfahren bei der Zimmerdisposition auf. Wem fiel es noch vor wenigen Jahren in Deutschland ein, dabei mit den Himmelsgegenden zu rechnen? Der Engländer verlangt für einzelne Zimmer eine ganz bestimmte Lage. Deshalb stellt der Architekt einfach die Größe der gewünschten Räume fest und schneidet sich danach Tafelchen, die er solange gegeneinander verschiebt, bis er eine zufriedenstellende Aufeinanderfolge der Zimmer gefunden hat. Daraus entwickelt sich dann ganz unbefangene die malerische Silhouette seines Einzelwohnhauses. Bei der Anordnung der Zimmer legt man nicht etwa den Hauptwert auf durchgehende Achsen, die freie Durchsicht durch mehrere Türen, wie dies bei uns vielfach geschieht, sondern er legt seine Türen, wie es ihm für die Wohnlichkeit gerade paßt, vor allen Dingen so, daß nicht die Hauptplätze der Zimmer zwischen Tür und Fenster, also beständig im Zuge liegen.

Ebenso wird bei dem Aufbau in erster Linie auf die Vorschriften der Hygiene Rücksicht genommen. So geht es weiter mit Lüftung, Färbung usw. Für die einzelnen Einrichtungen hat der Engländer möglichst getrennte Räume. So gibt es durchweg eine Küche zum Kochen, einen besonderen Raum zum Abwaschen und einen ebensolchen zum Stiefelputzen. Wir sind meistens noch nicht zur Erkenntnis gekommen, daß das Stiefelputzen in der Küche nicht gerade am richtigen Platze ist. Mit einer oftmals übertrieben erscheinenden Peinlichkeit werden alle Staubfänger vermieden. Verwendung man doch z. B. in Amerika in dem unter allen Umständen mit Fliesen bekleideten Badezimmer deshalb keine gemalten Fliesen, weil die gemalten Flächen mehr Gelegenheit zum Anhaften des Staubes geben als glatte.

Ebenso läßt man die sämtlichen Leitungsröhre grundsätzlich frei liegen, während man dieselben bei uns in die Wand legt und dadurch Reinigung und Reparatur erschwert. Diese blanken kupfernen Röhren geben dem Raume ein blühfauberes Aussehen bei absoluter Zweckmäßigkeit.

Dies war der Weg, auf dem sich die Mehrzahl unserer Formen umgestaltet hat, nicht durch ein absolutes Verwerfen der Tradition, sondern durch eine konsequente Beschränkung der Ueberlieferung auf die Stellen, wo sie wirklich am Platze ist. Die Kunstformen können nur Verwendung finden, soweit sie sich lebendig und mit dem Gegenstande verwachsen zeigen. Hier ist die Anlehnung an alte, überlieferte Formen gerechtfertigt, für besondere Zwecke, zum Ausdruck besonderer Vorgänge. Im übrigen wird sich in unserer weiteren Entwicklung das Zweckmäßige die Herrschaft immer mehr erringen, und so wird, wie ja auch in den vergangenen Zeiten die alten Stile Resultate der sozialen Einflüsse und Vorbedingungen waren, die Hygiene, die Lehre von der Zweckmäßigkeit und Gesundheitsförderung, einen immer höheren Einfluß auf die Tätigkeit der Kunst im Wohngebäude ausüben, so daß die Gedankenverbindung zwischen Hygiene und Kunst als durchaus berechtigt erscheint.

Heute braucht unser Kunstgewerbe Anleihen bei unsern Vettern jenseits des Kanals nicht mehr zu machen. Zu danken haben wir dies Männern wie Peter Behrens, Eckmann, Riemerschmid, Olbrich und wie alle die Reformatoren des Kunstgewerbes heißen. Sie alle haben sich ehrlich bemüht, dem deutschen Volke ein eigenes Kunstgewerbe zu geben, ein Kunstgewerbe, das spezifisch deutsch ist. Ein internationales Kunstgewerbe, für das manche schwärmen, halte ich für ein Unding, die Idee ist mindestens verfrüht, es müßte

denn sein, daß alle politischen Grenzen fallen und alle Völker eine große Gemeinde bilden, und alle von den gleichen Gefühlen befeelt und von demselben Gedanken geleitet werden.

Freuen wir uns, daß unser Kunstgewerbe ausgeprägt national ist. Seien wir dankbar jenen Männern, die unser Kunstgewerbe soweit gebracht haben, daß es in Paris und St. Louis mit Ehren aus dem großen Wettkampf hervorgehen konnte.

Bauordnungen, Heimatschutz und Denkmalpflege.

Der Sekretär der k. k. Zentralkommission, Dr. Paul Hauser, bringt in den „Mitteilungen“ folgende interessante Ausführungen über diesen Gegenstand:

Wenn uns heute der Künstler oder Kunstfreund malerische, stimmungsvolle Städtebilder zeigen will, so führt er uns in der Regel abseits von der Hochstraße des Lebens in vergessene Gegenden, in versteckte Winkel, wohin der „moderne Verkehr“ noch nicht gedrungen ist, oder in eine von den wenigen Städten, wo die Ehrfurcht vor einer überreichen geschichtlichen Tradition es bisher verhindert hat, daß mit den Resten einer ruhmvollen Vergangenheit allzu eifertig ausgeräumt wurde. Sehen wir uns aber alte Abbildungen unserer heimatlichen Städte und Orte an, so sagen wir bald: So schön wie diese versteckten oder streng gehüteten Juwelen deutscher Städtebaukunst waren ja bis vor etlichen 80 Jahren unsere Heimatstädte alle, und so schön und malerisch waren sie auch, als alle die altertümlichen Häuser und Winkel, die uns jetzt als Ueberbleibsel alter Schönheit da und dort erfreuen, noch neu waren. Nicht das Alter allein macht die Schönheit der Ortsbilder aus, sondern das Wie des Bauens, die Art, wie sich der Bauherr in seinem Hause ausdrückt und wie sich das eine zum andern fügt, bis ein künstlerisches Bild entsteht.

Nur fast allem, was das XIX. Jh. geschaffen hat, müssen wir in weitem Bogen aus dem Weg gehen, wenn wir Schönheit im Städtebau suchen.

Die entzückende bildmäßige Harmonie der einzelnen Bauten miteinander ist geschwunden und in ein wirres Nebeneinander ohne Höhen und Tiefen, ohne Anfang und Ende aufgelöst. Das Lebendige ist zum Unlebendigen geworden, das organisch Gewachsene zum unorganisch Aneinandergebrängten, die natürliche Form zum Schema. Und die prächtige, verlogene und zusammengestohlene Ornamentik, die an die Stelle wahrer Kunst getreten, dient nur dazu, die Verwirrung zu vermehren und den Mangel an innerem Leben noch hervorzuheben.

Es ist sonderbar, daß zu einer Zeit, in der anscheinend nur unsicheres Herkommen herrschte, eine Harmonie zustande kam, während in der Zeit der gesetzlichen Regel, der Bauordnungen, gerade das Gegenteil alles Harmonischen, gerade das künstlerische Chaos Gestalt wurde. Um uns dies erklären zu können, müssen wir zunächst erörtern, wieso die geschriebenen Bauordnungen zur Notwendigkeit wurden und was ihr ursprünglicher Zweck war.

In erster Linie mußte die neue Gemeindeautonomie, die auf geschriebenen Gesetzen aufgebaut war und nach geschriebenen Gesetzen, aber nicht wie früher in vielen Fällen nach dem Herkommen entscheiden mußte, auch ihre und der Allgemeinheit Rechte gegenüber den Besitzern der städtischen Häuser und Grundstücke durch geschriebene Ordnungen festlegen^{*)}. Sodann hatte die immer stärker im kapitalistischen Sinne vor sich gehende Entwicklung des Wirtschaftslebens im XIX. Jh. noch das Hinzutreten weiterer Faktoren zur Folge, die den Erlaß solcher Bauordnungen zur zwingenden Notwendigkeit machte. Zunächst wurde das Haus aus einem bloßen Gebrauchsobjekt des Eigentümers zu einem kapitalistischen Nutzungsobjekt, das, statt dem Besitzer einen Gebrauchswert zu geben, ihm eine Rente abwarf. Das Haus wurde aus einem Wohnhaus ein

Zinshaus. Das Interesse an der Erzielung eines möglichst hohen Zinses überwog bald so sehr, daß die früheren Interessen des Hauseigentümers an seinem Besitze technische, ästhetische, sanitäre und wohnlicher Natur vollkommen zurücktraten und daß auch der ganze Typus des Hauses von Grund aus einer neuen, durch das Herkommen gar nicht überlieferten Form weichen mußte.

Ferner erzeugte der neue kapitalistische Charakter des Hauses einen neuen Wert, den kapitalistischen, städtischen Grundwert, der den Nutzungswert des Hauses für den Eigentümer um ein Vielfaches übertraf, und die moderne Wirtschaftsverfassung führte mit Notwendigkeit dazu, daß dieser Grundwert fast allenthalben im vorhinein eskomptiert und der Besitzer dadurch gezwungen wurde, den unpersonlichen Tendenzen des Kapitals in jeder Hinsicht bei Gefahr schwerer wirtschaftlicher Schädigung zu entsprechen. Hand in Hand mit der Schaffung dieser Art des Grundwertes ging eine fortwährende, früher ganz ungeahnte Steigerung der technischen Möglichkeiten, ihn auszunutzen, und damit eine vollkommene Aenderung der Bauweise. Diese mit der Folgerichtigkeit und dem Zwang einer Maschine vor sich gehende Entwicklung hatte schwere soziale Uebelstände zur Folge, und es war Aufgabe der Bauordnungen in erster Linie gewesen, diesen sozialen Uebelständen zu steuern.

Leider hatten die neuen Bauordnungen in noch erhöhtem Maße jene Fehler, die jedem geschriebenen Gesetze anhaften, die Schematisierung des unendlich mannigfachen Lebens in mehr oder weniger willkürlich herausgegriffene Formen. Nur verschwinden die Fehler der Schematisierung in anderen Fällen von der Oberfläche, während die Fehler der Bauordnung sichtbar und unabänderlich zutage treten.

Schematisierung ist Stilisierung und wie jede Stilisierung aus dem Leben jene Formen herausgreift, die dem Zeitgeist entsprechen, so tritt auch aus dem Schema der Bauordnungen des XIX. Jhs. klar und deutlich der Geist jenes Jahrhunderts hervor.

Jene Forderungen, die damals gerade besonders geläufig waren, sind zum Gesetze geworden, während andere, auf die in der damaligen Zeit kein Schlaglicht fiel, unausgesprochen blieben. So hat die Begeisterung jener Zeit für freien Verkehr die Ansprüche auf eine Erleichterung desselben ins Maßlose gesteigert, so hat der in jener Zeit noch recht unentwickelte Drang nach dem Aufenthalt in freier Natur die sanitären Ansprüche auf Licht und Luft innerhalb der Wohnungen vielleicht übertrieben und nebenbei zu Halbheiten geführt, wie es die gezwungene Anlage von Vorgärten, Bauwägen u. dgl. war. Dagegen führte das dem XIX. Jh. tatsächlich sehr stark mangelnde Kunstgefühl zur vollkommenen Verschweigung aller ästhetischen Anforderungen, ja zur Unterdrückung derselben zugunsten des rechnerischen und Verkehrsdeals der geraden Linie.

Auch war die Zeit der Verfassung der Bauordnungen so ziemlich am Anfang des modernen ungeheuren Wachstums der Städte gelegen. Es konnten daher alle gesunden Entwicklungsmöglichkeiten noch gar nicht überblickt und die Bauordnungen ihnen auch nicht angepaßt werden. Das führte aber dazu, daß manche Bauordnungsbestimmungen eine solche sehr erschwerten, ja geradezu unmöglich machten.

Endlich waren die Bauordnungen genötigt, gewisse Maximal- und Minimalgrenzen einzuführen, gewisse Bauzonen zu schaffen, um nur überhaupt eine Anzahl von notwendigen sozialen Anforderungen in Worte kleiden zu können. Gerade hier machte sich aber der oben geschilderte maschinenmäßige Zwang des Grundwertes geltend, der die äußerst mögliche Ausnutzung der gezogenen Grenzen forderte und so die entstehenden Bauten in das durch diese Grenzen geschaffene Schema förmlich hineinpreßte. Das hatte eine Uniformierung dieser Bauten zur Folge und war damit eine der hauptsächlichsten Ursachen der abschreckenden Dede und Langweiligkeit der modernen Straßen. Andererseits nötigte er die Bauherren zu Auswüchsen, wo immer sich eine Lücke in der Bauordnung zeigte, und schuf dadurch immer neue Unzukömmlichkeiten sozialer und ästhetischer Natur. So brachte der Mangel an künstlerischen Bestimmungen eine vollkommene Vernachlässigung der einfachsten Anforderungen an die Schönheit des Gebäudes oder auch nur einer künstlerisch

^{*)} Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht da und dort auch in früheren Zeiten schon geschriebene Bauvorschriften bestanden. Allein diese waren eine kleine Sammlung von Magistratsverordnungen bezüglich einzelner Punkte, nicht aber ein das gesamte Bauwesen umfassendes Gesetz.

gefühlten Harmonie des Außereren mit dem Hausinneren und setzte eine möglichst schreiende, aber billige und unsolide Prozigkeit zur Anlockung reicher Mieter an ihre Stelle.

Es ist aber immerhin fraglich, ob es durch eine noch so detaillierte Bauordnung möglich ist, alle sozialen und ästhetischen Nachteile des Grundwertes hintanzuhalten. Immer wieder wird sich eine Umgehung als möglich erweisen und so lange geduldet werden müssen, bis ein neuer Paragraph einer neuen Bauordnung ihr einen Niegel vorschreibt. Zudem trifft jeder neue Paragraph nicht genau den Uebelstand, sondern ist immer zugleich ein Hemmnis für eine vielleicht gesunde Entwicklung oder schematisiert dieselbe mindestens noch um einen Grad mehr. Die allerwichtigste Tat zur Gesundung des Städtebaues wäre also eine Maßregel, die die Hauptursache aller Uebel, den Grundwert selbst, zu treffen imstande wäre. Eine solche Tat vorzuschlagen wäre aber heute noch verfrüht, da zu wichtige Interessen der herrschenden Klassen mit dem Bestehen des Grundwertes enge verknüpft sind und die Erkenntnis von seiner Schädlichkeit noch viel zu wenig tiefe Wurzeln geschlagen hat. Wir müssen uns heute leider noch damit begnügen, auf die einzig mögliche Art einer radikalen Heilung hinzuweisen, ohne selbst den völlig aussichtslosen Kampf aufzunehmen und uns darauf beschränken, im Namen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes jene Grundsätze für eine Bauordnung aufzustellen, die unter den heutigen Verhältnissen einerseits den möglichst unangetasteten Bestand der Einzeldenkmale und des alten Stadtbildes gewährleisten, andererseits die Möglichkeit zu einem ästhetisch befriedigenden Ausbau der Stadt geben. Diese betreffen nun sowohl den Generalbebauungsplan als auch die Detailvorschriften.

Was nun den Generalbebauungsplan anlangt, so fällt es auf, daß die meisten Bauordnungen in ihren bezüglichlichen Bestimmungen zwei von einander wesentlich verschiedene Aufgaben zusammenwerfen. Es ist nicht dasselbe, einen bereits verbauten Stadtteil zu regulieren und einen neuen Stadtteil anzulegen. Die Regulierung schneidet allemal in einen lebendigen, im Laufe der Jahrhunderte entstandenen und zusammengewachsenen Organismus ein und Vorsicht, Geschicklichkeit sowie genaue Kenntnis des Wachstums und der Lebensverhältnisse sind hier wie beim Chirurgen ein unbedingtes Erfordernis.

Die Verbauung neuer Stadtteile erfordert einen weitschauenden Geist, der die künftige Bestimmung dieser neuen Vorstädte erfährt, der ihr Verhältnis zum Stadtkern überblickt und danach die Bedingungen erkennt, unter denen sich das Leben in diesem Stadtteil entwickeln und abspielen wird.

Bisher waren für die Regulierung alter Stadtteile, wie gesagt, die Prinzipien maßgebend gewesen, die das XIX. Jh. mit seiner aufstrebenden Technik, seinem sich ins Ungeahnte entwickelnden Verkehr, den neu aufgetauchten Anforderungen der medizinischen Wissenschaften für die wichtigsten gehalten hatte. Es galt, um jeden Preis Unbequemlichkeiten zu verbessern und hygienische Uebelstände zu beseitigen. Statt nun wie ein vorsichtiger Chirurg die erkrankte Stelle unter Schonung alles Gesunden herauszupräparieren, wurde rücksichtslos am grünen Tische ein Regulierungsplan entworfen, und was sich diesem Plane nicht einfügte, einfach zum Tode verurteilt. An Stelle des lebendigen Organismus, den man zerstörte, wurde ein nach ganz wenigen, ebenfalls dem grünen Tisch entstammenden Prinzipien konstruiertes Schema aufgestellt und der Wirklichkeit aufgenötigt. Das Resultat war die Vernichtung geradezu unzählbarer schöner Stadtbilder, die Niederlegung oft der wertvollsten Denkmäler mittelalterlicher oder barocker Baukunst und ihr Ersatz durch äußerlich prozige, aber innerlich und dem Material nach wertlose Zinskafernen in charakterlosen, geraden, einander ewig gleichen Straßen, ohne jeden ästhetischen Wert, ohne Stimmung und meist ohne Leben. Und dieser gewaltige Feldzug gegen Stadtbilder, die viele Jahrhunderte überdauert hatten, geschah nicht etwa aus innerer Notwendigkeit, sondern lediglich einem Liniennetz zuliebe, das mit Zuhilfenahme weniger, ihrem Werte nach ganz mangelhaft untersuchter Gemeinplätze entworfen war. Verkehr und Hygiene waren die Fahnen, die man vorantrug, und der einzige Gewinn fiel der Bauspekulation zu. Das war Städtebau mit verbundenen Augen.

Man führt so gerne das Wort Entwicklung im Munde und bezeichnet auch das Wachstum und die Umbildung unserer Städte mit diesem Wort. Aber die Entwicklung, wie sie allenthalben in der Natur vor sich geht, ist gerade das Gegenteil von dem, was sich in den Städten vollzogen hat. Die Natur arbeitet immer konservativ und mit Schonung des Alten, sie zerstört nicht, sondern baut und fügt organisch das Neue und das Alte. Nirgends findet sich ein Schema, eine mathematische Figur, sondern immer erzählt die Form eine ganze Geschichte vom Werden und von der Bestimmung des Organs.

Im Namen der Denkmalpflege und der Aesthetik muß nun gefordert werden, daß sich der Regulierungsprozeß der großen Städte den Entwicklungsvorgang in der Natur zum Beispiel nehme. Die Fixpunkte für das Regulierungssystem wären nicht am grünen Tische oder am Reißbrett festzulegen, sondern in lebendiger Anschauung des alten Stadtbildes zu bestimmen. Alte Denkmale, besonders charakteristische alte Häuser, schöne Prospekte, geschichtlich begründete Straßensuchten wären zunächst als unantastbarer Besitz des überlieferten Stadtbildes zu bezeichnen und ihnen hätte sich das neue Straßennetz anzupassen.

Damit aber das so und unter Anwendung nicht unbeträchtlicher Opfer gerettete alte Stadtbild nicht durch die Willkür von Privatbesitzern wieder zerstört wird, wären schöne Prospekte auf die Ursache ihrer ästhetischen Wirkung hin zu überprüfen und diese Ursachen hätten dann als Bauvorschrift für die an Stelle etwa baufällig gewordener Häuser oder sonstiger Bestandteile des schönen Stadtbildes zu schaffenden Neubauten zu gelten. Das heißt an Stelle eines niederen Hauses dürfte kein hohes, an Stelle eines einfachen kein herausgeputztes, an Stelle eines einheitlichen Komplexes keine Vielheit, an Stelle einer Vielheit von Häusern kein Komplex treten usw. Sklavische Kopien wären aber eher zu vermeiden als zu empfehlen. Als gelungenes Beispiel einer solchen Erneuerung wäre die von Theodor Fischer durchgeführte Regulierung von Alt-Stuttgart zu nennen, die in geradezu schlagender Weise zeigt was geleistet werden kann, wenn man nur will.

Sollte nun die Hygiene bei Belassung so mancher malerischen engen alten Gasse gar zu kurz kommen, so wäre zu überlegen, ob dem Mangel an Luft und Licht nicht durch Schaffung großer, zusammenhängender Höfe innerhalb der Baublöcke abgeholfen werden kann. Eine Verordnung, die die Niederlegung alter Häuser nur blockweise gestattet und die Schaffung von großen Zentralhöfen bei Beibehaltung der alten Gassenbreite und ganzer charakteristischer Fassaden vorschreibt, wäre ein weitaus wirksameres Mittel zur Durchlüftung alter Stadtteile, als die jetzt beliebte Verbreiterung der Gassen, die das Erhaltenswerte zerstört, die engen Höfe und Lichtschächte mit all ihrem Hinterzimmerelend aber zuläßt.

So weit die Anforderungen der Denkmalpflege in den schon verbauten und zu regulierenden Stadtteilen. Ganz andere Anforderungen treten an den Regulierungsplan heran, wenn es sich um die Anlage neuer Stadtteile handelt. Selbstverständlich ist es wohl, daß jene wertvollen Bauten, die in älterer Zeit vor den Grenzen des Weichbildes errichtet wurden, und die oft ländliche Unbeengtheit mit städtisch verfeinerter architektonischer Durchbildung vereinen, wie alte Kirchen und Kapellen, adelige oder kaiserliche Lustschlösser, tunlichst zu schonen sind und ihnen jener Spielraum zu gewähren ist, den sie zur Entfaltung ihrer reizvollen Wirkung brauchen. Sie sind ja auch die Marksteine für das Fortschreiten der Stadt.

Abgesehen aber von diesen vorhandenen Fixpunkten erfordert die Verfassung des Verbauungsplanes klare, weitblickende Augen. Durch den Verbauungsplan wird die Entwicklung des gesamten Bauwesens der kommenden Jahrzehnte wesentlich mitbestimmt. Eine Stadt, deren Verbauungsplan dem allgemeinen Zuge der Entwicklung hindernd im Wege steht, wird für eine unabsehbar lange Zeit in baulicher Hinsicht rückständig bleiben, den Einzelbestimmungen der Bauordnung lassen sich wohl ändern, nicht aber läßt sich die Wirkung eines verfehlten Verbauungsplanes, die allenthalben zu Häusern und Werten wird, wegdekretieren. Es wird daher notwendig sein, so weit es in menschlichen Kräften steht, diesen Zug der Entwicklung aufzuspüren, und andererseits wird es notwendig sein,

der Zukunft einen möglichst großen Spielraum zu lassen und ihn ihr auch gegenüber dem Eigennutz einzelner zu erhalten. Insbesondere dürfen die mit dem Bauungspläne zusammenhängenden Detailvorschriften nicht zu viele Bestimmungen enthalten, die aus den angestrebten Zielen nur abgeleitet sind, statt diese Ziele selbst anzugeben. Dadurch würde an Stelle des Geistes der Buchstabe gesetzt, an Stelle des Zweckes nur das dem kurzfristigen Auge des Heute nächstgelegene Mittel. Auch dürfte sich der von der Prager Bauordnung eingeschlagene Weg, zuerst einen Uebersichtsplan mit Angabe der hauptsächlichsten Umrisse und dann erst einen detaillierteren Plan zu verfassen und zur Diskussion zu stellen, auch für andere Städte außerordentlich empfehlen. Endlich ist es notwendig, über die Bedingungen für die Entstehung eines schönen und charaktervollen Stadtbildes wenigstens halbwegs im klaren zu sein und zu erkennen, welche Bauordnungsvorschriften denn die gerade entzückliche Dede fast aller Stadtteile, die unter der Herrschaft von Bauordnungen im XIX. Jh. entstanden sind, verursacht haben. Es ist über Städtebau im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte eine ganze Literatur entstanden und es muß der Verfasser nur eindringlich empfehlen, diese Literatur gründlichst zu studieren, bevor die definitive Genehmigung neuer Bauordnungen beschlossen wird.

Von seiner Seite soll nur versucht werden, einige wenige Gesichtspunkte zu erörtern.

Die Charakterisierung der Straße als „Verkehrsfläche“ ohne Rücksicht auf die Art des Verkehrs ist eine recht primitive Auffassung des Städtebauproblems. Auch die Natur kennt Straßen und legt sie in den Organismus mit bewunderungswürdigen Zweckmäßigkeiten. Es sind die Gefäße und Kanäle, die wir in fast jedem tierischen und pflanzlichen Individuum vorfinden. Diese Gefäße und Kanäle sind nun in den höheren Organismen mit wenigen Ausnahmen streng nach ihrer Bestimmung gesondert und nur die ganz primitiven haben einen Kanal, der allen möglichen Zwecken zu dienen hat. Die Stadt ist nun auch ein Organismus, eine Großstadt sogar ein recht komplizierter. Eine Straße in der Großstadt kann nun Promenade, Markt, Fahrbahn für Schnellverkehr oder für Lasten sein, sie kann den Verkehr zwischen wichtigen Stadtteilen vermitteln oder sie kann Zufahrtstraße zu Wohnungen sein, die still und einsam liegen wollen. Jede dieser Bestimmungen erfordert einen andern Charakter der Straße, eine andere Anlage der Trottoirs, andere Breite der Fahrbahn, andere Form der begrenzenden Häuser. Wirft man mehrere dieser Bestimmungen zusammen, so verliert die Straße ihren Charakter und das Resultat sind jene unerfreulichen Großstadtstraßen der letzten Jahrzehnte, die uns die Heimat verderben und die Liebe zu ihr töten. Aufgabe der Städtebauer des XX. Jhs. wird es sein, die einzelnen Kategorien von Straßen auseinanderzuhalten und jeden Stadtteil mit einem wohlüberlegten System der verschiedensten Kategorien zu versehen.

Andererseits wird das Straßennetz für den Wagenverkehr in der Regel viel zu engmaschig angelegt, das beweist die große Anzahl von ganz verkehrarmen Straßen in den neuen Stadtvierteln. Es dürfte empfehlenswert sein, die Anlage von großen Höfen mit Gartenanlagen oder auch mit Verkaufsgewölbem an der Innenseite zum Zwecke der Licht- und Luftzufuhr anzustreben. Das gäbe Gelegenheit zur Herstellung ruhiger Wohnungen selbst in verkehrsreicheren Gegenden und zur Entstehung einer neuen Art von Hofarchitektur, die nicht an so strenge Regeln gebunden ist, wie sie der Verkehr an der Gassenseite notwendig macht.

Die Muster zu solchen Höfen finden sich allenthalben in den Großstädten (vergl. z. B. Gehner, Das Miethaus, München 1909), allein ihre Entwicklung wird durch das engmaschige Straßennetz unnötig unterbunden. Ihre Anlage würde es ermöglichen, auch die Straßen nicht über die Notwendigkeit zu verbreitern, da für Licht- und Luftzufuhr von der Innenseite gesorgt ist, und das wäre ein großer hygienischer und praktischer Vorteil. Es ist ein großer Irrtum, wenn man annimmt, daß die Breite der Straße im geraden Verhältnis zur Größe des Verkehrs stehen müsse. Der Verkehr wickelt sich um so leichter und gefahrloser ab, je leichter er überblickt und geregelt werden kann. Was sind die sogenannten Rettungsinselfen anderes als künstliche Verengungen einer allzubreit geratenen Straße?

Wie die Straßen lassen sich auch die Plätze in verschiedene Kategorien teilen, zunächst in Marktplätze und in Ruheplätze. Der Verkehrsplatz muß mit dem umliegenden Straßennetz in bequemer Weise, jedoch ohne unschöne Unterbrechung seiner Geschlossenheit verbunden sein, wie dies Sitte in einem geradezu klassischen Kapitel seines Werkes über Städtebau dargetan hat, der Ruheplatz dagegen darf nur eine einzige Zufahrt haben und muß grundsätzlich vom Durchzugsverkehr verschont bleiben.

Die Stadtbaupläne enthalten meist als integrierenden Bestandteil auch die Zoneneinteilung des Stadtgebietes. Es ist nun anlässlich des Regulierungsplanes von Groß-Berlin die Idee aufgetaucht, eine solche Zoneneinteilung fallen zu lassen und dafür lieber eine strahlenförmige Anordnung der Bauungsarten im Stadtgebiet anzunehmen. Diese Idee erscheint dem Verfasser ihrem Kerne nach sehr erwägenswert. Zum mindesten sollten jene Stadtviertel, die hauptsächlich für villenartige Verbauung bestimmt sind, aus schönheitlichen und praktischen Gründen durch Plätze und Straßen für sekundäre Geschäftszentren unterbrochen sein, die naturgemäß an den vom Zentrum in die Umgebung führenden großen Radiallinien oder an den großen Querlinien zu liegen hätten. Es gibt nichts Langweiligeres als ein allzu ausgedehntes Villenviertel und nichts Unpraktischeres als den Umstand, daß man zum Einkauf des kleinsten Gegenstandes erst einen langen Weg ins Stadtzentrum zurückzulegen hat.

Die oben gegebene Anregung zur Schaffung von Häuserblöcken mit großen Zentralhöfen könnte auch im Villenviertel dadurch ein Korrelat finden, daß man bei weitmaschigem Straßennetz den Saum eines von Straßen umgebenen Quartiers geschlossen bebaut, im Innern desselben aber nur Einzelhäuser inmitten von Gärten zuläßt. Solche Quartiere brauchen für Wagen nur von einer Seite aus zugänglich zu sein, während für Fußgänger engere Zugänge nach den drei anderen Seiten genügen würden. Durch die geschlossene Verbauung der Außenseite wären vom Innenbezirk sowohl der Straßenlärm wie auch der Staub abgehalten, und eine einfache Vorschrift könnte bewirken, daß kein Auge durch das Glend der gebräuchlichen Hinterhausarchitektur beleidigt wird. Auch dieser Vorschlag ist in den mit dem 3. Preise ausgezeichneten Entwürfen für den Bebauungsplan von Groß-Berlin enthalten.

Auch die Detailvorschriften über die Bebauungsweise der äußeren Zonen sind meist zu paragraphenreich gehalten. Das führt zur Uniformierung des Stadtbildes und damit zur Langweile. Die Hauptsache ist doch, daß der Stadtteil mit möglichst viel Grün durchsetzt ist, daß er einen ländlichen oder gartenmäßigen Charakter annimmt, nicht aber, daß die Häuser entweder alle durch einen genau abgezielten Zwischenraum getrennt sind oder inmitten eines zwitterhaften Dinges zwischen Garten und Straße stehen, das „Vorgarten“ heißt. Diese Hauptsache wird nun viel einfacher durch die Bestimmung erreicht, daß nur soviel Prozent eines Grundstückes verbaut werden dürfen, der Rest aber als Garten hergerichtet werden muß. Innerhalb dieser Grenzen soll der Eigentümer bauen wo und wie er will, vorausgesetzt, daß sein Haus nicht das Auge des Nachbarn oder der Passanten beleidigt. Dadurch käme Abwechslung ins Stadt- und Straßennetz, wohlthuender als der Anblick der aufs schönste ausgerichteten und abgezielten Villenreihe.

Ein Zug der Zeit scheint auch das Streben nach Errichtung von „homes“ für Unverheiratete zu sein. Es dünkt den Verfasser grausam, die Erbauung solcher „homes“, die ja naturgemäß größer als ein Einfamilienhaus sein müssen, oder von Hotels für länger verweilende Fremde in den Villenvierteln unmöglich zu machen. Auch hier genügt der Grundsatz: je größer das Haus — desto größer der zugehörige Garten.

Der ungeheure Körper der modernen Großstadt bedarf einer Gliederung, aber nicht einer schematischen, sondern einer organischen, einer Gliederung nicht bloß im Grundriß, sondern auch im Aufbau. Heute kommt nach der Stadt, allensfalls nach der Bauzone, sofort das Einzelhaus. Das konnte Sinn haben, so lange die Stadt selbst aus wenigen hundert Häusern bestand, heute bedeutet dieser Mangel das künstlerische Chaos. Es war vielleicht einer der Hauptgründe für den Niedergang der Innenkultur im XIX. Jahrhundert, daß

man die natürlichen Gliederungen der Gesellschaft auflöste, und hundert Kräfte sind heute am Werke diese Gliederungen zu reintegrieren. Die moderne Großstadt ist ein Spiegelbild der modernen Gesellschaft, aber vergeblich wäre die Mühe das bestehende Chaos zu ordnen, möge die Ordnung wenigstens das Entstehende beherrschen! Fraglich ist es dabei, ob das Einzelhaus in seinem heutigen Umfange überhaupt die richtige Einheit für die Gliederung der Großstadt abgeben kann, ob es nicht besser wäre, erst den von vier Straßen eingefassten Baublock zur Einheit zu nehmen. Welche Fülle von Möglichkeiten zur Verbesserung des Wohnungsraumes in sozialer und praktischer Hinsicht, welche Fülle von künstlerischen Möglichkeiten würde die Ueberschreitung der engen Grenzen des Einzelhauses frei machen! Ist es heute schon nicht möglich, diesen Gedanken zu verwirklichen, so sollten die Bauordnungen durch positive und negative Bestimmungen bei der Parzellierung wenigstens auf eine künftige Verwirklichung hinarbeiten.

So weit die Ausblicke und Winke für die Verfassung des Stadtverbauungs- und Regulierungsplanes. Daß die Einsicht von der Notwendigkeit einer Verbesserung der bisher gültigen Bauordnungen schon die weitesten Kreise ergriffen hat, beweist der Umstand, daß eine große Anzahl von Städten und Ländern im Begriffe ist, sich neue Bauordnungen zu geben. So haben u. a. auch die drei größten Städte der Monarchie mit Ausnahme von Triest, nämlich Wien, Graz und Prag, solche verfaßt, ohne daß jedoch eine derselben bereits Gesetzeskraft erlangt hätte. Es soll nun versucht werden, diese drei Entwürfe an der Hand der oben entwickelten Grundsätze einer kritischen Besprechung zu unterziehen und hierbei auch auf einige Detailbestimmungen überzugreifen, die in der Einleitung noch keine Erwähnung fanden.

Wie bringt man ein Geschäft zur Blüte?

Nachdruck verboten.

Schlechte Zeiten — gedrückte Konjunktur — und dergleichen mehr sind die Worte, die man mit einer mehr oder minder starken Geste des Mißbehagens immer wieder zu hören bekommt. Nach Regen folgt Sonnenschein, und nach mageren Jahren werden „fette“ folgen, — aber darf man müßig und melancholisch dieser besseren Zeiten harren? Muß nicht eine bessere Bearbeitung und eine ausgiebige Düngung einer ertragreichen Ernte vorausgehen? Und muß man bei der Bearbeitung des Existenzfeldes nicht auf Art und Sorte des Ertrages Rücksicht nehmen? Diese Fragen sind eigentlich selbstverständlich, und wenn sie an dieser Stelle aufgeworfen werden, so geschieht es um die Aufmerksamkeit auf die wichtigste Seite der Geschäftspropaganda zu lenken, nämlich auf die Anpassung an die Zeitströmung. Die Zeiten haben sich geändert und für die Geschäftsreflexe zeigen sich heute ganz andere Wirkungsperspektiven. Der Großvater zeigte seine Geschäftseröffnung einmal im „Blättchen“ an, er gab den Kindern seiner Kunden einen oder zwei buntgefärbte Zuckersteine, er klopfte schließlich der Gevatterin vertraulich auf die Schulter und zeigte ihr seine „besonders preiswerte, reelle“ Ware. Das hinter dem Gärtchen liegende Geschäftchen hatte eine immer wiederkehrende Kundschaft, die sich mit Vertrauen die Waren erwarb, die ihr der freundschaftliche Berater und Geschäftsinhaber empfahl. Die Kundschaft verstreute sich jedoch immer mehr, als der Sohn den Kaufladen modernisierte. Mit dem kleinen, rauchgeschwärzten Raume, in dem Merkur jahrzehntelang sein Zepter geschwungen hatte, war ein Teil der Vertrautheit dahingeschwunden und mit mißtrauischen Blicken musterte man den „modernen Kram“. Die Zeiten haben sich geändert, aber die Menschen nicht. Der Landbürger sucht heute noch die Kaufläden auf, die ihm nicht durch zu modernen Stil den Aufenthalt verleiden. Er berichtet gern von dem Stand der Ernte, von der Güte der Kartoffeln und dergleichen und kauft, wenn er daran erinnert wird, dabei seinen Bedarf für Haushalt und Wirtschaft. Er kommt nicht alle Tage und namentlich zur Zeit der Ernte nicht, deshalb hält er einen kleinen Vorrat für zweckmäßig. Im Unterhaltungston äußert er seine Wünsche und ein beide Teile befriedigender Handel ist abgeschlossen. Eine Zigarre, sofern ihre Rauchwolken nicht schon vorher den Aufenthalt gewürzt haben, beschließt die Abmachungen.

Ein Stückchen Seife für die Frau oder ein paar Zuckersteine für die Kinder bilden die Ausrüstung auf den Heimweg.

Eine Geschäftsreflexe an kleinen Plätzen mit Landkundschaft muß sich deren Lebensverhältnissen anpassen; sie kann wirksam nur in den Wintermonaten bewerkstelligt werden. Im Winter haben die Landbewohner Ruhezeit, sie studieren dann gern und mit Mühe das, was ihnen geboten wird. Aus diesem Grunde ist es hier empfehlenswert, die gewöhnliche Zettel- oder Zirkularreflexe durch eine kleine Broschüre zu ersetzen. Dieses Hefchen wird mit Ratsschlägen, Erklärungen und Geschäftsinseraten gefüllt. Zirkulare usw., die von Fabrikanten zur Verfügung stehen, können eingelegt oder eingeklebt werden. Die Hefchen kann man durch eine zuverlässige Person verteilen lassen, es können evtl. auch kleine Muster von Waren beigelegt werden. Größere Geschäftsplakate sind ohne Schwierigkeiten in der Dorfwirtschaft auszuhängen. In die Läden von gekauften Waren lassen sich zweckmäßig kleine, aus Papier gefertigte und bedruckte Teekannen, Tassen usw. einstecken, sie werden beim Verbrauch der Ware entdeckt und finden dann nähere Beachtung. Die oben erwähnten Hefchen lassen sich auch in größerer Auflage (evtl. für mehrere Geschäfte des betr. Bezirks) in der Form eines Kalenders ausstatten. Wenn diese Außenreflexe am Verkaufstische ihre entsprechende Fortsetzung, bezw. Ergänzung findet, so dürfte es nicht schwer fallen, ein Geschäft zur Blüte zu bringen und bald über einen festen Kundenstamm zu verfügen. Ganz anders liegen die Verhältnisse in mittleren und größeren Städten. Hier kommt die Geschäftslage, der Kundenkreis und nicht zuletzt die Konkurrenz durch verwandte Geschäfte in der Nachbarschaft in Frage. Als Anfänger kann man hier von seinen Konkurrenten lernen. Mit Feldherrnblick muß man übersehen, was der Kundschaft in dieser Gegend, bezw. in dem Stadtviertel bisher geboten wurde und dann erst mit etwas Neuem, Originellerem hervortreten. Billige Preise, Rabattmarken und auffällige Schaufensterdekorationen tragen viel zur Publikation der Firma bei. Eine Zirkularreflexe muß, wenn sie Erfolg haben soll, etwas besonderes bieten, vielleicht die Prämierung des 1000sten Käufers, die Befichtigung ohne Kaufzwang und Ankündigung der einzelnen Warengruppen ist selbstverständlich. Eine rechtzeitige Weihnachtspropaganda und vielleicht auch die Verteilung eines Reflexekalenders tragen zur Hebung des Geschäftes in den Wintermonaten bei. Was nicht außer acht gelassen werden darf, das sind die Saison-Inserate in der Zeitung, die in dem Stadtviertel am meisten gelesen wird. Der Stadtkundschaft fehlt die Anhängigkeit, sie ist wetterwendisch, wie man schlecht hin sagt, — aber sie ist auch leichter heranzuziehen. Ein einziger Interesse erweckender Reflexemetrick bringt meistens einen bedeutenden Zulauf und damit ist die Wirkung der Außenreflexe erfüllt. Die Kundschaft an das Geschäft zu gewöhnen und sie zur regelrechten Stammkundschaft zu erziehen, muß der Bedienung und der Verkaufsreflexe überlassen bleiben. Hier tritt der routinierte Verkäufer in Aktion. Es wird meistens eine schnelle Bedienung verlangt, und das Wichtigste ist dabei das rechte Verständnis für die Wünsche der Kunden. Sind diese Vorbedingungen gegeben, so wird man auch hier das Geschäft in kurzer Zeit zur Blüte bringen!

— S.

Patent-Bericht

mitgeteilt von Dr. Fuchs und Ingenieure Kornfeld und Hamburger, Wien VII., Siebensterngasse 1. Auskünfte in Patentangelegenheiten werden Abonnenten dieses Blattes unentgeltlich erteilt. Gegen die Erteilung unten angeführter Patentanmeldungen kann binnen zweier Monate Einspruch erhoben werden. Auszüge aus den Patentbeschreibungen werden von dem angeführten Patentanwaltsbureau mäßigst berechnet.

Oesterreich.

Ausgelegt am 15. Sept. 1910, Einspruchsfrist bis 15. Nov. 1910.

Nr. 34 c Klimbacher, Erich Edler von, k. u. k. Hauptmann, Cilli (Steiermark). — Zusammenlegbarer Tisch, dadurch gekennzeichnet, daß die aus drei durch Scharniere verbundenen Längsteilen bestehende

Tischplatte, an jedem Scharnier rechtwinkelig abgebogen, einen Raum einschließt, der zur Aufnahme des Tischgestelles und zweier Sitzbänke dient, indem dessen Grundfläche jener des zusammengeklappten Tischgestelles, bezw. der zwei Sitzbänke entspricht und dessen Höhe so groß ist, daß das Tischgestell und die Sitzbänke übereinandergelegt Platz finden.

Nl. 37 a. Eschenhorn Oswald, Techniker in Groß-Lichterfelde. — Verbindungsstück für Wände und Fensterrahmen zur Herstellung zerlegbarer Gebäude, dadurch gekennzeichnet, daß es aus einem aus eventuell durch eine Lasche versteiften Winkelisen, T-Eisen oder dgl. winkelförmig gebogenem Formstück besteht, an dessen Scheitel im Winkel zueinander stehende, durch eine Kopfplatte verbundene U-Eisen befestigt sind, die zur Aufnahme der Rahmenenden dienen.

Nl. 38 b. Barkowsky Franz, Schlossermeister, und Vorrmann Ernst, Kaufmann, beide in Tilsit. — Vorrichtung zum Einfräsen von Schlitzen mittelst eines Fräasers, der durch ein in seine Zähne eingreifendes Zahnrad gedreht wird, dadurch gekennzeichnet, daß die Länge des den Fräser tragenden Zapfens gleich der Dicke des Fräasers ist, und daß dieser Zapfen an einer der zwei Backen, zwischen denen sich der Fräser dreht, so befestigt ist, daß er über die Unterflanken der Backen fast vollständig herausragt.

71 a. Plant Thomas Gustav, Fabrikant in Boston (V. St. v. A.). Brandsohle für Schuhwerk mit einer in dieselbe geschnittenen, nach dem Sohlenrande zu aufgestellten Rißlippe und einem an der Brandsohlenfläche, bezw. der Rißlippe zementierten Verstärkungsstoff, dadurch gekennzeichnet, daß ein Streifen Verstärkungsstoff von geringerer Breite als der breiteste Teil der Sohle verwendet wird, der geschliffen ist und an beiden Seiten des Schlitzes auseinander gezogen wird, so daß er bis zu der Rißlippe reicht und an der Brandsohlenfläche, bezw. der Rißlippe zementiert werden kann. Hierzu eine Ausführungsform.

Literatur.

Maschinenmodelle in Form von Flachmodellen sich selbst herzustellen, um daraus Kenntnisse der Maschinen und ihrer Einrichtungen zu bekommen, vermag jetzt jeder Schuljunge, wenn er Otto Robert's Sammlung von Flachmodellen zu Rate zieht. In dieser Sammlung schneidet man die Maschinen und ihre einzelnen Teile selbst aus und bringt sie nach einem geschliffen Verfahren auf einem Grundplan so an, daß jeder Teil für sich befestigt seinen richtigen Platz in der Maschine von selbst erhält. Die Anordnung ist aber so getroffen, daß das Flachmodell jederzeit auseinandergenommen und von neuem wieder zusammengebracht werden kann. Schon in der Selbstherstellung der Modelle liegt ein großer Vorzug, denn gerade dadurch wird die Kenntnis der einzelnen Teile erhöht. Die Uebersichtlichkeit und Klarheit der Modelle aber erleichtert das Verständnis für die Maschinenkunde. Zudem wird sie noch durch eine textliche Beschreibung unterstützt. Otto Robert's Flachmodelle sind erschienen im Verlag von Otto Walter, Ravensburg, und zwar bis jetzt folgende Hefte: 1. Liegende Dampfmaschine, 2. Dampfmaschine, 3. Dynamomaschine. Der Preis dieser Modellensammlung ist ein sehr billiger (pro Heft 60—70 Pfg.).

Wer niemals den Segen der Arbeit empfunden hat, kennt auch die wahre Lebensfreude nicht; denn diese stellt sich erst ein, wenn man selbst das Gefühl hat, wirklich etwas geleistet zu haben! Besonders die Hausfrau sollte sich diesen Spruch immer gegenwärtig halten, denn wie oft kommt es heutzutage vor, daß die Frauen gering von der häuslichen Tätigkeit denken. Und doch, was gibt's alles im Hause zu tun! Wie viel kann sie schon allein an der Wäsche sparen! Wie man diese mit geringen Ausgaben selbst herstellen kann, das lehrt die bekannte im Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W. 57, erscheinende illustrierte Monatschrift „**Illustrierte Wäsche-Zeitung**“, die über alle Neuheiten auf dem Gebiete der Wäsche am besten informiert. Abonnements auf „**Illustrierte Wäsche-Zeitung**“ für nur 90 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5. Man achte genau auf Titel, Preis, Verlag und rosa Umschlag dieses im 20. Jahrgang erscheinenden Blattes.

Nur die **Sonntagskinder** unter den Damen haben den Vorzug, die große Herbstrevue von neuen Modellen in Augenschein nehmen zu dürfen, die alljährlich von den ersten Pariser Modehäusern vorgeführt wird. Aber es ist glücklicherweise dafür gesorgt, daß auch die minder Begünstigten zu ihrem Rechte kommen, denn auch sie können sich auf einfache und billige Weise über alle diese Neuheiten informieren; man braucht nur die neueste Nummer des tonangebenden Weltmodenblattes „**Große Modenwelt**“ mit bunter Fächer-Vignette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, zur Hand zu nehmen, in der die wundervollsten Modengerebilde zu finden sind, zugleich mit einer

höchst praktischen Anleitung, die auch die Unerfahrenste in den Stand setzt, jedes Kostüm aufs allerbilligste selbst herzustellen. Abonnements auf „**Große Modenwelt**“ mit bunter Fächer-Vignette (man achte genau auf den Titel!) zu K 1.50 vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern bei erstere und der Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Säcke statt Kleidern. Von Paris ist bekanntlich die Mode der unten zusammengebundenen Röcke ausgegangen, die ebenso unkleidlich als lästig sind und auch schon wiederholt Unfälle herbeigeführt haben. Die „**Wiener Mode**“ darf mit Stolz darauf hinweisen, daß sie solche Torheiten nicht mitmacht; das soeben erschienene 23. Heft zeigt, wie geschmackvoll und praktisch die Mode sein kann, wenn sie sich nicht von jedem Exzeß der Pariser Firmen irreleiten läßt. Wer sich von der „**Wiener Mode**“ beraten läßt, wird im Herbst schick und elegant gekleidet sein, ohne durch einen sackartigen Rock zum Gespött der Menge zu werden.

Wie man sich erholen kann auch bei magerem Portemonnaie, ohne kostspielige Sommerreise und Badeaufenthalt, darüber plaudert die praktische Wochenchrift „**fürs Haus**“ in ihrer neuesten Nummer. Von dem gewiß richtigen Gedanken ausgehend, daß angegriffene Menschen in erster Linie Ruhe nötig haben, empfiehlt der Verfasser (anscheinend ein Arzt), den Erholungsbedürftigen nicht auf Reisen zu schicken, sondern einfach ins Bett zu stecken und sich darin gesund schlafen oder doch ruhen zu lassen. Bedingung dabei ist nur, daß dem Schlafzimmer bei Tag und Nacht reichlich frische Luft zugeführt wird und daß die Befestigung möglichst leicht und machvoll ist. Ein derartiges völliges Vorchindämmern ohne Grübeleien, unterbrochen vielleicht von der Sektüre einer leichten Humoreske oder dem bequemen Sitzen im Lehnstuhl am offenen Fenster, wird eine Woche oder auch zwei ausgezehrt: der Erfolg einer solchen Schlafkur ist überraschend. Auch sonst ist es für alle, die durch ihren Beruf sehr angespannt werden, äußerst zweckmäßig, einen freien Tag im Bett zuzubringen und so viel als möglich zu verschlafen. — Das Frauen- und Modeblatt „**fürs Haus**“ erfreut sich in der deutschen Frauenwelt der größten Beliebtheit. Wöchentlich erscheint ein reichillustriertes Heft mit mannigfaltigem belehrendem und unterhaltendem Inhalt. Zu beziehen ist das Blatt, das mit wöchentlichem Schnittmutterbogen 2 K vierteljährlich kostet, durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Tuberkulose im Kindesalter! Gibt es etwas Schrecklicheres für Eltern, als den Gedanken, daß ihr Liebste diesem furchtbaren Feinde des Menschengeschlechtes ausgeliefert werden könnte, vielleicht gar davon ergriffen ist? Daher wird jede Mutter und jeder Vater erfreut sein, daß ein Fachmann einen höchst belehrenden Artikel über dieses stets aktuelle Thema verfaßt und sowohl Vorbeugungs- sowie Heilmittel dazu angibt. Der lehrreiche Artikel ist in der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „**Kinder-garderobe**“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57 zu finden. Dieses billigste und großartig redigierte Blatt bietet in jeder Nummer vielfältige Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen sowie Belehrung der Mütter auf allen Gebieten bis zur Selbstanfertigung von Kinderkleidern. Abonnements auf „**Kinder-garderobe**“ zu 90 h pro Quartal bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. **Neueste** XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der **prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.**

Begründet von Dr. Theodor Koller.

Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Dr. L. Danino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Sellen.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-sachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lehrende, konfurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch **alle Buchhandlungen, Postanstalten** und direkt aus
H. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die **Buch- und Papierwarenhandlung E. Neurauner's Nachflg., G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p style="text-align: center;">Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p style="text-align: center;">Mag Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p style="text-align: center;">Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — etc. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstraße.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazer, F. und F. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p style="text-align: center;">Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p style="text-align: center;">M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erkerstraße Nr. 15.</p>	<p style="text-align: center;">Eduard Sailer, Faschmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hofersstr. 22</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatrizen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p style="text-align: center;">C. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts etc. prompt und billigst.</p>	<p style="text-align: center;">C. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p style="text-align: center;">Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 5. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 379.</p>	<p style="text-align: center;">O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p style="text-align: center;">Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22. Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p style="text-align: center;">Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p style="text-align: center;">Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p style="text-align: center;">Ermagora Janella, Kunsttischlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p style="text-align: center;">Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Linser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmegwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Casé Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p style="text-align: center;">Bernard Jösmayr, Ban- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p style="text-align: center;">Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Anichstraße 1.</p>	<p style="text-align: center;">Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<div style="border: 2px solid black; padding: 10px; text-align: center;"> <p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:</p> <p style="font-size: 1.2em;">Lothar Abels</p> <p style="font-size: 1.5em;">Allgemeiner Bau ratgeber.</p> <p style="font-size: 1.1em;">Ein Hand- und Hilfsbuch</p> <p style="font-size: 0.9em;">für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.</p> <p style="font-size: 0.8em;">Enthaltend:</p> <p style="font-size: 0.8em;">Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen etc. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über Baugesetze und Baurecht.</p> <p style="font-size: 0.9em;">Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten</p> <p style="font-size: 1.1em;">Toni Krones und Rudolf Rambauser Eidler v. Rautenfels.</p> <p style="font-size: 0.8em;">Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h.</p> <p style="font-size: 0.9em;">A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p> </div>	
<p style="text-align: center;">Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechlerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p style="text-align: center;">Ludwig Melzer, Capezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 n. d. Triumphspforte. Innsbruck.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	
<p style="text-align: center;">Deminik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hoffkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p style="text-align: center;">Josef Natter Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>	<p style="text-align: center;">Karl Noffel, Bildhauer-Stuffateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innsstraße 57—59.</p>	
<p style="text-align: center;">Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Bligableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p style="text-align: center;">Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p style="text-align: center;">Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>	

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, Oktober 1910.

Nr. 10.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardtstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Raumstimmung.

Nachdruck verboten.

So viel auch über den „modernen Stil“ gesprochen und geschrieben wird, seine Berechtigung wird ihm niemand mehr absprechen. Kein vernünftig Denkender kann mehr die gesamte Entwicklung des Kunstgewerbes in den letzten Jahren als bloße Laune einiger „verdrehter“ Künstler ansehen; er muß jetzt die fruchtbare Kraft erkennen und anerkennen, die in den neuen Bestrebungen sich ausdrückt.

Schon auf der Pariser Weltausstellung, ebenso in St. Louis, ist den Besuchern Respekt vor der modernen Bewegung eingeflößt worden, denn neben dem zahlreich vertretenen „Alten“ und „Historischen“ nahm das „Moderne“ aller Herren Länder schon einen bedeutenden Platz ein und brauchte keine Konkurrenz zu scheuen.

Die Losung des letzten Jahrzehnts war die Forderung, daß das Leben zum Kunstwerk werde.

Hierzu kann uns aber nichts mehr verhelfen, als eine Raumkunst. Wir müssen unsere Wohnung, unsere Zimmer künstlerisch gestalten!

Damit ist nicht etwa gemeint, daß wir uns reich einrichten sollen, daß wir die Prunkfälle der Schlösser, die Gemächer der Großindustriellen nachahmen sollen, sondern wir verlangen, daß die Gesamteinrichtung dem Leben des darin Wohnenden entspreche. Nur keine „guten Stuben“, in denen die Möbel mit Rattunüberzügen bedeckt stehen und nur abgezogen werden, wenn großer Besuch kommt, nur keine Möbel, die bloß zum Staat dastehen und nicht benutzt werden können, sondern wirkliche „Gebrauchszimmer“, in denen man tatsächlich „wohnen“ kann. Was nutzen uns Zimmer, die Museumsräumen gleichen, die nur zum Ansehen sind, aber nicht zum Anfassen?

Die Wohnung soll das weitere Kleid des Menschen sein. Sie soll zu ihm passen wie das Kleid, das ihm angemessen wird, sie soll in einer fest innerlichen Beziehung zu ihm stehen. Deshalb darf das Interieur nicht typisch werden, es muß individuell bleiben. Das Bestreben unserer Zeit, alles zu uniformieren, muß hier Halt machen, die persönliche Eigenart eines Wohnraumes muß gemacht werden.

Das Zimmer muß uns von seinem Bewohner erzählen. Dabei bleibt es ganz gleich, ob das Wuldrückbild oder der Ausschnitt aus einem illustrierten Blatt an der Wand der Arbeiterwohnung oder die Sammlung von Kupferstichen und Meißener Porzellanen aus dem Salon der eleganten Frau zu uns sprechen. Durch die Auswahl der angehängten oder aufgestellten Gegenstände sind beide gleich wichtige Zeugnisse und Beweise für den menschlichen Trieb, seine Umgebung zu schmücken. Und diese Gegenstände verwachsen mit dem Besitzer, sie werden Zeugen des Lebens, das sich in ihrer

Gegenwart abspielt, sie treten in enge Beziehungen zu ihm. Die Vase auf dem Tisch nimmt die Blume auf, die uns der Frühling bringt, auch wenn es kalt in uns oder um uns wird, deshalb lieben wir sie. Der Ständer dort dient dazu, die Photographien derer aufzunehmen, die uns lieb und wert sind und die uns der Tod entriß. Dies Bild dort an der Wand verkündet jedem, daß der oder jener unser Lieblingsdichter ist; ein anderes Bild gibt uns ein Stück Natur, das wir auf einer Reise, einem Ausflug bewundert und lieb gewonnen haben. Der Sessel, in dem wir nach dem Essen sitzen und die Verdauungszigarre rauchen, ist nur wie diese ein Freund ohne selbstsüchtige Regungen, wenn wir allein sein wollen oder uns irgend ein Kummer bedrückt. Kurz — zu jedem Stück Hausrat haben wir unser sonderliches und besonderes Verhältnis. Wir lieben diese Sachen, denn sie bedeuten etwas in unserem Leben.

Und diese Stimmung, die unser Inneres widerspiegelt, das ist die „Raumstimmung“. Die kann kein Künstler, kein Architekt und kein Tapezierer dem Raum geben, wenn nicht der Besitzer des Zimmers selbst sein Leben hineinträgt. Er allein kann sich seine Möbel schaffen, wie sie gerade für ihn passen. Er muß dem, der die Möbel entwirft, genau angeben, wie er alles haben möchte, er muß ihn einweihen in seine Lebensweise, in seine Eigenheiten. Der Architekt natürlich muß die Fähigkeit haben, sich dem anzuschmiegen und künstlerisch die Persönlichkeit des Auftraggebers zur Geltung zu bringen.

Auch den ganzen Wohnungsgerat muß jeder sich selbst auswählen. Die kostbarsten Gemälde geben höchstens eine Galerie, das raffinierteste und erlesenste Kunstgewerbe eines Tiffany und Gallé, Gurschner und Körstrand, Fuhrne und Edmann geben höchstens ein Museum, aber noch lange kein Interieur. Auf die Kostbarkeit kommt es dabei gar nicht an. Ein einfacher Steindruck kann oft besser passen, als ein teurer Stich, ein Steingutgefäß in bäurischer Art oft wirkungsvoller sein, als das feinste Kopenhagener Porzellan.

Wenn der Geschmack des Bewohners gebildet ist, wird er genau empfinden was passend ist. Diesen Geschmack zu bilden wird mit die Hauptaufgabe unserer Zeit sein. Jeder wird immer für sich selbst der beste Interieurkünstler bleiben, er wird sich selbst das treueste Spiegelbild seines Ichs schaffen können. Das Individuelle wird stets fehlen, wenn der Besteller zu einem Tischlermeister oder Möbelhändler geht und sagt: „Nichte mir meine drei Zimmer für so und so viel Geld ein.“ Es wird dies nur dann möglich sein, wenn der Besteller die Art des Ausführenden, dessen künstlerische Eigenheiten genau kennt und sich mit diesen solidarisch erklärt, wenn also gerade das als Ausdruck seines eigenen Geschmackes gelten kann.

Für den entwerfenden Künstler besteht die Hauptaufgabe darin, die Wünsche und Absichten ihrer Besteller möglichst eingehend zu studieren, um dann in den Zeichnungen, in den Farbenzusammensetzungen, kurz in der Schaffung des Interieurs das vom Kunden Gewollte zu treffen.

Die Erkenntnis, daß jeder Mensch seine Möbel für sich haben müsse, muß immer weiter um sich greifen. Für den Architekten ergeben sich aus den Wünschen und Ansichten eines verständigen Bestellers die dankbarsten und apartesten Aufgaben. Darin besteht ein wesentlicher Unterschied bei der Schaffung neuzeitig geformter Möbel gegenüber den Stilmöbeln und dem „stilvoll“ eingerichteten Zimmer, der Stil schreibt eben alles vor. Er bindet die Hände des Ausführenden. Wie gern würde sich mancher in seinen Empirealon dieses oder jenes Kunstwerk hineinstellen — es paßt nicht zum Stil. Und da die Künstler der Renaissancezeit und des Rokoko für andere Menschen schufen, als wir heute für unsere Generation, müssen naturgemäß in vielen Fällen unsere heutigen berechtigten Wünsche bei einem historischen Stil unberücksichtigt bleiben. Wir müssen uns nur zu oft mit dem Gedanken trösten, daß das damals eben so war, und daß wir daran nichts ändern dürfen.

Auch der Stil Louis XV. und Louis XVI. sind an sich nicht unbrauchbar, im Gegenteil, es sind in diesen Perioden viele Kunstfachen ersten Ranges geschaffen worden; aber unbrauchbar sind diese Stile dann, wenn der Bewohner seinem Berufe, seiner ganzen Lebensführung nach zu den fein geschmittenen, vergoldeten Möbeln mit den duftigen, leicht geblühten Seidenbezügen, mit den überzierlichen Blumenständern, den glitzernden Glasvitrinen nicht paßt. Für Ludwig XVI. und Marie Antoinette waren diese Stücke geeignet, und wer heute über die nötigen Geldmittel verfügt, um sich mehrere Salons einzurichten, Zimmer, die er ganz nach seinen Liebhabereien gemäß ausstatten kann, tut recht, wenn er alte Kulturen mit dem denkbar größten Raffinement wiederherstellt. Aber um Gotteswillen gehören diese Sachen nicht in die Bürgerwohnung. Die Verlogenheit, die darin lag, in dieser Umgebung zu wohnen und die materielle Unmöglichkeit, derartige kostbare Stilmöbel echt, in echtem Material nachzuahmen, haben lange genug unserem Kunstgewerbe geschadet. Sie haben zu der Talmiperiode, zu dem Surrogatunwesen geführt, aus dem wir noch nicht ganz heraus sind.

Wie wir als oberste Forderung bei unseren Möbeln Echtheit des Materials, Ehrlichkeit in der Konstruktion stellen, so müssen unsere Wohnungen aufrichtig und ehrlich sein. Sie dürfen keinen falschen Prunk enthalten, keinen Schein.

Und dazu gehört auch, daß wir uns keinen Stil aufzwingen lassen, weder einen historischen, noch einen neuen! Wir müssen uns zum Prinzip machen, nicht geschichtlich, sondern sachlich und persönlich Stilvolles um uns zu haben. Der persönliche Geschmack und die persönlichen Bedürfnisse müssen die Art vorschreiben. Rücksichtslos über Modeströmungen hinweg muß jeder nach seinem Geschmack — vorausgesetzt natürlich, daß er welchen hat — schaffen. Und die neueste Zeit ist dabei, dieses Prinzip durchzusetzen.

Paulid.

Bauordnungen, Heimatschutz und Denkmalpflege.

(Fortsetzung.)

Die wichtigste Frage, die den Leserkreis dieser Zeitschrift interessiert, ist die, wie sich die neuen Bauordnungen zur Erhaltung der einzelnen Denkmäler und zu der der historisch gewordenen Stadtbilder stellen und wie sie weiter den künstlerischen Anforderungen bei dem Weiterausbau der Städte gerecht werden.

Wer ist nun nach den vorliegenden Entwürfen außer der Baubehörde selbst berechtigt, die Anforderungen der Denkmalpflege, des Heimatschutzes und des künstlerischen Weiterbaues zu vertreten? Hierüber finden sich in der Prager Bauordnung, die auch für die Städte Pilsen und Budweis gelten soll, folgende Bestimmungen:

„Handelt es sich um die Ausarbeitung des Uebersichtsplanes (§§ 1—4), des Regulierungsplanes und um die Ergänzung desselben (§§ 5—13), um den Charakter und das Äußere der Gemeinden,

alte Baudenkmale (§§ 32—36), um Neubauten oder Aenderungen im Äußeren der Gebäude, ebenso um die Art der Regulierung der bestehenden und um die Herstellung neuer Verkehrsflächen, ist die Baubehörde in Prag, Karolinenthal, Smichow, Königl. Weinberge, Biskow, Pilsen und Budweis verpflichtet, vor der Entscheidung die Wohlmeinung der Künstlerkommission, welche die Vertretung jeder dieser Städte für ihr Gebiet binnen drei Monaten nach Kundmachung dieser Bauordnung zu wählen hat, einzuholen.

Die Art und Weise, wie die Kommission zusammengestellt werden soll, bestimmt der Landesauschuß.

Die Baubehörde teilt der Künstlerkommission ihre begründeten Entscheidungen in allen Angelegenheiten, über welche die Kommission um ihr Gutachten angegangen wurde, mit.

Die übrigen Gemeinden, für welche diese Bauordnung Geltung hat, haben eine ähnliche Künstlerkommission oder wenigstens einen Kunstverständigen zu wählen, welchem dieselbe Funktion wie der Künstlerkommission zusteht.

Die Mitglieder der Künstlerkommission und die Kunstverständigen dürfen weder Mitglieder der Vertretungen jener Gemeinden, von welchen sie gewählt wurden, noch Mitglieder des Baukollegiums sein.“

Sachlich kann man nicht umhin, diesen außerordentlich weitgehenden Bestimmungen die vollste Anerkennung zu zollen. Es wird damit eine Art Z. K. im Kleinen geschaffen, deren Kompetenz noch dahin erweitert erscheint, daß die Künstlerkommission auch in Fragen mitzusprechen hat, die außerhalb der Denkmalpflege liegen und rein ästhetische Dinge betreffen. Die Zusammensetzung der Kommission wird nun zwar dem Landesauschuße überlassen, aber auffällig ist es immerhin, daß einer Erwähnung der bestehenden Denkmalschutzbehörde und ihrer Konsekratoren geradezu ängstlich aus dem Wege gegangen wird. Findet es nun der Landesauschuß für gut, die Vertreter der Z. K. entweder ganz auszuschließen oder sie doch zu ewiger Minorität in der Künstlerkommission zu verdammen, so kann es leicht geschehen, daß den alten Denkmälern durch eine Anzahl radikaler künstlerischer Heißsporne ein nicht wieder gutzumachender Schaden zugefügt wird. Es wäre sonach angezeigt, der Z. K. selbst, wenigstens in gewissen Fällen und solange ein staatliches Denkmalschutzgesetz nicht besteht, ein Vetorecht einzuräumen.

Die Wiener Bauordnung ist überhaupt daraufhin angelegt, die Autonomie des Gemeinderates und die Omnipotenz der Baubehörde erster Instanz möglichst streng zu wahren, sie schreibt daher lediglich vor, daß vor Veränderung oder Demolierung eines Baudenkmales ein Gutachten der Z. K. einzuholen und bei der Entscheidung tunlichst zu beachten sei. Ferner wird in die Baubehörde ein, sage ein Baukünstler aufgenommen, der bei eventuellen Rekursen offenbar die Interessen der Denkmalpflege und der Kunst zu vertreten hat. Alles übrige ist der Baubehörde erster Instanz überlassen.

Es ist nun einerseits nicht zu bezweifeln, daß es in einer so großen Behörde, wie das Wiener Stadtbauamt, so manchen Architekten gibt, der das Zeug dazu hat, Aufgaben der Denkmalpflege und der Städtebaukunst in entsprechender Weise zu lösen, aber es fehlt in der Bauordnung irgend ein Mandat zu solcher Betätigung. Andererseits ist es wahrscheinlich, daß der kleine Beamtenkörper der Z. K. gar nicht in der Lage wäre, die vielen Aufgaben, die ihm die laufenden Wiener Bauangelegenheiten stellen würden, zu bewältigen. Die Schaffung einer eigenen Instanz für die Kontrolle des Bauwesens in dieser Richtung ist aber eine unbedingte Notwendigkeit, denn wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, und nicht jeder Baubeamte ist geeignet und willens die Zahl der Konflikte mit den Parteien noch um ein erkleckliches zu vermehren.

Bei der heutigen Uebung wird die Ingerenz der Denkmalpflege sehr ungleichmäßig gewahrt und in den meisten Fällen kommt ein Einspruch schon zu spät. Wünschenswert wäre daher die Schaffung einer ersten Instanz für alle einschlägigen Angelegenheiten im Schoße des Stadtbauamtes selbst, während in zweiter Instanz die Z. K. innerhalb ihres Wirkungskreises und ein Kunsttrat über rein baukünstlerische Fragen zu entscheiden hätten.

Insbefondere wäre gelegentlich der Verfassung des Stadtverbauungs- und Regulierungsplanes und bei der Inventarisierung der künstlerisch oder historisch hervorragenden Baudenkmale und der

Charakteristischen Stadtbilder die Mitwirkung der B. R. von vorne herein gesetzlich festzulegen.

Fragen wir nun nach den Bestimmungen der Bauordnungen, die die Erhaltung von Einzeldenkmälern und des historisch gewordenen Stadtbildes zum Gegenstande haben, so finden wir in der Prager Bauordnung folgendes:

§ 33.

Öffentliche Verkehrsflächen, welche einen altertümlichen oder ausnehmend charakteristischen oder doch malerischen Stadtteil bilden, sowie einzelne Gebäude und andere Denkmale, wie Statuen, Monumente, Gedenktafeln, Brunnen und dgl., welche von historischer Bedeutung oder von hervorragendem Kunstwerte sind, werden in ein besonderes Verzeichnis aufgenommen, welches die Baubehörde nach Einvernahme der Eigentümer dieser Objekte und nach Anhörung der Künstlerkommission, oder wo eine solche nicht besteht, nach Anhörung von Fachmännern verfaßt und welches der Landesauschuß im Einvernehmen mit der Statthalterei genehmigt.

Dieses Verzeichnis ist längstens binnen einem Jahre nach Herausgabe dieses Gesetzes zu verfaßen und zu genehmigen und ist im Landesgesetzblatte zu verlautbaren.

§ 34.

Die Durchführung von Bauarbeiten an den in diesem Verzeichnisse angeführten Gebäuden und anderen Denkmalen sowie an deren in das Verzeichnis (§ 33) besonders aufgenommenem Zugehör ist nicht nur betreffs der in den §§ 142 und 143 dieser Bauordnung, sondern auch betreffs der in den §§ 144 und 145 dieser Bauordnung vorgesehenen Arbeiten an die Erteilung der Baubewilligung gebunden.

Die Baubehörde hört früher die Künstlerkommission oder, wo eine solche nicht besteht, Fachmänner an, und falls sie beabsichtigt, die Bewilligung zu erteilen, hat sie die Genehmigung des Landesauschusses einzuholen.

Wird aus wichtigen Gründen die Vornahme von Abänderungen an diesen Gegenständen bewilligt, so ist auf die möglichste Erhaltung des Äußeren der historisch oder künstlerisch denkwürdigen Fassaden sowie auch darauf zu sehen, daß die, die einzelnen Häuser besonders kennzeichnenden Giebel, Wappen, Zeichen und dgl. in ihrer ursprünglichen Form oder, wenn es aus technischen Gründen nicht möglich ist, wenigstens in einem annähernd gleichen Charakter in die neuherzustellenden Fronten aufgenommen werden.

§ 35.

Die Baubehörde ist verpflichtet, darüber zu wachen, daß bei Umbauten, Zubauten und wesentlichen Ausbesserungen auch an anderen Gebäuden, welche in das im § 33 angeführte Verzeichnis nicht aufgenommen sind, Fassaden von historischer oder künstlerischer Bedeutung und sonstige andere Denkmäler nicht vernichtet werden, daß der Ausblick auf malerische Stadtteile nicht gestört werde, sowie daß der besondere historische, künstlerische und auch malerische Charakter der öffentlichen Verkehrsflächen und deren Umgebung erhalten bleibe.

§ 36.

Den beteiligten Eigentümern gebührt eine angemessene Schadloshaltung aus Gemeindemitteln in dem Falle, wenn sie um Bewilligung von Bauänderungen ansuchen und ihr Ansuchen aus den in den §§ 34—35 angeführten Gründen abgewiesen wird.

In solchen Fällen liegt der Baubehörde ob, vor allem ein gütliches Uebereinkommen über das Ausmaß der Schadloshaltung zu versuchen. Im Streitfalle ist der vorstehende Anspruch im ordentlichen Rechtswege geltend zu machen.

Den beteiligten Eigentümern kann keine Verpflichtung zum Ersatze von Kosten (Bauabgaben § 172) aus Anlaß von Amtshandlungen der Baubehörde über Bauarbeiten der in den §§ 144 und 145 dieser Bauordnung vorgesehenen Art auferlegt werden.

Desgleichen ist der Baubehörde gestattet, aus denselben Rücksichten Ausnahmsbestimmungen zu treffen, wenn es sich um private architektonisch besonders hervorragende Bauten und Gebäude, durch welche der bisherige Charakter der Straßen und Plätze gewahrt werden soll, handelt; diese Ausnahmsbestimmungen gelten jedoch nur für die Höhe der Vorderfronten und für die Vorbauten gegen die öffentliche Verkehrsfläche.

Bei Zu- und Umbauten (§ 143) ist der alte Zustand des Hauses in Grundrissen, bei historisch oder künstlerisch denkwürdigen Gebäuden auch der Querschnitt und die Fassade beizuschließen.

Damit ist so ziemlich alles gesagt, was die moderne Denkmalpflege billigerweise verlangen kann. Man könnte höchstens noch im § 33 den Zusatz aufnehmen, daß auch Gebäude, die in der Nachbarschaft eines Denkmals gelegen sind und durch ihre Höhe oder Bauart die Wirkung des Denkmals wesentlich mitbestimmen, in das geplante Verzeichnis aufzunehmen sind. Es ist gewiß nicht gleichgültig, ob neben einem Denkmal ein einstöckiger oder ein vielstöckiger Bau steht, ob eine schlichte oder eine prächtig aufgetafelte Fassade sich in seiner unmittelbaren Nachbarschaft erhebt.

Die wenigen Paragraphen zum Schutze der Denkmale in der projektierten Wiener Bauordnung nehmen sich aus wie zusammenhanglose Reste eines einst viel umfangreicheren Komplexes von Bestimmungen, der infolge unbekannter Einflüsse wieder zusammengestrichen wurde. Erhalten blieb: § 2, f, g, h: durch den Generalregulierungs- und Bauungsplan werden insbesondere festgesetzt:

f) Die Bau- und Naturdenkmale, deren Erhaltung aus künstlerischen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Rücksichten oder aus Rücksichten auf landschaftliche Schönheit oder Eigenart im öffentlichen Interesse liegt.

g) Die besondere architektonische Ausgestaltung von Plätzen und Straßenfronten, die auf das Stadtbild von wesentlichem Einfluß sind, dann von Gebäuden in der Umgebung der unter f) angeführten Denkmale.

h) Künstlerische und geschichtliche Baudenkmale sowie Naturdenkmale sind möglichst zu schonen und zur Geltung zu bringen.

An öffentlichen Verkehrsflächen dürfen weder solche Gebäude errichtet noch dürfen an bestehenden Gebäuden solche Veränderungen vorgenommen werden, die dem aus ortsgeschichtlichen Gründen der Erhaltung werten Charakter des Stadtbildes an der betreffenden Verkehrsfläche widersprechen würden.

Soll ein Baudenkmal, das in künstlerischer oder geschichtlicher Beziehung bleibenden Wert besitzt, abgetragen oder in seiner äußeren Gestalt oder inneren Anlage verändert werden, so ist vor Hinausgabe der baubehördlichen Bewilligung ein Gutachten der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, soll ein Naturdenkmal verändert, beeinträchtigt oder beseitigt werden, so ist ein Gutachten des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten einzuholen; diese Gutachten sind bei der Entscheidung tunlichst zu berücksichtigen.

Nachdem der Regulierungsplan vom Gemeinderate, d. i. dem Stadtbauamte zu verfaßen ist und nachdem die fertiggestellten Teile desselben nur 4—6 Wochen zur öffentlichen Einsichtnahme aufliegen, ist gesetzlich der Einfluß der Denkmalpflegebehörde auf ein Minimum heruntergedrückt. Jeder, der die natürliche Schwerefülligkeit des bürokratischen Geschäftsganges kennt, wird wissen, daß es dem Stadtbauamte trotz peinlich genauer Einhaltung der getroffenen Bestimmungen völlig freistünde, mit dem überlieferten Schatz an Baudenkmalen nach Belieben zu schalten.

Das Minimum, das die Denkmalpflegebehörde mit Recht verlangen kann, ist, wie schon oben ausgeführt, zunächst die Sicherung ihrer Einflußnahme bei der im § 2 f, g vorgeschriebenen Inventarisierung der Denkmale, ferner die Vornahme dieser Inventarisierung vor Verfassung des Stadtregulierungsplanes und endlich die Bezugnahme der §§ 3 h) und 32, Abs. 3 auf das nach § 2 hergestellte Inventar, die jetzt auffallenderweise fehlt. Auch auf die Ergänzungen der Bestimmung, die im § 35 der Prager Bauordnung enthalten ist, kann nicht verzichtet werden.

Ebenso hätte in der Wiener Bauordnung auch ein dem § 36 der Prager Bauordnung entsprechender Paragraph Aufnahme zu finden. Der vollkommene Mangel einer die Verpflichtung der Gemeinde zu eventuellen Geldentschädigungen festzusetzenden Bestimmung würde die Denkmalpflege überall da in Nachteil setzen, wo es sich um die im Interesse der Stadt gelegene Erhaltung eines im Privatbesitz stehenden Denkmals handelt. Es könnte der Fall eintreten, daß die Baubehörde gerade unter Berufung auf das Fehlen einer gesetzlichen Ermächtigung zur Schadloshaltung

eines durch die Ausnahmsbestimmung des § 3 getroffenen Besitzers die Einwände der Denkmalpflegebehörde abweist. Vor allzugroßen Geldeinbußen könnte sich die Gemeinde immer noch durch einschränkende Bestimmungen sichern.

Der erste Absatz im § 4 der projektierten Wiener Bauordnung lautet:

Insofern der Generalregulierungs- und Baulinienplan für Wien nach bisher geltenden Gesetzen bereits fertiggestellt ist, bildet er einen Bestandteil des nach § 1 des vorliegenden Gesetzes zu verfassenden Generalregulierungs- und Bebauungsplanes und ist dem in diesem Gesetze vorgeschriebenen Verfahren nur insoweit unterworfen, als er einer Abänderung oder Ergänzung unterzogen werden soll.

Es ist bekannt, daß die Anschauungen über Denkmalpflege und Städtebau zur Zeit der Verfassung des jetzt geltenden Generalregulierungs- und Baulinienplanes von den heute fast allgemein anerkannten recht verschieden waren. Da dieser Plan noch lange nicht vollkommen ausgeführt ist und gewiß ein großer Teil dessen, was durch ihn mit der Vernichtung bedroht ist (und das ist so ziemlich das ganze Bild der Inneren Stadt), unbeschadet der jetzt schon ausgeführten Teile gerettet werden könnte, wäre an die Stelle dieses Absatzes die Bestimmung zu setzen, daß die bereits fertiggestellten Teilpläne nach den Grundsätzen des modernen Städtebaues und unter tunlichster Schonung der bestehenden öffentlichen und privaten Denkmale sowie schöner und charakteristischer Städtebilder, jedoch unter Berücksichtigung der bereits ausgeführten Veränderungen, einer gründlichen Revision zu unterziehen sind.

Bestimmungen, welche eine vorübergehende Schädigung der Denkmale in ihrer Wirkung hintanhaltend sollen, finden sich im P. 9 des § 108 der Prager Bauordnung.

9. Auslagelästen dürfen nur mit besonderer Bewilligung der Baubehörde errichtet werden und höchstens 30 cm über den Mauerfelsen vorspringen. Stets ist jedoch darauf zu achten, daß Auslagelästen mit der Gesamtfassade des Hauses ein harmonisches Ganzes bilden.

Und im § 100 der Wiener:

Ankündigungen und Ankündigungstafeln dürfen an Gebäuden von orts- oder kunstgeschichtlichem Werte überhaupt nicht und außerdem an straßenseitigen Hausfassaden und Hausdächern nur dann angebracht werden, wenn sie ausschließlich Unternehmungen und Betriebe zum Gegenstande haben, die in dem betreffenden Hause ausgeübt werden.

Beide Bestimmungen zusammengenommen geben aber erst ein halbwegs erschöpfendes Verbot. Noch besser wäre es, einen eigenen Paragraphen einzufügen, der jede Schädigung der Wirkung eines Denkmals durch temporäre Herstellungen irgend welcher Art, sofern sie nicht durch die Umstände unvermeidlich sind, verbietet. Auch für charakteristische oder stimmungsvolle Straßen- oder Ortsbilder wäre eine Schädigung durch geschmacklose Anstriche, Plakate oder sonstige der Reklame dienende Vorkehrungen tunlichst hintanzuhalten.

Die Grazer Bauordnung ist in Beziehung auf die Denkmalpflege und den Heimatschutz ein leeres Blatt. Für jeden, der weiß, welcher Schatz alter Denkmäler, welche Fülle von überraschenden und entzückenden Städtebildern in Graz trotz vieler Verwüstungen der letzten Jahre noch erhalten blieb, ist eine solche Rückständigkeit schwer begreiflich. Es steht zu hoffen, daß die Lücke nach dem von Prag gegebenen glänzenden Vorbilde ausgefüllt wird.

Ueber die Frage des Verhaltens der Bauordnung zu dem entstehenden Neuen in ästhetischer Beziehung wurde bereits in der Einleitung gesprochen. Es sollen nun die diesbezüglichen Bestimmungen der 3 projektierten Bauordnungen einander gegenübergestellt werden. Zunächst wären die Grundsätze anzuführen, welche für die Verfassung des Stadtverbauplanes maßgebend sein sollen:

§ 6 der Prager Bauordnung soll lauten:

Bei der Anfertigung des Regulierungsplanes sowie auch bei jeder späteren Regulierung ist darauf zu sehen, daß bei entsprechender Berücksichtigung der gedeihlichen Entwicklung des Handels und der Industrie allen öffentlichen Interessen, insbesondere den Be-

dürfnissen der Kommunikation, darunter jenen der Eisenbahnen und sonstigen Verkehrsanstalten, den sanitären Rücksichten, der rechtzeitigen Beschaffung von Stellen für neue Plätze, Anlagen und öffentliche Gebäude, den ästhetischen Anforderungen, namentlich der Erhaltung von alten Baudenkmalen und des altertümlichen Charakters einzelner Gemeindeteile, insbesondere auch hinsichtlich der Grundrisse der öffentlichen Verkehrsflächen sowie der Erhaltung alter und Schaffung neuer interessanter Prospekte genau entsprochen werde. Auch ist, insbesondere durch eine geeignete Abwechslung von geraden, gebrochenen und krummen Straßen, die Einförmigkeit bei jeder Regulierung der Gemeinde möglichst zu beschränken.

Zusammengehalten mit der Bestimmung des § 4, Absatz 2, wonach für die Verfassung des „Uebersichtsplanes“ ein öffentlicher Konkurs auszuschreiben ist, über welchen dann eine Jury zu entscheiden hat, bietet der Gesetzentwurf alle Gewähr für die möglichst entsprechende Lösung der überaus schwierigen Frage.

Weitaus bureaukratischer ist der § 3 der Wiener Bauordnung verfaßt, er lautet:

Bei Aufstellung des Generalregulierungs- und Bebauungsplanes ist insbesondere folgendes zu beachten:

a) Die Anlage der Straßen hat sich tunlichst dem Gelände anzupassen und es ist zur Erzielung einer ausreichenden Besonnung die genaue West-Ost-Richtung möglichst zu vermeiden. Bei der Festsetzung der Baulinien sind die vorhandenen Besitzgrenzen nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Die Notwendigkeit zwangsweiser Veränderungen nach § 31 dieses Gesetzes ist möglichst hintanzuhalten.

b) Die Baublöcke sind so zu bemessen, daß sie den jeweiligen Erfordernissen des betreffenden Gebietsteiles in Bezug auf zweckmäßige Verbauung entsprechen.

c) Die Breiten der Straßen und Wege sind mit Rücksicht auf den örtlichen Verkehr und auf ihre Eigenschaft als Haupt- oder Nebenstraßen, dann mit Bedachtnahme auf die Belichtung auszumitteln. Die Hauptstraßen sollen 24 bis 33 m breit sein, soweit dies mit der bestehenden Verbauung vereinbar ist. Für besondere Anlagen, wie Schmuckstraßen, Promenaden u. dgl. sind nach Erfordernis größere Breiten zu wählen. Die Breite der neuanzulegenden Nebenstraßen ohne Vorgärten soll nicht kleiner als 10 m, und wenn die Haushöhe in der Straße besonders begrenzt wird, in keinem Falle kleiner als die in ihr zulässigen Haushöhen sein. Nebenstraßen mit Vorgärten können bei entsprechender Tiefe der Vorgärten mit 8 m Breite angelegt werden.

d) Geradlinige Straßenfluchten in übermäßig großer Ausdehnung sind tunlichst hintanzuhalten, bestehende Verkehrswege möglichst zu wahren, Sackgassen in der Regel zu vermeiden.

e) Freie Plätze und öffentliche Anpflanzungen sind in entsprechender Weise vorzusehen, ebenso Plätze für Kirchen, Schulbauten und andere öffentliche und der Allgemeinheit dienende Gebäude und Anlagen. (§ 2 d).

f) Vorgärten sind möglichst tief — bei der offenen Bauweise mit mindestens 5.0 m, bei der geschlossenen Bauweise mit mindestens 7.0 m Tiefe — anzulegen.

g) Aus örtlichen Rücksichten kann die bloß einseitige Bebauung einer Straße angeordnet werden. In einer derartigen Straße erwerben jedoch die Besitzer von Gründen auf der bebaubaren Seite kein Recht auf die dauernde Unbebaubarkeit der anderen Seite.

i) Das Stadtgebiet ist in 6 Bauzonen einzuteilen.

Wie bereits erwähnt, ist der Regulierungsplan vom Gemeinderate, i. e. vom Stadtbauamte zu verfassen. Er kann also unter Mitwirkung künstlerischer Kräfte zustande kommen, er muß es aber nicht. Die wenigen Punkte, die das Wie seiner Entstehung regeln, genügen doch wahrlich nicht für eine der schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben, die eine Großstadt zu vergeben hat.

Geradezu naiv müssen die eingestreuten Detailvorschriften anmuten, wenn man sie mit der Großzügigkeit der Prager Bestimmungen vergleicht. Es wäre ebenso kleinlich, diese Vorschriften erst im einzelnen zu kritisieren, und verweist der Verfasser auf seine diesbezüglichen einleitenden Bemerkungen. Als erfreuliche Dase kann der Punkt d bezeichnet werden, der wenigstens zeigt, daß man dem modernen Städtebauwesen Beachtung zu schenken beginnt.

Die Grundsätze der Grazer Bauordnung für die Verfassung des Stadtverbaunungsplanes lauten:

4. Bei der Aufstellung des Stadtverbaunungsplanes ist auf den vorhandenen und zu erwartenden öffentlichen Verkehr, auf die öffentliche Gesundheitspflege und auf die baulichen und sonstigen Verhältnisse der einzelnen Stadtteile gehörige Rücksicht zu nehmen.

Insbesondere ist folgendes ins Auge zu fassen:

- a) für den öffentlichen Verkehr sowie für die Herstellung öffentlicher Anlagen zur allgemeinen Erholung ist eine reichliche Anzahl von Plätzen vorzusehen;
- b) bei Feststellung des Straßennetzes ist darauf Bedacht zu nehmen:
 - aa) daß durch die Anlage der öffentlichen Verkehrsflächen die regelmäßige Verbaunung der Baugruppen nicht behindert wird und daß in den für Wohnungsbauten bestimmten Stadtteilen behufs Hintanhaltung der Errichtung von Hintergebäuden mäßig tiefe Baugruppen gebildet werden sollen;
 - bb) daß die Straßen unter sich eine zweckmäßige Verbindung erhalten, daß das Entstehen von Sackgassen nach Tunlichkeit zu vermeiden und daß den Straßen bei einer möglichst geraden Richtung eine tunlichst geringe Steigung zu geben ist;
 - cc) daß die Fahrbahnbreite einer Straße dem Verkehrsbedürfnisse tunlichst anzupassen und daß zur Verbilligung der Straßenerhaltung und Straßenreinigung sowie aus Rücksichten der Wohnungsgesundheitspflege die Fahrbahnbreite aller Quergassen, soweit es der Verkehr zuläßt, durch Anlage von Vorgärten oder Rasenstreifen zu verkleinern ist;
 - dd) endlich, daß die ganze Breite der Gasse, soweit es die gegebenen Verhältnisse gestatten, bei Anlage oder Bestand von Vorgärten nicht unter 12 m, bei mangelnden Vorgärten nicht unter 14 m und selbst bei untergeordneten, nicht über 100 m langen Quergassen mindestens 10 m betragen soll.

Ist schon die Wiener Bauordnung in dieser Hinsicht außerordentlich unzulänglich, so ist die Grazer noch um vieles rückständiger. Bezeichnend ist der scheinbar kleine, in Wirklichkeit aber geradezu prinzipielle Unterschied der Punkte d) Wien und bb) Graz. Hier steht Wien sozusagen an der Schwelle einer neuen Zeit, Graz steckt noch mitten im schönheitsblinden XIX. Jahrhundert.

Ist es denn wirklich so ganz überflüssig, einige moderne Werke über Städtebau zu studieren, bevor man eine Bauordnung verfaßt?

Ist es denn wichtiger, den Ausdruck „Pissoir“ zu verdeutschern als ziemlich veraltete Bestimmungen einer verflochtenen Zeit abzuändern? Wo bleibt die führende Stellung von Graz als Metropole der österreichischen Alpenländer, wenn die Entwicklung der Stadt selbst nach fünfzigjährigen Phrasen geleitet wird?

Als weitere wichtige Bestimmungen für die Gestaltung der Straßensbilder sind zunächst die negativen Maßregeln anzuführen, die eine Verschönerung derselben durch geschmacklose Bauherren hintanzuhalten haben.

Die Prager Bauordnung enthält hierfür folgende 2 Paragraphen:

Fassaden und alle aus öffentlichen Verkehrsflächen sichtbaren Gebäudeteile dürfen nicht geschmacklos angestrichen oder bemalt werden.

Alle von öffentlichen Verkehrsflächen sichtbaren Seiten- und Rückfronten, welche dauernd oder für längere Zeit ungedeckt bleiben sollen, müssen in entsprechender Weise architektonisch verziert werden.

Bei der kommissionellen Verhandlung ist das Projekt einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, ob dasselbe den Bestimmungen dieser Bauordnungen, insbesondere den öffentlichen Interessen, namentlich jenen der Sicherheit sowie den sanitären und ästhetischen Rücksichten entspricht; das Projekt ist daher nicht zu genehmigen, wenn es diesen Bedingungen widerstreitet.

Die Wiener Bauordnung sagt im § 32:

Durch eine Bauführung darf das allgemeine Wohl, namentlich die persönliche Sicherheit, die öffentliche Gesundheitspflege und die Feuersicherheit, nicht geschädigt oder gefährdet werden.

Auffällig sichtbare Rückseiten, Lichthöhe und Feuermauern des Gebäudes, die dauernd oder für voraussichtlich lange Zeit ungedeckt stehen bleiben oder die ungeachtet der vorstehenden Gebäude von öffentlichen Verkehrsflächen aus sichtbar bleiben, müssen, falls sie nicht vermieden werden können, in entsprechender Weise ausgestaltet, verziert oder verdeckt und sodann in diesem Zustand erhalten werden.

Die Gemeinde ist berechtigt, für einzelne Straßen oder Plätze oder Teile von solchen an die zu errichtenden Gebäude höhere architektonische Anforderungen zu stellen, um dem Straßensbilde einen einheitlichen Charakter zu geben oder diesen zu erhalten.

Gelingt ein Ausgleich nicht, so hat die Baubehörde über jene Einwendungen, die Bedenken wegen Verunzierung der Straße zum Gegenstand haben, zu entscheiden.

Zum Anstriche eines Gebäudes dürfen keine grellen, das Auge blendenden Farben verwendet werden.

Bei Gebäuden, die eine einheitlich zusammenhängende Fassade besitzen, darf der Anstrich der einzelnen Gebäude nur in einer die architektonische Wirkung nicht beeinträchtigenden Weise erfolgen. In Ermangelung einer Einigung entscheidet die Baubehörde.

Die Grazer Bauordnung im § 60 (Vorgang bei der Kommissionsverhandlung):

Ebenso ist darauf Bedacht zu nehmen, daß durch die Ausführung eines Baues der betreffende Platz, die Straße oder Gasse nicht verunziert werde.

Ferner im § 103:

446. Die Wahl des Baustiles bei Neu-, Zu- und Umbauten sowie bei Umstellungen bestehender Baulichkeiten ist dem Bauherrn überlassen, jedoch dürfen dem Baustile keine architektonischen Fehler anhaften. Auch sind Gebäude, wo es Schönheitsrücksichten erheischen, über Anordnung der Baubehörde in Bezug auf äußere Ausgestaltung und Höhe in Uebereinstimmung zu bringen.

447. An öffentlichen Verkehrsflächen dürfen keine Gebäude errichtet werden, welche nach dem Ausspruche von Sachverständigen die Straße (Gasse) oder den Platz verunzieren oder welche dem besonderen Gepräge einer Verkehrsfläche auffällig widersprechen würden.

448. Eine grelle Färbung der Ansicht oder eines Teiles derselben sowie äußerer, von der Gasse aus sichtbarer Wände ist untersagt.

449. Feuermauern, welche von der Gasse aus sichtbar sind, müssen, wenn ein dichter Anbau nicht ausführbar ist, entsprechend der gassenförmigen Ansicht ausgestaltet (fassadiert), andernfalls mit einem Verputze versehen werden.

450. Gebäude oder Gebäudeteile (Feuermauern, Stirnmauern usw.) sowie Einfriedungen dürfen, soweit sie von der öffentlichen Verkehrsfläche aus sichtbar sind, nicht in mißständiger Weise bemalt oder in sonstiger, dem Gepräge der Vertlichkeit widersprechender Weise benützt werden.

Die bezüglichlichen Bestimmungen decken sich inhaltlich so ziemlich und weisen alle einige Mängel auf. Zunächst fehlt die wichtige Angabe, wer die Bedenken wegen einer eventuellen Verunstaltung des Straßensbildes oder sonstiger ästhetischer Mängel vorzubringen hat, die Wiener Bauordnung läßt sogar die Auslegung zu, daß die Baubehörde nur dann eingreifen habe, wenn ein anderer Kommissionsmitglied solche Bedenken vorbringt. Eine so eminent wichtige Aufgabe könnte in Städten mit einem großen Verwaltungskörper gewiß einer eigenen Vertretung wert sein.

Ferner wäre es vielleicht doch notwendig, daß eine eigene Bestimmung aufgenommen wird, welche die moderne Krankheit der Großstadtbauten, die Prozigkeit, bekämpft, und anzuhängen hätte, daß Fassaden, welche mit der Bestimmung des Gebäudes in auffälligem Widerspruch stehen, abzulehnen sind.

Ueber die Ausgestaltung der Fassaden finden sich ferner in den Bestimmungen noch folgende Detailbestimmungen:

Prag § 108:

1. Erker, Balkone, Galerien auf Konsolen, Portale, Nischen, Säulen oder Pfeiler, Lesenen, Barrieren, Vorlegetufen, Freitreppen und andere Vorbauten über die Baulinie dürfen nur mit Bewilli-

gung der Baubehörde und Zustimmung des Grundeigentümers erteilt werden.

2. Offene Balkone oder Galerien auf Konsolen sind zulässig, wenn dieselben mit Einschluß des Gesimses vom Mauerwerk nicht mehr als 1,3 m vorspringen und in ihren Hauptkonstruktionsteilen aus feuerfestem Materiale hergestellt und vom angrenzenden Hause zumindest 1 m entfernt sind.

3. Geschlossene Balkone und Erker dürfen mit Einschluß des Gesimses auf $\frac{1}{10}$ der Gassenbreite, höchstens jedoch auf 1,25 m über den Mauerwerkern vorspringen und müssen in den Hauptkonstruktionsteilen ebenfalls aus feuerfestem Materiale hergestellt sein.

4. Alle Balkone, Erker und Galerien sowie Wetterdächer müssen in solcher Höhe angebracht werden, daß hierdurch die Passage nicht beeinträchtigt wird, mindestens jedoch 3 m über dem Trottoir.

5. Erker dürfen nicht mehr als ein Drittel der Frontlänge, auf welcher dieselben angebracht werden sollen, betragen und müssen über Ansuchen des Nachbarn mindestens 3 m von dem Nachbargebäude entfernt sein.

6. Sockel samt Dekorationen sollen den Mauerwerkern um nicht mehr als 20 cm überragen.

7. Hausportale dürfen 30 cm, Zierverputze 10 cm über den Mauerwerkern vorspringen.

8. Tore und Türen zu ebener Erde oder im Souterrain dürfen nur dann nach außen aufgehend eingerichtet werden, wenn hierdurch weder die Passanten gefährdet, noch der Verkehr in einer sonstigen Weise behindert wird.

10. Die Baubehörde kann, wenn es sich um Errichtung von Sockeln, Nischen, Hausportalen, Vorbauten auf Säulen oder Pfeilern und Freitreppen handelt, für einzelne Fälle, namentlich an breiten Verkehrsflächen behufs künstlerischer Durchführung der Fassade eine größere Vorrückung über die Baulinie bewilligen.

(Schluß folgt.)

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Schuhmacherkurs in Pians. Der vom Gewerbeförderungs-Institute Innsbruck veranstaltete Schuhmacher-Kurs in Pians begann am 10. Oktober und wird von 15 Teilnehmern besucht. Der Unterricht wird vom Fachlehrer, Schuhmachermeister Valentin Wiggisser, erteilt.

Kurs für autogene Metallbearbeitung. Der achttägige, im Gewerbeförderungs-Institute abgehaltene Kurs für autogene Metallbearbeitung kam am 18. Oktober zum Abschluß. Er war von 33 Teilnehmern aus Innsbruck und Nordtirol besucht.

Fachkurs für Tapezierer. Am 7. November l. J. beginnt im großen Lehrsaale des Gewerbeförderungs-Institutes ein auf vier Wochen anberaumter Fachkurs für Tapezierer. Der Unterricht, zu dem sich 28 Mitglieder und Angehörige der Innsbrucker Genossenschaft der Sattler und Tapezierer gemeldet haben, wird vom Wiener Fachlehrer August Krönig erteilt werden.

Buchhaltungskurs in Rattenberg. In Rattenberg wird am 14. November l. J. ein Buchhaltungskurs für allgemeine Gewerbe, veranstaltet vom Innsbrucker Gewerbeförderungs-Institute, eröffnet werden. Die Unterrichtsgegenstände, die sich auf die Kalkulation, Wechsellehre, Postsparkassenverkehr und einfache Buchhaltung mit praktischen Übungen erstrecken, werden durch eine Lehrkraft des Institutes in 42 Stunden vorgetragen.

Informationskurs. Das Gewerbeförderungs-Institut veranstaltet in der Zeit vom 21. bis einschließlich 25. November ds. J. im Vereine mit dem l. l. Genossenschafts-Instruktor einen Informationskurs für Verbands- und Genossenschaftsfunktionäre. Gegenstand der Vorträge sind die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung, des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes, des Gesetzes über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und die Einrichtungen der Gewerbeförderung. Als Teilnehmer kommen Genossenschaftsvorsteher, Sekretäre oder überhaupt die zur Führung der Genossenschaftsgeschäfte verwendeten Genossenschaftsmitglieder in Betracht.

- r. **Die Lebensführung in Arbeiterfamilien.** Die Lebensführung von 22 Arbeiterfamilien Münchens ist im Auftrage des statistischen Amtes der Stadt München von Dr. Else Conrad dargestellt worden. Haushaltsrechnungen sind, wenn sie sorgfältig aufgestellt werden, auch für die Ernährungslehre von großer Bedeutung. Die Haushaltsrechnungen von gelernten Arbeitern in abhängiger Stellung (Schuhmacher, Maler, Schmiede, Graveure usw., verheiratet von 0—6 Kindern) ergaben folgendes: der Jahresverdienst des Mannes betrug 686—1847 M (durchschnittlich 1291 M, durchschnittlicher Wochenlohn 26 M), die Jahreseinnahme der betreffenden Familie 1268—2199 M. Von den Gesamtausgaben fallen auf Nahrungsmittel im Durchschnitt 55%, auf Wohnung 14,5%, Kleider, Wäsche usw. 8,9%, Heizung und Beleuchtung 4% und 17,5% für sonstige Bedürfnisse. Von den Ausgaben für Nahrungsmittel kommen auf Fleisch und Wurstwaren 23%, Milch 14%, Brot und Backwaren 14%, Mehl, Reis usw. 5%, Bier 13% (je nach der Höhe des Gesamteinkommens im Durchschnitt 103—171 M pro Jahr). Eine Vergleichung mit den Lohnverhältnissen der städtischen Arbeiterschaft in Dresden ergibt, daß die Dresdener Arbeiter nur 41% ihrer Einnahmen für Nahrungsmittel ausgeben, der Verbrauch an Fleisch und Milch war bei ihnen prozentisch geringer, der Verbrauch an Butter weit größer: 18,1% gegen 2,7%.

Patent-Bericht

mitgeteilt von Dr. Fuchs und Ingenieure Kornfeld und Hamburger, Wien VII., Siebensterngasse 1. Auskünfte in Patentangelegenheiten werden Abonnenten dieses Blattes unentgeltlich erteilt. Gegen die Erteilung unten angeführter Patentanmeldungen kann binnen zweier Monate Einspruch erhoben werden. Auszüge aus den Patentbeschreibungen werden von dem angeführten Patentanwaltsbureau mäßig berechnet.

Oesterreich.

Ausgelegt am 1. Oktober 1910, Einspruchsfrist bis 1. Dezember 1910.

Nl. 34a. Bachelder Elmer N., Verwalter in Portland, County Cumberland, Staat Maine (V. St. v. A.) — Vorrichtung zur Herstellung von Kaffeeaufguss oder dergl., dadurch gekennzeichnet, daß eine am Boden des Heißwasserbehälters angeordnete und von diesem gespeiste Dampfammer mit dem Aufgussbehälter durch ein Syphonrohr kommuniziert, welches nahe dem Boden des Aufgussbehälters mündet und während des Betriebes der Vorrichtung Dampf durch den Aufguss leitet, nach Unterbrechung des Betriebes jedoch, infolge Kondensation des im Syphonrohr enthaltenen Dampfes, den Aufguss aus dem Behälter absaugt.

Nl. 34c. Oskar Baum, Oberinspektor in Leschwitz bei Liegnitz. — Vorrichtung zum Lüften von Decken, Betten und dergl., gekennzeichnet durch einen einzigen festen Rahmen, der auf beiden Seiten mit Einrichtungen zum Aufspannen des die Betten zwischen sich aufnehmenden Netzes verbunden ist.

Nl. 34c. Josef Seichert, Kaufmann, Graz. — Möbel aus Metallholz, dadurch gekennzeichnet, daß dieselben aus mit breiartiger Holzmasse umgegossenem Eisen- oder Metalldrahtgerippe bestehen.

Nl. 34d. Fritz Fügemann, Kaufmann in Halle a. Saale. — Aufwäschbecken, dadurch gekennzeichnet, daß das auf einen Ausguss aufzuliegende Wanneneinde mit nach verschiedenen Richtungen gewellten oder gezackten Fußleisten versehen und der am anderen Ende der Wanne angeordnete Klappfuß in der Höhe verstellbar ist.

Nl. 34c. August Louis Bichon, Ingenieur in Paris, und Allenou Charles Marie Viktor, Ingenieur in Ville d'Avray (Frankreich). — Vorrichtung zur Einzelabgabe von Papierblättern u. dergl., dadurch gekennzeichnet, daß der Blätterstoß auf einer an der einen Kante der Austrittsöffnung liegenden Randleiste und auf einer nahe der gegenüberliegenden Kante und außerhalb der Austrittsöffnung sowie in der Mittellinie des Blätterstoßes liegenden durch die Grundlinie, andererseits durch die Spitze einer dreieckigen Preßplatte gedrückt wird, wodurch das leichte Herauschieben einzelner Blätter gesichert ist.

Literatur.

Lehrbuch für die Installation der Gas- und Wasserleitungen von Ingenieur Edmund Weil. Verlag von Alfred Hölder, t. u. f. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien. Mit Freude ist der Verfasser des Buches der an ihn ergangenen Aufforderung gefolgt, einen Leitfaden über die Gas- und Wasserleitungstechnik zu verfassen, obzwar er sich sofort gewisser Schwierigkeiten bewußt war, die sich ihm bieten würden. So war es vor allem der Wunsch nach leichter Fäßlichkeit und nach möglichst gedrungener Behandlung des gesamten Stoffes einerseits, andererseits aber der Wunsch, dieses Buch auch nach vollendeter Studienzeit als Nachschlagewerk in der Praxis verwerten zu können, der es dem Verfasser als Pflicht erschienen ließ, das gesamte vorliegende Gebiet möglichst intensiv zu bearbeiten. Umgekehrt wird es aber dem Vortragenden gewiß ein leichtes sein, jene Teile, die zu sehr ins Gebiet der Theorie oder der Technologie fallen, auszuscheiden und dadurch, ohne den Zusammenhang zu stören, den Lehrstoff nach Bedarf zu vereinfachen. Jeden Hinweis auf etwa unterlaufene Irrtümer oder auch geäußerte Wünsche nach Verbesserungen wird Ingenieur Weil bei Neuauflage des Buches berücksichtigen. Möge denn dieses Buch das erfüllen, was der Autor selbst sich von ihm erhofft: Die fachliche Bildung auch in den weitesten Kreisen der einschlägigen Industrie zu verbreiten.

Die elegante Welt ist augenblicklich beschäftigt, sich für die kommende Winterkampagne vorzubereiten. Die Damen sind dabei in großer Sorge; die Toiletten sollen nach etwas aussehen, aber auch nicht allzuviel kosten. Das läßt sich aber auch leicht vereinen, wenn man sich daran gewöhnt, seine Kostüme selbst herzustellen, was auch die Unerfahrensten mit Hilfe der wundervollen Moden-Genrebilder und des musterergültigen Schnittbogens ausführen kann, die jede Nummer des tonangebenden Weltmodenblattes „Große Modenwelt“ mit bunter Fächer-Vignette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, ihren Lesern darbietet. Abonnements auf „Große Modenwelt“ mit bunter Fächer-Vignette (man achte genau auf den Titel) zu 1 K 50 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern bei ersteren und der Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechnner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Die Teuerung und die Mode. Die allgemeine Teuerung bringt es mit sich, daß jetzt allerorten und auf allen Gebieten Sozialpolitik gerrieben wird und die Frauen bringen einen gesunden, frischen Zug in diese Bewegung. Ihr Lösungswort lautet „gut, praktisch und billig“ und wie dieses Problem bei Wahrung einfacher Eleganz zu lösen ist, zeigt das letzte Heft der „Wiener Mode“, das in seinen Spalten all den Bedürfnissen Rechnung trägt, die der Herbst puncto Toilette, sei es Straßen-, Haus- oder Besuchskleid, Abends- oder Trauertoylette, an die fürsorglichen Hausfrauen stellt, die auch im Handarbeitsteil allerlei praktische, künstlerisch ausgeführte Vorlagen finden und vernünftige, der Saison entsprechende Winke für Haus und Küche.

Normalschnitte für Kindergarderobe umsonst! Welche praktische Hausfrau wird nicht einen solchen Vorteil zu schätzen wissen, den das Mode- und Frauenblatt „Fürs Haus“ von dem jetzt beginnenden neuen Jahrgang an gewährt. Und zwar sind die Schnitte zu jeder derartigen Abbildung von „Fürs Haus“ in etwa 3 verschiedenen Größen zu haben, womit auch weitgehenden Anforderungen Genüge geschieht dürfte. Daß dieses altangesehene Blatt die Frauenwelt auch sonst in musterergültiger Weise bedient, in dem unterhaltenden wie auch in dem belehrenden Teil, ist bekannt. Besonders wertvoll sind u. a. die alle Woche erscheinenden ärztlichen Belehrungen sowie die Kinderbeilage „Fürs kleine Volk“. Trotz des stattlichen Umfangs und des reichen Schmuckes an aktuellen und sonstigen Bildern, an Moden und Handarbeiten ist „Fürs Haus“ eine der billigsten Wochenchriften, denn es ist mit wöchentl. Schnittmusterbogen zu 2 K vierteljährlich zu beziehen. Man abonniert bei allen Buchhandlungen und Postanstalten; den neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang des laufenden Romans „Aus dämmernden Nächten“ von Anny Wolke auf Wunsch kostenlos nachgeliefert.

„Wie kann ich sparen?“ Das ist die bange Frage der Hausfrau angesichts der steigenden Verteuerung aller Existenzmittel. Nun, die Antwort wird dahin lauten müssen, daß sie alle Dinge, die sie selbständig herstellen kann, nicht für teureres Geld einkaufen soll. Besonders bei der Wäsche ist dies der Fall. Selbstanfertigung derselben lehrt und über Neuheiten informiert am gründlichsten und besten die im Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W. 57, erscheinende Monatschrift „Illustrierte Wäsche-Zeitung“, deren reichhaltige November-Nummer soeben zur Ausgabe gelangt ist. Der große praktische Nutzen dieses konkurrenzlosen Spezialblattes besteht in seinen herrlichen, überaus zahlreichen Vorlagen für Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Babysachen, den zur Wäsche gehörigen Häkelarbeiten etc., in dem jeder Nummer beigegebenen großen Schnittmusterbogen, seinem orientierenden Wäschebericht, den Klöppelbriefen, abwechselnd mit vielgestaltigen Monogramm-Beschreibungen etc., so daß selbst der Anfängerin die Sache leicht gemacht wird. Abonnements auf „Illustrierte Wäsche-Zeitung“ für nur 90 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechnner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5. Man achte genau auf Titel, Preis, Verlag und rosa Umschlag dieses im 20. Jahrgang erscheinenden Blattes.

Hausfrauensorgen. Es ist ein schwieriges Exempel für unsere Damenwelt, in der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Teuerung die erforderliche Garderobe für die kühlere Jahreszeit und für die Gesellschaftssaison anzuschaffen, ohne den Haushaltsetat zu überschreiten. Notgedrungen muß da ein Weg gefunden werden, um sich und die Selnen mit möglichst geringen Mitteln modern und elegant zu kleiden, durch Selbstanfertigung und Umarbeitung unmodern

gewordener Kleider zu sparen, ohne daß darunter Schick und Eleganz leiden. Eine empfehlenswerte Hilfe für diesen Zweck ist das schon bei unseren Müttern und Großmüttern beliebte Modenblatt „Die Modenwelt“ (Wien I, Domborgasse 4), das wie kein anderes Blatt die Pflege der Hauschneiderei mit dem Ziele vertritt, unserer Damenwelt die Selbstherstellung gleich eleganter und schicker Kleidung, wie sie sonst nur von ersten Modenhäusern erhältlich ist, zu ermöglichen. Als ein gutes Hausfrauenblatt sorgt „Die Modenwelt“ dabei in gleich hervorragender Weise für Kindergarderobe, Handarbeiten und Wäsche, ohne für Ruhestunden eine fesselnde Lektüre und wertvolle Winke für die Hauswirtschaft zu vergessen. Abonnements übernehmen alle Buchhandlungen und Postämter zum Preise von Kr. 1.50 vierteljährlich.

Wer sind die Erzieher des Kindes? Diese Frage scheint wohl auf den ersten Blick recht überflüssig zu sein; denn natürlich gehören dazu in der Familie die Eltern, in der Schule der Lehrer. Ganz recht! Aber woher kommt es denn, daß es uns in der Kindererziehung oft so geht, wie dem Manne im Gleichnisse, der nur guten Samen gestreut hatte und der eines Tages merkte, daß zwischen dem guten Weizen schlechtes Unkraut wucherte? Niemand, der seine Kinder lieb hat, sollte veräumen, die überaus wichtigen Artikel darüber zu lesen, die in dem in seiner Art einzig dastehenden Spezialblatt „Kindergarderobe“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, erscheinen. Dieses hochoriginelle Blatt, das einen großen doppelseitigen Schnittmusterbogen und 5 Gratisbeilagen enthält, bezweckt die Selbstanfertigung der Kinderkleidung und des Kinderspielzeugs ebenso wie die Unterhaltung und Belehrung der Kleinen. Neben der Darstellung von Hunderten von Modellen für neue Garderobe, darunter ein farbenprächtiges Moden-Panorama, bietet die interessante Beilage „Praktische Hausfrau“ die Handhabe, aus alter, abgelegter Garderobe Erwachsener für die Kinder neue Kleiderchen zu schaffen, während die andere Beilage „Für die Jugend“ den Kindern Anleitung geben soll, aus Resten des Haushalts belehrende und Zerstreuung bietende Spiele herzustellen. Erwähnen wir ferner noch die weiteren Gratisbeilagen „Ärztlicher Ratgeber“, „Winke für Mütter“, „Im Reiche der Kinder“, so muß man vor der erstaunlichen Reichhaltigkeit, zumal bei dem billigen Abonnementspreis von nur 90 h pro Quartal, überrascht sein. Abonnements auf „Kindergarderobe“ bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratisprobennummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Vechnner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. Neueste XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. L. Danino.

— XXXVII. Jahrgang 1910. —

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Hefter.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
H. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung **U. Neuraunter's Nachf. G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Tischlerei-Werkmeister

in allen Bau-, Möbel- und Portalarbeiten versiert, mit sämtlichen Arbeitsmaschinen gründlich vertraut, sucht auf Grund langjähriger Zeugnisse dauernde Stellung. Gefällige Zuschriften erbeten unter
J. P. Brünn, Bürgergasse 35-37, III. Stock.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p>May Jeggler, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — etc. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstraße.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazzler, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Faschmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatten- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts etc. prompt und billigst.</p>	<p>C. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckerarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Nr. 579.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22. Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretensplatz 2.</p>	<p>Ernagora Janella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Eiser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmeßwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Anichstraße 1.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Ludwig Melzer, Maria Theresienstraße Nr. 57 u. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme Fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p>André Hörtnagl, Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>
<p>Dominik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>André Hörtnagl, Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>André Hörtnagl, Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>
<p>André Hörtnagl, fleischwaren- u. Konserven-fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>André Hörtnagl, fleischwaren- u. Konserven-fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretensplatz 1. Speditenr, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Noffek, Bildhauer-Stuffkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotelsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>André Hörtnagl, fleischwaren- u. Konserven-fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lothar Abels

Allgemeiner Bau Ratgeber.

Ein Hand- und Hilfsbuch

für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau-
techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.

Enthaltend:

Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung
und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die
Baurechnungen etc. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln
der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über
Baugesetze und Baurecht.

Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be-
rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und
Architekten

Toni Krones und Rudolf Rambauser
Edler v. Rautensfels.

Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen.
66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplet gebunden 22 K.
Auch in 22 Lieferungen à 90 h.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

Tiroler Gewerbeblatt

Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, November 1910.

Nr. 11.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.

Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

Bauordnungen, Heimatschutz und Denkmalpflege.

(Schluß.)

Wien § 7:

Wenn die Straßen- und Bauflucht zusammenfallen, ist es in folgenden Fällen zulässig, mit Bauteilen vor die Straßenflucht zu treten:

1. Mit dem Keller- und Fundamentmauerwerk bis zu einem Vorsprunge von 20 cm;
2. mit dem Sockel bis zu einem Vorsprunge von 20 cm und bis zu einer größten Höhe von 2 m;
3. mit dem Zierverputz bis zu einem Vorsprunge von 10 cm;
4. mit Tür- und Fensterumrahmungen bis zu einem Vorsprunge von 15 cm; dann mit Bedachungen und Gesimsen bis zu einem Vorsprunge von 75 cm;

9. für Geschäftsportale, Schaukasten, Torumrahmungen, Risalite, Lesenen und sonstige Vorsprünge bis zu 2% der Straßenbreite, wobei Geschäftsportale die Höhe von zwei Geschossen, Schaukasten in der Höhe des Erdgeschosses und die übrigen der angeführten Vorsprünge zusammen $\frac{1}{3}$ der Länge der Gebäudefront nicht übersteigen dürfen;

10. für Balkone oder Erker, und zwar mit einer Ausladung von 1,25 m bei mindestens 16 m, von 1 m bei mindestens 15 m, von 80 cm bei mindestens 14 m und von 60 cm bei mindestens 12 m breiten Straßen.

Durch die in den Punkten 1 bis 4 angeführte Benützungsort wird der in Anspruch genommene Straßengrund weder eressen noch privatrechtlich belastet.

Für die in den Punkten 9 und 10 bezeichneten Vorbauten ist, insofern nicht eine allgemeine Zustimmung erteilt wird, in jedem Falle die Zustimmung der Gemeinde erforderlich.

Die im Punkte 10 angeführten Vorbauten haben stets um das $1\frac{1}{2}$ -fache ihrer Ausladung von Nachbargrenzen entfernt zu bleiben.

§ 8.

Wenn Straßen- und Bauflucht nicht zusammenfallen, kann in die zwischen diesen Fluchten liegende Fläche mit Bauteilen in folgenden Fällen vorgetreten werden:

1. Mit offenen Terrassen und gedeckten, jedoch seitlich nicht abgebrochenen Eingängen bis zur Straßenflucht;
2. mit ebenerdigen An- oder Vorbauten bis zur Hälfte des Abstandes der Bau- und Straßenflucht und bis höchstens 3 m außerhalb der ersteren;
3. mit sonstigen Gebäudeteilen bis zu einem Vorsprunge von 60 cm vor die Bauflucht;

4. mit höheren als ebenerdigen Gebäudevorsprüngen bis zur Hälfte des Abstandes der Straßenflucht von der Bauflucht und bis höchstens 3 m außerhalb der letzteren, falls der Vorsprung mindestens 2 m von der Nachbargrenze entfernt ist;

5. mit kleinen, niedrigen, offenen Gartenhäuschen.

In den unter 1 bis 5 bezeichneten Fällen darf die ganze Länge der aufgehenden Vorbauten nicht mehr als ein Drittel der vorderen Gebäudefront betragen, wobei aber sich ganz oder teilweise bedeckende Längenmaße der Vorbauten nur einmal, beziehungsweise nur mit dem Längenüberschusse zu berücksichtigen sind.

§ 9.

Der Baubehörde steht es zu, in berücksichtigungswürdigen Fällen oder dann, wenn besondere schönheitliche Wirkungen erzielt werden sollen, größere als die in den §§ 7 und 8 angegebenen Ausmaße zuzulassen.

Graz § 37:

102. Andere Vorbauten über die Baulinie oder Bauflucht als Gesimse sind im allgemeinen untersagt. Die Gestattung von Ausnahmen für Risalite, Portale und dergleichen, dann für Erker, Balkone und wagrechte Kellerfenster wie ebenso die Bestimmung über die Art der Gesimsherstellung bleibt dem Verordnungswege vorbehalten. Die Stadtgemeinde ist berechtigt für die Inanspruchnahme der öffentlichen Verkehrsfläche durch Gewölbportale und wagrechte Kellerfenster sowie für die Benützung der öffentlichen Luftsäule durch Erker, Balkone und Galerievorbauten Gebühren einzuhoben.

Die künstlerische Gestaltung der Zinshausfassade ist ein Problem, das bis heute noch nicht in vollkommener Weise gelöst wurde. Die Fehler, die den Fassaden fast allgemein anhaften, sind Mangel einer Beziehung des Außeren zum Innern, Mangel einer gesunden und wahrhaften Gliederung, absolute Verlogenheit des architektonischen Ornaments, Ankleben desselben am Mauerwerk, kurz Ausdruckslosigkeit oder Unwahrhaftigkeit. Es erscheint dem Verfasser vollkommen verfehlt, die Lösung des gewiß vorhandenen und bis auf weiteres auch eminent wichtigen Problems durch kleinliche Detailbestimmungen noch schwieriger zu machen. Zweck dieser Detailbestimmungen ist es ja doch nur, die Passage vor dem Hause vor einer Behinderung oder den Nachbar vor einer Belästigung zu schützen, und dies könnte auf einfachere Weise geschehen als durch Vorschreibung einer Unzahl von willkürlichen Mäßen. Auch kann man ja doch nicht Straßen mit starkem Verkehr, die schon durch diesen lebendig werden, auf dieselbe Stufe stellen mit Straßen mit wenig oder gar keinem Verkehr, die notwendig einer ausdrucksvolleren — notabene aber nicht verlogenen-prozigen — Architektur bedürfen, um

die Dede der Fahrbahn wettzumachen. Verfasser ist sogar der paradox klingenden Meinung, daß eine solche Architektur geradezu den Verkehr in die Straße ziehen würde.

Bemerkenswert ist auch hier der Unterschied zwischen den einzelnen Bauordnungen. Die Prager und Wiener mildern durch die Ausnahmsbestimmungen in den §§ 108, P. 10, resp. 9 die bürokratische Strenge der Detailbestimmungen, die Grazer Bauordnung verbietet Vorbauten im Prinzip überhaupt und bedroht sie im Falle ihrer Gestattung mit einer Steuer.

Es würde zu weit führen, die Bestimmungen über Häuserhöhen und Stockwerkszahlen, die zwar einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Straßenbildes ausüben, sich aber im wesentlichen nicht von den jetzt geltenden und voneinander unterscheiden, in Parallele zu setzen.

Es muß hier vor allem die bereits in der Einleitung erwähnte Wirkung des Grundwertes, der den Bauherrn zwingt, gegebene Maximalgrenzen auszunutzen, nochmals angeführt werden.

Eine der reizvollsten Erscheinungen alter Straßenbilder liegt in der verschiedenen Höhe der Häuser, in der Fülle von eigenartigen Dachlösungen, die durch das Fehlen des kapitalistischen Zwanges und der einschränkenden Bestimmungen einer Bauordnung ermöglicht wurden. Die Häuser waren ein Stück vom Leben des Bauherrn wie die Zellenwand ein Stück der Zelle ist. Diese wohlthuende Lebendigkeit schwindet im Verlaufe des XIX. Jhs. vollkommen dahin, weil einerseits die Notwendigkeit, den Baugrund aufs intensivste auszunutzen, die Häuser in die Höhe trieb und andererseits die Bauordnungen genötigt waren, sie alle in einer gewissen Höhe abzurufen. Die Häuser bekamen — abgesehen von den angeklebten Ornamenten — die Uniformität von Fabrikwaren, sie mußten sie bekommen, weil sie zwischen zwei leblosen Maschinen, der des Kapitalismus und der eines schematisierenden Gesetzes, entstanden sind.

Um den vorhandenen Mißstand wenigstens einigermaßen zu verbessern, wäre die Bestimmung vorzuschlagen, daß sich jedes Haus vom Nachbarhause und vom zweitnächsten Hause mindestens um 1 m bis 2 m in der Höhe und dann auch in der Dachneigung unterscheiden müsse.

Das Ideal von der breiten Straße und die hohen Erhaltungskosten, die eine solche Straße erfordert, haben die Gemeindeverwaltungen zur Idee der Vorgärten geführt.

Ein Vorgarten ist nichts anderes als ein Stück Straße, das auf Kosten des Hauseigentümers erhalten und in der Regel in höchst geschmack- und zweckloser Weise ausgeschmückt werden muß. Für die praktischen Zwecke der Straße als Verkehrsmittel kann er nicht dienen, er dient nur dem Ideal der Breite, für die praktischen Zwecke der Hausbewohner kann er auch nicht dienen; oder ist jemand so naiv, das doch zu glauben? Wenn man für Breite der Straßen im Stadttinneren schwärmt, so ist das noch zu begreifen. Die Häuser müssen Licht und Luft haben und man glaubt, sie ihnen nicht anders zuführen zu können als von der Straße her, wo sie wenigstens gut mit Staub und Schmutz durchsetzt ist. Aber in den Vorstädten, wo die Häuser niedriger sind und wo ohnehin große Höfe und Hintergärten bestehen, da können es doch nicht hygienische Gründe sein, die große Straßenbreiten erforderlich machen. Daß die durch Vorgärten verbreiterten Straßen für den Verkehr zu breit sind, beweist, wie gesagt, die Existenz der Vorgärten, die Straße ist also nur für den „schönen Anblick“ so breit gemacht. Wie nennt man aber eine Anlage, die auf den Anblick berechnet und größer ist als das wirkliche Erfordernis, ja größer als die vorhandenen Mittel? Prozig! Das ist's in der Tat! Der Vorgarten ist das Symbol der Prozigkeit der Stadtvorstehungen. Dazu kommt noch der Umstand, daß der Anblick von solchen in Eisenlästige eingesperren Gartenstücken ganz gewiß alles eher als schön ist. Etwas, das so den Charakter der Halbheit und Zwecklosigkeit an sich trägt, wie diese Anlagen, die für jeden Gebrauch zu klein sind und deren Bepflanzung immer nur kümmerlich gedeihen kann, kann nur das Gefühl des Unbehagens auslösen. Also weg mit allen Paragraphen über Vorgärten! Es genügt die Verordnung, daß der Raum zwischen Hausfront und Gasse, wenn ein solcher entsteht, in an-

ständigiger, das Auge der Passanten nicht verletzender Weise instand gehalten werden muß.

Eng mit den Bestimmungen über Vorgärten hängt die über die Art der Einfriedung zusammen. Hier sagt die Prager Bauordnung kurz und bündig im § 120:

Die Art und Höhe der den öffentlichen Verkehrsflächen und den nachbarlichen Gärten zugekehrten Einfriedung bestimmt die Baubehörde.

Die Wiener Bauordnung bestimmt im § 20:

Die Einfriedung und deren Erhaltung muß derart beschaffen sein, daß der nach den örtlichen Verhältnissen erforderliche Abschluß bewirkt, daß die Straße oder der Platz dadurch nicht verunziert wird und eine Gefährdung der Vorübergehenden nicht stattfindet.

Vorgärten dürfen an den Verkehrsflächen und gegen die benachbarten Vorgärten nicht durch Mauern oder sonstige den Durchblick hindernde Wände abgegrenzt werden. Ein massiver Unterbau darf sich hierbei in der Regel nicht höher als 0.80 m über die Verkehrsfläche erheben, sofern hierbei nicht besondere architektonische Rücksichten in Betracht kommen. Die gesamte Höhe der Einfriedung der Vorgärten soll 2 m über der Verkehrsfläche nicht überschreiten. Bei geneigten Straßen und bei Vorgärten, die in einer von der Straße verschiedenen Höhe liegen, können von der Baubehörde andere Ausmaße vorgeschrieben oder zugelassen werden.

Einfriedungen des Privatbesitzes durch volle Wände an den Grenzen gegen Nachbargrundstücke und Verkehrsflächen, mit Ausnahme der 6. Bauzone, dürfen den Boden des höher liegenden Grundstückes in der Regel um nicht mehr als 2.50 m überragen.

Wird eine größere Höhe genehmigt, so ist der höher ragende Teil der Einfriedung aus Gitterwerk auszuführen.

Die Zulassung lebender Bäume als Einfriedung gegen Verkehrsflächen bleibt dem Ermessen der Baubehörde überlassen.

Die Grazer Bauordnung hat sogar 2 Paragraphen notwendig, § 38:

103. Die Eigentümer der an öffentlichen Verkehrsflächen gelegenen Grundstücke sind verpflichtet, dieselben mit einer Einfriedung zu versehen und letztere ordentlich instand zu halten.

104. Höhe, Stoff und Ausführungsart der Einfriedungen werden von der Baubehörde (§ 127) fallweise, bei Grundwidmungen aber von der zur Genehmigung derselben berufenen Behörde in der Widmungsbewilligung festgesetzt.

105. Geschlossene Einfriedungen, als: Mauern, Planken oder dichte Wände (Verschalungen) sind bei Vorgärten oder villenartiger Verbauung durchwegs ausgeschlossen, in anderen Fällen nach Ermessen der Baubehörde nur ausnahmsweise gestattet.

106. Jede Einfriedung ist derart herzustellen und zu erhalten, daß sie einen entsprechenden Abschluß bewirkt, den Aufstellungsort nicht verunziert und jede Gefährdung von Personen ausgeschlossen ist. Demnach sind Einfriedungsmauern derart zu krönen, daß der Wasserablauf gegen den Privatgrund erfolgt, weiter sind Türen und Tore in Einfriedungen stets nach innen (gegen den Privatgrund) offenbar herzustellen.

107. Bestehende Einfriedungen, welche den Vorschriften der Punkte 105 und 106 nicht entsprechen, sind binnen einer von der Baubehörde zu bestimmenden angemessenen Frist abzuändern.

Und § 53:

160. Die Einfriedung der Vorgärten ist grundsätzlich in Form eines auf Stein oder Betonsodol ruhenden eisernen Geländers herzustellen; das gleiche gilt für die straßenseitige Abfriedung der Villenplätze.

Die Höhe der Vorgarteneinfriedung darf bei der geschlossenen Verbauung nicht mehr als 1.40 m betragen.

161. Die Abfriedung der Zwischenlage an der Seite der Gasse und längs der Nachbargrenzen, in letzterer Hinsicht bis auf Gebäudetiefe, muß eine gleichartige sein.

162. Im übrigen gelten rücksichtlich der Einfriedung von Vorgärten und Zwischenlagen die Bestimmungen des § 38.

Wie schon bei den Vorgärten haben es die bezüglichlichen Bestimmungen auf eine Benachteiligung der Hausbewohner zugunsten der Passanten abgesehen. Öffentliche Parke sind zu wenig da

(für Graz schwer verständlich), also bekommen die Passanten ein Surrogat, sie sollen, wenn sie ein Billenviertel durchwandern, die Illusion haben in einem Parke zu gehen.

Jede Halbheit ist von Uebel, und zwar nicht nur nach der Seite des Tatsächlichen, sondern auch nach der Seite des Künstlerischen. Jede Halbheit tut beiden Teilen, die sie versöhnen will, ein Unrecht und eine Lüge an. Der Gartenbesitzer hat einen Garten, der aber nicht sein ist wie sein Haus, sondern den er mit allen teilen soll, die daran vorübergehen, der Vorübergehende sieht einen Park, den er nicht betreten darf und muß außerdem alle Takt- und Geschmackslosigkeiten hinnehmen, die der Gartenbesitzer öffentlich zu zeigen für gut findet. Die beste und künstlerisch richtigste Abgrenzung zwischen Besitz und Besitz ist für die Stadt die Mauer, für das Land der lebende Zaun, weil sie die wahrhaftigste und darum sprechendste ist.

Aber die Menschheit unserer Zeit ist ja so sehr in Lügen und Lüglein eingelullt, daß die meisten die Unwahrhaftigkeit dieser Käfigbestimmungen gar nicht fühlen und es am Ende noch bedauern würden, wenn sie fallen.

Am gefährlichsten ist da der Punkt 107 der Grazer Bauordnung, der ihre rückwirkende Kraft festsetzt. Wo also etwa noch ein Stück guter alter Zeit, irgend ein alter, wohlsummauerter Schloßgarten im Gemeindegebiet erhalten blieb, dessen Mauer einen wichtigen Bestandteil der architektonischen Gesamtanlage ausmacht, oder, wenn schon das nicht, einen eigenartigen Stimmungsreiz hat und diesen der Gasse mitteilt, wird er von der Gemeinde im Namen der Deffentlichkeit und der Neugierde um seine beste Wirkung gebracht.

Die paragraphenreichen Vorschriften über Kleinwohnungen und über die offene Bauweise fanden schon in der Einleitung ihre Würdigung. Es würde die Besprechung derselben im einzelnen den Rahmen dieses Aufsatzes zu sehr überschreiten. Es sei nur immer und immer darauf hingewiesen, daß es in einer Zeit künstlerischer wie kultureller Gährung kurzfristig und gefährlich ist, Zwecke durch Detailvorschriften zu verhüllen. Nicht Paragraphen sind uns not, sondern Menschen mit offenem Kopf und offenen Sinnen; haben die das entscheidende Wort, so wird die Entwicklung und Ausgestaltung der Stadt besser fahren als durch die feinst ausgeklügelte Bauordnung.

Kurz hervorzuheben seien hier noch einige Detailbestimmungen, die sich in einer oder der andern der hier vorliegenden drei Bauordnungen finden.

Gebäude, die für die Versammlung größerer Menschenmengen bestimmt sind, und zu diesen gehören auch alte Denkmale, besonders Kirchen, unterliegen auch besonderen Bestimmungen aus Sicherheitsrückichten. Die Prager und die Wiener Bauordnung präzisieren diese Bestimmungen nicht direkt, sondern verweisen auf die betreffenden polizeilichen Vorschriften. Die Grazer Bauordnung führt diese Bestimmungen auf. Unter anderen gehört dazu die Anordnung, daß sämtliche Türen nach außen aufgehende Flügel haben müssen. Eine solche generalisierende Bestimmung ist bei Kirchen oft nur schwer und mit beträchtlicher Schädigung der künstlerischen Wirkung des Portals durchführbar. Es wäre angemessener, Kirchen und andere kunsthistorische Denkmale von den Bestimmungen des § 113 auszunehmen und dafür anzuordnen, daß bezüglich der zu treffenden sicherheitspolizeilichen Vorkehrungen an solchen Gebäuden eine eigene Kommission unter Zuziehung des Konservators anzuordnen sei.

Der § 94 der Wiener Bauordnung enthält im ersten Absatz folgende sehr wichtige Bestimmung:

Werden bei Vornahme von Bauten oder Abtragungen Funde gemacht, die vom Standpunkte der Ortskunde oder der Münzkunde oder in künstlerischer oder geschichtlicher Beziehung Bedeutung oder Wert besitzen können, oder wird der Bestand solcher Gegenstände oder von Kunst- oder geschichtlichen Denkmalen durch einen Bau oder eine Abtragung gefährdet, so hat der Bauherr oder der etwa bestellte Bauführer sofort an die Baubehörde die Anzeige zu erstatten und vorläufig für die möglichste Erhaltung des Fundes oder Denkmals Sorge zu tragen.

Es wäre höchst wünschenswert, wenn dieser Paragraph auch in die anderen Bauordnungen Eingang fände.

Soweit die drei Bauordnungen, die gewiß in den von den Zentren kulturell abhängigen Gebieten Nachahmung finden werden. Mögen sich die gesetzgebenden Körperschaften, die ihre definitive Geltung zu beschließen haben, ihrer Verantwortlichkeit bewußt sein und bedenken, daß nicht die Interessen eines engbegrenzten Wählerkreises, nicht die Interessen der heute lebenden Generation allein es sind, denen mit der Bauordnung entsprochen werden muß. Die vertreterlosen, aber über kleinliches Parteigekänk erhabenen Interessen der Kultur, die Interessen der Zukunft sind es, die gehört werden müssen. Politische Maßregeln sind vergänglich, die Bestimmungen der Bauordnung werden zu Stein, zu Denkmalen der heutigen Generation. Hier sind die Gemeindevertreter vor die Aufgabe gestellt, Geschichtliches zu leisten. Mögen sie ihre Aufgabe so erfüllen, daß die kommenden Geschlechter ihre Vorfahren ob ihres Weitblickes bewundern, nicht aber ob ihrer Kleinlichkeit und Kurzsichtigkeit verachten oder belächeln.

Als Zukunftswunsch mag zum Schlusse noch ausgesprochen werden, daß die Städte bald von ihrer Geißel, dem kapitalistischen städtischen Grundwert erlöst werden.

Man kann sagen, daß weit über die Hälfte des Umfanges der neuen Bauordnungen nur deswegen geschrieben werden mußte, um das soziale, das gesundheitliche und das künstlerische Leben der Stadt vor der Ausartung des durch ihn geschaffenen Zustandes halbwegs zu sichern. Der plötzliche unverdiente Reichtum, die aus dem Boden gestampften Millionen, die einigen Glücklichen zufielen, sind teuer genug bezahlt durch das Großstadtelend der Massen und durch die Verriegelung fast aller Wege, die aus diesem sozialen Elend und aus der künstlerischen Dede wieder hinausführen. Es genügt nicht, der Allgemeinheit durch eine Wertzuwachssteuer einen Anteil an der Millionenernte zu verschaffen, es ist im Gegenteil notwendig, diese Werte wieder ganz der Verfügung der Allgemeinheit zuzuführen und sie so zu vernichten. Erst dann wird die Entwicklung der Städte wieder in gesunde und darum auch schöne Bahnen gelenkt werden können.

Die allmähliche Umwandlung des Handwerkes zum Kunstgewerbe.

Von A. Reischl, Zittau i. S.

Der Handwerker der heutigen Zeit muß bemüht sein, durch eine kunstverständige Auffassung seines Gewerbes dieses dem Kunsthandwerke selbst immer näher zu bringen. Im nachfolgenden möge dem letzteren eine nähere Beleuchtung zuteil werden. Unter Kunst (abgeleitet von können) versteht man eine gewisse Fertigkeit. Im engeren Sinne denkt man bei dem Worte Kunst an die „schönen Künste“, zu denen die bildenden Künste (Baukunst, Bildhauerei, Malerei) und Ton-, Dicht- und Redekunst gezählt werden. Nicht selten reiht man ihnen auch die Tanz- und Schauspielkunst an. Die Vertreter der schönen Künste haben keine andere Aufgabe, als Dinge herzustellen, welche das Schönheitsgefühl zu befriedigen imstande sind. Diese Dinge wird man „schön“ nennen. Das Gewerbe dagegen hat vornehmlich die Aufgabe, den praktischen Bedürfnissen der Menschen zu dienen und diese zu befriedigen. Die Vereinigung beider, also die Kunstindustrie oder das Kunstgewerbe, sucht beiden Anforderungen zu genügen. Was es schafft, muß nicht allein zweckmäßig sein; es muß auch den Gesetzen der Schönheit entsprechen. Daher müssen die Gebrauchsgegenstände durch die ihnen gegebene Form und Verzierung veredelt werden. Darin liegt nun auch das Hauptgesetz der Aesthetik (Geschmackslehre) des Kunstgewerbes. Das Leinwandzeug, das der Weber auf seinem Stuhle erzeugt, der von dem Tischler angefertigte Tisch oder Stuhl, der Topf aus Ton oder Porzellanerde, den der Hafner gemacht, sie dienen dem täglichen Gebrauche, gehören mithin in den Bereich des gewöhnlichen Gewerbes. Webt der Weber in das Leinwandzeug aber ein schönes Muster, versieht der Tischler den Stuhl oder Tisch mit eingelegerter Arbeit oder Schnitzwerk, gibt endlich der Töpfer seinen Geschirren eine angenehme Form und nimmt er außerdem die Farbe zur Bemalung zu Hilfe, so werden die Gegenstände hierdurch veredelt, dem

gewöhnlichen Gewerbe entrückt und reihen dann in die Erzeugnisse des Kunstgewerbes ein. Es genügt bei weitem nicht, daß der Handwerker das Streben nach Schönheit bekunde; ebensowenig wird ein Gegenstand etwa durch Anbringung irgend einer Verzierung zum kunstgewerblichen Gegenstande. Der Handwerker muß vielmehr wirklich Empfindung für die Schönheit besitzen; deshalb muß er mit den Gesetzen der Kunst vertraut sein. Bei der Herstellung eines Kunst-erzeugnisses müssen gewisse Anforderungen, die in mancherlei Verhältnissen bedingt und begründet sind, angemessene Berücksichtigung finden. Solche unerlässliche Forderungen sind:

1. Der Gegenstand muß dem Zwecke, der ihn ins Leben rief und dem er zu dienen hat, möglichst vollkommen entsprechen. Diese Zweckmäßigkeit muß sich sowohl im Ganzen wie in den einzelnen Teilen klar und deutlich offenbaren. An dem Gegenstande darf nichts fehlen, was zur Zweckmäßigkeit notwendig ist; es darf daran aber auch nichts vorkommen, was nicht hierdurch bedingt ist. Deshalb müssen Gegenstände, die häufig im Gebrauche stehen, stark gebaut sein und einfache, kräftige Formen besitzen. In allen Teilen präge sich eine gewisse Solidität aus. Ein Gegenstand dagegen, der nur zur Zier dient, kann fein konstruiert und reicher ausgeschmückt sein. Ein Pokal mit ausgezacktem Rande ist zweckwidrig; ein Sessel mit hoch erhabenem Schnitzwerk ist nicht zu benutzen. Widersinnig ist es, eine Schmuckschale mit kriegerischen Emblemen, ein Taschentuch mit Bildern, einen Teller, der für Fleisch bestimmt ist, das mit Messer und Gabel bearbeitet wird, mit bildlichen Darstellungen zu verzieren, bzw. zu verunzieren. Dagegen muß eine Lampe, damit sie eine gewisse Stabilität erlange, geschweifte Füße erhalten; Dosen und anderen Gegenständen kann durch ein breites Fußgestirn ein solideres Aussehen verliehen werden. Ein Gefäß, mit Weinreben verziert, wird sogleich auf die Bestimmung als Trinkgefäß hindeuten.

2. Die Form des Gegenstandes muß dem Stoffe entsprechen, aus dem er gemacht worden ist, und zwar sowohl in den Eigenschaften desselben wie in der durch diese bedingten Bearbeitungsweise. Jeder Stoff besitzt besondere Eigenschaften. Diese müssen nun volle Berücksichtigung finden. Harte Stoffe vertragen schwächere Formen als weichere. Je kostbarer das Material ist, desto sorgfältiger muß die Ausführung, die Form, sein. Die Form muß den Stoff beherrschen. Aber auch die Bearbeitungsweise des Stoffes spielt eine Rolle bei der Anfertigung eines Gegenstandes. Gußeiserne Gegenstände müssen einen anderen Charakter besitzen als schmiedeeiserne. Ein flatterndes Band aus Porzellan ist ein Widerspruch in sich selbst. Ebenso verwerflich ist es, Glas so zu bemalen, daß es für Porzellan gehalten werden kann, oder Blumen aus Glas u. A. anzufertigen. Mit der Durchsichtigkeit und Lichtbrechungsfähigkeit büßt das Glas die Eigenschaften ein, die wir an ihm besonders schätzen und die es uns besonders wertvoll machen.

3. Der Gegenstand muß endlich zu der Umgebung passen, für welche er bestimmt ist. In ein schlechtes Zimmer passen nur einfache Möbel. Zu reichgeschmückten einzelnen Kleidungsstücken müssen auch die übrigen reicher in der Ausstattung gehalten werden. Ein Gegenstand darf die Einheitlichkeit nicht stören; er muß seiner Umgebung angepaßt sein und mit ihr harmonieren.

Heutzutage kommt es leider gar zu häufig vor, daß diesen Forderungen nicht überall und immer entsprochen wird. Es werden mitunter Gegenstände angefertigt, die der Kunst geradezu Hohn sprechen und die man als „Geschmacksverirrungen“ bezeichnet. Im königlichen Landesgewerbemuseum zu Stuttgart ist für derartige Geschmacksverirrungen eine eigene Abteilung eingerichtet worden. Sie soll den Besuchern, zunächst aber den Gewerbetreibenden zeigen, wie im Kunstgewerbe nicht gearbeitet werden darf. Einige Beispiele, der Zeitschrift „Dekorative Kunst“ entnommen, mögen die Sache weiter illustrieren:

„Nicht selten werden aus Menschenhaaren die verschiedensten Blumen und Blätter geflochten und zu einem Bukett zusammengestellt. Der farbige Reiz dieser Pflanzenteile läßt sich nun niemals durch Haare wiedergeben. Ja es existiert geradezu ein Gegensatz zwischen

dem genannten Materiale und den dargestellten Gegenständen. Ein derartiges Erzeugnis hat mit der Kunst nichts zu tun und es kann höchstens bei der Herstellung die aufgewendete Geduldsprobe und die technische Fertigkeit anerkannt werden. Ebenso werden auch noch andere absonderliche Materialien zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet, als: Baumwurzeln, Stroh, Fischschuppen, Schmetterlingshaare, Menschenknochen, ferner Briefmarken, Zigarrenbändchen und dergl.; Eichenblätter bearbeitet man mit Bürsten, damit nur die äußeren Umrisse stehen bleiben; auf die Blattfläche wird dann irgend ein Bildchen geklebt. Alle diese Sachen könnte man „Moderne Material-Pimpelien“ nennen; die Zeit, die hierauf verwendet wird, wäre wahrlich einer besseren Sache wert.

Weiters werden Materialien zusammen verarbeitet, die durchaus nicht zusammenpassen und auch nicht zusammengehören. So ist ein modernes Ornament aus Porzellanblumen in Lederfassung ein Un Ding. Infolge der ungleichen Ausdehnung der beiden Stoffe springen Blumen und Blätter aus der Umrahmung heraus und verderben das Aussehen des Gegenstandes. Zu derartigen Ungehörigkeiten kann man ferner zählen: Die Holzeinlagen in Metall, die Seidenapplikationen auf Leinen, wodurch ein Waschen unmöglich gemacht wird, das Bemalen von Metall und Tonsachen mit Oelfarbe u. Ebensowenig zu rechtfertigen ist die Nachahmung von Formen einer billigeren Technik in einem teuren Material, wie dies bei Fayence- und Steingutgefäßen recht oft gemacht wird (der sogenannte Kartonnagestil).

Zu den Geschmacksverirrungen zählen dann noch die Konstruktionsfehler, die man begeht. Ein Tintenfaß in der Form eines Pferdekopfes, der als Deckel bei der Benutzung zurückgeschlagen werden muß, ein Thermometer in Form einer Peitsche, die mit Leinwand überzogenen und bemalten Kagen oder Babys als Nabelkissen u. a. sind Erzeugnisse einer Scheinkunst, die immer verurteilt werden muß.

Schließlich reißt man den Fehlern gegen den Geschmack noch die Gegenstände an, welche jeweiligen Ereignissen Rechnung tragen und treffend als „Aktualitäts-Kitsch“ bezeichnet worden sind und die wohl eine gewisse kaufmännische Spekulation, aber durchaus keinen guten Geschmack bekunden. So gibt es Taschentücher, die mit den Bildnissen großer Männer geziert werden u. dgl. m. Solche Tücher, bei denen man in das Gesicht einer Person, z. B. des Grafen Zeppelin, die Nase schnaubt, gehören gewiß zu den unmöglichen Sachen und sie sollten darum überall beseitigt werden und von der Bildfläche verschwinden.“

Wenn man bei Anfertigung eines Gegenstandes die Forderungen der Kunst gebührend berücksichtigt, so wird man Erzeugnisse erhalten, die „stilgerecht“ sind. Diese Stilgerechtigkeit ist eben nur das Ergebnis planmäßigen, verständnisvollen Schaffens, kann also niemals durch Gedankenlosigkeit oder Willkür zustande kommen. Einzelnen Stilforderungen wird allerdings, je nach dem Gegenstande, im gegenseitigen Abschätzen der einzelnen Teile ein größerer oder geringerer Wert beigelegt werden, wodurch dann eine Verschiedenheit entspringen kann. Diese Wertschätzung ist abhängig von der Zeitrichtung, den Sitten und Gebräuchen, so daß stilgerechte Werke, die verschiedenen Zeitperioden und verschiedenen Völkern angehören, auch verschiedenartige Gestalten besitzen können. Dem Kunstgewerbe fällt heutzutage die schöne Aufgabe zu, durch gefällige Ausführung und Ausschmückung der täglichen Gebrauchsgegenstände diese zu veredeln, den Sinn für das Edle und Schöne zu wecken und zu fördern; sicherlich eine große Aufgabe in den Kulturbestrebungen der Jetztzeit.

Diese schöne Aufgabe gut zu lösen und ihr ganz und voll gerecht zu werden ist ohne Zweifel für jeden Handwerker erstrebenswert. Ein jeder bemühe sich durch eifriges Studium der Kunstgeschichte seine Erzeugnisse zu „Kunstgegenständen“ zu gestalten; er bestrebe sich, sein Handwerk aus den „niedereren Regionen“ in die „höheren Sphären“ des wirklichen Kunstgewerbes zu erheben.

Der Selbstkostenpreis beim Handwerker und Kaufmann.

Eine der ersten Bedingungen für jeden gedeihlichen Gewerbebetrieb ist der richtige, das heißt derjenige Preisansatz für die Ware, der unter Bedachtnahme auf die Herstellungskosten und die allgemeine Regie den Verkauf der einzelnen Artikel rentabel erscheinen läßt. Zu dieser Frage äußert sich die Wiener „Maschinen- und Metallindustrie-Zeitung“ wie folgt:

Die Handwerker, die sich die allerdenklichste Mühe geben, um einen Auftrag zu erhalten, die dann eifrig im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, um denselben zur Zufriedenheit auszuführen, denken in den meisten Fällen nicht daran, sich über den Selbstkostenpreis dieses Auftrages klar zu werden, eine Arbeit, die vielleicht eine knappe halbe Stunde Zeit in Anspruch nimmt. Und was ist das Ende davon: sie haben zum Nutzen ihrer Kundschaft und zum Schaden des ganzen Handwerkerstandes gearbeitet.

Dasselbe gilt vom Kleinkaufmann. Die wissenschaftlichen und praktischen Handbücher lassen diese Frage keineswegs unberücksichtigt, behandeln sie aber des öfteren in einer so komplizierten Form, daß die Interessenten absolut keinen Vorteil daraus ziehen können. Im folgenden wollen wir einige ganz einfache Betrachtungen anstellen, die sich jeder Handwerker zunutze machen kann.

Um einen Gewinn zu erzielen, ist es unbedingt notwendig, daß die Einnahmen größer als die Ausgaben sind, will der Handwerker vernünftig wirtschaften, so muß er auf seine eigenen Bedürfnisse Wert legen, denn die Gesamteinnahmen müssen die Gesamtausgaben immer übersteigen. Bei jeder Arbeit muß man die einzelnen Ausgaben für diese Arbeit mit einem Teile der allgemeinen Jahresausgaben verrechnen.

Welches sind nun die hauptsächlichsten Elemente dieser allgemeinen Ausgaben? Zunächst die Kosten zur ersten Einrichtung, Zinsen für das zur Instandsetzung des Ladens und der Werkstätte ausgegebene Kapital, die jährlichen Unterhaltungskosten, Malerei, Reparaturen u. s. w., ferner die Miete für den Laden, die Werkstätte, Nebengebäude u. s. w. mit den erforderlichen Zinsen, Heizung und Licht sowie Versicherung des Grundstückes und des Warenmaterials gegen Feuergefahr. Außerdem können Betriebsunfälle vorkommen, für die die soziale Arbeitergesetzgebung genaue Bestimmungen und Berechnungen enthält. In den großen Städten erfordern die allgemeinen Nebendienste wieder große Unkosten, wie: Stallung im Hause, Pferd, Wagen, Kutscher, Automobil oder besondere Austräger, wie dies zum Beispiel im Bäcker- oder Konditorenberufe erforderlich ist, ferner für den Handverkauf Verkäufer oder Verkäuferinnen. Weitere Unkosten verursachen die Verwaltungskosten: Brieftporto, Papier und Register, Rechnungen u. s. w., Reklame und Annoncen, Zugaben an die Kunden, Geschäftskalender, Einkäufe bei den Kunden, die selbst der Geschäftswelt angehören. Durch Veränderung oder Wechsel der Mode können die in der Werkstätte oder im Laden aufgestapelten Erzeugnisse der Waren an ihrem Werte verlieren, weiter können Beschädigungen irgendwelcher Art vorkommen, so daß sich am Ende des Jahres bei einer genauen Uebersicht ein erheblicher Verlust konstatieren läßt. Während der toten Saison laufen alle diese allgemeinen Unkosten weiter, während die Produktion still steht oder doch erheblich nachläßt, der Anteil, der aus diesem Grunde auf jeden Artikel entfällt, ist erheblich größer, weswegen er auch nach der allgemeinen Jahresziffer und nicht nach der 14tägigen oder monatlichen Aufstellung berechnet werden muß. Nicht zu vergessen sind ferner die Zinsverluste, die durch säumige Zahler und ganz besonders diejenigen, die durch den Konkurs dieses oder jenes Kunden entstehen.

Dies sei mit wenigen Worten eine, wenn auch nicht ganz vollständige Liste der Generalunkosten. Ein Teil dieser Unkosten muß in dem Preise jeder Ware enthalten sein. Jedoch ist es nicht genug, wenn man sich sagt: Zu dieser Arbeit oder Zubereitung habe ich so und so viel Zeit gebraucht, oder auch, den und den Artikel habe ich um so viel gekauft und muß ihn um so viel wiederverkaufen. Das sind zwar die Produktionskosten, die bei Aufstellung

des Selbstkostenpreises in erster Linie in Frage kommen, die aber doch nur einen Bruchteil derselben ausmachen. Und gerade die Außerachtlassung des ganzen oder eines Teiles dieser langen Liste der Generalunkosten bringt es mit sich, daß so viele Handwerker nur so eben dahinleben und sich gegenseitig eine ebenso törichte als verderbliche Konkurrenz bereiten.

Wenn man die Liste der Artikel, die man in Betracht ziehen muß, aufgestellt hat, so hat man noch nichts als die Elemente des Selbstkostenpreises; es ist jetzt nicht weniger wichtig, zu wissen, wie sie zusammenbringen und wo sie erhöhen.

Hier beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten, die oft zu den größten Irrtümern führen. Ganz bestimmte Regeln lassen sich da nicht aufstellen, dieselben sind je nach den Umständen, der Art der Arbeit und des Handwerkes verschieden. Jedoch ist es gar nicht so schwer, als man auf den ersten Augenblick meinen könnte; man muß die Ausgaben auf jede Arbeit oder Ware verteilen und auf die allgemeinen Unkosten nur die untrennbaren Ausgaben schlagen. Ein Maurer kann den Selbstkostenpreis ohne Schwierigkeit berechnen, weil es sich bei ihm um weniger umfangreiche Arbeiten handelt. Ein Bäckermeister dagegen betreibt zu gleicher Zeit eine Bäckerei und ein Ladengeschäft, in welchem Zuckerwerk und Schokolade verkauft werden. Die Löhne für sein Verkaufspersonal erstrecken sich auf zwei Geschäftskreise, seine Träger dienen nur zum Austragen von Brot und seine Gesellen stellen Brot und andere kleine Erzeugnisse, die an Ort und Stelle verzehrt werden, her. Letzteres ist vielleicht das verwickelteste Beispiel, das man anführen kann. Würde der Bäckermeister nicht eine entsprechende Verteilung der Kosten vornehmen, so würden auf der einen Seite die Zuckerwaren usw. mit ganz bedeutenden Unkosten belastet, was natürlich die Kunden vom Kaufe ferne hielte, während andererseits das Brot eine zu große Preisverminderung erführe; und dies müßte schließlich dazu führen, daß der Bäcker Geld einbüßen, statt gewinnen würde.

In den meisten Handwerken verteilen sich die allgemeinen Unkosten auf den Arbeitslohn, da die Herstellung hier das Hauptmoment bildet. Ein Spengler zum Beispiel findet bei Aufstellung seiner Bilanz 2000 Kronen allgemeine Unkosten, 4000 Kronen Arbeitslohn und 1000 Kronen an Materialien; im folgenden Jahre wird er nun gut tun, jede Krone Arbeitslohn mit 50 Heller für allgemeine Unkosten zu belasten, da die Summe für Materialien bekanntlich nach der Natur der Aufträge, die ihm übertragen worden sind, sich verändern kann. Ein Tischler, der seine allgemeinen Unkosten auf 6000 Kronen für Holz berechnet hat, und zwar in einem Jahre, wo er fast ausschließlich eichene Artikel geliefert hat, wird im folgenden Jahre, wenn er hauptsächlich Lindenholz verarbeitet und sich der Wert des Materiales aus diesem Grunde nicht höher als 4800 Kronen stellt, 20 Prozent verlieren. Anders ist es bei den Kleinkaufleuten; diese müssen die Löhne selbst auf das Konto der allgemeinen Unkosten setzen und sie auf den Einkaufspreis der Waren verteilen.

(Wiener Schloffer-Zeitung.)

Kunst.

Architektur-Skizzen aus Tirol, von Architekt Wilhelm Lachs, Lehrer an der k. k. Staatsgewerbeschule in Innsbruck. 51 Lichtdrucktafeln. Verlag A. Schroll, Wien. — Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Schönheit unserer heimischen Architektur gewissermaßen erst wieder entdeckt werden mußte. Es war ein Geist der Nüchternheit über die Menschen gekommen, der sie für das Schöne in ihrer nächsten Umgebung blind machte; als aber diese neue Art immer traurigere Blüten trieb, und der hohle Prunk, die innere Unwahrheit der neuen Bauweise eine Art Gel hervor-zurufen begann, da fing man an, sich wieder die verachteten Werke unserer Ahnen näher zu besehen und man fand einen Schatz von Schönheit. Es handelte sich nun einerseits, diesen Schatz davor zu behüten, daß nicht durch Unverstand und Neuererwut zerstört werde, was noch übrig war, andererseits aber für die Neuschaffenden den Faden der Tradition wieder aufzunehmen und fortzuspinnen. Für beide Zwecke ist das genaue Studium des noch Vorhandenen

unerlässlich, denn nur das zunehmende Verständnis beim Volke selbst und andererseits in den Reihen der Baugewerbetreibenden kann eine Besserung herbeiführen. Nicht jedermann hat aber Zeit und Geld, selbst Studienreisen zu machen, auch muß das Verständnis vielfach erst geweckt werden. Da sind nun Werke, wie das vorliegende, von allergrößtem Werte. Ehe ich auf den Inhalt näher eingehe, kann ich mir nicht verfangen, auf den Genuß hinzuweisen, den die Betrachtung dieser Skizzen an und für sich gewährt; dieselben verraten eine geradezu bewundernswerte Sicherheit in der Wiedergabe architektonischer Formen; ein bravouröses Alla prima-Zeichnen gibt diesen Blättern den Reiz von selbständigen Kunstwerken; wie hier die kompliziertesten Ständergiebel mit einer Sicherheit in der Perspektive und in der Darstellung der Konstruktion festgehalten werden, wirkt geradezu verblüffend. Gar mancher, der diese Fülle von Motiven aus Innsbruck und dessen näherer und weiterer Umgebung auf diesen Blättern wiedergegeben findet, wird erstaunt sein, wie viel Schönheit er bisher unbeachtet gelassen. Der Verfasser hat sowohl an rein ländlichen Bauten, an mannigfachen Holzkonstruktionen eine reiche Auslese zusammengebracht, als auch an jenen Bauten, welche gewissermaßen vom Dorfbau zum städtischen Wohnhaus überleiten; es sind dies meist die Gasthöfe an den Straßen und größere Anstöße überhaupt. Nun folgt ein Zyklus von Ansichten aus Innsbrucks Altstadt, aus Dreihailigen, Mariabühl, Hall, Schwaz, Rattenberg, Matrei usw.; diese Bauten weisen trotz gemeinsamen Charakters eine merkwürdige Mannigfaltigkeit in den Lösungen auf. Trotz verschiedener Entstehungszeit und Stil Mischung geht durch diese Baukomplexe ein einheitlicher, künstlerischer Zug, weil der Faden der Tradition ununterbrochen fortgesponnen wurde. Erst die Schöpfungen des 19. Jahrhunderts fallen wie Fremdkörper auf. Eine Serie von Kirchen und Kirchtürmen bringt meist Beispiele von barocken Bauten; auch hier ist stets nur das Wesentliche festgehalten, das, was in jedem Falle den architektonischen Reiz des Baues ausmacht. Den Schluß bilden einige Interieurs und Details. Ein sehr gutes Blatt ist Nr. 38, wo wir einen Seitenaltar der Innsbrucker Pfarrkirche und die Kanzel der Hofkirche skizziert finden. Der Direktor der k. k. Staatsgewerbeschule, Hellmessen, hat dem Werke ein kurzes Geleitwort beigegeben: „Die gefertigte Direktion begrüßt in der vorliegenden Arbeit einen weiteren Schritt zur Wiedergewinnung unserer guten, abhanden gekommenen Kunsttradition alter, tirolischer, ländlicher Baukunst und gibt sich der sicheren Erwartung hin, daß insbesondere das heimische Baugewerbe und Handwerk in dieser Publikation einen treuen Bundesgenossen bei der Pflege örtlicher, heimlicher Eigenart finden wird. In diesem Sinne seien die vorliegenden Ausnahmen bestens empfohlen.“ Wir können nur wünschen, daß dieser Empfehlung Folge geleistet werde. Die Ausstattung des Werkes ist tadellos. Die Sammlung soll fortgesetzt werden.

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Wandermeister-Fachkurs für Tapezierer. Der seit vier Wochen laufende Fachkurs wurde am 30. November mit einer allgemein zugänglichen Ausstellung für Innen-Dekoration abgeschlossen. Die 24 Kursbesucher zeigten durch ihren fleißigen Besuch ihr großes Interesse für den vom Wiener Fachlehrer August Krönig erteilten Unterricht. Der Erfolg, der durch die schöne Schlussausstellung zum sichtbaren Ausdruck kam, war daher auch ein sehr günstiger.

Wandermeisterkurs für Schuhmacher in Pians. Der von 15 Teilnehmern besuchte Schuhmacherkurs in Pians fand am 12. November seinen Abschluß. Er wurde vom Gewerbeförderungs-Institute Innsbruck veranstaltet und vom Fachlehrer des Institutes Valentin Wiggisser geleitet. Die rege und fleißige Anteilnahme am Unterrichte zeitigte ebenfalls einen sehr guten Erfolg.

In Vorbereitung sind: Buchhaltungskurse für Gewerbetreibende in Rattenberg, Jenbach, Zell a. B. und Kematen und Wandermeisterkurse für Kleidermacher in Schwaz und für Schuhmacher in Kuffstein.

**An die Genossenschaftsverbände und Gewerben-
genossenschaften in Tirol und Vorarlberg.** Der Oberste Gerichtshof hat unterm 9. November 1904 ein Gutachten über die Frage abgegeben, was mit Arbeitsbüchern zu geschehen habe, welche entlassene oder ausgetretene Arbeiter beim Arbeitgeber zurücklassen. Hiernach sei der Arbeitgeber bei ordnungsmäßiger Lösung nicht verpflichtet, das Arbeitsbuch weiter aufzubewahren, sondern er könne es bei einem Dritten, insbesondere bei der Gemeindebehörde des Aufenthaltsortes des Hilfsarbeiters oder bei der zuständigen Gewerbebehörde deponieren, vorausgesetzt, daß diese Behörden zur Entgegennahme bereit sind. Unter allen Umständen aber sei der Arbeitgeber berechtigt, das Arbeitsbuch gemäß § 1425 a. b. G. G. bei seinem zuständigen Gerichte zu erlegen. Namentlich aus Kreisen der Arbeitgeber ist nun der Wunsch ausgesprochen worden, es möge auch eine autoritative Erklärung darüber abgegeben werden, was mit den Arbeitsbüchern bei ordnungswidriger Lösung des Arbeitsverhältnisses seitens des Arbeitnehmers zu geschehen habe. Hierzu hat nun der Oberste Gerichtshof in einem Plenarsenate vom 26. April 1910 ein weiteres Gutachten folgenden Inhaltes abgegeben: 1. Der Inhalt des die Ausfolgung des Arbeitsbuches an den Arbeiter bei ordnungsmäßiger Lösung des Arbeitsverhältnisses betreffenden Plenissimarbeschlusses vom 9. November 1904, Präz. 162, gilt auch in dem Falle, wenn der Arbeiter ohne gesetzlich zulässigen Grund die Arbeit verläßt, sobald die rechtliche Aufhebung des Arbeitsvertrages — insbesondere mittelst Einverständnisses des Arbeitgebers, Ablaufes der Kündigungsfrist, ohne daß der Arbeitgeber innerhalb derselben einen Antrag auf zwangsweise Rückkehr in die Arbeit nach § 85 der Gewerbeordnung eingebracht hätte, Ausführung der Akkordarbeit oder Eintrittes der Unmöglichkeit derselben — hinzugetreten ist. 2. Bis zu diesem Zeitpunkte bleiben das Recht und die Verpflichtung des Arbeitgebers zur Aufbewahrung des Arbeitsbuches (§ 80 c der Gewerbeordnung) unverändert. — Hiervon werden die Genossenschaften und deren Verbände zufolge Erlasses des k. k. Handelsministeriums vom 30. August l. J., Zl. 15.592, mit dem Verfügungen verständigt, daß die näheren Ausführungen dieses Gutachtens im 7. Hefte V. Jahrgang 1910, Seite 233 ff., des Amtsblattes für die Handels- und Gewerbeverwaltung vollständig wiedergegeben sind. Der Genossenschafts-Instruktor des k. k. Handelsministeriums: Dr. Zaubzer.

Patent-Bericht

mitgeteilt von Dr. Fuchs und Ingenieure Kornfeld und Hamburger, Wien VII., Siebensterngasse 1.

Oesterreich.

Ausgelegt am 15. Nov. 1910, Einspruchsfrist bis 15. Jänner 1911.

Nr. 34 e. Colas Albert, Hotelbesitzer in Wornemünde. Aufhängevorrichtung für Bilder und dergl. Die Erfindung besteht darin, daß die plattenartig ausgebildete Dese am oberen Rande der Einhängöffnung mit lotrecht oder radial nach unten gerichteten Zähnen der Wandhaken mit in seiner Oberfläche eingegrabenen, für die Zähne passenden, in mehreren Reihen angeordneten Lücken versehen ist. Ein zweiter Anspruch kennzeichnet eine weitere Ausführungsform.

Nr. 34 e. Juritsch Matthäus, Kaufmann in Klagenfurt. Gebäckbehälter zur Einzelentnahme der Gebäckstücke. Die Erfindung besteht in der Anordnung mehrerer Behälter übereinander, deren Zwischenböden gegeneinander versetzte, sektorförmige Öffnungen aufweisen, so daß bei Drehung der sternförmig angeordneten Scheidewände ein stetes Nachfüllen der untersten Schüssel erfolgt.

Nr. 34 e. Schellig Ernst, Kaufmann in Vera, Neuß (Deutsches Reich). Rollschutzwand aus Wellpappe.

Nr. 37 a. Mannesmann Max, Ingenieur in Remscheid-Blinghausen. Aus einzelnen Stücken zusammengesetztes Betonhaus, dadurch gekennzeichnet, daß die senkrechten Wände oder die schräge Dachfläche aus einzelnen, fabrikmäßig hergestellten, leicht transportierbaren Stücken zusammengesetzt sind, die annähernd die

Höhe eines Stockwerkes haben, je ein Fenster, eine Tür, ein volles Wandstück, einen Dachausbau oder Dachfenster oder dergl. enthalten, so daß durch deren Aneinandersetzen oder Auseinanderstellen nur senkrechte Teilfugen zwischen Fußböden und Decke in den Wandflächen entstehen und wobei durch Veränderungen der Auswahl der Stücke sich eine große Veränderlichkeit des einzelnen Bauplanes erzielen läßt.

Nr. 37 a. Siebeneicher Franz, Zimmermeister in Maffersdorf bei Reichenberg (Böhmen). Trägerlose Hohlsteindecke mit zwischen den Steinen angeordneten armierten Betonkeilen, dadurch gekennzeichnet, daß die in der Zug- und Druckzone des Betonkeiles eingelegten Armierungstangen durch ein rechtwinklig und schrägwinklig zu ihnen gebogenes einheitliches Drahtstück so zu einem Gitterwerk verbunden sind, daß der Abstand der rechtwinkligen Stäbe von der Mitte nach den Enden gleichmäßig ab- und die Steigung der schrägwinkligen zunimmt.

Literatur.

Pugbaumwolle und andere Pugmaterialien sowie verschiedene Reinigungsmethoden. Von Friedrich Pollehn. Mit 44 Abbildungen. 21 Bogen Oktav. Geh. 5 K 50 h., gebdn. 6 K 40 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, in der vorliegenden Arbeit alles Wissenswerte über Abstammung, Fabrikation und Prüfung der Pugbaumwolle niederzulegen und hat sich dabei auch eingehend der Frage der Wiederverwertung des Materials zugewendet, wie nicht minder auch den Ursachen der so häufig beobachteten Selbstzerstörung vegetabilischer Fasern. Anschließend hieran werden noch andere Pugmaterialien für den gleichen Zweck angeführt und dann wird zu Pugmitteln wie Sägespäne, Sand usw., die ziemlich viel angewendet werden, übergegangen. Ein weiteres Thema des Buches ist die Reinigung des Eisens von Rost, der Bronzedenkmäler, der verschiedensten Anstriche usw., bei welchen die Kostbeseitigungsmittel und Farbensvertilger u. dgl. zum erstenmale einem großen Leserkreis vor Augen geführt werden. Der Titel „Pugbaumwolle und andere Pugmaterialien“ umschließt ein großes Gebiet des Wissenswerten und der Verfasser hat solches in vorzüglich geeigneter und allgemein verständlicher Form geboten. Das Werk ist daher den interessierten Kreisen bestens zu empfehlen, speziell deshalb, weil es von einem mitten in der Praxis stehenden Fachmanne verfaßt wurde.

Die technischen Vollendungsarbeiten der Holz-Industrie, das Schleifen, Beizen, Polieren, Lackieren, Anstreichen und Vergolden des Holzes. Nebst der Darstellung der hierzu verwendbaren Materialien in ihren Hauptgrundzügen. Von Louis Edgar Andés, Lack- und Firnisfabrikant. Mit 45 Abbildungen. Fünfte, vollständig umgearbeitete und verbesserte Auflage. 15 Bogen Oktav. Geh. 2 K 70 h., gebdn. 3 K 60 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. Unter den Büchern, welche der Praxis der Holz verarbeitenden Industriellen und Gewerksleute in hervorragender Weise Nutzen bringen, stehen die technischen Vollendungsarbeiten von Andés mit in erster Linie und der auf diesem Gebiete bestbekannte Verfasser hat bei der uns vorliegenden fünften Auflage nichts verabsäumt, um auch diese der Neuzeit entsprechend zu gestalten. Diese allgemeine Farbenkunde hat sich auch die Holzindustrie erobert und Hand in Hand damit geht das Bedürfnis, sich über das Färben mit neuen schönen Farben zu unterrichten und dieselben anzuwenden. Der neue Zug macht es notwendig, aus dem Buche veraltetes zu beseitigen und insbesondere dem Färben mit Teerfarbstoffen den gebührenden Platz einzuräumen. Der Verfasser ist hierbei von dem Gesichtspunkte ausgegangen, unter den Teerfarbstoffen jene anzuführen, welche den weitgehendsten Anforderungen entsprechen, dieselben aber nicht in Form von zahllosen Rezepten zu bringen, sondern nur deren Namen und die für die Beizen erforderlichen Mengen zu bezeichnen. Im allgemeinen wurde bei dem Buche die alte, bewährte Einteilung des Stoffes beibehalten, dieser selbst vollständig umgearbeitet, so daß auch namentlich hinsichtlich der Skizzen und dem Dekorieren des Holzes der modernen Richtung Rechnung getragen erscheint.

Das Gift, des Menschen Freund und Feind. Die Natur hat dem Menschen die natürlichen Waffen verlagert. Den Krallen und Reißzähnen der Raubtiere, den Hörnern der Büffel, den Krallen und Schnäbeln der Raubvögel kann er keine körpereigene Wehr und Waffe entgegenstellen. Wehrlos wurde er einst mitten hineingestellt in den Kampf aller gegen alle, — und er ist nicht vernichtet worden. Er hat sie alle besiegt, hat, diesen mächtig bewehrten, listigen Feinden zum Trotz, aller Entwicklung auf Erden sein ureigenes Gepräge gegeben. Denn die Natur hat ihm allein das Geheißte geschenkt, was sie zu vergeben hatte, die Erfindungsgabe, mit der er sich künstliche Waffen schuf. Schon in der Morgenröthe menschlichen Daseins, lange bevor die Möglichkeit bestand, die Schuhwaffe zu einer mit vernichtender Durchschlagskraft in weite Ferne wirkenden zu gestalten, war das Geschöß als solches in einer Weise vollendet worden, die den Menschen auch mit seinen noch bescheidenen Rohstoffen zu einem furchtbaren Gegner machte. Das Mittel hierzu war die Entdeckung der tierischen und pflanzlichen Gifte und die Ausrüstung der Pfeil- und Wurfgeschöße mit ihnen gewesen. Die Vereinnahmung der äußeren Verlegung mit der zerstörenden Wirkung des Giftes hatte zur Folge, daß ein getroffenes Tier nun weidwund nicht mehr dem Jäger entkam, um vielleicht erst nach Tagen im tiefen Dicht-

zugrunde zu gehen; das Gift streckte es bald nach dem Schusse zu Boden. Wie man dann viel später die Wirkung der Gifte auf die verschiedenen Organe der tierischen Körper wissenschaftlich feststellte und sie dann zum Heile für Mensch und Tier in der Medizin verwendete, wie man später auch mineralische Gifte entdeckte und verwertete, und der Mensch schließlich mit Erweiterung der Kenntnis von den Giften auf und in der Erde lernte, ihrer Feindschaft zu entgehen, dies alles führt uns Dr. Th. A. Maas in den soeben erschienenen Lieferungen 111—115 von S. Kraemers „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.) in glänzender Textbehandlung und muster-gültiger Anschaulichkeit vor. Der Laie wird erstaunt sein, aus diesen wissenschaftlichen und doch so leicht verständlichen Erörterungen zu ersehen, daß die Gifte heutigen Tages in viel höherem Maße unsere Freunde als unsere Feinde sind. In denselben Lieferungen dieses prachtvollen, populärwissenschaftlichen Riesenswerkes, das alles umfaßt, was des Menschen Geist im Laufe der Jahrtausende aus den Schätzen und Kräften der Erde gemacht hat, vollendet Hofrat Prof. Dr. Koetschau seine Abhandlung über die Verwendung der Metalle zu Wehr und Waffen. Hier tritt uns ein außergewöhnlich umfangreiches Wissen, gepaart mit seinem künstlerischem und historischem Verständnis, entgegen. Streitart und Schild, Lanze, Schwert und Panzer führen uns in Zeiten wehrhafter Tüchtigkeit zurück, deren ritterlich mannhafter Sinn uns nicht verloren gehen sollte. Das Verlagshaus hat auch hier wieder in allbekanntester Weise durch außerordentlich reiche Beigabe von wertvollen und seltenen Textillustrationen und bunten wie schwarzen künstlerischen Bilderbeilagen Vollendetes geleistet und dadurch das Studium nicht nur für den Laien belehrend, sondern auch für den Fachmann zu einem Vergnügen gemacht.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Der literarische Teil dieser Unterhaltungsschriften bietet in anregender Form in kleinen Novellen, Abhandlungen, Anekdoten, Gedichten u. s. w., die teils einsprachig mit Anmerkungen, teils zweisprachig geschrieben sind, Kenntnis des fremden Landes, seiner Literatur, seiner Sitten und Gebräuche, seiner Handels- und Verkehrsrichtungen. Übersetzungsübungen spornen den Leser zu eifriger Arbeit an. Stets finden sich Adressen junger Leute, die geneigt sind, mit andern Lesern in schriftlichen Verkehr zu treten behufs gegenseitiger Hebung der Kenntnisse in der fremden Sprache und zum Austausch von Zeitungen, Ansichtskarten u. s. w. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds, Schweiz.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. **Neueste** XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung
hervorragender Fachmänner von Dr. L. Danino.

— XXXVII. Jahrgang 1910. —

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Heller.
Ein Jahrgang komplett gebunden kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichhaltigkeit an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-fachliche Verantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konkurrenzlose, neue Erwerbarten stets hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
A. Hartleben's Verlag in Wien, I. Seilerstätte 19.

Probefeste werden gratis und franko geliefert.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung **S. Neurauter's Nachf. G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Tischlerei-Werkmeister

in allen Bau-, Möbel- und Portalarbeiten versiert, mit sämtlichen Arbeitsmaschinen gründlich vertraut, sucht auf Grund langjähriger Zeugnisse dauernde Stellung. Gefällige Zuschriften erbeten unter
J. P. Brünn, Bürgergasse 35-37, III. Stock.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p>May Jeggle, Innsbruck, Museumstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung, Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Tapeten u. Fenster-Rouleaux. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — etc. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstraße.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazzer, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Fajmaler und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatragen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts etc. prompt und billigst.</p>	<p>E. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckerarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Ruf Nr. 379.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumstraße 22. Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz)).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ernagora Janella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Graßmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen-, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Einser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmetzwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Anichstraße 1.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>		
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechlerei, Kinder- spielwaren, fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Ludwig Melzer, Capezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 n. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>		
<p>Dominik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geeigneten Abnahme fentscher Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p>Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Lothar Abels Allgemeiner Bauratgeber. Ein Hand- und Hilfsbuch für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau- techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.</p>	<p>Enthaltend: Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Beurteilung und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die Baurechnungen etc. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhange über Vaugesetze und Baurecht.</p>
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blitzableiter- Bananstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>	<p>Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be- rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und Architekten Toni Krones und Rudolf Rambauser Edler v. Kautenfels. Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen. 66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplette gebunden 22 K. Auch in 22 Lieferungen à 90 h.</p>	<p>A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.</p>
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Karl Noffel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Defo- rationen, wie Kirchen, Hotelalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>		
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Speditour, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>			



Tiroler Gewerbeblatt



Zeitschrift für Kunstgewerbe,
Gewerbe, Handel und Verkehr



Organ des Gewerbeförderungsinstitutes der
Handels- und Gewerbekammer Innsbruck

XXIII. Jahrgang.

Innsbruck, Dezember 1910.

Nr. 12.

Die Mitglieder des „Tiroler Gewerbevereines“ erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich. Dieselbe erscheint monatlich einmal.
Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt jährlich 4 K.

Schriftleitung: Innsbruck, Saggengasse Nr. 14. — Verwaltung: Innsbruck, Meinhardtstraße Nr. 12 (Gewerbeförderungsinstitut).

An unsere Leser!

Mit der vorliegenden Nummer schließt der XXIII. Jahrgang des Tiroler Gewerbeblattes, welcher zugleich der letzte ist, denn damit stellt das Blatt sein Erscheinen ein.

Die Redaktion glaubt getan zu haben, was im Rahmen der bescheidenen finanziellen Mittel möglich war.

Die neuen Strömungen auf dem Gebiete des Kunstgewerbes des In- und Auslandes fanden häufige und wiederholte Besprechung, der Heimatschutz, Fragen der gewerblichen Organisation, der Technik, Ausstellungswesen und anderes wurden von Fachleuten behandelt.

Wiederholt wurden von größeren Fachblättern des Auslandes Ansuchen um die Bewilligung zum Abdrucke von Artikeln des Tiroler Gewerbeblattes gestellt, ein Beweis, daß diese Arbeiten anderwärts Beachtung fanden. Allein ebenso wie die Fachvorträge des Gewerbevereines wegen Mangel an Teilnahme aufgelassen werden mußten — es erschienen zwei bis drei Gewerbetreibende —, so fand auch das Organ des Gewerbevereines wenig Teilnahme. In den vier Jahren, welche die Redaktion das Blatt leitete, kam ihr aus den Kreisen der Gewerbetreibenden trotz immer wiederholter Einladungen nicht ein einziger Beitrag zu.

Die Redaktion ergreift die Gelegenheit allen Mitarbeitern für die selbstlose Mitwirkung aufs herzlichste zu danken, insbesondere den Herren der k. k. Gewerbeschulen und des Gewerbeförderungsdienstes.

Die Redaktion.

Was Denkmäler sind und was man von ihnen halten soll.

Von Georg Wehr.

1) Was ist ein Denkmal?

Löbliche Frage! Heutzutage, wo die Denkmäler nur so aus der Erde wachsen wie die Pilze! Wo es ganze Denkmäler-Alleen und Denkmäler-Parks gibt! Jedes kleine Kind weiß, was ein Denkmal ist.

Nun, dem ist doch nicht so. Es gibt recht viele Leute, die sehr wenig Ahnung davon haben, was ein Denkmal ist. Man versteht darunter nämlich noch etwas anderes als ein Kriegerdenkmal oder ein Kaiser Wilhelm-Denkmal oder etwas ähnliches.

Zum Beispiel: Da haben wir ein ganz schwarzes, rostiges Messer, so eine Art Hackmesser, sieht aus, als ob es sehr, sehr lange in der Erde gelegen hätte. Nun, dies Messer ist ein Denkmal. Es lag wirklich lange Zeit in der Erde. Es ist ein Eisenmesser aus vorgehichtlicher Zeit, aus der sogenannten Hallstadtperiode, die etwa die Zeit von 800 bis 400 vor Christi Geburt umfaßt. Aber noch mehr: alte Rathäuser und alte Bibeln, schöne alte Kirchen und schöne alte Kaffeetassen, Ritterburgen und Turmglocken, alte Lampen, Grabsteine, Bilder, Möbel, Statuen, Inschriften, alles das sind Denkmäler. Ja sogar eine alte Gespenstergeschichte, die sich die Leute abends im Wirtshaus erzählen, oder ein Lied, das die Burschen und Mädchen am Dorfbrunnen singen, oder ein Verslein, das die Buben herjagen, wenn sie Weidenzweige klopfen für ein Pfeischen, ist ein Denkmal. Und noch mehr: die alten Linden, die sich auf vielen Dorfplätzen finden, ein Felsblock, der einsam mitten im Felde liegt, eine besonders mächtige Eiche im Walde, ein Bergabhang, der scheinbar gar nichts Merkwürdiges an sich hat, in Wirklichkeit aber der Wissenschaft, zum Beispiel der Geologie, wichtige Aufschlüsse gibt, auch das sind Denkmäler.

So, nun wird's der geneigte Leser ungefähr wissen, was man im weiteren Sinne unter einem Denkmal versteht, und wird sich alle die anderen unzähligen Dinge, die den Namen verdienen, leicht zu den genannten hinzudenken können. Eine genaue Bestimmung des Begriffes „Denkmal“ ist nämlich sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Doch wir wollen's versuchen.

Ein Gegenstand muß dann ein Denkmal genannt werden, wenn er erstens einmal ein gewisses Alter besitzt und wenn er zweitens irgendwelche wissenschaftliche oder künstlerische oder geschichtliche Bedeutung hat. Daß man über die letztere Bedingung oft verschiedener Meinung sein kann, ist klar, und deshalb ist eben eine einwandfreie Bestimmung des Begriffes „Denkmal“ nicht gut möglich. Im einzelnen Falle muß darüber, ob ein Gegenstand wertlos ist oder ob er als Denkmal einen gewissen Wert besitzt, zuletzt immer der entscheiden, der etwas von der Sache versteht, der Fachmann. Der wird dann oftmals Dinge für wertvoll erklären, die dem Laien lächerlich wertlos erscheinen. Wertvoll einerseits für den Besitzer oder Finder, der das Ding verkaufen kann, wenn er nicht selbst Liebhaber ist, oder der es verschenken kann, wenn er eine Anstalt kennt, die Interesse daran hat und es der Allgemeinheit zugänglich macht, wertvoll andererseits in ideellem Sinne für Wissenschaft und Kunst.

Will man eine Einteilung der vielen Arten von Denkmälern vornehmen, so muß man zunächst zwei große Klassen unterscheiden: Kulturdenkmäler: von Menschenhand geschaffene Dinge; Naturdenkmäler: von der Natur ohne Zutun des Menschen hervorgebrachte Bildungen. Die Kulturdenkmäler kann man wieder in unbewegliche: Baudenkmäler, und bewegliche: Möbel, Waffen, Geräte usw., einteilen. Man könnte sie zusammen auch gerade so gut geschichtliche Denkmäler nennen, wobei man freilich Kulturgeschichte und Kunstgeschichte einbegreifen muß. Dann könnte man so einteilen: 1) Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler, alles umfassend, was an Wohn- und Kultstätten, Gräbern, Waffen und Geräten aus alter und uralter Zeit noch vorhanden ist von der Steinzeit an, die man bis zum Jahre 10.000 vor Christi Geburt rechnet, bis ins achte Jahrhundert nach Christi Geburt, die Zeit der fränkischen Kultur. Alles was aus späterer Zeit stammt, diente entweder weltlichen oder kirchlichen Zwecken, weshalb man sehr gut weiter einteilen kann: 2) Profandenkmäler und 3) kirchliche Denkmäler. Zu den ersteren gehören Wohn-, Kauf-, Gilden-, Rathhäuser, Schlösser, Festungen, Burgen, Warttürme, Stadtmauern usw. und alle Gegenstände, selbst die kleinsten und unscheinbarsten, die in und an diesen Bauten zu finden waren, die ihre Bewohner im Gebrauch hatten, aber auch die Bücher, die sie lasen, die Lieder, die sie sangen, die Sprichwörter, die sie gebrauchten. Zu den kirchlichen Denkmälern gehören Kirchen, Klöster, Kapellen oder Ruinen von solchen, ferner wiederum alle Ausstattungsstücke solcher Gebäude, von den Glocken an bis zum Altarleuchter und bis zur Sanduhr auf der Kanzel, aber auch Predigtbücher und Kirchenlieder.

Nun noch die Naturdenkmäler. Diesen Begriff erklärt sehr deutlich Artikel 33 des heftigen Denkmalschutzgesetzes: „Natürliche Bildungen der Erdoberfläche, wie Wasserläufe, Felsen, Bäume und dergleichen, deren Erhaltung aus geschichtlichen oder naturgeschichtlichen Rücksichten oder aus Rücksichten auf landschaftliche Schönheit oder Eigenart im öffentlichen Interesse liegt“, sind danach Naturdenkmäler. Was alles dazu gehört, haben wir schon gesagt. Sehr oft ist es übrigens gerade hier Geschmackssache, was als Naturdenkmal anzusehen ist und was nicht.

Wir sehen also, die Zahl der Denkmäler ist ebenso unübersehbar, wie ihr Begriff schwer bestimmbar.

2) Altertümer.

Oft sieht man in unseren Dörfern und Städtchen einen Mann von Haus zu Haus gehen, der nach seinem Rundgange gar merkwürdige Dinge aus dem Ort hinaus trägt. Auf dem Rücken hat er einen Rucksack, darin könntest du vielleicht eine alte Bibel mit schönen Bildern oder zinnerne Teller mit schönen Verzierungen finden, in seiner Tasche alte vergilbte Papiere oder alte Geldstücke und Denkmünzen, die mit Grünspan überzogen sind. In den Händen trägt er vielleicht bemalte Porzellantassen, blaue Steinkrüge und noch allerlei, auf das du dir keinen rechten Vers machen kannst. Es ist der Agent eines Altertümehändlers, er hat das Gerümpel, wie mancher Besitzer es nannte, für einige Heller oder Kronen erstanden. In anderen Häusern hat er der Hausfrau ein Stück, das ihr seit lange lieb und wert war und im Küchenschrank am bevorzugtesten Platz stand (es mag von der Urgroßmutter her erbt sein) doch endlich, vielleicht beim dritten oder vierten Besuch erst, abgeschwaht und einen Preis dafür bezahlt, der nach ihren Begriffen außerordentlich hoch ist.

Die Gedankenlosigkeit der Leute von der ersten Art ist schon verwunderlich. Zwar, sie bekommen Geld für etwas, das ihnen völlig wertlos erscheint. Aber man sollte doch meinen, gerade dadurch würden sie zum Nachdenken gebracht. Denn sie werden doch nicht glauben, daß der Mann sich die Mühe machte, wie ein Hausierer von Haus zu Haus zu ziehen, von seinen Ausgaben an Geld einmal ganz abgesehen, um Dinge zu erhandeln, die auch für ihn wertlos wären. Ganz unbegreiflich ist aber das Verhalten der Frau aus unserem zweiten Beispiel. Denn sie hat doch offenbar über die Sache nachgedacht, sonst hätte sie dem Händler den mehrfachen Weg erspart. Aber offenbar hat sie nicht gründlich genug überlegt. Denn gerade sie hätte durch die Mühe, die sich der sonderbare

Mann gab, darauf kommen müssen, daß am Ende der Wert ihres Porzellantäschens noch vielfach höher sein könne, als der Preis, der ihr bezahlt wurde. Und gerade sie hätte daraufhin erst recht den Verkauf ablehnen müssen, zumal sie, wie ihr Zögern zeigt, sich ungern von dem Stück trennte.

Mit den alten Sachen, die die Händler suchen, verhält es sich so: es sind Altertümer, Denkmäler, sie haben Wert, manchmal sehr hohen Wert für Wissenschaft und Kunst, für Liebhaber, die solcherlei sammeln und gut bezahlen. Solchen Leuten will es der Händler wieder verkaufen. Und ihr könnt überzeugt sein, daß er kein schlechtes Geschäft dabei macht. Denn erstens: dem Verkäufer erscheint der Gegenstand wertlos, dem Käufer wertvoll. Und zweitens: der Käufer versteht sich auf die Ware und ihre Schätzung, der Verkäufer nicht. Da ist's klar, daß der Vermittler zwischen beiden am besten dran ist.

Jeder Liebhaber hat aber eine andere Liebhaberei. Und die Zweige der Wissenschaften und Künste sind viele. Also sucht auch der Altertümehändler vielerlei. Kein menschlicher Gebrauchsgegenstand, und sei er noch so alt und unbrauchbar, den er nicht unter Umständen „brauchen kann“. Aber er gibt sich nicht nur mit Kleinigkeiten ab. Er ist imstande, eine ganze Zimmereinrichtung, Schrank, Bett, Stuhl und Tisch und Bilder zu kaufen und soviel Geld dafür zu geben, daß man dafür ein ganzes Haus mit lackierten Tannenmöbeln aus dem Warenhaus einrichten kann.

All das, was er sucht, erhält seinen Wert durch hohes Alter, durch Seltenheit, durch Herkunft, durch besondere Kunst, die der Verfertiger daran wandte oder endlich durch das Zusammentreffen mehrerer derartiger Umstände. Ja, sagt ein Leser, mag's noch so alt sein, mögt ihr's noch so schön finden: ich finde gar nichts dran, ich kann's auch nicht gebrauchen. Gib mir also einer drei Kronen dafür, warum soll ich's dem Narr nicht lassen? — Langsam, guter Freund! Bleiben wir einmal bei diesem bloßen Nützlichkeitsstandpunkt. Du weißt jetzt (durch die Mühe, die sich der Händler gibt), daß das Ding hier etwas wert ist, jedenfalls mehr als drei Kronen. Wenn du's verkaufen willst, so laß dir's doch seinem wirklichen Wert nach bezahlen. — Ja, wie soll ich das machen? — Nun, du hast doch schon das große Museum gesehen, das in der Landeshauptstadt steht. An bestimmten Tagen — sie sind an der Tür angeschrieben — kann man hineingehen, ohne etwas zu bezahlen. Wärest du schon einmal durchgegangen, so wären dir vielleicht schon eher die Augen aufgegangen über den Wert deiner Altertümer. Wer weiß, vielleicht hättest du dort auch gelernt, das eine oder andere Stück schön zu finden. Wenn du's dem Museum anbietest (durch einen Brief etwa), so ist es wohl möglich, daß du noch mehr Geld dafür bekommst. Du verstehst doch: Ausschaltung des Zwischenhandels? — Ei gewiß. Dann wollen wir das einmal probieren. — Das kannst du. Aber du könntest das Stück dem Museum auch schenken? Nur keine Aufregung! Sieh mal, du hast doch alle Achtung vor den gelehrten Männern, die schwere Wissenschaften studieren und ganz erstaunlich viel wissen. Da gibt es welche drunter, die befassen sich hauptsächlich mit der Geschichte, und unter diesen wieder welche, die ganz besonders die Geschichte hier unserer Gegend, auch unseres Dorfes sogar und der Nachbardörfer studieren. Durch ein Buch, das solch ein Mann geschrieben hat, oder einen Vortrag, den er hält, könntest du manchmal sehr interessante Dinge hören aus der Heimatgeschichte deines eigenen Dorfes, wie es früher da aussah, wie es gegründet wurde, welche Schicksale es erlebte. An vielen Orten sind ja jetzt Vereine oder einzelne Männer eifrig dran, das, was diese Gelehrten gefunden haben, ihren Mitbürgern zu übermitteln und selbst in den alten Kirchenbüchern und den Urkunden auf dem Rathhaus herumzustöbern und zu suchen, was von der Geschichte des Dorfes sich noch feststellen läßt. Wenn du davon, lieber Leser, in deiner Heimat noch nichts gehört haben solltest, so mache dich nur einmal an den Pfarrer oder den Lehrer heran. Ei, wie wundern sich oft die Leute, wenn sie über ihre eigene Ortsgeschichte kommen, wie's da vor hundert, gar vor tausend und mehr Jahren herging und was sich da alles zutrug! Aber was das alles mit Altertümern und mit deinem schmutzigen alten Bild hier oder deinem rostigen Türschloß zu tun hat? Nun, wenn der Lehrer in

der Schule von der Kokosnuß spricht, so bringt er eine wirkliche Kokosnuß mit, und wenn er von den alten Deutschen oder dem Kölner Dom redet, so hängt er ein entsprechendes Bild auf. Du weißt, warum er das tut. Und gerade so ist es doch sehr gut und nützlich, wenn man sich in die alten Zeiten zurückversetzen oder anderen davon erzählen will, gleich die wirklichen Geräte zur Hand zu haben, die unsere Vorfahren gebrauchten, das Geschirr, von dem sie aßen, das Rad, womit sie spannen, das Buch, das sie lasen, und hundert andere Dinge. Dann wird uns erst die Vergangenheit lebendig, dann bekommen wir erst einen richtigen Begriff von der Sache. Und deshalb sind die Museen da in den großen Städten, deshalb hat man auch schon in kleinen Orten gelegentlich Ausstellungen veranstaltet. Also, wenn du aufs Verkaufen nicht angewiesen bist: du hilfst eine gute Sache fördern, wenn du deine Altentümer einem Museum oder auch einer gelegentlichen Ausstellung zur Verfügung stellst. Du hast außerdem die Ehre davon, als der Schenker genannt und bedankt zu werden und noch dazu die Genugthuung, daß das Stück nicht auf dem Wege durch den Händler im Hause irgend eines reichen Mannes verschwindet, der es in seinen Salon stellt, sondern der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird.

Aber noch eins: Ich sagte, du sollst dir deine Altentümer, wenn du sie verkaufst, auch ihrem Wert nach bezahlen lassen. Tue das, wenn dich die Not zwingt. Die Notwendigkeit, sich satt zu essen, geht schließlich der Pietät vor. Ueberlege aber wohl, ob du im Einzelfall für das Geld auch etwas Besseres bekommst oder ob du etwas Unnützes dafür kaufen wirst und der Verkauf demnach überflüssig war. Oder hat nicht ein schöner alter Krug, der in deiner Stube auf dem Schrank oder Eckbrett steht, der seit Urgroßväterzeiten sich in deiner Familie weitervererbt hat, tausendmal mehr Wert für dich, dauernden Wert, Gemütswert, als lumpige zehn oder zwanzig Kronen, für die du ihn hingibst, von denen du in einem Monat nicht mehr weißt, wo sie geblieben sind? Jeder Vernünftige, jeder recht Denkende, jeder, der ein Gefühl hat für die Bande, die ihn an seine Vorfahren knüpfen, der Sinn hat für die geschichtliche Vergangenheit seines Dorfes und seines Landes, wird uns recht geben, wenn er nur ein einziges Mal diesen Gedanken wirklich nachgeprüft hat. Und aus diesem Grunde sollst du dir selbst von einer gemeinnützigen Einrichtung, einem Museum, einem Verein, ein altes Erbstück, das dir lieb und wert ist, nicht abschwaßen lassen, wenn du entschlossen bist, es zu ehren und gut zu bewahren und wenn du sicher bist, daß auch deine Kinder das tun werden. Zu einer Ausstellung freilich sollst du es gern herleihen und wenn für ein Museum etwa eine Photographie gemacht werden soll, so wirst du auch nichts dagegen haben. Ich sah neulich in einer dörflichen Ausstellung eine prächtige, dicke Bilderbibel aus dem Jahre 1665. Sie gehört einem Arbeiter, dem schon sehr viel Geld dafür geboten wurde, man sprach von 1200 Kronen. Er blieb fest, ja er ließ sich das Buch sogar, da der alte Einband zerstört war, getreu nach diesem in Leder mit Beschlägen für teures erspartes Geld neu einbinden. Auch für ein Museum will er es nicht hergeben, sagte er zu mir und zeigte mir das Vorjagblatt, wo handschriftlich zu lesen ist, wie das Buch sich in seiner Familie weitervererbt hat. Ich konnte ihn nur loben.

3) Naturdenkmäler.

Oft liest man an einer Anlage oder einer Ruhebänk die Worte: „Dem Schutze des Publikums empfohlen!“ Es gibt ja leider eine Menge Leute, für die eine solche Ermahnung durchaus nicht überflüssig ist. Manchmal liest man auch in seiner Zeitung, daß irgendwo ein roher Bursche die Kronen junger Bäume abgebrochen hat und dafür bestraft wurde.

Die Notwendigkeit solcher Gebote und Bestrafungen wirft ein trauriges Licht auf Roheit und Unbildung so manches Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft. Aber so groß der angerichtete Schaden auch in den angedeuteten Fällen sein mag, so ist er doch nicht unheilbar. Eine zerstörte Anlage oder Bank kann wieder hergestellt werden, die abgebrochenen Bäumchen an der Straße können durch andere ersetzt werden. Wert von Menschenhand kann immer wieder erneuert werden. Wie aber, wenn Werke der schaffenden Natur

selbst der frevelnden Hand zum Opfer fallen? Dann ist der Schaden unermesslich; denn was die Natur in langsamer Entwicklung hervorgebracht hat, können wir nicht nachschaffen, so „herrlich weit“ wir's auch schon gebracht haben. Und derartige Verluste betreffen uns gerade in der Neuzeit immer häufiger, und viel öfter sind die Ursachen Unverstand und Gedankenlosigkeit als Roheit und Verbrechen. Der Gedankenlosigkeit aber kann und muß entgegengearbeitet werden.

Ich will Beispiele geben. Es gibt in unserem Vaterland eine ziemlich große Zahl von Tieren und Pflanzen, die, obwohl sie früher häufiger, zum Teil sogar allgemein vorkamen, heute selten geworden sind. Entweder findet man sie nur noch einzeln zerstreut oder es gibt nur noch ganz bestimmte Standorte. Namen zu nennen ist wohl hier überflüssig. Aber jedermann wird damit einverstanden sein, daß solche Seltenheiten unbedingt vor dem gänzlichen Verschwinden bewahrt werden müssen, zum mindesten, wenn sie unschädlich sind. Handelt es sich um Giftpflanzen oder schädliche Tiere, so können die Ansichten schon eher geteilt sein. Aber eine Ausrottung mit Stumpf und Stiel, so daß die Art überhaupt aus dem deutschen Landschaftsbild verschwindet, wird wohl kaum jemand befürworten.

Kennst du also derartig selten werdende Pflanzen und Tiere, so suche nach deinen Kräften zu ihrem Schutze beizutragen. Oft wird es da sehr zweckmäßig sein, überhaupt nicht davon zu reden und erst darauf aufmerksam zu machen. Ist aber die Gefahr schon offenkundig, so tritt persönlich im Amt und in der Gemeinde dagegen auf. Vor allem gilt es auch die Jugend im Elternhaus und in der Schule zur Achtung vor der Natur hinzuführen.

Hier liegt vieles noch im argen. Und man braucht nicht nur an seltene Arten zu denken. Wie manche Art wird bald am Aussterben sein, wenn Gleichgültigkeit und Mißachtung der Natur gegenüber weiter überhandnehmen wie seither? Ausflügler, nicht nur die Kinder, beladen sich mit Armen voll Blumen und Zweigen. Man soll nicht sagen, wie es oft geschieht: Sie werfen es meistens wieder weg. Nein, und wenn sie auch alles heim schleppen und ein paar Tage ins Wasser stellen, dennoch bleibt es ein Unrecht. Wie, wenn jeder Spaziergänger so hausen wollte? Und dann ist es dazu auch meistens geschmacklos. Zwei, drei, auch mehrere Schlüsselblumen von liebreicher Hand in ein Glas gestellt, erfreuen mehr als ein dicker Strauß, der nur einen gelben Fleck abgibt. Mache nur einmal diese Beobachtung: Unter den Spaziergängern siehst du die Leute, die Niesensträuße mitbringen wollen, in Hast und ohne vom Boden aufzusehen von Blüte zu Blüte eilen, sie würdigen die Blumen nur der Blicke, die nötig sind um sie zu erkennen. Der rechte Spaziergänger aber freut sich an der bunten Wiese, über die er langsam dahinschreitet, erst am Ende bückt er sich und pflückt wenige Blüten. In loser Hand hält er sie und betrachtet sie im Weitergehen. Zu Hause erzählen sie ihm dann im Glase noch ein paar Tage lang von der bunten Wiese.

Die Gesinnung dieses Spaziergängers mußt du ausbreiten helfen, besonders unter der Jugend, unter deinen Kindern. Wenn sie allgemein würde, wären alle Gesetze und Vereine gegen die Gefährdung der Naturdenkmäler überflüssig. Denn sie betrachtet die ganze Natur und all ihre Schönheit als ein Denkmal, das sie sich selbst gesetzt, an dem wir uns freuen dürfen, das wir aber auch achten und schonen sollen. Aber bis dahin wird's noch ein weiter Weg sein.

Die Seltenheit ist's jedoch nicht allein, die zum Naturdenkmal stempelt. Es kann auch die Eigenart, die Besonderheit sein. So ist die Dorflinde auf dem Rathausplatz, unter der voreinst die Alten des Abends zusammenkamen und die noch heute an milden Sommerabenden auf die Bieder und auf das Klüstern der Jungen herniederläuscht, ein Denkmal, dem die Gemeinde und jeder einzelne Bürger sorgsamsten Schutz schuldig ist. Und ein eigenartig gewachsener Baum oder eine viele hundert Jahre alte Eiche oder Buche im Wald, die jedem Kind unter bestimmtem Namen bekannt ist, an die sich vielleicht mancherlei Geschichten knüpfen, muß unbedingt von der Art des Holzhauers geschont werden. Hier muß der bloße Eigennutz auch des Einzelnen Halt machen vor Gefühlswerten, die der Allgemeinheit angehören. In unseren Feldmarken ist es hier besonders ein

Baum, der leider, weil sein Holz gesucht und gut bezahlt wird, immer mehr aus der deutschen Landschaft verschwindet: der Rußbaum. Ganz abgesehen von dem nicht unbeträchtlichen Nutzen, den Rußbäume jährlich abwerfen, sollte es sich jeder Besitzer zur Ehre anrechnen, seine Rußbäume zu erhalten, wenn er irgend kann. Eine andere Unsitte, die heute immer mehr einreißt, ist die Sucht alles Gehölz an Klerrändern, Bachläufen und Waldsäumen zu entfernen, nur um jeden Quadratmeter Boden auszunützen zu können. Das zerstört aber nicht nur die Abwechslung, das Liebliche, das Heimische unserer deutschen Flur immer mehr, es bringt auch materiell ungeheuren Schaden mit sich, indem es den nützlichen Vögeln, den Vertilgern alles Ungeziefers, die Nistgelegenheit nimmt. Glücklicherweise gibt es jetzt gesetzliche Handhaben gegen diesen Unfug, wie ja unsere Singvögel überhaupt sich neuerdings des Schutzes der Gesetzgeber erfreuen. Aber was helfen alle Gesetze und alle Strafen, wenn nicht das Gewissen des Volkes selbst geweckt wird?

Noch manche „Denkmäler“ der Natur könnte ich anführen, aber ich müßte nun schon auf Besonderheiten einzelner deutscher Landschaften eingehen. Ich müßte dann auch auf größere Landstriche zu sprechen kommen, alte Flußbetten, Sümpfe, Heiden, Waldbestände, die als Ganze mit ihrem gesamten Pflanzenwuchs und ihrem Tierleben als Naturdenkmäler anzusehen sind, weil sie eben als Ganzes, als „Lebensgemeinschaft“ eigen- und einzigartig sind. Aber auf die Erhaltung größerer Gebiete hat der einzelne Staatsbürger meist wenig Einfluß. Und der Zweck dieser Zeilen ist nur, den Einzelmenschen zum Nachdenken darüber anzuregen, was er für sich und an seinem Teil zum Schutz unserer heimischen Natur beizutragen hat.

(Aus der Dürerbundeskorrespondenz.)

Kunstgenuß auf Reisen.

Von Josef Aug. Luz.

DBK. Mir wird bang, daß mein Kunstgenuß auf Reisen nicht zu kurz komme! Ungefähr 350 Museumszimmer habe ich in jeder Stadt durchgerannt, hier waren es mehr, dort weniger, alle meine Taschen sind vollgestopft mit Reisehandbüchern, unaufhörlich habe ich meine Nase ins Buch gesteckt, habe alle Katalognummern gelesen, alle Anmerkungen, die im Baedeker, im Burckhardt, im Gsellfels usw. stehen. In meinem Kopf geht's um wie ein Mühlrad, und nun frage ich, bitte, habe ich für meinen „Kunstgenuß“ alles nötige getan, oder gibt es vielleicht noch ein Buch, noch ein Rezept, um mir noch eine stärkere Dosis Genuß zu verschreiben? Ich schleppe ganze Bücherladungen mit, die sollen mir, bitte, auf Reisen alles bedeuten, oder sollten sie nicht?

Sie bedeuten nichts, lieber Leser. Jahrzehntelang sind die Menschen mit den dicken, roten Büchern in der Hand den bekannten Sternchen nachgejagt, kunstblind und naturblind, um schließlich von weiten Reisen ebenso naturblind und kunstblind wieder heimzukehren wie sie ausgegangen waren. Erst jetzt fängt man zu merken an, daß die Menschheit an zahllosen Schönheiten, die sich überall aufstun, daheim und in der Ferne, auf allen Wanderungen im Dorf und in der Stadt, ahnungslos vorübergehastet ist, an Schönheiten, die ob ihrer Schlichtheit unauffällig und anspruchslos für unser Leben, für unsere Kunst unendlich mehr bedeuten als die atemlos durchrannten Museumszimmer jeder sogenannten Kunststadt. Volkstümliche oder heimische Baukunst ist die Entdeckung der jüngsten Jahre. Die Bewegung des Heimatschutzes ist davon abgeleitet und ein neuer Baugedanke, die heimische Bauweise, die durch das Wort schon den beabsichtigten Anschluß an die örtliche, bauhandwerkliche Ueberlieferung, die Rückkehr zu ausdrucksvoller Schlichtheit, zum Altbürgerlichen, Ländlichen, Bäuerlichen andeutet. Bewußt oder unbewußt folgt diese heilsame Bewegung einem Anstoß, den England fünfzig Jahre vorher schon gegeben und der sich, auf den Lehren John Ruskins beruhend, in dem Schaffen eines hochentwickelten Architektengeschlechtes auf Grundlage örtlicher, anglosächsischer Ueberlieferungen ausdrückt. Die bürgerliche Bauweise auf dem offenen Lande ist in England im wahren Sinne des Wortes volkstümlich. Auch in der Malerei ist diese Bewegung maßgebend geworden für das Heimischwerden der Landschaftskunst, und wir haben ganze

Schulen, die unermüdet sind in der liebevollen Schilderung der Heimat. Ja, es ist uns sogar klar geworden, daß der Maler von der Luft der Heimat und der Art des Lichtes in seinem Sehen wesentlich abhängig ist, und daß der Maler des Nordens, der sich einfallen ließe, Spanien zu schildern, den Süden unwillkürlich durch das Medium seiner nordischen Licht- und Luftverhältnisse sehen würde. Abgesehen von dieser feinen persönlichen Differenzierung in Bezug auf Licht und Farbe, darin sich die Individualität des Künstlers offenbart, ist das Gegenständliche der Kunst zu einem neuen Programm geworden, das ganz unerschöpflich ist. Nichts ist natürlicher, als daß die Kamera und hinter ihr die zahllose Schar der Wandernden und Reisenden die Schwentung mitmacht und den Kunstgenuß auf Reisen auf eine neue Grundlage stellt. Hier kommt nichts auf Bücher, sondern auf eigenes Sehen oder Empfinden, auf persönliche Entdeckung und Eroberung, auf Selbsttätigkeit und wirkliche Seelenbereicherung, kurz gesagt, auf eigene Wahrnehmung und dementsprechend auf schöpferischen Genuß an. Freilich findet sich das nicht so ohne weiteres, sonst wäre es ja längst gefunden worden, und es ist daher nicht ganz zwecklos, das Auge auf Dinge einzustellen, die man vorher kaum eines Blickes gewürdigt hat. Denn alles Sein und Nichtsein in der Natur und in der Kunst hängt von unserer Fähigkeit und von der Auffassungskraft unserer Sinne ab. Es kommt schon ganz wesentlich auf die Organisation unseres Auges an und es ist daher ganz leicht zu unterscheiden, wer mehr die Natur genießt: das Faultier, das zeitlebens in den Bäumen hängt, oder der Wanderer, der befähigt ist, die Schönheit des klaren Himmels und stattlicher Bäume an den Ufern eines klaren Sees zu ergreifen. Ganz ähnlich ist es mit den Dingen der Kunst. Nun einmal auf die Bahn des Entdeckens gedrängt, ist des Staumens kein Ende über die zahllosen künstlerischen Schönheiten, die sich auf dem offenen Lande, in der fremden Stadt, ja sogar in der eigenen Stadt auf denselben Straßen und Wegen, die wir sonst achtlos Tag für Tag gegangen sind, vor den gleichsam magisch gewordenen Blicken aufstun. Die kleinste Stadt, ja, das kleinste Dorf bietet dem Kunstwanderer, der zu schauen versteht, unerschöpfliche Genüsse. Wandert man durch die alten Gassen, kann man ungezählte künstlerische Erscheinungen wahrnehmen. Die Anlage der Gassen in Bezug auf ihre Breite, auf die Wandhöhen, auf die Bindungen und die geschlossenen Perspektiven, die Lage der Häuser, die immer auf das vorteilhafteste gestellt sind, anscheinend unregelmäßig und von mehr oder weniger unbewußter, künstlerischer, d. h. organischer Notwendigkeit diktiert. Die Fassaden, deren Ornamente die Fenster sind, und diese wieder beachtenswert durch Form und Stellung, die Türen und die Hausflure, die monumentale Ausbildung der Tore, die Stiegenaufgänge und Brüststeine, die koloristischen Eigenheiten der Hausfronten, die Vergitterungen der Fenster und der Türüberlichte, an denen sich oft eine erstaunliche Mannigfaltigkeit des ornamentalen und streng handwerklichen Sinnes bekundet, die alten Läden und Schaufenster und schließlich, als hervorragender Schmuck der schlichten Hausformen, die oft prachtvoll gearbeiteten geschmiedeten oder gemalten Kunstzeichen und Wirtshauschilder, über die Straße hängend und oft auch den ganz Teilnahmslosen zum Stillstehen zwingend, Malereien an der weißen Hauswand an gut sichtbarer Stelle, die Mutter Gottes mit dem blauen Mantel, überragt von der reichornamentierten Laterne, das Ewige Licht in roten Gläsern bergend, hochgeiebelte und absonderlich gehelmte Schornsteine und in der Reihe der einfachen Wohnbauten monumental wirkend irgend ein altes Schloßgebäude, jünger als die auf sehr alte Traditionen zurückreichenden Wohnhäuser, bewegter, festlicher, reichlicher in der äußeren Erscheinung, gewöhnlich aus der Barockzeit stammend, mit einem ganzen Schatz von geschichtlichen Ueberlieferungen und interessanten Kulturformen, nicht viel weniger interessant als die geistlichen Stifte mit ihren prachtvollen Kirchen, Bibliotheken, Fürstensälen, reich an Malerei, Skulptur und Handwerkskünsten und im Anschluß an diese Bauwerke große barocke Gartenschöpfungen mit Solitüden, Plastiken, Glashäusern und Lauben. Daneben die Reste fahler, schmuckloser Verteidigungswerke, die Kultur der ersten Siedlungen verkörpernd, überwuchert von der Vegetation kleinbürgerlicher Mauergärten und benachbart, zum Teil von verwitterten Stadtmauern geschützt, kleine Hausgärten, nach architektonischen Prinzipien zugeschnitten, regel-

mäßig und raumsparend, an denen alles interessant ist, die Anlage, die gepflanzten Blumengattungen, die bunten Bauernblumen, die Lauben und Laubgänge. Eine ganze Galerie unserer entzückenden Provinzstädte taucht empor und schon schweift der Blick über sie hinaus und weiter ins grüne Land, wo hinter den Obstbäumen da und dort die Dörfer hervorgrühen. Von dem Städtchen zum Dorf unterwegs gibt die Kunst stetes Geleite. Hier sind die Wegsäulen interessant, die terrassenförmig abgebauten Weingärten, die Bauernhöfe mit den an der Hofseite umlaufenden Galerien, die in Holz gebaut, die Vorläufer ähnlicher, in den Bürgerhäusern vorkommenden Steinkonstruktionen sind und uralter heimatischer Abkunft. Selbst die Feldeinzäunungen bieten unter Umständen Interesse als Werke mehr oder weniger primitiver Flechtkunst. Im Dorfe ist der häuerliche Kramladen jedenfalls auch des Studiums wert; hier sind die althergebrachten Töpferwaren, die primitiven und originellen Spielsachen und unter dem Wust schlechter importierter Fabrikwaren da und dort noch die tüchtigen Erzeugnisse heimatischen Gewerbesleißes, die guten Bauernstoffe mit originellen, strengen und zugleich dekorativen Mustern, dauerhaft und billig und von dem Landvolk hier und da noch, wenigstens noch für das Arbeitsgewand, verwendet. Das Arbeitsgewand der Männer ist in der Tat das noch am Leben erhaltene Stück ursprünglicher Heimatsracht, selbst dort, wo der alte Sonntagstaat von der städtischen Kleidung verdrängt ist. Mit der alten schönen Tracht ist freilich auch vieles andere aus den Häusern verschwunden, das man nicht gern vermissen sollte. Noch vor 10, 20 Jahren waren die Häuser angefüllt von dem alten, biederen Hausrat, einem Reichtum praktischer und solider Möbelformen, mit den alten Gläsern oder Porzellan oder Steingut und sonstigen Gegenständen, die als Kunst im Hause anzusprechen sind; heute findet man allerdings nur vereinzelt Erbgut und dieses oft in vernachlässigtem Zustand. Die meisten haben sich neues, billiges Gerümpel angeschafft. Der Händler oder Trödler, der, wie wir sehen werden, auch eine kleine Rolle im Kunstgenuß auf Reisen spielt, hat den kostbaren alten Hausrat an sich gerissen. Es gehört mit zu den Pflichten einer auf diese Art geforderten Heimatspflege, die unwissenden Besitzer auf dem Lande über den Wert dieses alten Kulturbestandes aufzuklären, denn nur hier, wo dieser Besitzstand im Leben ein organisches Glied bildet, ist er schön und künstlerisch wertvoll; ins Museum verschleppt, sinkt er zum Gerümpel herab.

Dieses und noch viel mehr zu sehen und zu entdecken, ist unser neues Reiseziel und Inhalt unseres Kunstgenusses auf Reisen. Wir dürfen nicht meinen, daß es mit einemmal abgetan ist. Dieses organische Kunstbild ist so mannigfaltig, daß wir sicher sind, bei jedesmaliger Wiederkehr an demselben Orte neue und unerhörte Wahrnehmungen zu machen. Auf dieser Grundlage bildet sich allmählig eine neue Bildung aus, die uns das Erfassen dieser Eindrücke wesentlich erleichtern soll. Ich gehe hierbei immer von der Voraussetzung aus, daß wir hier im Interesse eines lebendigen und bleibenden Kunstgenusses nicht von der wissenschaftlichen oder literarischen Auffassung, sondern von der unmittelbaren, sagen wir notgedrungen „künstlerischen“ Anschauung der Dinge ausgehen, weil es doch der eigentliche Zweck unserer Vergnügungs- oder Kunstreisen ist, eine möglichst plastische Anschauung von dem Zustand der Dinge zu empfangen und von diesem Zustand auf den geschichtlichen Werdegang und auf die Kultur zu schließen. Also nehmen wir den Stadtplan her, von dem wir in dieser Beziehung die nachdrücklichste Belehrung empfangen. Von den ganz großen Städten abgesehen, wo die Dinge in den letzten fünfzig Jahren geradezu auf den Kopf gestellt worden sind, bilden die mittleren noch immer ein wohlhabendes Bild ihres Kulturanges, den man mit annähernder Gewißheit aus dem Stadtplan erkennen kann. Zahllose Städte unserer Provinzen lassen durch ihren Lageplan einen gleichartigen Typus erkennen, der durch die Gleichartigkeit ihrer Entwicklung, sei es als Bürgerstadt oder als Fürstenstadt, bestimmt ist. Wir erkennen hieraus ohne weiteres den Ausgangspunkt, den unsere Kunstwanderung zu nehmen hat. Der Lebenskern dieser typischen Städte ist der große Stadtplatz. Als Herz und Zentralpunkt des organisch gegliederten Gemeinwesens nimmt er die Lebensströme auf und läßt sie nach allen Seiten abfließen. Hier strömt alles

zusammen, Wochenmarkt, geselliges Meeting, Sonntagsbummel, Festivität, das ganze bürgerliche Leben spielt sich hier ab. Der Platz erscheint als geräumiger Festsaal neben den schmalen Gassen, die dort einmünden und deren Engbrüstigkeit die Weiträumigkeit des Hauptplatzes noch monumentaler erscheinen läßt. Hier ist alles wohl und wohnlich gestellt, die Häuser, das Rathaus, der Brunnen, mittelalterliche Giebelfronten und die bewegteren, reich, aber immerhin maßvoll ornamentierten Fassaden aus der Barockzeit bezeichnen die Glanzpunkte einer baukünstlerischen ortstümlichen Entwicklung, in der da und dort ein Neubau aus den letzten Jahrzehnten, gewöhnlich als wenig glückliche Stillkopie mit dem Mietskasernencharakter, wie ein Fremdkörper auffällt. Stadtplatz und Rathaus, beide monumental entwickelt, charakterisieren die Stadt als Bürgerstadt. Darin besteht in den meisten Fällen nicht allein die historische Grundlage, die wir aus dem Plan ablesen können. Nicht immer oder wenigstens nicht allein hat die Bürgerschaft die Oberhand besessen, vielfach haben sich Fürst und Bürgerschaft in die Macht geteilt, was in dem Baugebilde der Städte wie in einer steinernen Chronik auf den ersten Blick zu lesen ist. Hier gibt der Stadtplan eine sehr wichtige Andeutung. Die Großzügigkeit des Fürsten hatte immer das Auge auf das Ganze gerichtet und den Bauplan der Stadt, wie es immer anging, seinen Absichten unterworfen. Er strebte nach Einheit und Zusammenfassung und das Schloß sollte der Kulminationspunkt sein. Der Plan von Karlsruhe ist vollständig dieser Absicht unterworfen; eine ähnliche Absicht zeigt sich in der Anlage von Schönbrunn in Bezug auf Wien und Potsdam hinsichtlich Berlin, wo indessen die ursprünglich geplante direkte Verbindung in Form einer riesigen Avenue in den Zeiten des sinkenden Ruhmesinnes einen mehrfachen Knick bekommen hat. Wo nicht Raum und die Mittel zu einer ähnlichen großartigen Baugesinnung, die durch Paris und die Tuilleries vorbildlich geworden, gegeben war, bemerken wir in solchen Fürstenstädten, zu denen die meisten Provinzstädte Süddeutschlands und Oesterreichs gehören, eine andere, gleichfalls interessante, in das Leben der Stadt tief eingreifende Schloßanlage. Hier ist die Regel, daß sich das Schloß am nördlichen Rande der Stadt erhebt, denn der Fürst will einen Fuß in der Stadt haben und einen im freien Lande. Beachtenswert ist die strategische Ausnützung des Terrains. Sind Erhebungen vorhanden, dann dominiert das Schloß in der Höhe und ist nach dem offenen Lande hin durch alte Wassergräben geschützt, wenn nicht ein Flußlauf die natürliche Schutzwehr bildet. Es ist gar nicht zu verkennen, daß die altertümliche Befestigungsart, die Burganlage, den Grundstein dieser Schlösser gebildet hat. Erst gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts, als die burgenhafte Wehrhaftigkeit als Anachronismus empfunden wurde, empfingen diese Schlösser durch die Barockisierung den künstlerischen Lebenszuschnitt ihrer Zeit. Ursprünglich waren sie Zwingburgen oder Zwingschlösser. In den kleinen und übersichtlichen Stadtorganismen der Provinz ist diese Entwicklung ganz klar aus der Lage abzusehen, aber wir finden sie auch an den großen Fürstenstädten, wie in Berlin, Wien, Dresden, um nur einige zu nennen, wengleich hier die Grundlinien durch die Neugestaltungen mehr oder weniger verwischt sind. Wie in Berlin das kaiserliche Schloß, erhebt sich auch in Wien „die Burg“ am Rande der alten Stadt und ist hier von einer Wasseranlage, wo jetzt die Ringstraße steht, geschützt gewesen. In Dresden, wo das Schloß nach gleicher Gesetzmäßigkeit angeordnet ist, bildet der Einfluß der Elbe eine natürliche Wehr und Grenze. Die Vorstädte, die sich in der Neuzeit angliedern, bilden eine amorphe Masse. Hier ein künstlerisches Gestaltungsprinzip auszubilden, bleibt eine Aufgabe für die Zukunft. Aber auch hier kommt der „Kunstgenuß auf Reisen“ nicht zu kurz. Wir verneinen mit Unrecht, daß der Boden, auf dem die neuen schablonenmäßigen Häuserviertel sich erheben, keine Geschichte habe. Klingen nicht in den nichtsagenden Häuserzeilen alte Straßennamen wie verschollene Sagen auf? Die Geschichte alter Fluren und ihrer Menschen tönt verworren in der Namenlegende nach. Da und dort finden wir kristallinische Einflüsse in dieser amorphen Masse, vereinzelte Bauwerke, schlichte Bürgerhäuser aus der älteren Zeit, die den behäbigen Ausdruck früherer ländlicher Verhältnisse tragen. Jede solche Wahrnehmung kann eine Entdeckung sein und eine

Gedankenabweisung in baukünstlerischer Beziehung. Aber das ist wahrlich nicht das einzige, was der Kunstwanderer in diesen öden Strecken finden kann. Zum Kunstgenuß auf Reisen gehört das Sammeln. Es gibt Narren und Fanatiker unter den Sammlern, aber das hindert uns nicht, in einer gutgeleiteten Sammlertätigkeit eine Kulturarbeit zu sehen. Es ist verwerflich, aus alten Kulturbeständen alles fortschleppen zu wollen, was nicht niet- und nagelfest ist, und wir haben vielfach die Aufgabe, die unerfahrenen Besitzer, namentlich auf dem Lande, aufzuklären, und für die Erhaltung der kulturhistorisch interessanten Dinge an Ort und Stelle zu sorgen. Aber eine gewisse Beweglichkeit der Dinge werden wir niemals verhindern können. Insofern wirkt der Sammler, wenn er einigermaßen von künstlerischen oder kulturhistorischen Gesichtspunkten geleitet ist, als erhaltende Kraft. Wir wüßten über die persönliche Kultur und über die alltägliche Kunstpflege der uns vorangegangenen zwei, drei Generationen herzlich wenig, wenn nicht der Sammler wäre und sein anrühiger Helfershelfer, der Trödler. Hier will ich ein Geheimnis verraten. Bei den kleinen Trödlern in den Vorstadtgassen kann der Kunstwanderer unter altem Schuhwerk und Lumpen zuweilen Ausgrabungen machen, die solche Tagereisen oftmals reichlich belohnen. Manches Glanzstück in den sauberen Schränken des Liebhabers ist aus dem wertlosen Trödel für geringes Entgelt herausgegraben worden. Sene entzückenden farbigen Geburtstags- und Brunnengläser, die inzwischen schon hoch im Kurs gestiegen sind und nach Amerika exportiert werden, Miniaturen, schöne Porzellane, altväterische Uhren, wertvolle Drucke, alte, interessante Schmuckformen und Metallgegenstände, Blumenstücke, Porträts und Möbel aus urgroßelterlichen Tagen, und mancher hat aus dem Trödlerladen für ein paar Kronen einen berühmten alten Meister heimgetragen. Man darf zwar nicht vergessen, daß 75% aller Antiquitäten gefälscht sind und daß mancher Sammler in seinem Leben nicht aufhört, Lehrgeld zu bezahlen. Immerhin entfällt der Großteil der Fälschungen auf die vielgesuchten Gegenstände, und der erfolgreiche Sammler, der gewisse Gattungen pflegt, hat stets zu einer Zeit begonnen, da seine Gegenstände vollständig ungeachtet und fast für nichts zu erstehen waren. Der Sammler ist es selbst, der durch seine Nachfrage Werte schafft und Preise bestimmt. Sein Verdienst ist da zu sehen, wo verkannte Werte zu neuem Ansehen gekommen sind. Für die Praxis ergibt sich der Wink, daß man seine Sammlung nicht mit gesuchten teuren Gegenständen anlegen soll, sondern ein Gebiet aussucht, wo keine Vorgänger und daher auch keine nennenswerten Preise zu fürchten sind. Das ist freilich schwer, wofür die Sammlerobjekte sich über den inneren Wert alter Schuhnägel erheben sollen. Sicherlich gibt es hier noch Entdeckungen zu machen und Entdeckungen persönlicher Art gehören, wie nun vielfach dargelegt, zum eigentlichen Kunstgenuß auf Reisen.

Keines der üblichen Reisehandbücher führt auf diesen Weg der Kunstbetrachtung und Reisebeobachtung. Sie bedürfen ausnahmslos der Ergänzung nach der Seite des Bodenständigen hin, des Heimatlichen und eben darin Urwüchsigem. Was hier zu sehen ist, kann übrigens gar nicht in Bücher gefaßt werden, sondern es muß gesucht, mit den eigenen Augen gesehen, mit den eigenen Empfindungen erfaßt werden. Es ist kein Zufall, daß das Hauptaugenmerk auf die Architektur des Volkes gerichtet ist und daß die Kamera im Dienste des Kunstgenusses auf die Gesamtansicht verzichtet und lieber Einzelaufnahmen macht, die das Kleine und Unscheinbare möglichst groß darstellen. Die Schönheit eines Landes und der Natur ist wesentlich von dem Menschenwerk bestimmt und in den entzückendsten alten Städten und Dörfern unserer Provinzen sind es nicht die vereinzelt monumentalen Werke, sondern die Unscheinbarkeit und Schlichtheit der gewöhnlichen Bürger- und Bauernhäuser und der sonstigen Bauten, die den Ausschlag geben. Sie bilden im Vergleich zu dem, was der Durchschnitt der heutigen Zeit schafft, einen so großen ästhetischen Wert, daß wir sie mit vollem Recht künstlerisch empfinden, obzwar die ursprünglichen Hersteller bei ihrer Arbeit gar nicht an Kunst dachten. Nichtsdestoweniger ist es ein guter Instinkt, der uns auf unseren Reisen und Wanderungen zur primitiven Baukunst des Volkes hinzieht, denn ein wachsendes Volk, das in seiner Bildung fortschreitet, ist ein bauendes Volk. (Aus dem Kunstwart.)

Allgemeine gewerbliche Angelegenheiten.

Der Kleidermacherkurs in Schwaz und der Schuhmacherkurs in Ruffstein beginnen am 9. Jänner 1911.

Zuschneidekurs für Herrenkleidermacher. Der seit 11. Oktober laufende Zuschneidekurs für Herrenkleidermacher fand am 21. ds. Mts. seinen Abschluß. Er wurde von den Kleidermachergehilfen Innsbrucks durchgeführt und vom Schneidermeister Mehger geleitet. Lokal, Beheizung und Beleuchtung wurden vom Institute kostenlos beigestellt.

Der Kurs für künstliche Haararbeiten, der am 14. Oktober ds. Js. begann, wurde am 22. ds. Mts. mit einer kleinen Ausstellung der Schülerarbeiten beendet. Zur Schlussfeier erschienen die Herren Professor Gattinger, Inspektor der gewerblichen Fortbildungsschulen, Kammerat Hieck als Vertreter des Gewerbevereinsverbandes und F. Rumpf, Leiter des Gewerbevereinsverbandes. Der Unterricht wurde durch Fachlehrer Franz Zimmerer, Kammerfrieur, erteilt.

1. Der Beruf als Ursache der Nervosität. Nicht jeder Beruf disponiert zur Nervosität, die geistigen tun es mehr wie die körperlichen. Besonders häufig findet man Nervosität bei Berufen, die mit einer besonderen Verantwortung verbunden sind; danach spielt eine große Rolle der Ärger, d. h. Mißhelligkeiten, die im Berufe selbst liegend nicht vermieden werden können und besonders dann auftreten, wenn der Betreffende sehr viel mit anderen Menschen zu tun hat, die entweder über ihm oder unter ihm stehen, und in die er sich finden muß. Ein dritter den Eintritt einer Nervosität begünstigender Moment ist die Unbefriedigung, die man in seinem Berufe hat. Wenn es aber Berufe gibt, die dem Betreffenden nicht sympathisch sind, so gibt es auf der anderen Seite auch Berufe, die nervenkrank machen, weil die, die sie ausüben, ihnen körperlich und geistig nicht gewachsen sind. Und endlich gibt es Berufsnerositäten, die bei sonst normalen Verhältnissen einfach dadurch entstehen, daß tatsächlich der Beruf zu große Anforderungen an das Nervensystem stellt, denen es auf die Dauer nicht gewachsen ist, wo also die Nerveneinnahme hinter der Nervenabgabe dauernd zurückbleibt. Die erwähnten Formen der Berufsnerosität entstehen um so leichter, je weniger widerstandsfähig der Körper gegen die Schädlichkeiten des Berufes von vornherein ist.

Literatur.

Die Eisenbetonpraxis. Ein Leitfaden für Techniker und Architekten. Von E. Nicolas, Ingenieur. Mit 301 Abbildungen. 21 Bogen. Groß-Öktav. Geh. 8 K 80 h. Gebdn. 10 K 60 h. A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. In diesem für Techniker und Architekten bestimmten Leitfaden sind durchaus nur praktische Gesichtspunkte hervorgehoben, wobei auf Geschlossenheit und Durchsichtigkeit des Stoffaufbaues besonders gesehen wurde. Im dritten Hauptteile „Anwendungen des Eisenbetons“ sind bestimmte Sondergebiete in möglichst passender Folge aneinandergereiht, ohne daß eine unterschiedliche Trennung in Hochbauten und Tiefbauten vorgenommen wurde. Diese beiden Gebiete greifen ja so mannigfach ineinander über, daß eine gewaltsame Trennung nicht vorteilhaft erschien, zum mindesten nicht für die Zwecke dieses Buches. Bei der Wahl der Abbildungen war maßgebend, dem Leser durch Vorführung vorbildlicher Arbeitsplätze die mangelnde Anschauung zu ersetzen. Das Werk ist nicht nur ein Leitfaden dem mit der Materie schon näher vertrauten Techniker, sondern wird speziell auch dem erst in die Eisenbetonpraxis eintretenden behilflich sein, aus welchem Grunde einzelne Teile etwas elementarer behandelt sind, als es sonst üblich ist. Weiters soll das Buch dem Architekten, der bei Uebernahme von Eisenbetonausführungen ja so vielfach noch mit der Ungewohntheit, Neuartigkeit des Baustoffes ringt, ein Weiser sein zum Verständnis der dem Eisenbeton eigenen, angemessenen Formen. Das Werk ist allen Architekten und Technikern, die mit Eisenbeton zu tun haben, dringendst zu empfehlen, denn es gibt Aufschluß über manche noch nicht genügend gewürdigte Frage im Eisenbetonbau und wird gewiß auch manchen Freund für diese Bauweise unter den Architekten werben helfen.

Eine tadellose Erscheinung in tadellosem Gewande. — Hand aufs Herz, schöne Damen — ist das nicht der Traum jedes weiblichen Wesens? — Nun besitzen ja die weltaus meistten Damen eine tadellose Erscheinung, aber mit der Gewandung hapert es oft bedenklich. Woran liegt das? Nun, die Damen werden antworten: Weil die Toiletten zu teuer sind. Das ist aber nicht ganz richtig, jedenfalls kosten sie lange nicht so viel, als manche Dame glaubt. Im Gegenteil, man kann sich die entzückendsten Kostüme unglaublich billig selbst herstellen, und zwar mit Hilfe des tonangebenden Weltmodenblattes

„Große Modenwelt“ mit bunter Fächervignette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57. Was Reichhaltigkeit, Bornehmheit und Billigkeit anbetrifft, ist diesem Unternehmen sicher kein anderes an die Seite zu stellen. Abonnements auf „Große Modenwelt“ mit bunter Fächervignette (man achte genau auf den Titel!) zu 1 Mark vierteljährlich nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probenummern durch erstere und den Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 57.

Ob die Beschäftigung an der Nähmaschine als gesundheits-schädlich angesehen werden muß oder nicht, mit dieser für die Frauenwelt nicht unwichtigen Frage beschäftigt sich die praktische Wochenschrift **„fürs Haus“** in ihrer neuesten Nummer. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, daß eine eigentliche Nähmaschinenkrankheit nicht existiert. Bei gesunden Frauen ist der Schaden, den der Betrieb der Nähmaschine hervorzurufen vermag, nicht eben groß, hingegen macht sich der schädigende Einfluß anhaltenden Maschinennähens bei unterleibsfranken Frauen in nicht zu verkennendem Maße geltend. Wenn dazu dann noch schlechte Ernährung, ungünstige Arbeitsräume und mangelnde Erholung kommt, so ist es kein Wunder, daß die Krankheit bald unheimliche Fortschritte in dem geschwächten Organismus macht. Es sollte daher die Arbeitszeit bei den Nähmaschinen-Arbeiterinnen unter keinen Umständen über 10-11 Stunden täglich ausgedehnt werden, und die in diesem Fach noch vielfach auftretende Hausarbeit sollte durch einen fabrikmäßigen Betrieb abgelöst werden, bei welchem die Maschinen durch Dampf oder Elektrizität getrieben werden und die Arbeiterinnen nur mit den Füßen den Gang der Maschine zu regulieren haben. Das Blatt erscheint wöchentlich in reichillustrierten Heften und ist durch jede Buchhandlung und Postanstalt für 2 Kronen vierteljährlich zu beziehen.

Frauen-Berufskleider. — Ein recht befriedigendes Ergebnis hatte das Preisauschreiben für praktische und hygienisch einwandfreie Berufskleidung für Frauen, welches die bekannten Frauen- und Modenblätter **„Die Modenwelt“** und die **„Illustrierte Frauen-Zeitung“** (Wien I, Domgasse 4) veranstalteten. Ueber Erwarten gut waren die verschiedenen Einsendungen in qualitativer Hinsicht; so konnten Arbeitskleidungen für den Haushalt, für Landwirtschaft und Gärtnerei, für die Krankenpflege, für Post- und Bahnbeamtinnen, für Lehrerinnen usw. prämiert werden, die in jeder Beziehung ihrem Zweck in einwandfreier Weise entsprachen und deren allgemeine Einführung sehr zu wünschen wäre. Merkwürdigerweise war unter den eingesandten Berufskleidern für Kontoristinnen keines, das den hochgestellten Anforderungen der Preisrichter voll entsprach, so daß hier keine Prämierung erfolgen konnte. In der neuesten Nummer der **„Modenwelt“** und **„Ill. Frauen-Zeitung“** sind die Preisträgerinnen bekannt gegeben; mit der Veröffentlichung der Modelle wird in den nächsten Nummern begonnen werden. Es wäre zu wünschen, daß die Bestrebungen der beiden Blätter den verdienten Erfolg haben würden, indem recht viele Frauen die hübschen und praktischen Berufskleider sich für den eigenen Gebrauch anfertigen wollten. Abonnements übernehmen jederzeit alle Buchhandlungen und Postämter zum Preise von Kr. 1.50, bezw. Kr. 2.50.

Früh, das Wunderkind! Warnende Worte findet ein bekannter Pädagoge in der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift **„Kindergarderobe“**, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, gegenüber der Sucht vieler Eltern, in ihren Kindern allerhand besondere Begabungen zu erblicken, wodurch schon manches spätere Unheil hervorgerufen wurde. Niemand, der selbst Kinder hat, sollte diesen beherzigenswerten Artikel ungelesen lassen. Dieses billige und großartig redigierte Blatt bietet außerdem in jeder Nummer ärztliche Belehrung, vielfältige Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen sowie Belehrung der Mütter auf allen Gebieten bis zur Selbstanfertigung von Kinderkleidern. Abonnements auf **„Kindergarderobe“** zu 90 h pro Quartal bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Viele tausend Mark erspart sich die Hausfrau im Laufe der Jahre, wenn sie sich ihre Wäsche selbst anfertigt. Hierzu ist nur eine kleine Anleitung nötig. Geben wir ihr diese, so wird sie nicht nur die Wäsche, sondern auch viele andere Stücke ihres Hausrates mit eigener Hand fertigstellen können. Es wird den größten Stolz eines Hausmütterchens bilden, wenn sie ihren Freundinnen ihren Wäschechat mit den Worten zeigen kann: „Seht, das ist meine Arbeit, das ist alles mit meinen Fingern angefertigt!“ Das müßte jede Hausfrau wenigstens versuchen. Sie abonniere nur einmal auf die **„Illustrierte Wäsche-Zeitung“**, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, die ihr die beste Anleitung zu geben vermag. Wenn sie diese reizenden Vorlagen sämtlicher Wäschearten, auch von Herren- und Kinderwäsche, sowie der dazu erforderlichen Stidereien erblickt, wird sie sicher Lust zur Selbstanfertigung bekommen, sie wird vielerlei Ersparnisse machen. Jede Nummer enthält circa hundert Zeichnungen nebst zuverlässigem Schnittbogen, so daß selbst der Anfängerin die Sache leicht gemacht wird. Abonnements auf **„Illustrierte Wäsche-Zeitung“** für nur 90 h vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5. Man achte genau auf Titel, Preis, Verlag und rosa Umschlag dieses im 20. Jahrgang erscheinenden Blattes.

Worin besteht die Krone eines gemütlichen Heims? Nach der Uebersetzung Hunderttausender von Hausfrauen in der Herstellung der wunderbaren Handarbeiten, die man sich mit Hilfe der Vorlagen des vorzüglichen Handarbeitenblatts **„Frauen-Fleiß“**, Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57, selbst herstellt. Bringt dieses Monatsblatt doch die modernsten Handarbeiten, ferner eine große Vellage mit konturierten Handarbeiten-Vorlagen und eine ausgezeichnete, naturfarbene Handarbeiten-Lithographie. Zu dem äußerst mannigfaltigen, schönen Inhalt, dessen haarscharfe Zeichnungen u. a. auch Spitzen zu Beinkleid-, Schürzen- und Tasset-Ansätzen, zu Gardinen, Bettdecken usw.,

Deden, Teppiche, Kinder-Häkelkleider, große und kleine Monogramme usw. aufweisen, steht der geringe Abonnementspreis von nur 1 Krone vierteljährlich in keinem Verhältnis. **„Frauen-Fleiß“** erfreut sich deshalb allgemeiner Beliebtheit und verdient die weitgehendste Beachtung. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern liefern erstere und die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lechner & Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Seldmackvolle, elegante und leicht ausführbare Colletten.

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen.

Vierteljährlich: K 3.30 = Mk. 2.80.

Gratisbeilagen:

„Die praktische Wiener Schneiderin“
und
„Wiener Kinder-Mode“
mit dem Beiblatt
„Für die Kinderstube“
sowie
„Schnittmusterbogen“.

Schnitte nach Maß. Als Begünstigung von besonderem Wert liefert die „Wiener Mode“ ihren Abonnentinnen Schnitte nach Maß für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in b. liebiger Anzahl leiblich gegen Erlich der Speien von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. Die Anfertigung jedes Collettenstückes wird durch jeder Dame leicht gemacht. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie der Verlag der „Wiener Mode“, Wien 6/2, Sumpendorferstraße 87, unter Beilage des Abonnementsbetrages entgegen.

Für Gewerbetreibende, Industrielle, Techniker etc.

XXXVII. Jahrg. 1910. **Neueste** XXXVII. Jahrg. 1910.

Erfindungen und Erfahrungen

auf den Gebieten

der prakt. Technik, Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.

Begründet von Dr. Theodor Koller.
Herausgegeben und redigiert unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Dr. E. Vanino.

XXXVII. Jahrgang 1910.

Mit zahlreichen Illustrationen. Jährlich erscheinen 13 Hefte à 72 Heller.
Ein Jahrgang komplett geheftet kostet 9 Kronen, gebunden 11 Kronen.

Ueberraschende Mannigfaltigkeit, Reichthum an praktischen Anweisungen, wichtige Erfahrungen aus der Praxis und praktisch-sachliche Beantwortung von technischen Fragen zeichnen diese Zeitschrift vor allen anderen aus. Dabei wird in derselben auf lohnende, konturrenzlose, neue Erwerbarten hieft hingewiesen, so daß die Zeitschrift tatsächlich ein unentbehrlicher Ratgeber für alle Berufsarten ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und direkt aus
H. Hartleben's Verlag in Wien I, Seilerstätte 19.

Probehefte werden gratis und franko geliefert.

Die hier besprochenen Zeitschriften und Werke können durch die Buch- und Papierwarenhandlung **L. Neuraüter's Nachf. G. Lorenz, Innsbruck, Herzog Friedrichstraße 21**, bezogen werden.

Tischlerei-Werkmeister

in allen Bau-, Möbel- und Portalarbeiten versiert, mit sämtlichen Arbeitsmaschinen gründlich vertraut, sucht auf Grund langjähriger Zeugnisse dauernde Stellung. Gefällige Zuschriften erbeten unter
J. P., Brünn, Bürgergasse 35-37, III. Stock.

Bezugsquellen - Liste.

In dieser Liste werden nur die Firmen von Vereinsmitgliedern aufgenommen.

<p>Heinrich Brenn, Zinngießerei, Innsbruck, Karlstraße 2.</p>	<p>May Jeggle, Innsbruck, Museumsstraße 8. Papier- u. Schreibrequisiten-Handlung. Buchbinderei. Kranzschleifen in allen Preislagen. Capeten u. Fenster-Kouleant. Kopier- u. Geschäftsbücher solid u. billig.</p>	<p>Albert Reden, Vergolder — Ornamentiker. Spiegel — Bilder — Rahmen — etc. und Einrahmungs-Geschäft, Innsbruck, Karlstraße.</p>	<p>Möbel- und Dekorations-Geschäft Anton Vinazer, k. und k. Hof-Tapezierer, Innsbruck, Angerzell 10.</p>
<p>Gebrüder Colli, Kunst-, Möbel- und Bautischlerei. Ein- richtung für Hotels u. Privatwohnungen. Innsbruck, Karmelitergasse 15—17.</p>	<p>M. Konzert, Möbel- und Bautischlerei, Innsbruck, Erlersstraße Nr. 15.</p>	<p>Eduard Sailer, Faschmalerei und Vergolder, Innsbruck, Andreas Hoferstr. 22</p>	<p>Bernhard Weithas, Drahtzaun-, Drahtmatrassen- und Sieb- waren-Erzeugung, Innsbruck, Mariahilferstraße. Kraftbetrieb.</p>
<p>E. A. Czichna, lithogr. Druckerei, Innsbruck, empfiehlt: Fakturen, Adresskarten, Kopfbogen, Couverts etc. prompt und billigst.</p>	<p>C. Lampe, Lithographische Anstalt, Buch- und Steindruckerei, Innsbruck, Sillgasse. Herstellung aller Druckarbeiten für Handel und Gewerbe.</p>	<p>Anton Schwab, Buchbinderei, Innsbruck, Stiftgasse 3. Übernahme sämtlicher in seinem Fach vorkommenden Arbeiten. Trauerschleifen-Prägung in Schwarz-, Gold- oder Silberdruck. Schnellste Lieferung und pünktliche Ausführung nebst mäßiger Berechnung zugesichert. Telephon-Nr. 579.</p>	<p>O. Wilfling, Goldschmied, Innsbruck, Landhausstraße 1. Kunstgewerbliche Werkstätte. Großes Lager in Gold- u. Silberwaren.</p>
<p>Deutsche Buchdruckerei, Gesellschaft m. b. H., vorm. A. Edlinger Innsbruck, Museumsstraße 22. Herstellung aller kaufmännischen, tech- nischen und Reklame-Drucksorten.</p>	<p>Bernhard Leitner, Uhrmacher, Innsbruck, M. Theresien- straße Nr. 1. (Absolvent d. Uhrmacher- Schule St. Imier (Schweiz).</p>	<p>Wilhelm Seifert, Uhrmacher, Innsbruck, Margaretenplatz 2.</p>	<p>Ernagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Johann Grafmayr, Glocken-, Metall- und Messing-Gießerei. Anstalt für kirchliche Gussgegenstände. Spritzen, Pumpen- und Metallwaren- fabrik in Innsbruck.</p>	<p>Josef Linser & Söhne, Bildhauer- u. Kunststeinmehrwerkstätten, Innsbruck.</p>	<p>Café Lehner, Innsbruck, Karlstraße 11 nahe dem Bahnhof.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Fritz Gratl, Photogr. Verlag und Manufaktur. Innsbruck, Anichstraße 1.</p>	<p>Gustav Marr, Graveur, Innsbruck, Maria Theresienstraße 25.</p>	<p>Ludwig Melzer, Tapezierer und Dekorateur Maria Theresienstraße Nr. 57 u. d. Triumphpforte. Innsbruck.</p>	<p>Ernagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Gebr. Hammerl, Innsbruck, Maria Theresienstraße 4. Holzschnitzerei, Drechslerei, Kinder- spielwaren, Fischereigeräte. Alte Truhen, Möbel und Figuren.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p>Josef Natter Innsbruck, Leopoldstraße 2 empfiehlt zur geneigten Abnahme fentischer Sauerbrunn genannt: „Oesterr. Selters“.</p>	<p>Bernard Jösmayr, Bau- und Kunstschlosserei, Eisenkonstruktions-Werkstätte, Karl Ludwigplatz, Innsbruck.</p>
<p>Deminik Hampl, Schuhwaren-Lager in Innsbruck, Burggr. 19 vis-a-vis d. Kunsthandlung Unterberger neben der Hofkirche. Große Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder- Schuhen. Anfertigungen nach Maß werden schnellstens ausgeführt.</p>	<p>Andrä Hörtnagl, Tiroler Glasmalerei- u. Mosaik-Anstalt Neuhäuser, Dr. Jele & Co. Innsbruck (Wien, New-York).</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Ernagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Hopffer & Reinhardt, I. Tiroler Telegraphen- u. Blihableiter- Bauanstalt, optische u. mech. Werkstätte. Innsbruck, Maria Theresienstr. Nr. 38 (gegenüber dem Landhaus).</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Ernagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Andrä Hörtnagl, Fleischwaren- u. Konserven-Fabrikant, Innsbruck. Hauptgeschäft: Burggraben Nr. 6. Kohlensäure-Kühlanlage.</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Ernagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>
<p>Hermann Hueber, Innsbruck, Margaretenplatz 1. Spediteur, behördlich aufgestellter Zoll- agent, Versand und Verzollungen nach und aus allen Weltgegenden.</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Karl Hossel, Bildhauer-Stukkateur. Atelier für Fassaden und Innen-Deko- rationen, wie Kirchen, Hotellsalons etc. in jeder Stilart. Erzeuger von Kunst- stein und Stuckmarmor. Übernahme v. Restaurierungsarbeiten. Innsbruck, Innstraße 57—59.</p>	<p>Ernagora Zanella, Kunstschlerei und Holzschnitzerei, Innsbruck, Defreggerstraße 22.</p>



Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lothar Abels

Allgemeiner Bauratgeber.

Ein Hand- und Hilfsbuch
für Bauherren, Architekten, Bauunternehmer, Baumeister, Bau-
techniker, Bauhandwerker, Landwirte und Rechnungsbeamte.

Enthaltend:

Die Normen für die Lieferung der Baumaterialien, die Verteilung
und Ausarbeitung der Kostenüberschläge, die Ausführung, die
Baurechnungen etc. samt allen notwendigen Tabellen und Regeln
der Mathematik und Baumechanik; nebst einem Anhang über
Baugesetze und Baurecht.

Zweite, nach amtlichen Quellen umgearbeitete, neu be-
rechnete und ergänzte Auflage von den Ingenieuren und
Architekten

Toni Krones und Rudolf Rambauser
Edler v. Rautensfels.

Mit 9 Tafeln und 454 in den Text gedruckten Abbildungen.
66 Bogen. Groß-Oktav. — Komplett gebunden 22 K.
Auch in 22 Lieferungen à 90 h.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

